

Universität Szeged Geistes- und Sozialwissenschaftliche Fakultät
Doktorschule für Literaturwissenschaft

Christiana Gules

Die Rekonstruktion des bürgerlichen Sommeralltags des
Budapester Bürgertums um 1900 anhand publizistisch-
literarischer (Selbst)-Darstellungen im Feuilleton des
Neuen Pester Journals und des *Pester Lloyd*

Dissertation

Doktoratsprogramm: Deutschsprachige Literaturen und Kulturen
Leiter des Doktoratprogramms: Universitätsdozent Dr. habil. Attila Bombitz

Betreuer: Universitätsdozent Dr. habil. Endre Hárs

Szeged, 2021

Nyilatkozat

Alulírott Gules Christiana (Neptun kód: GUCTAAB.SZE) kijelentem, hogy jelen doktori disszertáció a saját, önálló munkám, a dolgozat készítése során betartottam a szerzői jogról szóló törvény szabályait, valamint az egyetem által előírt, a dolgozat készítésére vonatkozó szabályokat. Munkám során csak olyan forrásokat használtam fel, amelyekre az Irodalomjegyzékben hivatkoztam.

Erklärung

Ich, die unterzeichnete Christiana Gules (Neptun-Code: GUCTAAB.SZE), erkläre, dass ich im Rahmen meiner eigenen unabhängigen Dissertation die Regeln des Urheberrechts und die Regeln der Universität eingehalten habe. Im Rahmen meiner Dissertation wurden nur Quellen verwendet, auf die ich in der Bibliografie Bezug genommen habe.

Szeged,.....

Gules Christiana

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkungen	1
Einleitung	2
I Das kulturell-mediale Milieu des Budapester Bürgertums um 1900	13
1 Sozialhistorisches Umfeld des großstädtischen bürgerlichen Alltags	13
1.1 Topografische Umgestaltung von Budapest um 1900	21
1.2 Urbane Sommer-Räume	24
1.3 Die Kaffeehauskultur	26
2 Mondäne Ferienorte: Sommerfrische, Kur- und Badeort	29
2.1 Forschungsstand der Badegeschichte.....	32
2.2 „Man muss ins Bad“: Aspekte der Gesundheitserziehung.....	34
2.3 Die Kulissen der mondänen Orte: Aspekte der Unterhaltung	38
2.4 Badeführer und mediale Präsenz.....	42
2.4.1 Badekataloge im Neuen Pester Journal.....	45
3 Medienhistorischer Kontext der Modernisierungsprozesse.....	50
3.1 Forschungsstand der deutschsprachigen Budapester Presse	54
3.2 Das repräsentative Blatt des Bürgertums: der <i>Pester Lloyd</i>	56
3.3 Tageszeitung für das Mittel- und Kleinbürgertum: das <i>Neue Pester Journal</i>	58
4 Das Feuilleton	61
4.1 Forschungsstand.....	64
4.2 Dynamik des Feuilletons als mediale Repräsentationsform	71
II Korpus, Themen, Tendenzen.....	76
5 Quellenauswahl und Methode der Analyse.....	76
5.1 Exkurs über Hugo Klein.....	82
III Feuilletonistische bürgerliche (Selbst-)Darstellungen im Sommer	85
6 Budapester Sommerkulissen	85
6.1 Die Nicht-Reisenden	91
6.2 Die Strohwitwer	98
6.3 Ludwig Hevesi über die Ofener (Budaer) Sommerkulissen	110
7 Über die Reise – auf der Reise.....	117
7.1 Reise mit dem Zug	123
7.2 Komfort versus Kritik	128
7.3 Adolf Ágais Reisebriefe aus Hessen	133
7.3.1 Exkurs: Der Ungarn als unsympatischer Reisender.....	142
7.3.2 Exkurs: Andenken an Kaiserin Elisabeth I.....	144
8 Die Gesellschaft der Sommerfrischen, Kur- und Badeorte.....	146
8.1 Die Badeärzte und die Kurgäste.....	151
8.2 Der <i>Badeflirt</i> : heiratsfähige Töchter, Kavaliere und Mitgiftjäger.....	161
8.3 Die Sommermode.....	171
8.4 Das Badeleben am Balaton	177
8.5 Exkurs: Hugo Kleins feuilletonistische Schreibweise	187
8.6 Exkurs: sommerliche Impressionen von Julius von Ludassy	195
IV Zusammenfassung und Ausblick	200
Anhang	204

Vorbemerkungen

Im Rahmen der Untersuchung werden 373 Feuilletons von 120 Autoren behandelt. Auf die Namen der Autoren sowie auf die ausgewählten Feuilletons vom gleichen Autor aus dem gleichen Jahrgang und auf die zitierten Zeitungen und Periodika wird mit Siglen verwiesen. Die Siglen werden bei der Erstzitation in eckigen Klammern nach der Angabe gesetzt. Im Anhang befindet sich ein Verzeichnis der Siglen zur Identifikation der Autoren und der Texte.

Einleitung

Der Sommer, eine Jahreszeit, die spezifische Konnotationen mit sich bringt, wurde für das breitere Publikum bis um 1900 zu dem, was man auch heute ‚Zeit für Urlaub‘ nennt. Im Modernisierungsprozess gewinnt der Urlaub und das Reisen im Sommer eine liberalisierte Bedeutung: Was ehemals als ein Privileg der Aristokratie galt, evolvierte ab Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer greifbaren und sogar verpflichtenden Gewohnheit der aufstrebenden Mittelschicht. Auch auf dem Gebiet der Österreichisch-Ungarischen Monarchie war es bis zu den 1860er Jahren ein Luxus, den Sommer außerhalb der Stadt zu verbringen, denn Ausflüge, Reisen, mehrwöchige Sommeraufenthalte auf einem eigenen Anwesen konnten sich hauptsächlich Adlige ökonomisch und zeitlich leisten.¹ Bis zur Verbesserung der Lebensumstände und der Entwicklung der Infrastruktur blieben diese voluminösen Freizeitbeschäftigungen für das Bürgertum ein eher erwünschter Luxus.²

Die Kulturgeschichte des Badens und der wohltuenden Wirkung des Heilwassers greift bis in die frühesten Zeiten zurück, verfügt über lange Traditionen der Erfrischung und Entspannung des menschlichen Körpers,³ doch bleibt es auch lange Zeit ein Privileg der Elite oder ein Werkzeug von Heilungsanstalten. Erst die modernen Bedingungen der Jahrhundertwende ermöglichten eine allgemeine Renaissance der Badekultur und -mode für das breite Publikum. Neuartig waren auch die sozialen Ansprüche am Sommeraufenthalt. Die mondänen Ferienorte kultivierten besondere kollektive Verhaltensmuster und Erwartungshorizonte, die diese Räume zu wichtigen gesellschaftlichen Treffpunkten avancieren ließen.

Die Mode des sommerlichen Verreisens wird in der Forschung als ein immer deutlicheres Symptom der Epoche der bürgerlichen Emanzipation interpretiert, wobei die

¹ Haas, Hanns: Die Sommerfrische – Ort der Bürgerlichkeit. In: Stekl, Hannes/Urbanitsch, Peter/Bruckmüller, Ernst/Heiss, Hans (Hg.): Bürgertum in der Habsburgermonarchie. Wien/Köln: Böhlau 1990, S. 364–378, hier S. 365.

² Lippmann, Hans-Christian: Sommerfrische als Symbol- und Erlebnisraum bürgerlichen Lebensstils. Zur gesellschaftlichen Konstruktion touristischer ländlicher Räume. Dissertation. Berlin: Technische Universität 2016. https://depositonce.tu-berlin.de/bitstream/11303/5952/4/lippmann_hans_christian.pdf [12.02.2021], S. 162; Mai, Andreas: Die Erfindung und Einrichtung der Sommerfrische. Zur Konstituierung touristischer Räume in Deutschland im 19. Jahrhundert. Dissertation. Leipzig: Universität Leipzig 2004, S. 33; Auch: Kabak, Nevin/Wacha, Mareike/Wochinger, Gabrielle Wochinger: Sommerfrische. Bedeutungen und Dimensionen eines kulturellen Phänomens. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): Sommerfrische: Bilder. Orte. Praktiken. Wien: Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie 2014, S. 47–86, hier S. 50.

³ Vgl. Krizek, Vladimír: Kulturgeschichte des Heilbades. Leipzig: W. Kohlhammer GmbH 1990.

Neu-Reichen sichtbar adlige Gewohnheiten verbürgerlichen. Das Wiener Großbürgertum errichtete beispielsweise Sommerfrischen im „klassischen“ Sinne erst in den 1870er Jahren der Gründerzeit. Diese stellten im Fin de Siècle durch die räumlichen Aneignungsprozesse die neue kulturpolitische Dominanz markant zur Schau.⁴ Budapest folgte erst einige Jahrzehnte später zur Zeit des Baufiebers von Villen in den Ofener (*Budaer*) Hügeln.⁵ Im modernen ungarischen Kontext symbolisiert einen der ersten Schritte in Richtung Freizeit- und Gesundheitsbewusstsein die Entdeckung von Balatonfüred als besonderer Ort für Erholung und Geselligkeit durch die ungarische Aristokratie und politische Elite der Reformzeit in den 1830er und 1840er Jahren.⁶ Die Entwicklung der bürgerlichen Badekultur bzw. die Etablierung der Sommerfrische und der Kurorte als wichtige repräsentative Räume nahmen ihren Anfang erst ab 1850 und blühten bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. In der Zwischenkriegszeit blieb die Aktualität der Sommerfrischen auf deutschsprachigen Gebieten erhalten. Im ungarischen Raum wiederum erlitt die Tradition in Folge der Friedensverträge von Trianon einen Bruch.⁷

Im hochindustriellen Zeitalter gehörte es schon zur respektablen Bürgerexistenz, in den heißen Sommermonaten die Großstadt zu verlassen und Ruhe und frische Luft für den Körper und die Nerven in guter Gesellschaft und im vornehmen Milieu der mondänen

⁴ Vgl. Lindner, Gerhard (Hg.): Sommerfrische: zum kulturellen Phänomen der Erholungslandschaft. Niederösterreich, Kulturabteilung Wien 1991; Das Bad: Körperkultur und Hygiene im 19. und 20. Jahrhundert. 142. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Hermesvilla, Lainzer Tiergarten, 23. März 1991 bis 8. März 1992. Eigenverlag der Museen der Stadt Wien, 1991; Rosner, Willibald (Hg.): Sommerfrische, Aspekte eines Phänomens: Vorträge des 13. Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde. Reichenau an der Rax, 5.–8. Juli 1993. Wien: Selbstverlag der NÖ Institut für Landeskunde 1994; Buchinger, Günther: Villenarchitektur am Semmering. Wien/Köln: Böhlau Verlag 2006.

⁵ Liber, Endre: Budapest fürdőváros kialakulása, különös tekintettel a székesfőváros községi fürdőpolitikájára 1–3. [Die Entwicklung von Budapest zur Badestadt, mit besonderer Berücksichtigung der Gemeindebadepolitik der Hauptstadt]. Budapest: Fővárosi Statisztikai Hivatal 1934. https://adtplus.arcanum.hu/en/view/BpStatKozlemenyek_074_1/?pg=4&layout=s [12.02.2021]; Petneki, Áron: Fremdenverkehr und Gastgewerbe der ungarischen Heilbäder am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. In: Borza, Tibor (Hg.): A Magyar Kereskedelmi és Vendéglátóipari Múzeum évkönyve [Das Jahrbuch des Ungarischen Museums für Handel und Gastgewerbe]. Budapest: Magyar Kereskedelmi és Vendéglátóipari Múzeum 1982, S. 146–161.

⁶ Kaposi, Zoltán: Fürdők és fürdőélet Magyarországon a dualizmus korában [Badeorte und Badeleben in Ungarn in der Zeit des Dualismus]. In: Horváth, Szilvia/Tóth, Mária (Hg.): A fürdőélet és egészségturizmus a Dunántúlon az ókortól napjainkig című konferencia tanulmánykötete [Band der Konferenz: Badeleben und Gesundheitstourismus in Transdanubien von der Antike bis zur Gegenwart]. Kaposvár, Magyarország: Rippl-Rónai Megyei Hatókörű Városi Múzeum 2015, S. 69–80, hier S. 70.

⁷ Wirth, István: Fürdőkultúra [Badekultur]. Universität Szent István. Gödöllő 2011, S. 59; Siehe auch: Sudár Balázs: Török fürdők a hódoltságban [Türkische Bäder in der Zeit der Türkenherrschaft]. In: TSZ, 2003/3–4, S. 213–263; Löwei-Kalmán, Katalin: A fürdőkultúra történelmi aspektusai Magyarországon, különös tekintettel a középkorra [Historische Aspekte der Badekultur in Ungarn, im Hinblick auf den Mittelalter]. Nortia (Ungvár) 2018/2, S. 14–24, hier S. 11.

Sommerfrischen, Kur- und Badeorte zu suchen. In der Plauderei *Modernes Reisen* schreibt Theodor Fontane über die Allgemeingültigkeit des sommerlichen Ortswechsels, über den modernen „Reisedrang“:

Alle Welt reist. So gewiß in alten Tagen eine Wetter-Unterhaltung war, so gewiß ist jetzt eine Reise-Unterhaltung. „Wo waren Sie in diesem Sommer“, heißt es von Oktober bis Weihnachten; „wohin werden sich im nächsten Sommer wenden?“ heißt es von Weihnachten bis Ostern; viele Menschen betrachten elf Monate des Jahres nur als eine Vorbereitung auf den zwölften, nur als die Leiter, die auf die Höhe des Daseins führt.⁸

Mit der zunehmenden Modernisierung urbaner, sozialer, ökonomischer, infrastruktureller, medizinischer und nicht zuletzt touristischer Bedingungen, sowie der Etablierung des bürgerlichen Freizeitbewusstseins erfasste die vielfach gefächerte Kultur der Sommerfrischen auch die Mittelschicht. Die durch die bürgerliche Emanzipation und Urbanisierung ausgelösten Veränderungen (Verbesserung der Lebensqualität, zunehmender Wohlstand, Wohlbefinden und Fürsorge sowie Divergenz zwischen Arbeits- und Freizeit) wurden solche Aktivitäten, die dem Vergnügen dienten, möglich. Aus Wünschen wurde Können: Das Reisen als Vergnügen wurde nun Teil der Freizeitbeschäftigung. Durch den Ausbau des Zugverkehrs und die Verbreitung bezahlbarer Fahrkarten konnte man sich leisten, den heißen urbanen Großstadtraum im Sommer zu verlassen, um gesunde Luft, Entspannung und „dolce far niente“ (aktives Nichts-Tun) zu genießen. Ein entscheidender Faktor des mehrwöchigen Sommeraufenthaltes war die schlechte Stadtluft und der Wunsch zum Bruch mit dem Alltag. Im anerkannten Tagesblatt des höheren Bürgertums *Pester Lloyd* wird die Stadtflucht der modernen Großstädter oft thematisiert:

Alljährlich wandert eine große Anzahl Städter aus den von Rauch und üblen Gerüchen erfüllten Straßen des Tieflandes nach dem Gebirge, um dort Erholung oder Heilung langwieriger nervöser Leiden zu suchen.⁹

Ein weiteres Beispiel aus dem *Neuen Pester Journal*, dem kleinbürgerlichen Pendant zum *Pester Lloyd*, stellt Ähnliches dar:

⁸ Fontane, Theodor: *Modernes Reisen. Eine Plauderei*. In: *Von vor und nach der Reise: Plaudereien und kleine Geschichten*. Berlin: F. Fontane & Co. 1894, S. 3.

⁹ Gilbert, Leo: *Der Einfluß der Hochluft*. In: *PL*, 30.08.1902, S. 2.

Alljährlich zur Sommerszeit macht sich bei den gutsituierten Klassen das Reisefieber geltend. [...] Das Reisefieber ist etwas spezifisch Modernes und das Pendant zum modernen Großstadtleben; es ist ein Erzeugniß[sic!] der Müdigkeit, der totalen Erschöpfung. Man hat ein unendliches Bedürfnis nach Ruhe, nach einer Flucht aus dem Lärm der Großstadt, aus ihrer Luft, aus ihren Interessen.¹⁰

Durch die beschleunigte Umorganisation der Städte zu modernen Metropolen motivierte die durch Überdross von Staub und industriellen Lärm verursachte Zivilisationskritik¹¹ den saisonalen Wohnortwechsel. Die finanzielle Möglichkeit des Reisens und die sich verbreitenden Modebewegungen des Gesundheitsbewusstseins führten zu einer Idealisierung des Kuraufenthaltes zu einem zu erreichenden Ziel jeder anständigen Bürgerfamilie. Gegen die modernen Krankheiten wie Neurose, Lungen-, Verdauungs- und Herzprobleme sowie Rheumatismus verbreiteten sich auch neuartige, naturistische, alternativmedizinische Therapien.¹² Der erweckte Wunsch zur Genesung wurde durch die Infrastruktur und vom Tourismus kapitalisiert. Es entstanden preiswerte, einfach erreichbare Institutionen der Entspannung und der Gesundheit, Dienstleistungen und Produkte, die eine naturverbundene Lebensweise erlaubten und sich bis zum Ausbruch des Krieges zu einem erfolgreichen Marktgebiet ausbreiteten.¹³

Das Phänomen einer gesundheitsbewussten Lebensweise entfaltete sich: Großstädter suchten die regenerierende Kraft der Natur an bewusst gewählten, institutionalisierten Orten des Sommerurlaubs¹⁴, um ihren im Korsett des urbanen Alltags gefesselten Körper mit all seinen modernen Krankheiten in der Natur mit den Gewässern der Thermen und des Meeres sowie in der frischen Bergluft aufzufrischen und zu kurieren.¹⁵ Die Präsenz von Sommerfrischen, Kur- und Badeorten in der Literatur ist nicht zu übersehen. Die Ferienorte dienen einerseits als Geburtsorte mehrerer bekannter Werke, da Schriftsteller wie Fontane, Mór Jókai, Hugo von Hofmannsthal oder Thomas Mann auf dem Land die

¹⁰ Alkalay, Edmund: Reisen. In: NPJ, 27.06.1902, S. 1–2. Im Weiteren mit der Sigle „EA“.

¹¹ Zum zeitgenössischen Kritikkurs der Modernität vgl. Gyáni, Gábor: Modernität, Modernismus und Identitätskrise: Budapest des Fin de siècle. In: Csúri, Károly/Fónagy, Zoltán/Munz, Volker (Hg.): Kulturtransfer und kulturelle Identität. Budapest und Wien zwischen Historismus und Avantgarde. Wien: Praesens Verlag 2008, S. 11–28.

¹² Allgemein verbreitet waren die Therapien von Vincenz Priesnitz (1799–1851) und Stephan Kneipp (1821–1897) In: Farkas, Reinhard: „Lebensreform“ als Antwort auf den sozialen Wandel. In: Rumpler, Helmut/Urbanitsch, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918 Band IX/2. Soziale Strukturen. Von der feudal-agrarischen zur bürgerlich-industriellen Gesellschaft. Teilband 1/2: Von der Stände- zur Klassengesellschaft. Wien: VÖAW 2010, S. 1349–1369, hier S. 1351–1354. Siehe auch Krížek: Kulturgeschichte des Heilbades, S. 110–112.

¹³ Farkas: „Lebensreform“ als Antwort auf den sozialen Wandel, S. 1349–1358.

¹⁴ Kósa, László: Badeleben und Kurorte in Österreich-Ungarn. Budapest: Holnap Verlag 1999, S. 23.

¹⁵ Lippmann: Sommerfrische als Symbol- und Erlebnisraum bürgerlichen Lebensstils, S. 162.

Ruhe zum Schaffen finden konnten. Auch boten die Kurorte ein geeignetes Ambiente für mehrere Erzählungen. Thomas Mann lässt beispielsweise den Protagonisten des Romans *Der Zauberberg*, Hans Castorp sieben Jahre in einem Luftkurort in Davos verbringen. In *Der Tod in Venedig* versucht Aschenbach der geistlichen Sackgasse aus München zu entkommen und begibt sich nach Venedig, wo er den Tod findet, ähnlich wie der Ich-Erzähler und Sommerfischler aus dem Werk *Mario und der Zauberer*.

Bekannt sind auch die Erinnerungen von Stefan Zweig, wobei in seiner Autobiografie die letzten Sommerwochen des Jahres 1914 dargestellt werden. Anfangs, als die Nachricht von dem Tod des Thronfolgers bekannt wird, befindet sich Zweig in Baden bei Wien, dann, als der Ausbruch des Krieges bekannt wird, auf einer spätsommerlichen Reise in belgischen Seeorten.¹⁶ Nicht zuletzt gehört Hermann Hesses *Kurgast. Aufzeichnungen von einer Badener Kur* zu den Werken, welche das Dasein als Patient eines mondänen Kurortes vor dem Ersten Weltkrieg anschaulich beschreiben. Im deutschen Sprachraum wurden zwei Textsammlungen zum Thema veröffentlicht: die Anthologie von Jörg Plath¹⁷ und das Lesebuch von Elisabeth Tworek.¹⁸ In den ausgewählten Gedichten, autobiografischen Texten, Briefen, Tagebucheinträgen und weiteren literarischen Schriften hauptsächlich deutschsprachiger Autoren werden Erlebnisse auf den Landpartien, in der paradiesischen Umgebung des Alpenvorlandes oder in Seelandschaften, aber auch im urbanen Raum thematisiert.

Im ungarischen Sprachraum ist die literarische Rezeption des „ungarischen Meeres“¹⁹ besonders reich. Die ersten Gedichte entstanden im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, Mihály Vörösmarty beschreibt als einer der Ersten die Traditionen der Füreder Gesellschaft²⁰ und es ist bekannt, dass beispielsweise Mór Jókai den Roman *Az Aranyember* [Ein Goldmensch] in

¹⁶ Zweig, Stefan: Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2017, S. 246–271.

¹⁷ Plath, Jörg: Sommerfrische: ein literarisches Lesebuch. München: Wien: Dt. Taschenbuch Verlag 1991/1999.

¹⁸ Tworek, Elisabeth: Literarische Sommerfrische. Künstler und Schriftsteller im Alpenvorland. Ein Lesebuch. München: Allitera Verlag 2011.

¹⁹ Die Bezeichnung „Ungarisches Meer“ soll vom Dichter Ferenc Kazinczy stammen. Vgl. Schleicher, Vera: Kultúrfüüdó: kulturális kölcsönhatások a Balaton térségében 1822–1960 között [Kulturbad: kulturelle Wechselwirkungen im Balaton-Raum zwischen 1822–1960]. Budapest: L'Harmattan 2018, S. 13.

²⁰ Vörösmarty, Mihály: A füredi szívhalászat [Das Herzfischen aus Füred]. In: Athenaeum 1837/1, S. 22–24. Vgl. Krúdy, Gyula: „Balatoni szívhalászat“. (Nyári romantika) [„Balatones Herzfischen“. (Sommerliche Romantik)]. In: Ders.: Irodalmi kalendárium. Írói arcképek [Literarischer Kalender. Autorenporträts]. Budapest: Szépirodalmi könyvkiadó 1998/1931. <https://www.arcanum.hu/hu/online-kiadvanyok/Krudy-krudy-gyula-munkai-1/irodalmi-kalendarium-iroi-arckepek-12314/vorosmarty-mihaly-12377/balatoni-szivhalaszat-nyari-romantika-12378/> [12.02.2021].

seiner Villa in Balatonfüred verfasst hatte. Die bunte literarische Rezeption und der kulturelle Aufschwung des Balatons erhoben den Ungarischen See zu einem modernen Sommerziel insbesondere des Budapester Bürgertums.²¹ Angesichts der historischen Entwicklung des Balatons zu einem der modernsten Sommerziele bietet das 1900 erschienene Buch *Utazás a Balaton körül* [Reise um den Balaton herum] von Károly Eötvös einen aufschlussreichen zeitgenössischen Einblick.²²

Bezüglich der Kultur der Sommerfrischen, Kur- und Badeorte allgemein gibt es mehrere erwähnenswerte literarische Beispiele, die in den untersuchten Budapester Diskurs passen, wobei die Helden typische Figuren der Sommerfrischen, Kur- und Badeorte sind. Beispielsweise versucht sich Menyhért Kathángy, der Held in Kálmán Mikszáths *Két választás Magyarországon* [Melchior Kathángy]²³, in Pnixdorf²⁴ als Badearzt finanziell zu retten. Pál Orsovai trifft in Ferenc Molnárs *Az éhes város* [Die hungrige Stadt] (1901) in Abbazia auf seine künftige reiche Ehefrau und Aurél Asztalos gewinnt das Herz einer aristokratischen Geliebten durch betrügerische Huldigungen in einem Luftkurort in Sándor Bródys Erzählung *A nap lovagja* [Der Held des Tages] (1902/1913). Ein weiteres einschlägiges Beispiel des tragikomischen Flirts im Bade ist in Molnárs *Varieté Játék a kastélyban* [Spiel im Schloß] (1926) zu finden. Diese armen, intellektuellen jungen Männer, hinter deren theatralischer Kavallerie nur kaltblütige Geldsucht brennt, sind typische Figuren des Mitgiftjägers. Die Figur der heiratsfähigen Tochter und kokettierenden Dame kommt in Arnold Vértésis *Fürdőn* [Im Bad] (1895) sowie im „Feuilletonstrauß“ von Kálmán Porzolt *Fürdői emlékek* [Erinnerungen aus dem Bad] (1887) vor.

²¹ Kovács, Emőke: A 19. századi Balaton világa [Die Welt des Balatons im 19. Jahrhundert]. Budapest: Széphalom Könyvműhely 2007, hier S. 116–120. Siehe auch: Magyar Irodalmi Emlékházak [Erinnerungshäuser der ungarischen Literatur]. <http://mire.hu/hu/museums/7> [12.02.2021]. Vgl. Hárs, Endre: Balaton-Literatur? Annäherungen an ein heterogenes Textkorpus. In: Csire, Márta u.a. (Hg.): Ein Land mit Eigenschaften: Sprache, Literatur und Kultur in Ungarn in transnationalen Kontexten: Zentraleuropäische Studien für Andrea Seidler. Wien: Praesens 2015, S. 325–334.

²² Eötvös, Károly: *Utazás a Balaton körül* [Reise um den Balaton]. Budapest: Révai Testvérek 1900. Vgl. Hárs, Endre: Reisen mit Ungarn. Nationale Ferne und Nähe in Károly Eötvös' Reisemonographien. In: Ders./Müller-Funk, Wolfgang/Reber, Ursula/Ruthner, Clemens (Hg.): Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn. Tübingen; Basel: Francke 2006, S. 207–218; Radnai, Dániel Szabolcs: Turizmus és nemzetépítés összefüggései Eötvös Károly balatoni utazásaiban [Die Zusammenhänge des Tourismus und der Nationbildung in den Balaton Reisen von Károly Eötvös]. In: *Ii* 2018/3, S. 53–74.

²³ Mikszáth, Kálmán: *Két választás Magyarországon*. Budapest 1949(1910) Deutsche Übersetzung: Koloman Mikszáth: Melchior Katángy. Übersetzt von Josephine Kaufmann. Leipzig: Reclam 1912. <https://www.projekt-gutenberg.org/mikszath/katanghy/chap003.html> [12.02.2021].

²⁴ Ein fiktiver Kurort südlich von Graz, welches vom steiermarkischen Gleichenberg inspiriert gewesen sein soll, und wo Mikszáth zwischen 1889 und 1897 seine Sommer verbracht hatte. In: Praznovszky, Mihály: *Fürdőre kell menni! (Mikszáth kúrái)* [Man muss ins Bad! Mikszáths Kuren]. In: *PT* 1998/3, S. 41–43; Véber, Károly: Mikszáth Kálmán: *Két választás Magyarországon* [Kálmán Mikszáth: Melchior Katángy]. In: *IT* 1951/39 S. 246–255.

Die untersuchte Periode zwischen 1890 und 1914 umfasst den Höhepunkt eines Zeitraums, in dem sich gewaltige topografische und soziokulturelle Veränderungen in Budapest ereigneten, die sich auf die Kultur des Sommeralltags erstreckten. Für das Budapester Bürgertum bedeutete der Trend des Sommerurlaubs ein besonderes Novum. Zur greifbaren Attraktion entfaltete sich die Sommerreise in der ‚guten alten Friedenszeit‘ der Doppelmonarchie durch ökonomische, technische und massenmediale Veränderungen, durch die Entfaltung des merkantilen Tourismus und der entstehenden wissenschaftlichen Grundforschungen zur Balneologie. Dank der aufklärerischen Denkweise bzw. der modernen Abwandlung der Idee der ‚Rückkehr zur Natur‘, aber auch durch die in der Romantik erweckte Neugier, gewinnt die Beziehung zwischen Mensch und Natur neue Formen. Die Natur sei eben nicht mehr eine unkontrollierbare Ansammlung von Kräften, welche die Lebensbedingungen des ihr ausgelieferten Menschen bestimmen. Auch im folgenden Zitat aus 1895 kann die Neuheit des Badelebens erfasst werden:

Die Natur hat dies Land so reich gesegnet, wie kaum ein zweites in Europa. Fruchtbare, weite Ebenen, von mächtigen Wässern durchrauscht, werden von einem terrassenartig ansteigenden, bis zur Schneeregion sich erhebenden Gebirge umrahmt. Alle darin liegenden Schätze waren von jeher nur Wenigen zugänglich. Das alte Komitat baute seine Straßen nur für die wenigen erbgessenen Lokalgrößen. Verkehr und Sicherheit standen für auf niederen Stufen. Unser Land war und blieb eine terra incognita bis vor Kurzem.²⁵

Konstitutiv für das Bürgertum, für das bürgerliche Lebensgefühl, so auch für dessen in der vorliegenden Arbeit behandeltes Segment gilt der Journalismus und der Feuilletonismus als dominantes Medium der Zeit. Im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ermöglichte die Schnellpresse für Zeitgenossen, mit den beschleunigten technisch-innovativen, politisch-wirtschaftlichen und kulturell-sozialen Ereignissen auf eine reflexive und interaktive Weise Schritt zu halten. Die mediale Erfassung der Gegenwart entfaltete sich, versprach kommerziellen Erfolg und nahm verschiedene intermediale Formen (Text und Bild) an. Die Zeitung, so Faulstich, etablierte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einem „konsolidierten und institutionalisierten System“, dessen zwei Grundpfeiler „die Konzentration der kapitalisierten Zeitungsverlage“ und

²⁵ Dr. Silberstein, Adolf: Ungarisches Badeleben. In: PL, 01.09.1895, S. 3–4, hier S. 3. Im Weiteren mit der Sigle „AS“.

die „Professionalisierung der Journalisten und Standesorganisationen“²⁶ waren. Faulstich geht von der Prämisse aus, dass es im Rahmen der Medienkultur des 19. Jahrhunderts eigentlich um einen Kulturpluralismus ging, wobei solche Bereiche der alltäglichen Kultur verbalisiert werden konnten, die früher aufgrund bestimmter Normensysteme kaum von Bedeutung waren. Die Massenpresse kann als „eine Begleiterscheinung der Demokratisierung“²⁷ interpretiert werden, in der auch breitere Gesellschaftsschichten, wie beispielsweise die Arbeiterschaft als potentielle Leser galten. Dabei verspricht die Untersuchung der journalistischen Organe um 1900 reichlichen Erfahrungsgewinn, da diese „ihre Zeit eher [widerspiegelten], als dass sie sie analysierten“²⁸. Ähnliche Gedanken sind auch beim Professor für Geschichte des Jüdischen Seminars in Budapest, Dr. Heinrich Bloch 1910 zu lesen, wobei er die Relevanz der Presse als historische Quelle betont und im Streben der Journalisten nicht nur das Erfassen der Flüchtigkeit, sondern auch eine spezielle Archivierungsmethode erkennt:

Mit der nötigen Vorsicht und gebotenen Kritik wird der Geschichtsschreiber der Zukunft eben auf Grund der modernen Zeitungen ein getreues Bild der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, nationalen, konfessionellen, literarischer, gesellschaftlichen und aller übrigen Verhältnisse, aus denen sich unser gegenwärtiges Leben summiert, entwerfen können, das er durch Zuhilfenahme des ergänzenden Materials zu einer menschlich erreichbaren Vollkommenheit bringen wird.²⁹

Aus kulturgeschichtlicher Perspektive betrachtet bietet das Feuilleton eine wichtige Quelle über die Modernisierungsprozesse des bürgerlichen Alltags, indem es auch die damals gegenwärtige und bedeutsame Ideenzirkulation im lokalen Ambiente, im Kontext der etablierten Werte und Ansichten thematisiert. Das historische Feuilleton ‚unter dem Strich‘³⁰ fungierte als ein ‚imaginativer Gedächtnisraum‘³¹, wo aktuelle Ereignisse mit Lokalkolorit dargestellt wurden. Vieles, was in den politischen Leitartikeln ‚ernst‘ berichtet wird, wird im Feuilleton brisant beleuchtet, vergegenwärtigt und zu einem Teil des kollektiven Alltagswissens gemacht.

²⁶ Faulstich, Werner: Medienwandel im Industrie- und Massenzeitalter (1830–1900). Göttingen: Vadenhoeck & Ruprecht Verlag 2004, S. 43.

²⁷ Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München: C. H. Beck 2016, S. 71.

²⁸ Ebd.

²⁹ Dr. Bloch, Heinrich: Die Zeitungen als Geschichtsquelle. In: PL, 10.06.1910, S. 1–2.

³⁰ Das untere Drittel des Titelblattes wird nämlich durch einen Strich getrennt, wodurch die Leser und Leserinnen sowohl den Titel des ‚seriösen‘ Artikels als auch den des ‚leichten‘ Feuilletons auf den ersten Blick erfahren können.

³¹ Oesterle, Günter: Unter dem Strich. Skizze einer Kulturpoetik des Feuilletons im 19. Jahrhundert. In: Barkhoff, Jüger u.a. (Hg.): Das schwierige neunzehnte Jahrhundert. Tagung zum 65. Geburtstag von Eda Sagarra. Tübingen: Niemeyer 2000, S. 229–250, hier S. 242.

Die feuilletonistische kurze Form gewinnt in der Zeit der beschleunigten Alltagswelt schnell beim großstädtischen Lesepublikum an Beliebtheit.³² In den letzten dreißig Jahren wurde das Feuilleton in mehreren literatur-, kultur- und medienwissenschaftlichen Studien behandelt. Trotz der stigmatisierenden Bezeichnung als *genre mineur* und des Plädoyers von Alfred Polgar für die *kleine Form*³³, etablierte sich die Gattung im geisteswissenschaftlichen Diskurs mittlerweile als würdiger literarästhetischer Gegenstand.³⁴ Das gegenwärtige Interesse ist nicht verwunderlich, da viele heute hochgeschätzte Autoren wie Alfred Polgar, Joseph Roth oder Ferenc Molnár, um nur einige zu nennen, zu Lebenszeiten selbst als Verfasser zahlreicher Feuilletons galten.

Der Ausgleich 1867 bedeutete für die ungarische Presse eine neue Epoche. 1875 wurden den Abonnenten ca. 2 Millionen ungarische und 5,5 Millionen deutschsprachige Zeitungsausgaben ausgeliefert.³⁵ Das dominant führende Organ war der regierungsfreundliche und auch international gelesene *Pester Lloyd* (1854–1945), als zweiter folgte das vom mittelständigen Bürgertum und Kleinbürgertum bevorzugte und lokal relevante *Neues Pester Journal* (1870/72–1925).³⁶

Angesichts des reichen Entdeckungshorizonts der Kultur der Jahrhundertwende fokussiert die Dissertation auf die feuilletonistischen Darstellungsweisen des Sommererlebnisses der Budapester Bürger. Das Hauptanliegen der Doktorarbeit ist die kulturhistorische Rekonstruktion des Budapester bürgerlichen Sommers zwischen 1890 und 1914 anhand der spezifisch medialen Repräsentationsform feuilletonistischer Quellen deutschsprachiger, lokaler Medien (*Pester Lloyd* und *Neues Pester Journal*). Als Untersuchungsgegenstand wird dabei das historische Feuilleton herangezogen und im interdisziplinären Kontext analysiert, wobei auch weitere, offiziöse historische Dokumente (Anzeigen, Reiseführer, Badeblätter) sowie literarische Werke ungarischer und deutschsprachiger Autoren der Untersuchung zugrunde gelegt werden. Es wird

³² Oesterle: Unter dem Strich, S. 231.

³³ Polgar, Alfred: Die kleine Form (quasi ein Vorwort). In: Kernmayer, Hildegard/Schütz, Erhard: Die Eleganz des Feuilletons. Literarische Kleinode. Berlin: Transit Verlag 2017, S. 7–10.

³⁴ Kernmayer, Hildegard/Jung, Simone: Feuilleton. Schreiben an der Schnittstelle zwischen Journalismus und Literatur. Bielefeld: Transcript Verlag 2017, S. 21.

³⁵ János, Eszter Szidónia: Kultur- und Literaturvermittlung in der Temesvarer Zeitung (1871–1882). Dissertation an der Universität Debrecen 2017, S. 34.

³⁶ Buzinkay, Géza: Kis Magyar Sajtótörténet [Kleine ungarische Pressegeschichte]. Budapest: Haza és Haladás Alapítvány 1993. <http://vmek.oszk.hu/03100/03157/03157.htm> [12.02.2021]. Nach dem Ersten Weltkrieg ging die Bedeutung der deutschsprachigen Blätter zurück. Ujvári, Hedvig: Több mint interdiszciplina? A magyarországi német nyelvű sajtó kutatásáról [Mehr als Interdisziplin? Über die Forschungen der deutschsprachigen Presse in Ungarn]. In: MK 2015/1, S. 15–23, hier S. 19.

davon ausgegangen, dass sowohl in dem zeitgenössischen Marketingmaterial als auch in den subjektiven Feuilletons und fiktiven Schriften verschiedene Fassaden dieses Phänomens dargestellt werden, die teilweise verschönernd, idealisierend, teilweise auch ironisierend und übertrieben die positiven und negativen Seiten des Sommers darstellen.

Im Kontext der vorliegenden Untersuchung zählen zu den Lesern und Leserinnen der lokalen Zeitungen diejenigen, die sich einen Sommeraufenthalt im jeweiligen Jahr zwar nicht leisten konnten und trotzdem am Diskurs teilnehmen wollten. Dank der medialen Vermittlungsrolle der Zeitschriften schilderten gelenkte Berichterstattungen typische Bilder über die Gesellschaft der Sommerfrischen. Nicht selten beinhalteten die als Werbung funktionierende Berichte besondere Gegebenheiten über prominenten Gästen, wie beispielsweise Bad Ischl, wo die kaiserliche Familie den Sommerurlaub regelmäßig verbrachte. An dem Diskurs der ‚alltäglichen‘ und der ‚besonderen‘ Sommererlebnisse konnte somit, dank der Reiseführer, Korrespondenzen und bildhafter Bäderbriefe, jeder partizipieren. Die behandelten Bereiche des Sommers galten – so wie heute – als besondere Phänomene, die im Gegensatz zum routinierten alljährlichen Alltag positioniert wurden. Man verreiste, um dem Gewöhnlichen zu entfliehen. Doch in den Werbeabschnitten der Fahrpläne, in den in der Tagespresse erscheinenden Anzeigen, in den Verhaltensnormen der Gasthäuser samt Hausordnungen, in der gängigen Mode und in den ärztlichen therapeutischen Vorschriften sind bestimmte verallgemeinerbare Aspekte und Voraussetzungen erkennbar, die die Akteure doch nicht ihrem Alltag entfliehen lassen. Man kann also mithilfe der Feuilletons auch revidieren, wie die Intentionen zum Erleben des Sommers (vor-)modelliert und wie diese Erwartungen im praktischen Diskurs umgesetzt werden. Anhand der Darstellung anthropologischer Rahmenbedingungen dieser sommerbezogenen Praktiken kann gezeigt werden, wie diese Diskurse und kulturelle Programme in den Feuilletons gängiger Medienorgane vermittelt wurden, wie diese Sommerfeuilletons für die jeweiligen Leser und Leserinnen, die sich als Zuhausegebliebene über die Reisenden informierten, die unerreichbare Erfahrung des Urlaubs vermittelten, wie eben die Teilnahme der Nicht-Reisenden an den zeitlich und räumlich distanzierten Freuden medial realisiert wurde.

Die medienhistorisch orientierte kulturwissenschaftliche Beschäftigung mit der Sommerkultur des Budapesters Bürgertums um 1900 fordert die Berücksichtigung der zeitgenössischen Umstände der urbanen Alltagskultur, sowie die Thematisierung sozial-

kultureller Konzepte, im Rahmen deren sich die spezifischen sozialen Praktiken der Sommerzeit manifestierten: Es kann gezeigt werden, was die zunehmenden Sommerreisen und die Besuche der Bade- und Kurorte motivierte, welche Bedingungen erfüllt werden mussten und was die Erwartungen der Akteure waren. Das Thema der für das Budapester Bürgertum verfügbaren touristischen Räume knüpft sich an eine synergetische Forschungslandschaft an, wo regional-historische, kulturwissenschaftliche, touristische, ökonomische und sogar medizinische und geologische Diskussionen genommen werden. Um die Rekonstruktion der unterschiedlichen Ferienorte der Jahrhundertwende als bürgerliche Schauplätze in einem diskursanalytischen Kontext platzieren zu können, sollen zuerst die ökonomisch-politischen, sozial-kulturellen sowie medialen Aspekte in der untersuchten Periode zusammengefasst werden, gefolgt von der Darstellung der Begriffe Sommerfrische, Bade- und Kurorte. Zuletzt wird das Feuilleton anhand aktueller Ansätze dargestellt.

Die Komplexität der herangezogenen theoretischen Ansätze zum Erfassen eines vielfältigen kulturellen Phänomens anhand spezifischer Quellen benötigt eine mehrstufige interdisziplinäre Annäherung an den Untersuchungsgegenstand. Es soll geklärt werden, dass die Feuilletons nicht nur als historische Quellen für eine Rekonstruktion verstanden werden können, sondern zugleich auch als aktuelle Elemente eines ehemals lebendigen Diskurses – als Texte, die in einem bestimmten soziokulturellen Moment organisch eingebettet waren und im Zeichen der kulturellen Interaktion standen.

Damit knüpft die Arbeit an die von Günter Oesterle formulierte These an, derzufolge das historische Feuilleton als einer der dynamischsten und aktuellen Orte der kulturellen Selbstinszenierung der Bürger betrachtet werden kann. Mithilfe der Forschungsmethodik der vorliegenden Arbeit wird versucht, die Textsorte Feuilleton zum einen als eine die damalige zeitgenössische Welt reflektierende Quelle, als Medium des bürgerlichen Alltags zu erschließen, zum anderen wird den jeweiligen Autorenintentionen nachgegangen. Anhand der in ihnen vorliegenden sozialen Diagnosen, Kritiken oder eben unterhaltsamen Bemerkungen über dieses spezielle Segment lässt sich das großstädtische Leben kartografieren.

I Das kulturell-mediale Milieu des Budapester Bürgertums um 1900

1 Sozialhistorisches Umfeld des großstädtischen bürgerlichen Alltags

Die historischen Kulissen der behandelten Akteure wurden von komplexen sozialen und kommunikativen Wirkungsebenen bestimmt, die im Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand „Sommeralltag“ von bestimmten konzeptuellen Bedingungen abhängig waren. Die Ansätze der Alltagsgeschichte³⁷ plädieren für integrative Forschungen zu den alltäglichen Bereichen der Geschichte, um gründlicheres Verständnis der kleinen Leute der jeweiligen Epoche zu gewinnen, ihre Schicksale nicht nur als berechenbare Narrative, bedingt und beschattet von mächtigen, bedeutsamen Entscheidungstendenzen der herrschender Elite zu interpretieren, sondern als historische Akteure, die ihre unmittelbare Welt sowohl den Makrobedingungen, als auch den eigenen Mikrobedürfnissen entsprechend gestalten. Der Alltag ist nicht nur durch programmatische Abhängigkeitsverhältnisse zu der Marktwirtschaft bestimmt. Synchron gelten bei der Entfaltung einer spezifischen ‚sozialen Praxis‘ unterschiedliche Kontexte, Entstehungs- und Wirkungsaspekte in den Bereichen u. a. der Politik, Wirtschaft, Kultur sowie Religion.³⁸ Der Argumentation der Alltagsgeschichte zufolge weist die Geschichtsbetrachtung zwei Ebenen auf. Die Makroebene ergibt das Bild einer einheitlichen Geschichte, die die verschiedenen Ursachen und Wirkungen in kontextuellen Rahmen sammelt und dadurch die zeitlichen Dimensionen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbindet. Zusätzlich aber begünstigt eine methodologische Untersuchung auf der Mikroebene die Rekonstruktion verschiedener Einzelfälle in eingegrenzten zeitlichen und lokalen Kontexten. Wird der Untersuchungsgegenstand aus einem bestimmten Punkt betrachtet, steht man vor einem

³⁷ Vgl. Gyáni, Gábor: *Az elveszithető múlt. A tapasztalat mint emlékezet és történelem* [Die verlierbare Vergangenheit. Die Erfahrung als Erinnerung und Geschichte]. Budapest: Nyitott Könyvműhely 2010; Dobrossy, István: *Mikrotörténelem: vívmányok és korlátok*. [Mikrogeschichte: Errungenschaften und Grenzen.] Rendi társadalom – polgári társadalom 12. Miskolc: Hajnal István Kör - Társadalomtörténeti Egyesület; Borsod-Abaúj-Zemplén Megyei Levéltár 2003; Höller, Christina Maria: „Alltagsgeschichte im Diskurs“. Masterarbeit. Universität Wien 2012. <http://othes.univie.ac.at/23420/> [12.02.2021].

³⁸ Lüdtke, Alfred: Einleitung: Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte? In: Ders. (Hg.): *Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag 1989, S. 9–47, hier S. 9–11.

breiten Bereich vielzähliger Verknüpfungen.³⁹ Anhand dieser diskursiven Rekonstruktionsmöglichkeit richtet sich das Interesse der Alltagsgeschichte auf „jene Vermittlungen, aber auch Brüche zwischen den Denkbildern, Deutungsweisen und Handlungsregeln, die in jeweiligen Kontext als möglich gelten können“⁴⁰.

Gábor Gyáni plädiert dafür, mit Alfred Lüdtkes Begriff des Eigensinns zu operieren, um die alltägliche Erfahrung der allgemeinen Wahrnehmungskategorien und moralischen Werte aus der Sicht der Anthropologie zu erschließen und die ‚Lebenswelt‘ als eine Entität zu betrachten. Der Historiker versteht die Geschichtsschreibung als ein System kultureller Erscheinungsformen, die grundsätzlich aus der gesellschaftlichen Erfahrung und der sozialen Praxis als Ausdruck der gesellschaftlichen Beziehungen und Lebensweise entstehen. Als Folge entstehe ein erweiterter Kulturbegriff: Man kann die Lebenswelt nicht mehr weiter in die unterschiedlichen Bereiche der Wirtschaft, Politik und Kultur usw. der verschiedenen gesellschaftlichen Sichten (Elite, Bürgertum, Masse, Proletariat, Volk) aufteilen, sondern diese sind simultan als das Umfeld der alltäglichen Lebensweise zu betrachten. Diese synchronisierte Annäherungsweise positioniert kulturelle Phänomene nach dem Paradigma der Diskursivität, wodurch die unter dem Sammelbegriff „Kultur“ stattfindenden Phänomene zu „lesbaren“, „übersetzbaren“, „interpretierbaren“ kommunikativen Zeichensystemen werden.⁴¹ Die Alltagsgeschichte soll, so Gyáni, die Quellen berücksichtigen, die von den historischen Akteuren für ihre unmittelbaren Zeitgenossen zum Zweck einfacher, alltäglicher Kommunikation verfasst wurden. Kritische Auseinandersetzungen mit solchen Quellen fordern klare Kenntnisse der Makrogeschichte, damit latente Zusammenhänge und Motivationen der sich verändernden sozialen Praktiken erkannt werden können. Die „gelesene“ gesellschaftliche Praxis wird nicht aus der gesellschaftlichen Realität generiert, sondern unmittelbar durch das diskursive Feld. Es wird nicht nach den Endprodukten kultureller Phänomene gefragt, sondern vielmehr die Rekonstruktion der Entwicklungsstufen und variierenden Tendenzen angestrebt.⁴²

³⁹ Ebd., S. 16–20.

⁴⁰ Ebd., S. 21.

⁴¹ Gyáni, Gábor: *Az utca és a szalon. A társadalmi térhasználat Budapesten (1870–1940)* [Die Straße und der Salon. Die gesellschaftliche Raumverwendung in Budapest (1870–1940)]. Budapest: Új Mandátum Könyvkiadó 1999, S. 15.

⁴² Vgl. Gyáni: *Az elveszített múlt*, S. 46.

Die prägnante Form der modernen Alltagskultur um 1900 entwickelte sich im urbanen Raum, dessen Anziehungskraft für die industriell-gewerblichen Arbeitskräftezunahme des schnellen ökonomischen Strukturwandels und der zentralörtlichen Funktionen der modernen Stadt zunahm.⁴³ Als Konsequenzen der zweiten industriellen Revolution erlebte die europäische Bevölkerung eine Periode der räumlichen und zeitlichen Dynamisierung: Auf dem Kontinent verbreiteten sich Netze für Transport und Verkehr, für Versorgung, Energie, Informations- und Nachrichtenvermittlung. Die Industrialisierung und Kapitalisierung spornten die moderne Verflechtung des Finanzwesens und der Infrastruktur an, was zu beschleunigter Prosperität der städtischen Ballungsräume führte.⁴⁴ All diese neuartigen Tendenzen implizierten universelle Normen, die überregional und gesamtgesellschaftlich allgemein wirkten und somit als „konstituierende Bestandteile von sich überregional formierenden (und stets im Wandel befindlichen) Alltagskulturen“⁴⁵ betrachtet werden können. Angesichts der neuen Arbeitsmöglichkeiten und der daraus resultierenden räumlichen und sozialen Mobilität entstanden Veränderungen in den Gesellschaftsstrukturen: Mit der Verstädterung verbreiteten sich moderne Denk- und Lebensweisen im Alltag.⁴⁶ Die vorliegende Arbeit fokussiert hauptsächlich auf die positiven Aspekte der Modernität: die Darstellung und das Erlebnis der Erholung und der Freizeit. Der sozialkritische Aspekt bezüglich der weniger bemittelten Budapester wird weniger berücksichtigt. Tatsache ist, dass die diversen infrastrukturellen Neuerungen grundsätzlich nicht die Verbreitung der Reisekultur und des Tourismus, sondern die Beschleunigung der kapitalistischen Produktion zum Ziel hatten.

Budapest, die Hauptstadt der ungarischen Monarchiehälfte, bestand noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus drei Städten (Pest, Ofen, Alt-Ofen).⁴⁷ Die wirtschaftspolitische Bedeutung, die eine Vereinigung der benachbarten Städte mit sich

⁴³ Oltmer, Jochen: Migration vom 19. bis zum 21. Jahrhundert. Enzyklopädie deutscher Geschichte. Band 86. Berlin/Boston: De Gruyter 2016, S. 22.

⁴⁴ Hye, Hans Peter: Technologie und sozialer Wandel. In: Rumpfer, Helmut/ Urbanitsch, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918 Band IX/1. Soziale Strukturen. Von der feudal-agrarischen zur bürgerlich-industriellen Gesellschaft Teilband 1/1: Lebens- und Arbeitswelten in der industriellen Revolution. Wien: VÖAW 2010, S. 15–65., hier S. 62–63.

⁴⁵ Ebd., S. 64.

⁴⁶ Teuteberg, Hans Jürgen: Die Explosion der Städte im 19. Jahrhundert und ihre Folgen. In: Die Stadt als Kultur- und Lebensraum, Vorträge im Wintersemester 1990/91, Studium Generale der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1991, S. 67–82. https://repositorium.uni-muenster.de/document/miami/f073a65a-87cc-4747-8309-f67c6782a796/1991_teute_explo.pdf [12.02.2021].

⁴⁷ Gyáni: Az utca és a szalon, S. 9.

hätte bringen können, wurde zuerst vom Grafen István Széchenyi erkannt.⁴⁸ Zu tatsächlicher Vereinigung kam es erst nach dem Österreichisch-Ungarischen Ausgleich von 1867, im Jahre 1873, als die Präsenz einer ungarischen Hauptstadt von nationaler Legitimationsgröße unerlässlich wurde, um die konstitutionelle Autonomie neben Österreich zu stabilisieren.⁴⁹ Ab den 1870er Jahren erfolgten infrastrukturelle Modernisierungsinitiativen, wodurch die wachsende Metropole zwischen 1870 und 1900 eine beschleunigte Wirtschafts- und Baukonjunktur erlebte. Wie man in einem Bildkatalog 1910 lesen kann, vergleichen Zeitgenossen Budapest mit den Metropolen der Vereinigten Staaten: „Gleiche Beispiele von solch fast märchenhafter Schnelligkeit und Großartigkeit der Entwicklungen findet man höchstens unter Städten der Neuen Welt.“⁵⁰ Diese Konjunktur wurde von der enormen großstädtischen Migration und der darauf folgenden Immobilienkrise verursacht. Der romantisierende Vergleich mit den amerikanischen Metropolen grüßt illustrativ im Fall des Pester Stadtteils „Csikágó“ wieder, und nicht im positiven Sinne, denn das kriminelle Sozialbild des Pester Gebiets ähnelte auch dem kriminellen Ruf Chicagos.⁵¹

Die Früchte der modernen Stadtplanung zeigten sich in anschaulichen Boulevards und Ringstraßen⁵², die die barrierefreien Massen- und Warenbewegungen förderten. Mehrere Paläste der Innenstadt fungierten als Mietshäuser und Wohnhäuser mittlerer gesellschaftlicher Schichten und brachten maßgebende Veränderungen mit.⁵³ Die infrastrukturellen Neuerungen des Gesundheitswesens⁵⁴ führten zur raschen, doch mühsamen Verbreitung des damals schon geltenden westeuropäischen Standards der Hygiene- und Krankheitsbekämpfungsregeln. Es entwickelte sich ein Bewusstsein der

⁴⁸ Vgl. Bácskai, Vera: Széchenyi terveit Pest-Buda felemelésére és szépítésére. [Széchenyis Pläne zur Erhebung und Verschönerung von Pest-Buda] In: BN 1993/2. <http://epa.oszk.hu/00000/00003/00002/bacsikai.htm> [12.02.2021].

⁴⁹ 1892 erkennt Franz Joseph Budapest auch offiziell als die zweite Hauptstadt der Monarchie, und somit gleichrangig mit Wien an. In: Gyáni: Az utca és a szalon, S. 15.

⁵⁰ Hornyánszky, Viktor: Budapest. Mehrsprachiger Stadtführer und Bilderkatalog. Ungarisch, Deutsch, Englisch, Französisch. Budapest: Császári és Királyi udvari Könyvnyomdász 1910, S. 5.

⁵¹ Horváth, Zsolt K.: Das Erlebnis des Budapester Csikágó. Der urbane Raum und seine Umarbeitungen in der Feld- und Traumarbeit von Ferenc Mérei. In: Fenyves, Miklós/ Kerekes, Amália/ Kovács, Bálint/ Orosz, Magdolna (Hg.): Habsburg bewegt: Topografien der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (Budapester Studien zur Literaturwissenschaft, Band 17). Wien: Peter Lang 2013, S. 67–97, hier S. 75. und S. 80.

⁵² Vörös, Károly: Városépítészeti modell Kelet-Európában [Stadtbaumodell in Osteuropa] In: Az Andrássy út. BN 1. Jg. 1. Nr. 1993, S. 35–44, hier S. 43. Siehe auch: Gyáni: Az utca és a szalon, S. 16.

⁵³ Gyáni: Az utca és a szalon, S. 17.

⁵⁴ Gazda, István: Magyar Közegészségügyi kronológia 1867–1896 [Die Chronologie des ungarischen Gesundheitswesens 1867–1896]. Budapest: Magyar Tudománytörténelmi és Egészségtudományi Intézet 2017. http://real.mtak.hu/55785/1/kozeu_kronologia_1867_1896.pdf [12.02.2021].

Gesundheit, welches sich sowohl auf die Heilung als auch auf die Präventivmaßnahmen gegen Krankheiten fokussierte. Bis zum Ende des Jahrhunderts differenzieren sich verschiedene Gebiete der Medizin aus; der Facharzt, der Spezialist als solcher, übernahm eine entscheidende Rolle im Alltag.⁵⁵ In den bürgerlichen Kreisen entsteht ein Diskurs zum Thema Krankheit contra Gesundheit, der sich in fast allen Bereichen des Lebens verbreitete:

Krankheit wurde aus ihrer ökologischen, sozialen, politischen und religiösen Umgebung gelöst, Gesundheit zu einem höchsten Wert an sich erklärt, eine Haltung, die von *middle class* und immer mehr auch anderen Schichten verinnerlicht wurde.⁵⁶

Die Verknüpfung von Budapest mit den modernen europäischen Netzwerken durch neu erbaute Eisenbahnlinien sowie durch die Modernisierung des Donau-Verkehrs verstärkte die wirtschaftspolitische Rolle der Hauptstadt als infrastruktureller Knotenpunkt der Region und trug zugleich zu seiner Etablierung als Weltstadt bei.⁵⁷ Im *Neuen Pester Journal* wird 1909 beispielsweise berichtet: „Budapest–Berlin in fünf Stunden und dreißig Minuten – das ist das Neueste, was uns die moderne Technik verspricht.“⁵⁸ Weiterhin wird die Eisenbahn als die ultimative Form des komfortablen Reisens beschrieben, sie sei sogar mit einem guten Hotel vergleichbar, das „Speise, Trank, dolce far niente, Zerstreung, Arbeitsmöglichkeit oder Schlafgelegenheit je nach Wunsch bietet.“ (ebd.) Angesichts der Geschwindigkeit, der Sicherheit und der Bequemlichkeit sei der Zug sogar effizienter und praktischer als der fliegende Zeppelin.

Infolge der verbesserten Lebensumstände und Beschäftigungsmöglichkeiten erlebte die Bevölkerung sowohl auf dem Gebiet der gesamten Doppelmonarchie als auch in Budapest einen raschen Zuwachs.⁵⁹ 1890 hatte Budapest kaum eine halbe Million

⁵⁵ Osterhammel: Die Verwandlung der Welt, S. 260–269; Mai: Die Erfindung und Einrichtung der Sommerfrische, S. 95–120.

⁵⁶ Osterhammel: Die Verwandlung der Welt, S. 266.

⁵⁷ Ausführliche Angaben zum Informationsverkehr und Darstellung der historischen Tendenzen des Verkehrswesens in Budapest um 1900 in: Frisnyák, Zsuzsa: Budapest Európa közlekedési és kommunikációs térszervezetében a 19. század végén [Budapest in der infrastrukturellen und kommunikativen Raumorganisation Europas am Ende des 19. Jahrhunderts]. 8. In: Barta, György/ Keresztély, Krisztina/Sipos, András (Hg.): A „világváros“ Budapest két századfordulón [Die „Weltstadt“ Budapest um die zwei Jahrhundertwenden] Budapest: Napvilág Kiadó 2010, S. 169–207.

⁵⁸ Dr. Lenster, H.: Die ideale Eisenbahn. In: NPJ, 07.07.1909, S. 1.

⁵⁹ Vgl. Fassmann, Heinz: Die Bevölkerungsentwicklung 1850–1910. In: Rumpler/Urbanitsch (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918 Band IX/1. Soziale Strukturen, S. 160–183.

Einwohner, innerhalb von zehn Jahren verdoppelte sich diese Zahl.⁶⁰ Die Stadt entwickelte sich zu einem Konglomerat verschiedener gesellschaftlicher Schichten. Dazu trug die vorhandene ethnisch-kulturelle Vielfalt, unter den Bewohnern befanden sich Ungarn, Deutsche, Juden, Slowaken und Serben.⁶¹ Lange Zeit dominierte die deutsche Sprache, im Laufe des programmatischen Erwachens der nationalen Identität und bei zunehmenden Tendenzen der Assimilierung wurde sie in den Hintergrund gedrängt.⁶²

Durch die Verbreitung der kapitalistischen Entwicklung, schreibt Péter Hanák, bedeutete die Magyarisierung „in der bürgerlichen und kleinbürgerlichen Mentalität [...] die Erhebung in den Rang der Herrschaft“.⁶³ Die Initiative der Assimilation sieht Hanák eng mit den Prozessen der Verbürgerlichung des mittleren Adels verbunden, die weiterhin durch „modernisierende Grundbesitzer, liberale Politiker und Literaten mit europäischem Horizont“⁶⁴ motiviert wurden. Dazu schlossen sich deutsche und jüdische, zweisprachige Intellektuellen an, die die Verbreitung liberaler Ideen und die Entfaltung der kapitalistischen Marktwirtschaft journalistisch verfolgten. Die Vermittlung der modernen liberalen Ideen erfolgte in mehrsprachigen Kommunikationsräumen des neu entstandenen Pressewesens, wobei, so Hanák, Autoren wie Jenő Rákosi, Adolf Ágai oder Lajos Dóczi in den Jahren des Ausgleichs als „Vorkämpfer politischer und sprachlicher Magyarisierung“ betrachtet wurden.⁶⁵ Überhaupt spielte die deutsche Sprache auch eine wichtige Vermittlungsfunktion der ungarischen Politik und Literatur außerhalb Ungarns (z. B. Miksa Falks Tätigkeit beim *Pester Lloyd*). Budapest war vor dem Ersten Weltkrieg ein Ort bunter kultureller und sprachlicher Interferenzen innerhalb der eigenen Bevölkerung, wo die Mehrsprachigkeit zum Alltag gehörte.⁶⁶

⁶⁰ Faragó, Tamás: A múlt és a számok. Pest-Buda és környéke népessége és társadalma a 18–20. században [Die Vergangenheit und die Zahlen. Die Bevölkerung und die Gesellschaft von Pest-Ofen und Umgebung im 18.–20. Jahrhundert.] Budapest: Budapest Főváros Levéltára 2008, S. 34. Vgl. Die fünfzigjährige Entwicklung Budapests 1873–1923. Mit 12 grafischen Tafeln. Publication des Statistischen Amtes der Haupt- und Residenzstadt Budapest. Nr. 53, S. 297/9.

⁶¹ Rumpler, Helmut: Einleitung: Das Problem der „sozialen und personalen Integration in heterogenen Gesellschaften“. In: Rumpler/Urbanitsch (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918 Band IX/1. Soziale Strukturen, S. 1–3, hier S. 2. Vgl. Csáky, Moritz: Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag 2010, S. 275.

⁶² Csáky: Das Gedächtnis der Städte, S. 276. Vgl. Pukánszky, Béla: Német polgárság magyar földön [Deutsches Bürgertum auf ungarischem Boden]. Budapest: Lucidus 2000/1940.

⁶³ Hanák, Péter: Ungarn in der Donaumonarchie: Probleme der bürgerlichen Umgestaltung eines Vielvölkerstaates. Budapest: Akadémiai Kiadó 1984, S. 292.

⁶⁴ Ebd., S. 295.

⁶⁵ Ebd., S. 296.

⁶⁶ Vgl. Tamás, Ágnes: Nemzetiségi sztereotípiák – összehasonlító perspektívában [Nationale Stereotypen – aus komparatistischer Perspektive]. Dissertation. Universität Szeged 2012.

Die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte des Budapester Bürgertums ist groß angelegt und kann hier nur ansatzweise zusammengefasst werden.⁶⁷ Da die vorliegende Arbeit die Rekonstruktion der bürgerlichen Selbstinszenierung im Feuilleton anstrebt, sollen die hier kurz dargestellten entwicklungsgeschichtlichen Elemente als situationaler Rahmen dienen, in dem der Alltag der Produzenten, Rezipienten und Akteure der einschlägigen Feuilletons stattfand. Ins Zentrum gerät das bürgerliche Milieu, eine sich stets differenzierende soziale Gruppe der Mittelschicht. Die jeweiligen bürgerlichen Gruppierungen werden durch unterschiedliche wirtschaftliche Interessen und soziale Funktionen unterschieden, jedoch auch „durch ein in der Substanz von allem geteiltes System moralischer, politischer, weltanschaulicher und ästhetischer Werte“⁶⁸ zusammengehalten. Das Bürgertum teilte sich in drei Schichten: die Stadtbürger (Händler, Handwerker), die Intelligenz (Juristen, Ärzte, Lehrer) und das Beamtentum. Die Bourgeoisie, das Großbürgertum gewann zunehmend an wirtschaftlicher Macht, Bankiers und Industriemagnaten breiteten ihre Wirkungsmacht in der Politik aus. Der Mittelstand und das Kleinbürgertum umfasste Gruppen mit unterschiedlicher Ausbildung und verschiedenem Einkommen: Beamte, die Intelligenz, Schriftsteller, Ärzte und Juristen.⁶⁹ Nennenswert ist, dass die Urlaubsreisen dieser Schicht anhand der gesetzlichen Regelungen der Arbeitszeit sowohl finanziell als auch zeitlich immer mehr realisiert werden konnten.⁷⁰ Eine gesellschaftliche Schicht, die in der Blütezeit des Liberalismus anscheinend vom Bürgertum zur Seite geschoben wurde, jedoch nicht von geringerer Bedeutung war, stellte die Aristokratie dar. Der Adel verlor zwar durch die liberalen Revolutionen wichtige Positionen, behielt aber seine ansehnliche Rolle und versuchte in der neuen, zentralisierten und bürokratisierten Öffentlichkeit relevant zu bleiben. Allgemein war es, das Nachkommen, die Generation der Gentry⁷¹ für eine Karriere in den Reihen der Intelligenz, Diplomatie oder im Militär vorzubereiten.

⁶⁷ Vgl. Rumpler/ Urbanitsch (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Band IX/1; Rumpler/Urbanitsch (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Band IX/2.

⁶⁸ Bauer, Franz J.: Das „lange“ 19. Jahrhundert (1789–1917). Profil einer Epoche. Stuttgart: Reclam 2017, S. 82.

⁶⁹ Ebd. Vgl. Csáky, Moritz: Urbane Milieus in Zentraleuropa in der Moderne. In: Kulturparks – Tagungen. St. Pölten 2001, S. 15–21, hier S. 21.

⁷⁰ Folgende Gesetzartikel regulierten unter anderen den Sommer für öffentliche Schulen und den Rechtsgang: GA XXXVIII/1868, GA XXXIII/1883; GA XVII/1884 §84, GA XIII/1891. In: Wolters Kluwer (Hg.): Ezer év törvényei [Gesetze von tausend Jahren] <https://net.jogtar.hu/ezer-ev-torvenyei> [12.02.2021].

⁷¹ Vgl. Gaál, Zsuzsanna: A Dzsenti születése. A Tolna megyei reformkori középirtokos nemesség átalakulása a neoabszolutizmus és a dualizmus korában [Die Geburt der Gentry. Die Umwandlung des mittleren Adels im Komitat Tolna der Reformzeit in der Zeit des Neoabsolutismus und Dualismus]. Szekszárd: Kerényi Kft. 2009, S.

Im Laufe des Aufblühens der Wiener und Budapester Bourgeoisie wurden verschiedene adlige Konventionen nachgeahmt, wie die aristokratischen Vorstellungen von Kunst und Kultur der Ästheten sowie jährliche Unterhaltungsreisen und saisonale Sommeraufenthalte auf dem Land.⁷² Grundsätzliche Werte des bürgerlichen Moralkanons, wie Disziplin, Arbeitsfleiß, Ruhe und die biedere Gemütlichkeit⁷³ standen in starker Diskrepanz mit dem beschleunigten, verändernden Großstadtflair. Die Lebenserfahrung der Großstädter teilte sich in die Bereiche des Privaten und des Öffentlichen.⁷⁴ Das Private erfolgte in der eigenen Wohnung, in den Reihen der Familie, fixiert auf erfolgreiche Beziehungsgründungen und die Ausübung der strategischen Traditionen der Heiratspolitik.⁷⁵ Öffentlich wurden gesellschaftliche Präsenz, Respekt, Ergebenheit und Ansehen angestrebt. Im Schatten der kapitalistischen Wettbewerbswirtschaft, betroffen von einer Fülle an Informationen in Form von Zeitschriften, Anzeigen, Fotografien etc., war eine zunehmende Rationalisierung und kognitive Kontrolle seitens der Rezipienten nötig. Ganz besonders betraf dies das Leben in der Hauptstadt. Georg Simmel u. a. erkannten die Gefahren der Überfülle am medialen Angebot im bürgerlichen Alltag, das Abrutschen in Blasiertheit und Reserviertheit, verursacht durch die Anstrengung der Nerven.⁷⁶ Um dem Überangebot an Informationen zu entsprechen, ist der Großstadtmensch gezwungen, seine Verhaltensformen bewusst der gegebenen Situation entsprechend zu gestalten. In einer derart dichotomen Welt sicherten die öffentlichen Räume die Plattform des gesellschaftlichen Zusammenlebens und Möglichkeiten zur Selbstinszenierung.⁷⁷ Parks, Promenaden, Ladenpassagen, Theater und die Kaffeehäuser wurden zu häufig frequentierten Schauplätzen des öffentlichen Lebens und geeigneten Kulissen der Erholung und der leichten Unterhaltung.⁷⁸

162–163. Gaál nennt als beliebte Sommerziele der Gentrys Balatonfüred, Marienbad, Salzburg, Bad Gastein, die französische und italienische Riviera.

⁷² Gyáni, Gábor: Hétköznapi Budapest [Alltägliches Budapest]. Budapest: Városháza 1995, S. 12–27.

⁷³ Kühschelm, Oliver: Das Bürgertum in Cisleithanien. In: Rumpler/Urbanitsch (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918 Band IX/1. Soziale Strukturen, S. 849–907, hier S. 896f.

⁷⁴ Ders.: Az utca és a szalon, S. 24.

⁷⁵ Ders.: Hétköznapi Budapest, S. 12–27.

⁷⁶ Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben. In: Kramme, Rüdiger/Rammstedt, Angela/Rammstedt, Otthein (Hg.): Georg Simmel. Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908. Band I., Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1995, S. 116–131.

⁷⁷ Ebd., S. 35.

⁷⁸ Ebd., S. 52.

1.1 Topografische Umgestaltung von Budapest um 1900

Budapest entwickelte sich in den letzten Jahren des ausgehenden 19. Jahrhunderts in einem schnellen Tempo, die infrastrukturellen und technischen Verhältnisse der Metropole erreichten rapide die Normen der westlichen Großstädte.⁷⁹ Durch die Etablierung der südlichen Linie der Eisenbahn und die Modernisierung der Donauschiffahrt erlebte der ungarische Tourismus einen raschen Aufschwung.⁸⁰ Zum zunehmenden Fremdenverkehr in Budapest trugen die Attraktionen der Millenniumfeier sichtbar zu. Im Sommer 1896 wurden mehr als 150.000 Hotelgäste in Budapest registriert, von denen ca. 95.000 ausländischer Herkunft waren.⁸¹

Das beliebte zeitgenössische Reisehandbuch *Baedeker*⁸² gilt für die vorliegende Untersuchung als ein zielgerechtes Kontrolldokument bzw. potenzielle Gegenprobe der Beobachtungen der Feuilletonautoren. Allgemein verfügen die untersuchten *Baedeker*-Ausgaben über jeweils aktualisierte topografische Karten der Hauptstadt sowie über Auflistungen der wichtigsten Informationen zum Fremden- und Stadtverkehr, zu Gastwirtschaften und weiteren Dienstleistungsmöglichkeiten, zu den beliebtesten Einkaufsstraßen, letztlich auch mit den Sommerlokalen.⁸³ Während in der Ausgabe von 1891 nur einige, grundsätzliche Sehenswürdigkeiten genannt wurden⁸⁴, bieten die Ausgaben aus

⁷⁹ Vgl. Novotnyé Pletscher, Hedvig: Budapest városfejlődése az egyesüléstől napjainkig [Die Stadtentwicklung von Budapest von der Vereinigung bis heute]. In: SSz 1998/9, S. 755–776.

⁸⁰ 1884 initiierte der Verkehrsminister Gábor Baross die Gründung des ersten Reisebüros in Budapest, welches im Hungária Hotel unter dem Namen *Magyar Királyi Államvasutak Városi Menetjegyiroda* [Städtisches Fahrkartenbüro der Ungarischen Königlichen Staatsbahnen] eröffnet wurde. 1888 wurde der *Magyar Turisták Egyesülete* [Verein Ungarischer Touristen] (1888/1891). Ziel des Vereins war die Werbung für Natur und Naturschönheit, besonders die Gebirgslandschaften des Königlichen Ungarns. Das Blatt *Turisták Lapja* [Touristen Blatt] (1889) erschien jeden zweiten Monat. In: Thirring Gusztáv: Budapest környéke. Gyakorlati Kalauz kirándulók, turisták és a természet kedvelői részére [Umgebung von Budapest. Praktischer Führer für Wanderer, Touristen und Naturliebhaber]. Budapest: A Magyar Turista-Egyesület Budapesti osztálya, 1900, S. XV–XIX. Die Organisation des ungarischen Tourismus und der aktuellen Reiseangelegenheiten übernahm ab 1890 das *Idegenforgalmi Bizottság* [Komitee für Fremdenverkehr]. In: Rubovszky, András/Szigeti, Andor/Walkó, Miklós: A magyar vendéglátás és turizmus újkori története [Die Geschichte der ungarischen Gastgewerbe und des Tourismus in der Neuzeit]. Budapest: Szaktudás kiadó ház 2009, S. 48 und 206–208.

⁸¹ Ebd., S. 207.

⁸² Mühlbrecht, Otto: Bädeker. In: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Allgemeine Deutsche Biographie. Band 1. Leipzig: Duncker & Humblot 1875, S. 759–760.

⁸³ Für eine aufschlussreiche Auseinandersetzung mit den literarischen Lesarten der Zeitgenossen vgl. Kovács, Szilvia: Budapest a századfordulón – A modern nagyváros narratívái [Budapest um die Jahrhundertwende – Die Narrative der modernen Großstadt]. Dissertation. Universität Debrecen 2010; Anschauliche Alltagsdarstellung der beliebten Einkaufsstraße der Zeit, Koronaherceg, bietet Tamás Kóbor in dem ersten Kapitel seines 1900 erschienenen Romans *Budapest*.

⁸⁴ Baedeker, Karl: Süd-Deutschland und Österreich, Ungarn, Dalmatien, Bosnien. Leipzig: Baedeker 1891, S. 338. Im Weiteren mit der Sigle „B 1891“.

1900⁸⁵ und 1913⁸⁶ jeweils einen empfohlenen zweitägigen Rundgang zur Stadtbesichtigung. Wie die folgende Darstellung der Sehenswürdigkeiten auch zeigt, hat es Budapest geschafft, ins Blickfeld interessierter Touristen zu rücken, die Hauptstadt avancierte also zu einem lebhaften Reiseziel, was auch seine Positionierung als Weltstadt bestätigt:

Bei beschränkter Zeit (2 Tage): 1. Tag. Vorm., am besten zu Wagen, am Donauufer entlang zum Parlamentsgebäude und zur Margaretenbrücke; über den Leopoldring und den Waitzner Ring zur St. Stephanskirche; durch die Andrassystraße zum Stadtwäldchen mit Besuch des landwirtschaftlichen und des ethno-graphischen Museums; weiter durch die Stephaniestraße, die Danjanich- und Bottenbillerstraße zur Rákóczistraße; über den Museums- und den Zollamtsring zum Hauptzollamt und über den Franz-Joseph-Kai zurück. Nachm. Parlamentsgebäude und Ofener Festung; abends Blocksberg. —2. Tag. Vorm. National - Museum, Museum der bildenden Künste, Zoologischer Garten; nachm. Schwabenberg; gegen Abend Margareteninsel.⁸⁷

In allen drei genannten Ausgaben wird unter anderen auch über die Spezialität der Elisabeth-Promenade berichtet, wo jede Woche, im Verlauf der dieser zwanzig Jahren, eine Militärkapelle für Unterhaltungsmusik sorgte. Der beliebte Franz-Joseph-Kai wird 1913 als eine „prächtige baumbepflanzte Straße“ beschrieben, „an die vielbesuchten Kaffeehäuser liegen“ und die besonders „an schönen Sommerabenden“ von einer „bunte lustwandelnde[n] Menge“ besucht wird.⁸⁸

Der 1893 erschienene dritte Ungarn-Band des Kronprinzenwerkes⁸⁹ behandelt aufschlussreich Budapest und ihre Umgebung bzw. die beliebten sommerlichen Vergnügungsmöglichkeiten der Hauptstädter. Zwar geht es hier um ein „Paradewerk allerlei Zeichen für Staat und Kultur, also der politischen und ideologischen Semiotik“ der Monarchie, was auch heute noch als Dokument „einer nie wiederkehrenden ‚belle époque‘ immer wieder gefeiert, oder zumindest so genossen“⁹⁰ wird, bietet das Kapitel zu Budapest eine unterhaltsame Lektüre aus der Feder des ungarischen Romanautors Mór Jókai. Seine Schreibweise und Kommentare lassen das konservative, den Normen entsprechende Bürgerbild

⁸⁵ Baedeker, Karl: *Austria, including Hungary, Transylvania, Dalmatia and Bosnia* [Österreich nebst Ungarn, Transylvanien, Dalmatien und Bosnien]. Leipzig: Baedeker 1900. Im Weiteren mit der Sigle „B 1900“.

⁸⁶ Baedeker, Karl: *Österreich-Ungarn, nebst Cetinje, Belgrad, Bukarest*. Leipzig: Baedeker 1913. Im Weiteren mit der Sigle „B 1913“.

⁸⁷ B 1913, S. 440.

⁸⁸ Ebd.

⁸⁹ *Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild* (1886–1902). Ungarn wurde in insgesamt sieben Bänden behandelt.

⁹⁰ Voigt, Vilmos: *Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild*. In: Csúri, Károly/Fónagy, Zoltán/Munz, Volker (Hg.): *Kulturtransfer und kulturelle Identität. Budapest und Wien zwischen Historismus und Avantgarde*. Wien: Praesens Verlag 2008, S. 89–100, hier S. 89–90.

erkennen. Jókai verwendet bei der Darstellung des zeitgenössischen Budapesters öffentlichen Alltags stets einen literarischen Erzählton der manchmal plauderhaft-ironische Züge aufweist.

Wie Jókai berichtet, befinden sich zwar die oberen und unteren gesellschaftlichen Schichten gleichzeitig im Park oder auf der Promenade, die jeweilige „Hauptrolle“ der einen oder anderen Gruppe wird jedoch an je einen spezifischen Ort gebunden. Der Corso am Franz-Joseph-Kai funktionierte als Bühne des gesellschaftlichen Lebens am Donau-Ufer, wo sich, so Jókai, die elegante Welt präsentierte, wo die neuesten Toiletten gezeigt, Kaffee getrunken, Eis gegessen und Zeitungen gelesen wurden. Währenddessen wurden unmittelbar in der Nähe der Promenade Warensäcke aus den Booten geladen. Auf dem Fluss seien Regatten zu sehen gewesen und es sollen sogar Wettschwimmen stattgefunden haben. Diese „harmonische“, aber eher künstliche Darstellung eines alltäglichen Segments kommentiert Jókai wie folgt: „Luxus, Arbeit und Erfrischung, Alles auf einem Bilde gruppiert.“⁹¹ Es soll auf den Promenaden und in den Parks keine gesellschaftlichen Konfrontationen gegeben haben, da sich die unterschiedlichen sozialen Gruppen automatisch voneinander trennten. Mögliche Probleme sollen von den vorerst unkontrollierbaren Kutschen und Fahrradfahrern bzw. durch die sich oft fehlverhaltenden k.u.k. Offiziere verursacht worden sein.⁹²

Während in den *Baedeker*-Ausgaben das Anfang der 1890er Jahre gegründete Orpheum, die beliebte Jargonbühne in wienerischen Stil und das Variététheater als nennenswerte Unterhaltungsmöglichkeiten erscheinen, werden diese von Jókai als „frivole Lustbarkeit“ titulierte, wobei das Publikum zu „einem bestimmten gesellschaftlichen Niveau“⁹³ gehört haben soll. Das „Budapester Volk“ sei vielmehr an den Ausstellungen und Museen interessiert, meint Jókai: „Es gibt keine Classe, welche die Museen nicht besucht.“⁹⁴ Jókai suggeriert, dass die Nicht-Reisenden ein bestimmtes Bedürfnis nach Kultur und anständiger Unterhaltung haben, wodurch die Freizeitmoral der Budapester eine idealisierte Form gewinnt. Hinter dieser Romantisierung der Öffentlichkeit, dieser Verschönerung des sozialen Bildes aber verbirgt sich eine gewisse soziale Ignoranz, die auch im Korpus typischerweise vorhanden ist. Das wahre Gesicht der Stadt, die naturalistische Darstellung der im Elend und Armut lebenden Gruppen der Bevölkerung wird kaum thematisiert.

⁹¹ Jókai, Maurus: Budapestes Leben. In: Erzherzog Rudolf (Hg.): Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild. Ungarn (3). 12 Band. Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei, Alfred von Hölder 1893, S. 119-168, hier S. 147.

⁹² Gyáni: *Az utca és a szalon*, S. 78–81.

⁹³ Jókai: Budapestes Leben, S. 159.

⁹⁴ Ebd.

1.2 Urbane Sommer-Räume

Als eine aufschlussreiche Quelle hat sich die Volkszählung vom 1886 erwiesen, wobei die im genannten Sommermonat an ihrem ständigen Wohnort abwesenden Budapester in eigenständigen Kapiteln behandelt wurden.⁹⁵ Betrachtet man die Zahlen der als abgereist registrierten Personen, so zeigt sich, dass aus den ungefähr 16.300 Verreisten fast 10.000 außerhalb des Pester Komitats den Sommer verbrachten. Denkt man an die ökonomischen Bedingungen, könnte hier symbolisch angemerkt werden, dass es sich eben die oberen 10.000 leisten konnten, weiter weg liegende Ortschaften zu besuchen. Die für die Begüterten vor Ort zur Verfügung stehenden Erholungsinseln und Sommerfrischen waren: Auwinkel (*Zugliget*), Kühles Thal (*Hűvösvölgy*) und Budakeszi.⁹⁶ Diese Ortschaften konnte man mit der elektrischen Straßenbahn schnell erreichen und entlang der ausgebauten Routen erholsame Spaziergänge unternehmen.⁹⁷

Das Stadtwäldchen (*Városliget*) spielte im Sommer 1896 eine besondere Rolle in der Kulturgeschichte Budapests. Hier fanden die voluminösen Feierlichkeiten des tausendjährigen Bestehens des ungarischen Königreichs statt, hier wurde auch die Ausstellung zur Millenniumsfeier errichtet.⁹⁸ Die verschiedenen Denkmäler und Bauten der Landesausstellungen sowie die geplanten Pavillons der Millenniumsausstellung boten Unterhaltung und hatten große Anziehungskraft. Mehrere botanisch-ästhetische Waldwege wurden errichtet, um „das erholungsbedürftige Publikum einer wirklich großen Stadt aufzunehmen“⁹⁹. In der Forschung wurden einerseits die topografische, andererseits die gesellschaftliche Funktion dieses Parks untersucht. Amália Kerekes und Katalin Teller zufolge wurde das Stadtwäldchen, ähnlich zu dem Wiener Prater, ungefähr um 1900 nicht mehr nur als Ausflugsziel, sondern auch als Vergnügungsort betrachtet.¹⁰⁰ Andererseits wurden diese grünen Flächen auch unterschiedlich präsentiert: Während der

⁹⁵ Kőrösi, József: Az 1886. évi július hó 1-jén tartott népösszeírás eredményei [Die Ergebnisse der Volksszählung vom 1. Juli 1886]. Budapesti Statisztikai Közlemények 21. Budapest: Publication des Statistischen Amtes der Haupt- und Residenzstadt 1887, S. 34–48, hier S. 36–37.

⁹⁶ Thirring: Budapest környéke, S. 33–87.

⁹⁷ Kőrösi: Az 1886. évi július hó 1-jén tartott népösszeírás eredményei, S. 34.

⁹⁸ Magyarország. Különös tekintettel a fővárosra Budapestre [Ungarn. Mit besonderem Blick auf die Hauptstadt Budapest]. Budapest: Singer és Wolfner 1896, S. 100–101.

⁹⁹ Jókai: Budapesti Leben, S. 133.

¹⁰⁰ Kerekes, Amália/Teller Katalin: Vergnügungsstädte: Wiener und Budapesti Stadtmarketing um 1900. In: Fenyves, Miklós/Kerekes, Amália/Kovács, Bálint/Orosz, Magdolna (Hg.): Utak és kalauzok. Változatok az Osztrák-Magyar Monarchia topográfiájára [Habsburg bewegt: Topografien der Österreichisch-Ungarischen Monarchie]. Budapest: Gondolat Kiadó 2012 (=MŰ-HELYEK 10), S. 39–54, hier S. 41.

Prater in historische Perspektive gesetzt und mit dem Stephansdom bzw. durch das Riesenrad zum Element des Wiener Panoramas wird, ähneln die Beschreibungen des Budapester Stadtwäldchens eher den Werbungen der Heilorte. Das Stadtwäldchen galt als Ort der Ruhe und der Entspannung, es fungierte aufgrund der artesischen Heilquellen quasi als Badeort und die „Erinnerungen der Ausstellungen“ erhöhten ihren symbolischen Wert. Die von Kerekes und Teller untersuchten Reiseführer stellen den Prater einerseits als eine bunte Ausstellung der Wiener Gesellschaft dar, das Stadtwäldchen aber stets als einen wichtigen Ort der Zurückgezogenheit und der Ruhe dar, wobei die Gäste kaum als Masse erscheinen.¹⁰¹ Das Stadtwäldchen war zwar verfügbar für die ganze gesellschaftliche Palette, es wurde jedoch auch darauf hingewiesen, dass es der Park der gutsituierten Bürger war, während es der Volksgarten war, der von den unteren Schichten besucht wurde.¹⁰² Ähnliches bemerkt auch Jókai: „Das eine Mal dient der Volkspark als Schauplatz und das niedere Volk führt das Schauspiel auf, dessen Zuschauer die elegante Welt liefert; das andere Mal ist es der Turf, der Corso, die Arena, wo die Creme mitwirkt und die Plebs zusieht.“¹⁰³

Prof. Palóczy verfasste mehrere Feuilletons zu der touristischen Entwicklung von Budapest. 1898, als die Hauptstadt bereits als eine etablierte Großstadt gilt und, ähnlich wie die Zwillingshauptstadt Wien, selbst von erholsamen Vororten umgeben ist, erscheint das Feuilleton *Budapester Villeggiaturen*, das typischerweise als Werbung für die lokalen Sommerfrischen und neuartigen Verkehrsmöglichkeiten gelesen werden kann. Die elektrische Bahn bietet dabei eine neuartige Perspektivierung der Stadt:

Das ist nun seit fünf Jahren, wo die elektrische Bahn beinahe bis zur Grenze des städtischen Weichbildes ausgebaut wurde, ganz anders geworden. Das „Kühle Thal“ ist seitdem eine wirkliche Modesache. Es ist ja jetzt auch gar so leicht, bis unter den Eichenwald des Thiergartenberges zu gelangen. Von der Kettenbrücke bringt uns die „Elektrische“ in längstens fünfundzwanzig Minuten zum Endpunkt der neuen Linie von der Auwinkler abzweigt, eine Stunde brauchte.¹⁰⁴

Überhaupt wird in Bezug auf Budapest in den offiziellen, touristischen Quellen auch das Reichtum an Heilwässern, Kur- und Badeinstitutionen erwähnt.¹⁰⁵ 1903 bemerkt Ágai, Budapest sei eine Stadt, „aus der man schon seit Jahren eine Badestadt machen will in

¹⁰¹ Ebd., S. 43–46.

¹⁰² Magyarország, S. 101. Vgl. Gyáni: *Az utca és a szalon*, S. 75.

¹⁰³ Jókai: *Budapester Leben*, S. 133.

¹⁰⁴ Prof. L. Palóczy: *Im „Kühlen Tal“*. In: NPJ, 11.06.1904, S. 1–2, hier S. 1; Ders.: *Budapester Sommerfrischen*. In: NPJ, 27.05.1905, S. 1–3; Ders.: *Der Schwabenberg*. In: NPJ, 15.07.1908, S. 1–3.

¹⁰⁵ Vgl. Liber: *Budapest firdőváros kialakulása*; Hornyánszky: *Budapest*, S. 8.

dem Sinne etwa, wie man Wiesbaden oder Aachen eine Badestadt nennt.“¹⁰⁶ Die von Jókai „Feegarten Budapests“¹⁰⁷ genannte Margaretinsel galt 1893 trotz der Eintrittsgebühren und der eingeschränkten Besuchsmöglichkeiten als „der beliebteste Unterhaltungsort der Hauptstadt und gleichzeitig [als] eine erfrischende Badeanstalt“¹⁰⁸. Wie sich Budapest um 1900 als ein an Sehenswürdigkeiten und Naturschönheiten reiches Urlaubsziel entwickelte, ist auch den Erinnerungen von John Lukacs zu entnehmen: „Kaum einer klagte über den Budapester Sommer, nur diejenigen, die einen Vorwand brauchten, um die Abreise in einen mondänen Ferienort anzukündigen.“¹⁰⁹ Wirft man aber einen Blick in den untersuchten Korpus, so ist es weniger offensichtlich, wie beliebt die heimischen Bäder waren. Vielmehr wird immer wieder der Wunsch nach Stadtflucht thematisiert.

1.3 Die Kaffeehauskultur

Die kulturhistorische Rolle eines der um die Jahrhundertwende vielleicht am meisten frequentierten gesellschaftlichen Schauplätze, der Institution des Kaffeehauses¹¹⁰ ist angesichts ihrer Funktion als halböffentlicher Ort des Alltags auch im Sommerdiskurs präsent. Die Beliebtheit des Kaffeehauses um 1900 gründet nach Gyáni auf folgenden praktischen Aspekten: die Mehrheit der Gäste verfügte über schlechte Wohnmöglichkeiten (besonders im Winter), weshalb das luxuriöse Kaffeehaus mit den großen Fenstern, mit Heizung und bequemen Stühlen als Alternative beherzigt wurde.¹¹¹ Das Kaffeehaus galt als Symbol der Ratio, des bürgerlichen Liberalismus: Unabhängig von der sozialen und finanziellen Herkunft war jeder willkommen, vorausgesetzt, man entsprach einigen Kriterien, d.h., man war zahlungsfähig, verfügte über genug Freizeit und befolgte die Verhaltensnormen der Kaffeehausgesellschaft bzw. entsprach dem vorherrschenden Dresscode.¹¹² Die Verhaltensregeln der Kaffeehausbesucher und -besucherinnen setzten Wissensbegierde, Streben nach Aktualität voraus, diese erwiesen sich als die geeignete Form für die Entfaltung

¹⁰⁶ P: Budapest im Sommer. In: NPJ, 05.08.1903, S. 1–3.

¹⁰⁷ Jókai: Budapester Leben, S. 142.

¹⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁹ Lukacs, John: Ungarn in Europa. Budapest um die Jahrhundertwende. Berlin: Siedler 1990, S. 24.

¹¹⁰ BN 1996/2–3. <http://epa.oszk.hu/00000/00003/00011/> [12.02.2021]. Vgl. u.a. Saly, Noémi: Törzskávéházamból zenés kávéházba. Séta a budapesti körutakon [Aus meinem Stammkaffee ins musikalische Kaffeehaus. Spaziergang auf den Budapester Ringstraßen. Budapest: Osiris Kiadó 2019; Németh Szandra/Saly Noémi: Vendéget látni, vendégnek lenni. [Den Gast bedienen, Gast sein]. Budapest: Pauker Holding Kft. 2016, S. 22–26.

¹¹¹ Gyáni: Az utca és a szalon, S. 86–87.

¹¹² Ebd., S. 95.

der massenhaften Boulevardpresse. Das reiche Zeitschriftenangebot motivierte die Leser und Leserinnen zur Teilnahme an aktuellen Ereignissen und Diskussionen, zu einer unerlässlichen Ausübung ihrer bürgerlich-demokratischen Sozialisierungsform, so Gyáni. Nicht zuletzt waren der Kaffee und andere Getränke, das einfache Essen und die Spiele (Billard, Schach, Karten, Domino) populäre Elemente des Kaffeehauses.

Dezső Kosztolányi¹¹³ schildert das Kaffeehaus als eine liberal-soziale, autonome Welt, in der im luxuriösen Ambiente Gäste aller sozialen Schichten und aller Intentionen willkommen waren: sich auf Prüfungen vorbereitende Studenten, über Wirtschaft und Politik diskutierende Ärzte und Juristen, sowie der Stammgast, der Dichter. Im Kaffeehaus erfolgte nicht nur die Vermittlung und Rezeption der Presse, sondern auch ihre Produktion. Man war nicht nur für einen Kaffee da, sondern auch, um den Tag in diesem speziellen Mikrouniversum zu vollbringen. Das Kaffeehaus erscheint nicht nur als eine gastliche Institution, denn der Kellner achtete sowohl auf die vorgeschriebenen Medikamente des Stammgastes als auch auf seine Lektüre. Man fühlte sich „wie zu Hause“, ohne es als abnormal zu empfinden. Diese Erkenntnis aber scheint die Autorenstimme ironisch zu relativieren: man fühlte sich zu Hause, weil man als „Pester Mensch“ eigentlich keine andere Heimat, keine andere Tradition hatte. Das Kaffeehaus entsprach somit den Ansprüchen der bürgerlichen Lebensweise und Verbraucherkultur fast genauso, wie die bürgerliche Wohnung. Sogar das schlechteste Kaffeehaus bot allen die Bedingungen einer freundlichen Gastwirtschaft, auch dem ärmsten Gast die Möglichkeit, sich als Herr zu fühlen, eine Schwelle zwischen Reichtum und Elend.¹¹⁴

In seinen Auseinandersetzungen mit der Kaffeehauskultur geht Tamás Kóbor in seiner Feuilleton-Reihe *Budapest a kávéházban* [Budapest im Kaffeehaus]¹¹⁵ pragmatischer, sogar pseudowissenschaftlich vor. Der Autor formuliert und thematisiert gleichzeitig das erkenntniserweiternde Potenzial einer zukünftigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den „Mysterien“ des Kaffeehauses. Er geht der Frage nach, warum das Kaffeehaus zu der Institution werden konnte, zu der es um die Jahrhundertwende wurde, wobei die

¹¹³ Kosztolányi, Dezső: Budapest, a kávéváros [Budapest, die Kaffeestadt] 1914. Reprint: BN 1996/2–3. <http://epa.oszk.hu/00000/00003/00011/kave.htm> [12.02.2021].

¹¹⁴ Vgl. u.a. Kovács, Krisztina: A tér alakzatai (Hunyady Sándor *Szürve, habbal* és Nagy Lajos *Budapest Nagykávéház* című regényében) [Raumgestaltungen. (In den Werken von Sándor Hunyady *Szürve, habbal* und von Lajos Nagy *Kaffeehaus Budapest*)]. In: Forrás 2007/10, S. 103–109, hier S. 103.

¹¹⁵ Kóbor, Tamás: Budapest a kávéházban [Budapest im Kaffeehaus]. Ersterscheinung der Feuilleton-Reihe in H zwischen 25.12.1892 und 07.05.1893. Reprint: BN 1996/2–3. <https://epa.oszk.hu/00000/00003/00018/bpn2305.htm> [12.02.2021].

Dienstleistungen des Kaffeehauses als Gastwirtschaft, Kasino, Forum und die Bedeutung der verkehrenden Personen wie der Kellner oder die Kassiererin angesprochen werden. Auffällig ist die Hervorhebung der „einzigartigen“ Luft:

Diese rauchige, ungesunde, stechende, schwüle Luft, wäre sie in unserer Wohnung, wir würden uns nie dahin begeben, aber im Kaffeehaus, da lieben wir's und entbehren es sogar, falls es nicht vorhanden ist. Ein gut durchlüftetes Kaffeehaus, oder eins mit wenigen Gästen, ist ungemütlich, kalt, zurückschreckend und da bleibt man auch nicht lange. Diese Luft und dieser Lärm, welche es ständig in Schwingung halten, scheint es, sind es eben, was wir brauchen.¹¹⁶

Die Luft im Kaffeehause symbolisiert die spannungsvolle, doch ungesunde Atmosphäre des urbanen Raumes, sie wird als etwas Unentbehrliches und Erwünschtes präsentiert. Situiert man jedoch diese Beschreibung im Kontext der heißen Sommertage, so relativiert sich das Bild der beliebten Großstadteinstitution. Die folgenden Zitate aus einem Feuilleton des *Neuen Pester Journal* veranschaulichen die Ungemütlichkeit der Stammgäste, wobei die Hitze nicht nur die Atmosphäre des Lokals ungemütlich macht, sondern auch auf die Bedienung eine unangenehme Wirkung hat:

Als ich – es war am heißesten Tage des Jahres – das Café betrat, in welchem ich mein Frühstück einzunehmen pflege, bemerkte ich sofort, daß Max, der Oberkellner, keineswegs so elegant und liebenswürdig wie sonst war. Sein hübsches Gesicht war von einer merkwürdigen Röte, vor Nässe triefend; das blonde Schnurrbärtchen, an anderen Tagen kühn emporgezwickelt, hing matt und melancholisch über die Mundwinkel herab. Seinem Auftreten, seinem ganzen Wesen fehlte jede Lebhaftigkeit.¹¹⁷

Die angedeutete Routine des Frühstückens im Kaffeehaus, sowie die kameradschaftliche Benennung des Kellners indizieren die hohe Familiarität des Gastes, was auch im ganzen Feuilleton hindurch zur Geltung kommt. Einschlägig im gewählten Zitat ist weiterhin die mehrfache Betonung der erlebten Ungemütlichkeit in der erhitzten Gastwirtschaft: das Leben im Kaffeehaus erscheint als eine lebensschwache, geläzte Unterhaltung im Gegensatz zu den erfrischenden Lebensfreuden in den Sommerfrischen. Im Kontext des Sommers scheint die Institution des Kaffeehauses weniger ihrer Funktion der leichten Unterhaltung und des gemütlichen gesellschaftlichen Umgangs zu entsprechen. Dagegen gewinnen die Sommerfrischen der Umgebung sowie die vielbesuchten Kurorte als geeignete, saisonale Foren der Gesellschaft an Bedeutung.

¹¹⁶ Im Original: „Ezt a szivarfüsttel telített, egészségtelen, tikkadt, fülledt levegőt, mely ha a lakásunkban volna, soha oda be nem tennék a lábunkat, de a kávéházban szeretjük, nélkülözzük, ha nincs benne. A jól szellőztetett kávéház, vagy amelyben kevés ember van, kellemetlen, hideg, visszariasztó, s nem is maradunk benne sokáig. Ez a levegő és az a lármá, ami folytonos rezgésben tartja, úgy látszik, ez az, amire szükségünk van.“

¹¹⁷ Schnitzer, Manuel: Mein Mittel gegen Hitze. In: NPJ, 05.07.1893, S. 1–2.

2 Mondäne Ferienorte: Sommerfrische, Kur- und Badeort

Im Kontext des ausgehenden 19. Jahrhunderts kulminiert die deutschsprachige Wendung des Begriffs ‚Sommerfrische‘ in einer Komplexität von mehreren Verwendungsmöglichkeiten und umfasst allmählich sämtliche touristische Räume des Bürgertums. Der Begriff stammt aus der im 16. bis 17. Jahrhundert in Tirol vorkommenden Redewendung der Städter, sich in die „Frische“ und Kühle der Gebirge bzw. ins Freie auf dem Lande zu begeben.¹¹⁸ Um 1900 bedeutete er sowohl eine Landpartie als auch ein mondänes Bad oder einen Luftkurort, sogar auch die Urlaubszeit in den Sommermonaten. Aber auch die sozio-kulturelle spezifische Gestaltung des Naturraumes im Kontrast zum urbanen Raum wurde ‚Sommerfrische‘ genannt.¹¹⁹ Grundsätzlich waren Sommerfrischen private oder mietbare ländliche Wohnhäuser mit mehreren Zimmern, Gastwirtschaften in der Nähe von Wäldern, Hügeln, Wiesen und eventuell eines Sees, verfügten also über Landschaftseigenschaften, die eine ruhige, frische Erholung in bukolischem Ambiente förderten.¹²⁰ Jedoch, im Rausch der Vermehrung der Kurorte und Sommerfrische und dank der Verbreitung der ‚Luftkur‘, wurden einige Sommerfrischen in den Bergen in den Medien immer häufiger als ‚Luftkurort‘ bezeichnet. Demgegenüber legten renommierte Kurorte mit fachspezifischen medizinischen Dienstleistungen hohen Wert auf die Umsetzung der eigenen kurortspezifischen Möglichkeiten, um das mehrwertige Angebot an medizinischen und kulturellen Dienstleistungen betonen zu können. Das Angebot war grundsätzlich komplex: einerseits die Kuren mit den vor Ort, auf natürliche Weise gewonnenen thermalen, mineralischen, schwefelhaltigen, salzigen Heilwassern bzw. der klimatischen Hochluft. In den zeitgenössischen Handbüchern zur Hydrotherapie wurden sowohl die Kurorte als auch die Sommerfrischen aufgelistet. Andererseits bestrebten sich

¹¹⁸ Vgl: Pozdena-Tomberger, Angelika: Die historische Entwicklung des Fremdenverkehrs im allgemein und die Entwicklung einzelner Fremdenverkehrsorte im ehemaligen österreichischen Küstenland. In: Rosner, Willibald (Hg.): Sommerfrische, Aspekte eines Phänomens: Vorträge des 13. Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde; Reichenau an der Rax, 5.–8. Juli 1993. Wien: Selbstverlag der NÖ Institut für Landeskunde 1994, S. 29–52, hier S. 42.

¹¹⁹ Lippmann: Sommerfrische als Symbol- und Erlebnisraum bürgerlichen Lebensstils, S. 33–35; Lorenz, Reinhold: Bäderkultur und Kulturgeschichte. Forschungen über den Sozialcharakter der österreichischen Heilquellenorte. Wien: Rohrer 1949; Prignitz, Horst: Wasserkur und Badelust. Eine Badereise in die Vergangenheit. Leipzig: Koehler und Amelang 1986; Fuhs, Burkhard: Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft. Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700–1900. Hildesheim: Olms 1992.

¹²⁰ Boleman, István: A Fördötán kézikönyve [Handbuch der Badelehre]. Igló 1884, S. 291.

die Kurdirektionen, die Anlagen auf den modernsten Stand der Hygiene, der Infrastruktur und der Wirtschaft zu erheben, damit die hohen Ansprüche der bürgerlichen Gemütlichkeit getroffen werden. Als allgemeiner Konsens der neusten Fachliteratur¹²¹ gilt, dass Sommerfrischen, Kur- und Badeorte im Kontrast zu der Großstadt und den industriellen Ballungsräumen der modernen Zivilisation positioniert werden und paradiesische Fluchtsorte in der Natur repräsentieren.

Die sommerlichen Aufenthaltsräume, die dazu dienten, für eine längere Periode (mehrwöchig oder mehrmonatlich) durch die Schätze der Muttererde die Leiden der Urbanität zu lindern, werden von Göttisch als Bühnen als künstliche Gegenwelten verstanden.¹²² Es sind bürgerliche kulturelle Konstrukte, die zwar innerhalb des zeitgenössischen Ordnungssystems platziert sind, jedoch als ‚andere Räume‘ verstanden, erlebt und interpretiert werden.¹²³ Man besuchte diese Orte entweder aus Motiven der Erholung, Heilung oder für die Unterhaltung, um dem Alltag zu entkommen.

Sommerfrischen, Kur- und Badeorte werden in Anbetracht ihrer zeitgenössischen sozialen Funktion als Heterotopien im Foucaultschen Sinne aufgefasst.¹²⁴ Nach Foucault entstehen Heterotopien ständig als durch die jeweilige gesellschaftliche Bedeutungszuschreibung veränderten Orte, die sowohl über eine reale als auch über eine mythische Bedeutung verfügen. In einem Heterotopos gibt es „an einem einzigen Ort mehrere Räume, mehrere Platzierungen [...], die an sich unvereinbar sind.“¹²⁵ Die Anwendung der Foucaultschen Theorie auf die Sommerfrische kommt in der Fachliteratur mehrfach vor, wird aber von Tóth systematisch unternommen. Tóth geht davon aus, dass in den Kurorten ein „mikrokosmischer Raum“ entsteht, der, errichtet aus den eigenartigen Gebäuden und formellen Strukturierungen des Ortes, im Dienst sowohl sozialer als auch medizinischer Funktionen steht und somit einer Funktionsdualität

¹²¹ Vgl. Geisthövel, Alexa: Promenadenmischungen. Raum und Kommunikation in Hydropolen, 1830–1880. In: Geppert, Alexander C. T./Jensen, Uffa/Weinhold, Jörn (Hg.): Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert. Bielefeld: Transcript Verlag 2005, S. 203–230, hier S. 203–204; Mai: Die Erfindung und Einrichtung der Sommerfrische, S. 214; Tóth, Adrienn Vera: „Andere Räume“ der Genesung und der Rekreation. Die eigenartige Kultur der Badeorte im Mitteleuropa des 19. Jahrhunderts. In: Fenyves/Kerekes/Kovács/Orosz (Hg.): Habsburg bewegt: Topografien der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, S. 101–118; Kabak/Wacha/Wochinger: Sommerfrische. Bedeutungen und Dimensionen eines kulturellen Phänomens, S. 50.

¹²² Göttisch, Silke: „Sommerfrische“: zur Etablierung einer Gegenwelt am Ende des 19. Jahrhunderts. SchV, Vol. 98, 2002, S. 9–15.

¹²³ Lippmann: Sommerfrische als Symbol- und Erlebnisraum bürgerlichen Lebensstils, S. 31.

¹²⁴ Vgl. Foucault, Michel: Andere Räume. In: Barck, Karlheinz u.a. (Hg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Leipzig: Reclam 1992, S. 34–46, hier S. 39.

¹²⁵ Ebd., S. 41–43.

entspricht. Die Räumlichkeiten wie das Kurhaus, der Kursaal, der Platz um den Brunnen oder der Park und die Promenaden entsprechen funktional gleichzeitig sowohl der Gesundheitskur als auch der Gesellschaftskur. Tóth beleuchtet die Sommerfrische als einen wirklichen Ort, an dem eigentlich konträre Bereiche (Krankheit, Gesellschaftsleben) nicht nur im physikalisch-architektonischen Raum der Sommerfrische, sondern auch im sozialen Raum der Gesellschaft existieren.¹²⁶ Ähnlich erkennt auch Lippmann in den touristischen Räumen „Möglichkeitsräume, in denen das Selbst in einer Differenz zum Alltag erfahren kann, mitunter auch so, als könne hier, in einer ursprünglichen Welt, ein verloren geglaubtes Selbst erfahren werden.“¹²⁷ Demgemäß können die Sommerfrischen, die Kur- und Badeorte als Räume der Unterhaltung und der Krankheit begriffen werden, weiterhin auch als räumliche Sinnbilder der Freiheit, die diese von den „Alltagserfahrungen mittels Landschaftsgenuss und anderer ästhetischer oder körperlicher Praktiken“¹²⁸ befreien.

Diese Räumlichkeiten waren andersgeartete Variationen der grauen Schauplätze des Stadtalltags, standen aber mit diesen in einer Wechselwirkung, ohne welche sie als „andere Orte“ nur als „Reservate“ erlebt worden wären. Sich im Sommer in eine Sommerfrische bzw. an einen renommierteren Badeort zu begeben, galt als Sozialprestige.¹²⁹ Diese Orte fungierten als öffentliche, strukturierte Räume, in denen widersprüchliche Gewohnheiten und Routinen der Heilung und Unterhaltung gleichzeitig galten. Andreas Förderer betrachtet diese Modeorte als europäische Spielplätze, die eine bunte Vielfalt an gesellschaftlichen Funktionen bieten:

Therapie- und Heilungsort, Freizeitziel, Sommerfrische, Ruhe- und Alterssitz, Exilort, politischer und sozialer Begegnungsort, politische Bühne, Ort für diplomatische Verhandlungen, Heiratsmarkt, Vergnügungs- und Kulturort, Einkaufsort, internationaler Treffpunkt, Treffpunkt ausländischer und sozialer Minderheiten, Umschlagplatz für Luxusgüter, Inspirationsort für Künstler, Experimentierfeld für neue gesellschaftliche Ordnungen, Sport- und Freizeitzentren.¹³⁰

¹²⁶ Tóth: A gyógyulás és rekreáció „eltérő terei“, S. 104–109. Vgl. Kósa: Badeleben und Kurorte in Österreich-Ungarn, S. 128.

¹²⁷ Lippmann: Sommerfrische als Symbol- und Erlebnisraum bürgerlichen Lebensstils, S. 32.

¹²⁸ Ebd., S. 34.

¹²⁹ Ebd., S. 163.

¹³⁰ Förderer, Andreas: Charakteristika des Typus „Kurstadt“. Vergleichsstudie „Playgrounds Europe“: Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts. Baden-Baden 2010, S. 33.

Die Sommersaison in den Kur- und Badeorten wurde einerseits durch die staatlichen Ferienzeiten (Juli-August) bestimmt, andererseits von den eigentlichen saisonalen Öffnungszeiten der Reiseziele beeinflusst. Im Allgemeinen dauerte die Saison vom 1. oder 15. Mai bis zum 15. September des Jahres. Dabei wurde die Periode der Vorsaison zwischen dem 1. und dem 15. Juni, die der Nachsaison zwischen dem 20. August und dem 1. September festgelegt.¹³¹

2.1 Forschungsstand der Badegeschichte

Im Rahmen der aktuellen Forschungen werden Sommerfrischen, Kur- und Badeorte als Prototypen moderner Gesundheits-, Hygiene- sowie Tourismus- und Freizeitkonzeptionen untersucht und als Aspekte der Repräsentationsformen der bürgerlichen Raumeignung thematisiert. Zu den neuesten Forschungsprojekten gehört das Unternehmen *The European Spa as a Transnational Public Space and Social Metaphor*. Im Rahmen des Projektes wird der Kurort als ein Kernkonzept der europäischen Kultur verstanden. Anhand diverser Quellenmaterialien wird den Tendenzen nachgegangen, die die Entwicklung des Kurortes zu einem transnationalen öffentlichen Raum und zur Bühne für die Aushandlung politischer, sozialer und kultureller Fragen von europäischer Relevanz gestalteten.¹³² Die Publikationen im ungarischen Sprachraum behandeln hauptsächlich den Balaton¹³³, die Region des südlichen Transdanubien und Siebenbürgen¹³⁴ sowie die Erschließung von Budapest als Badestadt. Darüberhinaus wurden in den letzten Jahren Tagungen und Ausstellungen zur Kulturgeschichte der ungarischen Badekultur organisiert.¹³⁵

¹³¹ Kósa: *Badeleben und Kurorte in Österreich-Ungarn*, S. 96–98.

¹³² *The european spa as a transnational public space and social metaphor (2019–2022)*. <https://www.theeuropeanspa.eu/project/index.html> [12.02.2021]. Vgl. Amann, Wilhelm/Dembeck, Till/Heimböckel, Dieter/Mein, Georg/Schiewer, Gesine Lenore/Sieburg, Heinz (Hg.): *Das Meer als Raum transkultureller Erinnerungen*. Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 2020/2.

¹³³ Vgl. Katona, Csaba: *A magyar beau monde - Esszék és tanulmányok Balatonfüred múltjáról*. [Das ungarische beau monde – Essays und Studien über die Vergangenheit von Balatonfüred.] Balatonfüred 2016; Ders.: *Füred és vendégei, egy fürdőhely társadalma* [Füred und seine Gäste, die Gesellschaft eines Badeortes]. In: *Ka* 2002/7–8, S. 56–77; Ders.: *Adatok Balatonfüred 1860-as évekbeli fejlődéséhez* [Angaben zur Entwicklung von Balatonfüred in den 1860er Jahren]. In: *Sz* 2002/136, S. 1423–1454; Ders.: „...szép magyar hazánknak tündérvideke...” Emlékek, dokumentumok Füred múltjából 1796–1913. [„... schöne ungarische Feegegend...” Erinnerungen und Dokumente aus der Vergangenheit von Füred 1796–1913.] Balatonfüred, 1997.

¹³⁴ *Történelmi fürdőhelyek Erdélyben* [Historische Badeorte in Transylvanien]. In: *K* 2009/12–13, <http://epa.oszk.hu/00400/00458/00152/> [12.02.2021]; Fejős, Sándor: *A fürdőkultúra elterjedése a dualizmus kori Magyarországon* [Die Verbreitung der Badekultur in Ungarn in der Zeit des Dualismus]. In: Döbör, András/Forró, Lajos/Zakar, Péter (Hg.): *Fejezetek a Délvidék múltjából* [Kapitel aus der Vergangenheit der Vojvodina]. Szeged: *Fiatalkor a Dél-alföldi Média Alapítvány* 2018, S. 49–80.

¹³⁵ Csapó, Katalin: *Fürdőhelyek Magyarországon* [Die Bäder Ungarns]. In: Kiss, Imre (Hg.): *Fürdők – Fürdőhelyek. Magyarország fürdői*. [Bäder – Badeorte. Ungarische Bäder] Balatonfüzfő: Tradeorg Nyomda Kft. 2008, S. 5–6; Horváth, Szilvia/Tóth, Mária (Hg.): *A Fürdőélet és egészségturizmus a*

Die 1999 erschienene Monografie von László Kósa¹³⁶ dient bis heute als wichtiger ethnografischer Überblick über die sozialen Hintergründe, die kulturellen Praktiken, zum infrastrukturellen und sozialen Aufbau bzw. zu den therapeutischen Methoden des bürgerlichen Badelebens der Monarchie. Das Werk stellt die historischen Entdeckungen und die früheren Anwendungsarten der Heilquellen dar und rekonstruiert verschiedene Badetraditionen auf deutschen, böhmischen, österreichischen, ungarischen und siebenbürgischen Gebieten anhand fachlicher, journalistischer und literarischer Quellen, wobei auch die einschlägigen medizinischen, balneologischen, chemischen und geologischen Forschungen behandelt werden. Anhand der Thematisierung der gesetzlichen Regelungen und der Entstehung verschiedener balneologischer Vereine rekonstruiert der Autor den soziokulturellen Rahmen der Badekultur im Zusammenhang mit den wirtschaftlichen und infrastrukturellen Modernisierungsprozessen der Epoche. Dieser Monografie schließen sich das 2004 erschienene „Bilderbuch“ von Csiffáry Gabriella¹³⁷ sowie eine Übersicht zur universellen Badekultur von István Wirth an.¹³⁸

In der Badekultur von Ungarn nimmt der Balaton eine besondere Stelle ein. Nicht nur den natürlichen Reiz des Sees und dessen Umgebung, sondern auch das zunehmende Interesse der Aristokratie der Reformzeit führten dazu, Füred und seine Umgebung sowie später Siófok in die Reihe der mondänen Kurorte zu erheben. Aufschlussreich ist diesbezüglich das an einschlägigen literarischen Hinweisen reiche, 2007 erschienene Buch von Emőke Kovács¹³⁹ sowie die 2018 publizierte Monografie von Vera Schleicher, eine umfassende und wissenschaftlich anspruchsvolle Erfassung der interkulturellen Tendenzen in der Region des Balatons.¹⁴⁰ Durch die lukrative Verknüpfung bislang erschienener Forschungen zu den unterschiedlichen Problemfeldern der berühmten ungarischen Ferienregion, sowie durch die Erarbeitung örtlicher Quellen ist die Arbeit

Dunántúlon az ókortól napjainkig című konferencia tanulmánykötete. [Konferenzband der Tagung „Das Badeleben und der Gesundheitstourismus in Transdanubien von der Antike bis heute“]. Kaposvár: Rippl-Rónai Megyei Hatókörű Városi Múzeum 2015; Dezső, Krisztina/Gergely, Zsuzsanna/Molnár, Dávid: „Jöjjen e forráshoz, egészséget lel itt.” Gyógyító vizek és fürdőkéltúra [„Kommen Sie zur Quelle, hier finden Sie Heilung.“ Heilende Gewässer und Badekultur]. Pécs: Pécsi Tudományegyetem Egyetemi Könyvtár és Tudásközpont 2016.

¹³⁶ Kósa: Badeleben und Kurorte in Österreich-Ungarn.

¹³⁷ Csiffáry, Gabriella: Régi magyar fürdővilág [Alte ungarische Badewelt]. Budapest: Helikon 2004.

¹³⁸ Wirth: Fürdőkéltúra.

¹³⁹ Kovács: A 19. századi Balaton világa.

¹⁴⁰ Schleicher: Kultúrfürdő.

von Schleicher eine sehr gute Zusammenstellung weitläufiger Forschungsergebnisse und der durch Feldforschung gewonnenen neuen Kenntnisse.¹⁴¹

Aus der Perspektive der Literaturwissenschaft ist die Arbeit von Borowka-Clausenbergs richtungweisend. Die Studie geht davon aus, dass die Kurorte, diese real existierenden Ortschaften dank ihrer zeitgenössischen Beliebtheit ein einflussreiches und inspirierendes Ambiente für Schriftsteller und Künstler bieten.¹⁴² Die Pikanterie der Argumentation liegt darin, dass Kurorte als literarischer Topos der europäischen Identität verstanden werden können. Auf der Promenade, bei Ausflügen und beim Table d'hôte entfaltet sich ein reges gesellschaftliches Leben. Präsent waren Gäste aus diversen sozialen Schichten, wodurch beim Umgang miteinander die konventionellen gesellschaftlichen Regeln gelockert wurden.¹⁴³ Die Untersuchung bietet eine kulturell bunte bibliografische Sammlung fiktiver und nicht-fiktiver Badetexte (u. a. von Goethe, Johanna Schopenhauer und Lev Tolstoj) und beleuchtet die Präsenz der Kurorte im historischen Kontext.

2.2 „Man muss ins Bad“: Aspekte der Gesundheitserziehung

Schon in der Zeit der Aufklärung wurden Kaltbäder sowohl zur Reinigung als auch zum Schwimmen empfohlen, zur Disziplinierung und Abhärtung des menschlichen Körpers.¹⁴⁴ Im ungarischen Sprachraum erschienen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschiedene wissenschaftliche Beiträge über die Benefizien des Badewesens, u. a. im monatlichen wissenschaftlichen Magazin *Tudományos Gyűjtemény* (1817–1840) [Wissenschaftliche Sammlung].¹⁴⁵

¹⁴¹ Vgl. Radnai, Dániel Szabolcs: Schleicher Vera: Kultúrfüüdő. Kulturális kölcsonhatások a Balaton térségében 1821–1960 között [Vera Schleicher: Kulturbad. Kulturelle Wechselwirkungen im Balaton-Raum zwischen 1822 und 1960]. IM 2019/1 S. 115–120.

¹⁴² Borowka-Clausenberg, Beate: An den Quellen des Hochgeföhls. In: Eidloth, Volker (Hg.): Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts. Stuttgart: WBG 2012, S. 217–230, hier S. 217.

¹⁴³ Ebd., S. 218.

¹⁴⁴ Gargler, Christian/Lachmayer, Herbert: Das Bad – kulturgeschichtliche Figur eines zivilisatorischen Fortschrittes. In: Mattl-Wurm, Sylvia (Hg.): Das Bad: Körperkultur und Hygiene im 19. und 20. Jahrhundert. Wien: Eigenverlag der Museen der Stadt Wien 1991, S. 11–18.

¹⁴⁵ Vgl. u.a.: Fay, András: Parád leírása több tekintetből. [Die Beschreibung von Parád aus mehreren Hinsichten]. In: TGY 1819/6 S. 6–25; Fárnek, Dávid: A' Magyarországi nevezetesebb Füüdők. [Die nennenswerteren Bäder Ungarns]. In: TGY 1830/5 S. 101–111; Mindszenty, Dániel: Toldalék a'M. Országü Füüdőkhez. [Nachtrag zu den Bädern Ungarns.] In: TGY 1831/1 S. 91–96; Borsodi: Ösmérd a' vizez 's annak erejét. [Erkenne das Wasser und dessen Kraft] In: TGY 1837/3 S. 88–101; N. N. : Füüd' ásványos vizez, és a' Balaton. [Mineralwässer von Füüd und das Balaton] In: TGY 1837/7 S. 3–50; Virágh, J. : Védő vagy elemi gyógyszerképi használatáról a' hideg vizez a' betegségekre alkalmazva. [Schützende oder elementare pharmakologische Verwendung von „kaltem Wasser“ bei Krankheiten]. In: TGY 1840/6 S. 46–67.

1866 nennt der Privatdozent für Chirurgie und Badekuren, Zsigmond Pete, fünf Vorteile: Wohnortwechsel und eine erfrischende Umgebung im Gegensatz zu den städtischen Krankenhausräumen; Ruhenlassen alltäglicher Pflichten; die heilende Wirkung der sauberen Luft im Freien; entsprechende geistige Umstände: Sorglosigkeit, Unterhaltung, lebhaftes Gemüt, Musik und Tanz; Bewegung im Rahmen der Spaziergänge und Ausflüge, sowie natürlich das Baden selbst.¹⁴⁶ In seiner Auflistung sind wichtige Argumente der zeitgenössischen Zivilisationskritik wiederzufinden: Die urbane Umgebung bot ein monströses Bild aus Staub und Lärm, welches dazu führte, dass sich die dichotomische Betrachtungsweise zwischen der industriellen Großstadt und der Sehnsucht nach einer Rückkehr zur Natur verbreitet hatten.

Um 1900 erfolgte die Bedeutungszunahme und Blütezeit peripherer Gebiete der Medizin wie der Balneologie, Hydrologie und Klimatologie.¹⁴⁷ Die praktizierenden Badeärzte und Klimatologen erkannten die vielfache Wirkung des Wassers auf den Körper und betrachteten die Heilwasserquellen, frischen Flüsse und die Gebirgsluft als die geeignetsten therapeutischen Elemente der Naturheilkunde, insbesondere der Hydrotherapie und der Thermotheapie. Zu den klimatologischen Heilmethoden gehörten auch die sogenannten Sonnen- und Luftbäder.¹⁴⁸

Der Unterschied zwischen den Begriffen Sommerfrische, Kurort, Badeort lässt sich einerseits durch die Funktion der örtlichen natürlichen Gegebenheiten, andererseits durch die topografischen Eigenschaften der Orte festlegen. Sommerfrischen per se implizieren keine medizinische Infrastruktur und Behandlung, wie Kur- und Badeorte. Letztere stellen topografisch viel mehr dar, als eine Gastwirtschaft bietet: Der unmittelbare Kontakt zu der vor Ort existierenden natürlichen ‚Heilquelle‘ wird aufgrund institutionalisierter Bedingungen und medizinischer Dienstleistung ermöglicht. Die Heilkunde gewann eine strenger institutionalisierte und spezifizierte Form, Wassertherapie und die Homöopathie wurden durch verschiedenen wissenschaftlichen

¹⁴⁶ Pete, Zsigmond: Fürdői életrend vagyis minő szabályokat kövessen a fürdővendég, hogy az ásványvizeket, savót s a fürdőkét sikerrel használhassa [Regeln im Bad, oder welche Regeln der Badegast befolgen soll, damit er das Mineralwasser, die Molke und die Bäder erfolgreich benutzen kann]. Pest: Kocsi Sándor 1866, S. 4–9. Vgl. Gömör, Béla: A balneoterápia története. [Die Geschichte der Balneotherapie] In: Bender, Tamás (Hg.): Balneoterápia és hidroterápia [Balneotherapie und Hydrotherapie]. Budapest: Medicina Könyvkiadó 2014, S. 11–25.

¹⁴⁷ Mai: Die Erfindung und Einrichtung der Sommerfrische, S. 95–121.

¹⁴⁸ Vgl. Benczúr, Gyula: Hydro- és Thermotheapia [Hydro- und Thermotheapie]. Budapest: Mai Henrik és fia kiadása 1914.

Publikationen populär.¹⁴⁹ Die Untersuchungen zu dieser Naturheilkraft und zu ihren medizinischen Anwendung gewannen auch im ungarischen Sprachraum in den 1890er Jahren immer mehr an Bedeutung.¹⁵⁰ 1891 gründeten bekannte Balneologen wie István Boleman, Kornél Chyzer und Károly Than den *Balneologischen Verein der Länder der Ungarischen Heiligen Krone*.¹⁵¹ Das zunehmende Gesundheits- und Ernährungsbewusstsein der Menschen wurde dank der publizistischen Tätigkeit der Naturheil- und Vegetarierversammlungen sowie Sportvereine zum beliebten Thema im zeitgenössischen, medizinischen Diskurs.

In einem Feuilleton des *Neuen Pester Journals* von 1896 beispielsweise wird Kritik am ungesunden Zustand der „Normal-Budapester“ der Beamtenklasse geübt. Im Allgemeinen sei man sich bewusst, aktive Freizeit habe eine günstige Wirkung auf die Gesundheit, da der „Mensch, der sich von seinem Schreibtische, aus seiner Werkstätte nicht wegrührt, schlecht verdaut, daß seine Säfte versauern, verderben.“¹⁵² Knapp zehn Jahre später ist dem Feuilleton von Oszkár Jászi im *Pester Lloyd* zu entnehmen, dass die gesunde Lebensweise nun in mehrfachen Publikationen verbreitet wird und auch immer breiter praktiziert wird. Die gesundheitsfördernde Wirkung der Hygiene, des Sports, des Sonnenbads und der leichteren Bekleidung gehören langsam zum Alltag. Zusätzlich wird die zunehmende Liberalisierung der Körperkultur angesprochen (Befreiung vom Korsett), welches eine auf wiedergewonnene enge Beziehung des modernen Menschen mit der Natur hindeutet.¹⁵³

Die Präsenz der Wasserheilkunde außerhalb des medizinischen Diskurses bestätigt das dreibändige Ratgeber-Werk zur idealen Lebensführung aus 1909–1911, *A magyar család aranykönyve* [Goldenes Buch der ungarischen Familie], das die Sommerfrische als Teil der bürgerlichen Lebensführung präsentiert und besonders für die Großstädter empfiehlt,

¹⁴⁹ Vgl. Schalle, Albert: A vízgyógyászat ABC-je. Kneipp Sebestyén természetes és eredményes gyógmódja. [Das ABC der Wasserheilkunde. Das natürliche und erfolgreiche Heilverfahren von Sebastian Kneipp]. Budapest: Arkánium 1990.

¹⁵⁰ Siehe dazu: Farkas, Károly Frank, Miklós/Schulhof, Ödön/Székely, Miklós: Magyarország gyógyfürdői, gyógyhelyei és üdülőhelyei [Heilbäder, Heilorte und Sommerfrischen Ungarns]. Budapest: Medicina 1962; Soós, Péter/Balogh, Éva/Fluck, István: Budapest fürdőváros [Budapest, die Badestadt]. Budapest: Fővárosi Fürdőigazgatóság 1996; Búza, Péter: Fürdőző Budapest [Badendes Budapest]. Budapest: Holnap 2006; Meleghy, Péter: Budapest fürdői [Die Bäder von Budapest]. Budapest: Corvina 2012.

¹⁵¹ Die Verwaltung und Modernisierung historischer bzw. neuer Heilbäder war eine der bedeutsamsten Zielsetzungen. Zum historischen Abriss der Tätigkeit des Vereins: Gömör Béla: A magyar balneológia aranykora. Az egyesület első ötven éve [Das goldene Zeitalter der ungarischen Balneologie. Die ersten fünfzig Jahre des Vereins]. Budapest: GMR Reklámügynökség Bt. 2006.

¹⁵² Peisner, I.: Der Normal-Budapester. In: NPJ, 04.09.1896, S.1–2, hier S. 2.

¹⁵³ Jászi, Oszkár: Der Kampf um die Nacktheit. In: PL, 31.07.1907, S. 1–2, hier S. 1.

die am stärksten dem ‚nervenerstörenden‘ systematischen Arbeitsalltag zu entkommen versuchen. Der Ratgeber stellt den Aufenthalt an einem Badeort eher als eine Angelegenheit der Gesundheit und weniger als einen entspannten Sommerurlaub dar. Vor jeder Abreise soll es üblich sein, so der Ratgeber, gewissenhaft den Hausarzt zu konsultieren, welcher Badeort oder welche Meeresküste für die aktuellen Beschwerden geeignet seien. So zum Beispiel seien Sommerfrischen in Gebirgen oder Waldgegenden, wo frische Luft und ein milder Sommer zu Wanderungen einladen, empfehlenswert für nervöse Leute, aber auch für diejenigen, die an Lungenkrankheiten oder Blutarmut und Schwäche leiden. Das Meer wiederum sei den intellektuell Ermüdeten und an Nervenkrankheiten leidenden Menschen zu empfehlen, die aber den Anleitungen ihres vertrauenswürdigen Hausarztes folgen sollen. Eben dieser Aspekt der Therapie wird vor Ort fortgeführt: Die Anmeldung bei einem Badearzt wird streng empfohlen und ist genauso wichtig, wie die behördliche Anmeldung.¹⁵⁴

Angesichts der zur Mode gewordenen Praktiken der alternativen Heilmethoden wurde der Badebesuch ein Muss für viele bürgerliche Familien – ein Phänomen, welches mit Vorliebe in der zeitgenössischen Literatur thematisiert wurde. Beispielsweise macht sich der Held von Ludwig Hevesis Sommerroman auf die Reise in eine Sommerfrische eben auf den Aufruf des Arztes:

„Aufs Land!“ hatte der Herr Sanitätsrat gesagt, mit jenem blinkenden Zucken seiner Augenscheiben, das in unserer ganzen Familie als bedeutsam galt. Ich legte also die Feder hin, klappte das Tintenfaß zu, schob alles, was nicht niet- und nagelfest war, von mir, drehte jeden Schlüssel, den ich irgendwo stecken sah, zweimal um und dampfte ab.¹⁵⁵

Die Darstellung der energischen Befolgung des Befehls verweist auf die zeitgenössische Gewichtigkeit der Sommerreise auf ärztliche Anordnung.¹⁵⁶ Ähnliches kann anhand von zwei Werken von Koloman Porzolt und Koloman Mikszáth festgestellt werden. Im ersten Text der Sammlung *Fürdői emlékek* [Badeerinnerungen]¹⁵⁷ behandelt Koloman Porzolt karikaturistisch die verschiedenen Gründe für eine Badereise: den unter Druck

¹⁵⁴ Szabóné, Nogáll Janka/Bexheft, Ármin: Szórákozás, nyaralás, sport [Unterhaltung, Ferien, Sport]. In: Bexheft, Ármin (Hg.): A magyar család aranykönyve [Goldenes Buch der ungarischen Familie] II. Budapest: Athenaeum 1910, S. 616–618.

¹⁵⁵ Hevesi, Ludwig: Die Althofleute. Ein Sommerroman. Stuttgart: Verlag von A. Bonz&Comp 1897, S. 1.

¹⁵⁶ Vgl. Hárs, Endre: Der mediale Fußabdruck. Zum Werk des Wiener Feuilletonisten Ludwig Hevesi (1843–1910). Würzburg: Königshausen & Neumann 2020, S. 297–320.

¹⁵⁷ Porzolt, Kálmán: Fürdői emlékek [Erinnerungen aus dem Bad]. Budapest: Légrády Testvérek 1887.

gesetzten Familienvater, die gelangweilte Mutter und die schwer atmende, unverheiratete Tochter bzw. den verschuldeten Junggesellen. Die Erzählung *Fürdőre kell menni* [Man muss ins Bad gehen]¹⁵⁸ von Mikszáth erschien 1882 und stellt unterhaltsam die Situation dar, wie eine Ehefrau im Rahmen der Pflichtkonsultation den Hausarzt darum bittet, in seiner Empfehlung einen ganz bestimmten Kurort, Marienbad festzulegen, und auch eine entsprechende Therapie vorzuschreiben, damit der Ehemann die Ernsthaftigkeit ihrer gesundheitlichen Lage wahrnimmt und die Reise bezahlt. In der Szene stellt es sich jedoch heraus, dass das gewünschte Reiseziel eigentlich nur durch einen angeblichen Kavalier vor Ort motiviert ist und die medizinische Intervention nur als Vorwand genutzt wird. Mit dem zunehmenden Prestige bestimmter Badeorte entwickelte sich die Mode der Pseudopatienten und -patientinnen. Man konsultierte den Arzt nur, um eine entsprechende Empfehlung für einen bestimmten Kurort zu bekommen, ohne eigentlich gesundheitliche Beschwerden zu haben, wie auch die folgende Fazetie darstellt:

Dies ist ein guter Arzt

Dame: Lieber Herr Doktor, im März möchte ich nach Abbazia reisen.

Doktor: Gut. Ich werde der gnädigen Dame eine für Abbazia entsprechende Krankheit aussuchen.¹⁵⁹

Es lässt sich also feststellen, dass die Badeorte und Sommerfrischen sich im Verlauf der Jahre als Heterotopien der körperlichen und seelischen Purifikation und weiteren sanitären Zielen nicht nur etabliert haben, sondern diese Funktion sogar mit der der gesellschaftlichen Unterhaltung bereichernd, ein biopolitisches Netzwerk ausmachten, welches nicht nur von der Medizin, sondern auch von den Medien unterstützt wurde.

2.3 Die Kulissen der mondänen Orte: Aspekte der Unterhaltung

Zu den beliebten Reisezielen der Budapester Bürger gehörten die Modebäder an der Adria, in Abbazia und die tschechischen Bäder Karlsbad, Marienbad, Teplitz, sowie das von der kaiserlichen Familie regulär besuchte Bad Ischl. Für das breitere Publikum waren die näher liegenden Bäder in der Hohen Tatra, im steiermarkischen Gleichenberg und Balatonfüred sowie die siebenbürgischen Kurorte wie Borszék oder Herkulesbad beliebt.

¹⁵⁸ Mikszáth, Kálmán: *Fürdőre kell menni!* [Man muss ins Bad!]. In: Bisztray, Gyula/Király, István (Hg.): Mikszáth Kálmán összes művei. Elbeszélések VII. 1881–1882. Band III. Budapest: Akadémiai 1969, S. 121–124.

¹⁵⁹ Gracza, György: *A nevető Magyarország* [Das lachende Ungarn]. Budapest: Lampel 1901, S. 260. [„Ez a jó orvos. Uriasszony: Kedves doktor úr, szeretnék márciusban Abbazziába utazni. Orvos: Jól van. Majd kikeresek a nagyságod részére egy Abbaziához illő betegséget.“]

Anzumerken ist, dass die westlichen Teile der Monarchie üblicherweise von den Bewohnern der österreichischen Länder und vom wohlhabenderen ungarischen Großbürgertum besucht wurden, während die Gäste der ungarischen und siebenbürgischen Sommerfrischen eher aus den Kreisen der einheimischen Bürger stammten.¹⁶⁰

Die idealen Schauplätze des Sommers ergaben die eleganten Villen¹⁶¹ und Sommerfrischen in der Nähe von Budapest und die modernen Kur- und Badeorte außerhalb des urbanen Raumes. Die weniger finanziell Begüterten mieteten üblicherweise Apartments oder Zimmer in dem modernen und zentral liegenden Kurhotel oder in Pensionen und Privathäusern der Einheimischen. Diese Gebäude dienten als besondere siedlungsgeografische Faktoren, infolge deren sich einige Badeorte, die früher kleine, unbedeutende Dörfer waren, zu größeren Siedlungen entwickeln konnten.¹⁶² Die Ankunft der Moderne und die kommunikative und infrastrukturelle Integration in die wirtschaftlichen Zentren sowie die Hauptstadt brachten den marginalen Siedlungen auch die Bildung von Institutionen wie die örtliche Apotheke, die Telegramm- und Poststelle. Der naheliegende Bahnhof diente der Vernetzung mit der Hauptstadt.¹⁶³

Die Art und Weise des Kurbesuchs, die lange Reise aus der Stadt in die Natur, die Hoffnung der Genesung durch ein besonderes Heilmittel und die Notwendigkeit des Souvenirs, ein Stück des heils mit nach Hause zu bringen – erinnern an die früher üblichen Wahlfahrtsbräuche im christlichen Kulturraum. Auch hier grüßt eine Art Religiösität wieder, mit dem Unterschied, dass man das Heilmittel auf profaner Art, nach wissenschaftlichen Vorschriften genießt. Die Funktion der Kur- und Badeorte sowie Sommerfrischen im allgemeinen Bewusstsein der Zeit kann im Sinne von Arnold Van Genneps Theorie der Übergangsriten¹⁶⁴ auch als ein Konglomerat solcher Ritualen interpretiert werden, das den Ferienaufenthalt im Sommer als eine Übergangszeit erscheinen lässt, in der die Hoffnung auf eine Verbesserung der aktuellen Lage

¹⁶⁰ Vgl. Kósa: Badeleben und Kurorte in Österreich-Ungarn, S. 87–90.

¹⁶¹ Vgl. Pintér, Tamás K.: Budapest Architectura 1900. Budapest: Alma Grafikai Stúdió és Kiadó 1998.

¹⁶² Vgl. z. B. die Wirkung der Südbahn auf die Küstenlandschaft der Monarchie. Hainschek, Beate: Ans Meer! Al mare! Na Morje! Südbahn und Tourismus in der Reiseliteratur am Weg ins und im österreichischen Küstenland (1857 bis 1914). Masterarbeit. Universität Graz 2011.

¹⁶³ Pozdena-Tomberger: Die historische Entwicklung des Fremdenverkehrs, S. 39–44, Kósa: Badeleben und Kurorte in Österreich-Ungarn, S. 99–107.

¹⁶⁴ Van Gennep, Arnold: Übergangsriten (Les rites de passage). Frankfurt am Main: Campus Verlag 2005, S. 19–23.

(Krankheit, Langeweile, Ermüdung, schlechte Finanzlage) als prominente Motivation dient. Diese Rituale umfassen Übergänge von einer (urbanen) sozialen Welt in eine andere andere (in die des Ferienortes).

Die Kurorte waren topografisch komplexere Ortschaften, die neben den heilenden Institutionen auch spezifische Vergnügungsangebote, moderne Infrastruktur und komfortable Versorgung sowie weitere Dienstleistungen sicherten. Diese Orte sind als besondere Knotenpunkte interpretierbar, bedenkt man die diversen Dienstleistungsmöglichkeiten und bunten Gästeheere. Auch Zeitgenossen erkannten den wirtschaftlichen Vorteil der Materialisierung von Erinnerungen und boten den Gästen in den verschiedenen Basaren örtliche Souvenirs an, unter welchen der Badebecher zu den beliebtesten gehörte, auch deshalb, weil es Tradition war, das Heilwasser daraus zu trinken. Die Konsumgesellschaft verlor zwischen den verschiedenen Verkaufspavillons und kleineren Geschäften ihren Charakter nicht. Die bummelnden Gäste aus der Stadt konnten sich verschiedene Gegenstände der einheimischen Handwerker kaufen. Um die Jahrhundertwende erschienen auch Geschenkartikel wie Puppen in Volkstracht, Keramik oder Holzschnitte. Zu den modernen Erinnerungsmedien gehörten Fotografien von Amateurfotografen so wie die Ansichtskarten.¹⁶⁵

Die mondänen Kurorte verfügten über spezifische Gebäude, repräsentative Schauplätze des gesellschaftlichen Lebens, wie das Kurhaus, der Kurbrunnen und die Kurpromenade, innere und äußere Räume, die gleichzeitig der Heilung, der Erholung und der leichten Unterhaltung dienen sollten. Das wichtigste Element war das Kurhaus oder Heilbad und der dazu gehörende Heilwasserbrunnen, bedeckt mit einem Pavillon und umgeben von stets präsenten Brunnenmädchen. Das Kurgebäude umfasste die Büros des Personals sowie die Baderäume und medizinische Fazilitäten. Im zentralen Gebäudekomplex befanden sich der Kursalon und das Kurkaffeehaus. Da manifestierte sich die Kultur des Zeitungslesens und Kaffeetrinkens, des Billard-, Karten- und Klavierspiels. Im Unterschied zu den großstädtischen Kaffeehäusern war das Rauchen im Kursalon streng verboten.¹⁶⁶ Auch eine kleine Leihbibliothek gehörte zu der Ausstattung. Bezüglich der Badelektüre erinnert sich die Forschung öfters an die Vorschriften des Gleichenberger Badearztes Sándor Závory, der 1882 über die für die Sommerfrische „leicht-humoristische Lektüre“ statt „nervenanstrengender Schauerromane“¹⁶⁷

¹⁶⁵ Kósa: *Badeleben und Kurorte in Österreich-Ungarn*, S. 159–163.

¹⁶⁶ Ebd., S. 138–158.

¹⁶⁷ Ebd., S. 255.

verschreibt. Aufschlussreich ist die Studie von Erzsébet Jancsikity zur Lesekultur in den Ortschaften von Bad Szilács, Bad Vinyhe, Bad Csíz und Buziás.¹⁶⁸ Aus ihr geht hervor, dass in den untersuchten Katalogen der Badebibliotheken überwiegend epische Werke der klassischen und zeitgenössischen, internationalen und heimischen Autoren zu finden waren. Ein Mangel wird im Bereich der modernen Lyrik und im populärwissenschaftlichen Bereich registriert.¹⁶⁹

Der Kurpark, eine Mischung aus wildromantischem englischem Park und planmäßiger Dekoration diente als gemütliches Ambiente für Spaziergänge und als Raum für lockere soziale Kommunikation. Bedeutsame Sommerfrischen modernisierten ihre Wandelgänge, damit „die Gäste auch in Regentagen nicht auf die erholsame Körperbewegung verzichten müssen“¹⁷⁰. Mit der zunehmenden Sportmode wurden ab 1900 Tennisplätze und hinzugebaut, die sowohl von den männlichen als auch von den weiblichen Kurgästen benutzt wurden.

Die Kurkapelle und der Brunnen galten als morgendliche Schauplätze für die obligatorische Trinkkur. Als Begleitung dieser Tätigkeit wurden Musikanten, oft Zigeunerkapellen beauftragt. Das gesellschaftliche Leben und die Vertreibung der Langeweile erfolgte im Kurtheater, dank der regelmäßig stattfindenden Konzerte und Tanzvergnügen, die an Sonnabenden oder Sonntagsnachmittagen organisiert wurden. Der berühmte Anna-Ball, welcher in Balatonfüred auch noch heute regelmäßig gefeiert wird, wurde gewöhnlich am ersten Sonnabend nach dem 26. Juli organisiert. Im Sommer feierte man in der Monarchie auch zwei weitere Bälle. Zum Anlass des Geburtstages von Kaiser Franz Joseph I. wurde am 18. August der Kaiserball gefeiert, wobei dieses Volksfest besonders in Karlsbad von großer Bedeutung war. Der Königsball wiederum fand am 20. August statt, zu Ehren des ungarischen Staatsgründers Sankt Stephan. Dieses Ereignis galt als beliebtes Nationalfest und exklusives Ereignis der ungarischen politischen Opposition. Weitere verschiedene Feierlichkeiten sowie Konzerte, sogenannte Liebhaberaufführungen und Vorträge wurden entweder von der Badedirektion oder von durch die Gäste gebildeten Kommissionen abgewickelt.¹⁷¹ Informationen über die aktuellen Gäste eines bestimmten Badeortes lieferten die Kurlisten. Diese in den Sommermonaten regelmäßig veröffentlichten Dokumente zeugen einerseits von der sozialen Zusammensetzung des Kurortes, andererseits

¹⁶⁸ Jancsikity, Erzsébet: Olvasáskultúra a Monarchia-beli fürdőhelyeken [Lesekultur in den Badeorten der Monarchie]. In: KA 2016/12, S. 178–218; Pogányiné, Rózsa Gabriella: A magyarországi gyógyfürdők bibliotékái 1885-ben [Die Bibliotheken der ungarischen Heilorte im Jahre 1885]. MOK 2019/ 3, S. 52–65.

¹⁶⁹ Jancsikity: Olvasáskultúra a Monarchia-beli fürdőhelyeken, S. 212–213.

¹⁷⁰ Kósa: Badeleben und Kurorte in Österreich-Ungarn, S. 245.

¹⁷¹ Ebd., S. 240–253.

ist ihnen zu entnehmen, wo Prominente häufiger auftraten. Die Fachliteratur weist darauf hin, dass die Glaubwürdigkeit der Angaben oft fraglich ist, da es üblich war, sich unter falscher Identität anzumelden: Bekannte Personen versuchten mit Pseudonymen ihre Identität geheim zu halten, Betrüger aber gaben vor, mysteriöse Aristokraten zu sein, um somit in den besten Kreisen der Gesellschaft verkehren zu können.

2.4 Badeführer und mediale Präsenz

Die mediale Thematisierung der Erholungsorte und der touristischen Räume erfolgte in Zeitschriften, Reise- und Badeführern sowie in Form von Prospekten, Anzeigen und Postkarten. Die Verfasser waren oft Badeärzte oder Angestellte der jeweiligen Badedirektion, wobei die Palette der Informationen vielfach gefächert war: Es wurden die vorhandenen Naturkräfte und ihre heilsamen chemischen Zusammensetzungen, die Wasserqualität und die therapeutische Ausstattung des Kurhauses sowie Unterhaltungsmöglichkeiten und infrastrukturelle Gegebenheiten der jeweiligen Ortschaft.¹⁷² Die Text-Bild-Darstellungen ermöglichten eine wirksamere Werbung bzw. touristische Vermittlungsstrategien für Interessenten. 1868 wurde die balneologische Zeitschrift *Fürdői Lapok* [Kurblätter] begründet, von der im Verlauf der Sommermonate neunzehn Nummern erschienen. Der Fachliteratur nach wurden zwischen 1863 und 1914 insgesamt zwanzig unterschiedliche balneologische Badeblätter gegründet, sämtliche erschienen aber nur in der Sommersaison und wurden aus finanziellen Gründen früh eingestellt.¹⁷³ Zu den ersten Fremdenverkehrswerbungen der Monarchie gehören die 1860 erschienenen deutschsprachigen Hefte der Reihe *Bade-Bibliothek für Ärzte und Curgäste*. 1864 erscheint in Wien das erste zweisprachige Bilderalbum *Tárca. Fürdő és környéke. Tatzmannsdorf. Bad und Umgebung* von Graf Ferenc Batthyány. 1884 erschien *A Fürdőtán kézikönyve* [Das Handbuch der Balneologie] von dem Badearzt Dr. István Boleman (1839–1905) aus Eisenbach (*Vihnye*). Das Werk wurde anfangs als ein wöchentliches Mitteilungsblatt publiziert, und diente zweierlei Zielen. Boleman wollte anhand der Darstellung der chemischen und physischen Vorteile der heimischen Heilgewässer einerseits die modernsten balneologischen Erkenntnisse systematisieren. Dies wurde andererseits mit der Vorstellung der Kurorte verbunden. Er

¹⁷² Dank des Handelsministers Baross waren die Kurorte innerhalb der ganzen Österreichisch-Ungarischen Monarchie mit „Sparscheine“ mit Zug erreichbar. In: Csapó: *Fürdőhelyek Magyarországon*, S. 6.

¹⁷³ Jobst, Ágnes: *Fürdői lapok – a balneológia szolgálatában* [Blätter aus dem Bad – im Dienst der Balneologie]. In: OH 1995/38, S. 18–24.

wollte auch einen Vergleich mit ausländischen Kurorten vorführen, mit dem Ziel, zu beweisen, dass man auch in Ungarn über entsprechend gut wirksame Quellen verfügt.¹⁷⁴ Dahinter stand, dass Begüterte ihren Sommer immer mehr im Ausland verbrachten und somit die heimischen balneologischen Zentren in dem Hintergrund geraten ließen – eine Vermutung, die sich in Anbetracht der späteren Kataloge und Führer als eine potenzielle Ursache erweist.

Kornél Preysz (1859–1925) einer der Gründer des Ungarischen Instituts für Balneologie in Budapest lieferte eine wichtige Leistung zur bibliografischen Katalogisierung und Archivierung der bis in den 1890er Jahren unorganisiert und massenhaft erschienenen ungarischen Badeprospekte. Seine Initiative, die Buchreihe *Fürdőirodalmi Könyvtár* [Bibliothek für Badeliteratur] (1892) scheiterte früh, einerseits wegen geringer finanzieller Unterstützung, andererseits wegen der schlechtweg positiven Darstellung aller Kurorte, die der Glaubwürdigkeit des Werkes schadete. Durch die Anwendung von mehreren Klischees schien es fast so, als würden alle Arten von Mineralwasser gleichmäßig sämtliche Krankheiten heilen können.¹⁷⁵ Preysz verfasste u. a. einen Reiseführer zum „ungarischen Meer“, wobei sowohl die chemische Zusammensetzung und die medizinische Wirkung des Balatoner Wassers als auch mehrere Ortschaften dargestellt werden – mit besonderer Hervorhebung von Siófok, dem jungen Reiseziel.¹⁷⁶

Der Fremdenverkehr wurde ab den 1890er Jahren in Taschenbüchern (*Magyar Fürdők* [Ungarische Bäder]) und in einer Reihe von Urlaubskatalogen (*Fürdők és Nyaralóhelyek a Dunántúlon* [Bäder und Sommerfrischen in Transdanubien]) (1891) popularisiert. In diesen Dokumenten gerät die Volkskunst immer mehr in den Vordergrund, verschiedene ethnografische und folkloristische Attraktionen werden dargestellt.¹⁷⁷ In dieser Periode begann auch die Karriere der Ansichtskarte als Kommunikationsmittel zwischen den Reisenden und den Zuhausegebliebenen.¹⁷⁸

¹⁷⁴ Boleman: A Fürdőtán kézikönyve, Vorwort.

¹⁷⁵ Vgl. Kósa: Badeleben und Kurorte in Österreich-Ungarn, S. 76–77.

¹⁷⁶ Preysz, Kornél: A Balaton fürdői. Azok hatása és használatá [Bäder des Balatons. Ihre Wirkung und Anwendung]. Budapest: Eggenberger 1894.

¹⁷⁷ Vgl. Kósa: Badeleben und Kurorte in Österreich-Ungarn, S. 83–84.

¹⁷⁸ Verschiedene Prospekte und Ansichtskarten machten Lust auf Reisen. Diese Illustrationen zeigten moderne Bilder der Sommerfrischen, Kur- und Badeorte, sowie Einblicke in den Hotels oder Kursalons. In: Petercsák, Tivadar: A képes levelezőlap története [Die Geschichte der bebilderten Postkarte]. Miskolc: Debreceni Dózsa SE Nyomdázem 1994, S. 97. [https://library.hungaricana.hu/hu/view/MEGY_BAZE_Sk_1994_Kepes/_\[12.02.2021\]](https://library.hungaricana.hu/hu/view/MEGY_BAZE_Sk_1994_Kepes/_[12.02.2021]).

1911 erschienen mehrere anschauliche touristische Werke. Unter anderem die sechste Ausgabe des *Magyar Fördökalausz* [Ungarischer Kurführer]¹⁷⁹, der sämtliche ungarische Bäder, Kurorte, Sommerfrischen, Heilwasserkurorte, Sanatorien und private Kurorte bzw. Mineral- und Heilwasserquellen zusammenfasst. Mehr als 300 Kurorte werden detailliert dargestellt. Den Katalog illustrieren aktuelle Anzeigen und Werbungen. Aus den einführenden Gedanken ist zu erfahren, dass der Katalog im Dienst des heimatlichen Tourismus und der Wirtschaft steht. Patriotische Bitten und Aufrufe werden im Vorwort an die Leser formuliert. Ähnlich wie schon in den 1880er Jahren versuchten die heimischen Marketingaktionen auch 20–30 Jahre später das ungarische Publikum für die heimatlichen Kurorte zu gewinnen, teure ausländische Kuraufenthalte zu vermeiden. Denn diese würden nur aus Modegründen als hochwertiger erscheinen, da sie doch die gleichen Therapien und Heilgewässer angewendet werden, die auch im Inland zur Verfügung stehen. Der patriotische Stolz auf die eigenen Badeorte lässt sich mit der Tendenz erklären, dass viele, die es sich leisten konnten, ausländische, von Adligen und Berühmtheiten besuchten hochmoderne Ortschaften wie Karlsbad oder Abbazia besuchten. Die Argumentation positioniert das Werk als richtungweisend und als Hilfsmittel zur Demonstration des ungarischen Patriotismus. Die zwei Badeorte an der Adria, die kroatische Abbazia und die kroatisch-ungarische Crkvencia werden einander gegenübergestellt und die Wirkung des ehemaligen italienischen Fischerdorfes (Abbazia) als negativ präsentiert. Richtungsweisend für die zeitgenössischen Interessenten war auch die Liste der *Külföldi fürdőkkel jól pótolható egyenlő értékű hazai fürdők* [Die ausländischen Bäder gleichwertig ersetzende heimische Bäder]¹⁸⁰.

Hinsichtlich der Marketingstrategien einer erfolgreichen Badedirektion erweist sich der *Karlsbader Reiseführer* aus 1912¹⁸¹ als besonders aufschlussreich. Dieser offizielle lokale Führer liefert jedem Gast ein einheitliches Bild über die Karlsbader Kur. Der Weltkurort wird mittels eines feuilletonistisch leichten Prosatextes beschrieben. Schon in den ersten Zeilen evoziert der Verfasser die fast religiöse Bedeutung des Ortes:

¹⁷⁹ Erdős, József: *Magyar Fördő-Kalausz* [Ungarischer Badeführer]. Reprint: Budapest: Állami Könyvtérjesztő Vállalat, 1911/1984.

¹⁸⁰ Erdős: *Magyar Fördő-Kalausz*, S. 12–13.

¹⁸¹ *Karlsbad der Weltkurort*. Karlsbad: Verlag der Stadtgemeinde Karlsbad 1911.

Wie viele sprechen den Namen aus, als läge in dem Wort schon Genesung! Wenn der Arzt daheim die Untersuchung beendet hat, fällt es von seinen Lippen: „Karlsbad!“ Und den armen, durch Leiden gebeugten Menschen klingt der Name in den Ohren gleich einem Evangelium!¹⁸²

Man begleitet einen „neuen Badegast“, einen „Kranken“ auf seinem Weg nach Karlsbad, von der Konsultation mit dem Hausarzt bis hin zum Treffen mit dem Badearzt, wobei auch die Teilnahme an den typischen Kurtätigkeiten sowie die Dynamik in der Kurgesellschaft beschrieben werden. Der Text dient gleichzeitig als Reiseführer und als eine fiktive Berichterstattung eines Kurgastes, der die typischen Szenarien eines idealen Kuraufenthaltes erlebt. Durch die Integrierung der subjektiven, persönlichen Eindrücke entsteht ein mehrdimensionales Bild. Das Phänomen Kurort wird durch zwei künstlerische Darstellungsweisen (Broschüre und Reportage) anschaulich gemacht.

Der Reiseführer beinhaltet weiterhin aktuelle Informationen zu Lage, Klima, Saison, Gesundheitsverhältnissen, Heilanzeigen, Heilmitteln, Gotteshäusern, städtischen Einrichtungen, Vergnügungen, allgemeinen Tätigkeiten bei der Ankunft, darüber hinaus über Diät, Kosten und Kurtaxen sowie die Produkte aus dem Karlsbader Mineralwasser. Weitere Tarife, Bade- und Mietordnungen sowie das Verzeichnis der Badeärzte werden im Anhang mitgeteilt. Erwähnenswert ist auch die Ergänzung des Reiseführers mit einer bunten geografischen Karte des Weltkurortes, samt der Benennung aller Gebäude, Promenaden und Spazierwege.

2.4.1 Badekataloge im Neuen Pester Journal

Im *Neuen Pester Journal* erschienen im untersuchten Zeitraum regelmäßig Anzeigen und längere Beilagen zu den Kur- und Badeorten, Sanatorien, Sommerfrischen und Hotels, weiterhin wurden auch verschiedene Reisen und Routen sowohl in der Heimat wie auch ins Ausland und sogar über die Ozeane annonciert. Die Anfang der 1890er Jahre noch gemischt mit anderen Themen gebrachten Kurort-Werbungen gewannen im Verlauf der untersuchten knappen 25 Jahre deutlich an Bedeutung. Während 1890 eine Anzeige zum „Kurbad Füred am Plattensee“ neben den „Original Singer-Nähmaschinen“ und „Sarg's Glycerin-Spezialitäten“ sowie weiteren Maschinenwerbungen zu finden war, oder „Borszék Kurort und Säuerling-Quelle“ neben „Insektenpulver“ und „Ludwig

¹⁸² Ebd., S. 5.

Anzengrubers gesammelten Werken“¹⁸³, erweiterte sich die Auswahl der für Bäder und Reisen relevanten Anzeigen, und ab 1900 wurden diese unter dem hervorhebenden Titel „Bäder, Kurorte und Sommerfrischen“ oder in der Beilage „Bäder- Kurorte Sanatorien Hotels“ präsentiert. Besondere Beilagen sind in den Jahrgängen 1909, 1911, 1912 und 1913 zu finden. Während die Ausgabe aus 1909 aus einem einzigartigen Motiv entstand (Internationaler Ärzte-Kongress) und somit dieses die Werbung für die ungarischen und touristischen Schätze vor dem Ausland motiviert. An der Stelle der bis dahin üblichen tabellarischen Auflistung der Anzeigen werden die Beilagen einem Reiseführer ähnlich verfasst, mit dem Ziel zum Badesaison Lust zu machen.

In einer Ausgabe aus dem Jahre 1912 wird schon Mitte Mai auf die Aktualität der Sommerreise hingewiesen:

Der übermäßig lange und rauhe Winter ist vorbei, Lenz und Sonne haben gesiegt, die Natur prangt im herrlichsten Schmuck des Frühlings – die Badesaison nimmt ihren Anfang. Eingeläutet wurde sie, wie schon seit Jahren, durch den Kongreß der Balneologen – Badeeigentümer, Kurärzte und andere Interessenten –, der auch heuer die Uebelstände unseres Bäderwesens eingehend behandelte und so manchen heilsamen Beschluß faßte. Zu wünschen wäre nur, daß die vernünftigen Beschlüsse der Balneologenkongresse auch verwirklicht würden.¹⁸⁴

Neben dem Ziel, den Lesern ein hilfreiches und praktisches Angebot zu präsentieren – „So bieten wir Kranken und Erholungsbedürftigen einen verlässlichen Wegweiser“¹⁸⁵ – wird in der Beilage von 1913 auch auf die aktuelle Lage des ungarischen Badewesens hingewiesen. Die Redaktion vertritt eine ebenso kritische wie positive Meinung über die Modernisierungsbestrebungen des ungarischen Badewesens:

Unser Bäderwesen hat im letzten Jahrzehnt einen ungeahnten Aufschwung genommen, dank der Rührigkeit [sic!] und Opferwilligkeit des größten Theiles der Badeeigentümer, dank der Fürsorge, welche Regierung, Munizipien, Behörden den Kurorten angedeihen lassen, dank der erfreulichen Entwicklung unseres Eisenbahnnetzes, welches den Verkehr nach den Kurorten in mancher Hinsicht verbessert hat. Allerdings, zum Besten ist die Angelegenheit noch immer nicht bestellt, und es sieht noch sehr viel zu thun um unser Bäderwesen auf jene Höhe zu bringen, die ihm vermöge der Zahl, der Qualität, des Reichthums an Heilkräften unserer Kurorte von Rechtswegen gebühren würde.¹⁸⁶

¹⁸³ Anzeigen. In: NPJ, 25.05.1890, S. 22–27.

¹⁸⁴ Bäder- Kurorte Sanatorien Hotels. In: NPJ (B) 19.05.1912, S. 53–71, hier S. 53.

¹⁸⁵ Ebd.

¹⁸⁶ Bäder- Kurorte Sanatorien Hotels. In: NPJ (B) 11.05.1913, S. 36.

Die Redaktion bekennt sich zur Mission des „umfassenden Wegweiser[s] für den Sommeraufenthalt“ (ebd.) und will die wichtigsten Kurorte samt nützlicher Informationen zu den medizinischen und Dienstleistungen, sowie zur Anreise, Verpflegung und weiteren Kosten beschreiben. Mit Seitenblick auf das Medium der Tagespresse weist der Vertreter der Redaktion auch auf die langfristige Relevanz des Wegweisers hin,

der durch seine Reichhaltigkeit, seine Verlässlichkeit, die Fülle der in ihm enthaltenen Angaben und Fingerzeige sicherlich überall willkommen sein und dankbar aufgenommen werden wird. Es ist das eine Beilage, die nicht für den Tag bestimmt ist; die man sich den ganzen Sommer über aufheben wird, um sie bei gegebener Gelegenheit, wenn es gilt, die Wahl des aufzusuchenden Kurortes zu treffen, zu Rathe zu ziehen.¹⁸⁷

Im Verlauf der Jahre wird immer eindeutiger, dass die Redaktion hier die Position eines informierten, verlässlichen touristischen Wegweisers einnimmt. Impliziert wird eine aktive Beschäftigung mit der aktuellen Auswahl der Kurorte, was weitläufige Kenntnisse über die besten Möglichkeiten und verlässlichen Warnungen vor den schlimmeren Orten angeht. Dadurch werden solche Zielorte ausgewählt und empfohlen, die nicht nur für die finanziellen Möglichkeiten der Leserschaft, sondern auch für deren Neugier von Bedeutung waren.

Das besondere Marketingziel der exklusiven Beilage von 1909 war, die am Internationalen Ärzte-Kongress in Budapest teilnehmenden ausländischen Gäste auf die Schönheiten und Sehenswürdigkeiten von Budapest sowie die lokalen Thermalbäder aufmerksam zu machen.¹⁸⁸ Die Beilage erschien zweisprachig, in deutscher und französischer Sprache, beinhaltete mehrere elegante Illustrationen und Anzeigen. Über die privaten und staatlichen Anstalten von Budapest werden sowohl medizinische wie auch touristische Informationen mitgeteilt. Ergänzend werden neben den therapeutischen Angaben und der chemischen Zusammensetzung des jeweiligen Heilwassers auch die sozial-kulturellen Dienstleistungen genannt, wie die Restaurants, Promenaden und Spazierwege, Musikkapellen und Theatervorstellungen sowie die Verkehrs- und Kommunikationsmöglichkeiten.

¹⁸⁷ Ebd.

¹⁸⁸ Ärzte-Kongress-Beilage des „Neuen Pester Journals“ In: NPJ, 29.08.1909, S. 33–52.

Unter dem Titel *Bäder, Kurorte, Sanatorien, Hotels* werden 1911¹⁸⁹ fast die gleichen Heilbäder eingehend, jeweils mit Angabe der Telegrammadresse und/oder Telefonnummer und eigenartigen Slogans aufgelistet: *Das ungarische Neuheim Muschong's Heilbad Buziás* (S. 33) oder *Tátra-Lomnic als Sommer- und Winterhöhenkurort und Sommerfrische* (S. 34), *Tátrafired (Alt-Schmecks), ein Centralpunkt der Touristik* (S. 35). Ergänzend befinden sich zwei Artikel von der k. k. privaten Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft über Reiserouten über die Donau.

Die Ausgaben des Jahrgangs 1912 beinhalten Illustrationen und kommerzielle Inhalte zu den aktuellen Sommermoden für Damen und Herren¹⁹⁰ sowie ein reiches Angebot von Reisezielen, die einerseits in der Anzeige-Rubrik *Bäder, Kurorten und Sommerfrischen*¹⁹¹, andererseits im *Hotel-Anzeiger des „Neues Pester Journal“*¹⁹² aufgelistet werden. Mit dem eher für Modekataloge typischen Inhalt erweitert die Redaktion das bisherige exklusive sommerliche Werbeangebot des Blattes. Im selben Jahr wird erneut eine ausführliche Beilage über *Bäder, Kurorte, Sanatorien, Hotels* publiziert. Der Katalog knüpft die Einleitung, *Zum Beginn der Badesaison*, zeitlich optimal an die Aktualität des Themas an. Das folgende Zitat kann als ein charakteristischer Werbetext mit entsprechender Rhetorik und Adressatsbezug gelesen werden:

Die Badesaison ist also da – Kranke und Gesunde athmen erleichtert auf, ihre Brust ist von rosigen Hoffnungen geschwellt. [...] An erster Stelle ist das Klima zu erwähnen, dessen Heilkraft schon unseren Altvordern bekannt war, besonders das durch reine ozonhaltige Luft ausgezeichnete Gebirgsklima, welches auf verschiedene Krankheiten so wohltätige Wirkung übt; dann das Seeklima, dessen heilsamer Einfluß so Vielen Genesung, zum mindesten aber Linderung bringt. Dann folgen die verschiedenen Heilquellen, von denen mehrere eine ganz spezifische Wirkung auf gewisse Leiden ausüben. Unser Vaterland ist in dieser Hinsicht von der Natur so reich begabt, wie vielleicht kein anderes Land der Welt.¹⁹³

Zu den Zielpersonen gehören sowohl genesungs- als auch erholungsbedürftige Bürger und Bürgerinnen, die eine Abwechslung von der Großstadt und von der modernen Medizin suchen. Das Klima, die ozonreiche Luft, die verschiedenen Quellen an Thermal- und Mineralwasser gehören zu den natürlichen Alternativen zu den medizinischen Sanatorien und in diesem Fall auch zu wichtigen Elementen der Marketingstrategie. Diese typischen Schlüsselwörter des Badediskurses werden als Slogans angewendet, um nicht nur die Aufmerksamkeit, sondern auch das Vertrauen der Leserschaft zu gewinnen. Wichtig war die Hervorhebung der

¹⁸⁹ Bäder- Kurorte Sanatorien Hotels. In: NPJ (B) 04.06.1911, S. 33–41.

¹⁹⁰ N.N.: Sommer-Mode 1912. In: NPJ (B) 12.05.1912, S. 57–60.

¹⁹¹ Bäder, Kurorte und Sommerfrischen In: NPJ, 16.05.1912, S. 22.

¹⁹² Bäder, Kurorte und Sommerfrischen In: NPJ, 19.05.1912, S. 34–40.

¹⁹³ Bäder- Kurorte Sanatorien Hotels. In: NPJ (B) 19.05.1912, S. 53–71, hier S. 53.

heimischen Reiseziele (die Karpaten und der Balaton), denn die hier errichteten Sommerfrischen, Kur- und Badeorte galten hinsichtlich der ausländischen Modeorte als preiswertere Optionen mit gleichwertigen natürlichen Heilmitteln.

Neu im Repertoire der touristischen Ziele sind mehrere Kurorte außerhalb des Gebietes der Ungarischen Krone: Semmering, Graz und Abbazia und in Form einer sehr kurzen Anzeige kommt sogar der Weltkurort Marienbad vor. Angesichts der Reismöglichkeiten wird die Kassa-Oderberger Bahnlinie in der Tatra gepriesen, welche den Verkehr in den Nordkarpaten erleichtern sollte. Als Anzeigen der Österreichischen Lloyd-Triest Gesellschaft werden Schifffahrten detailliert präsentiert: eine Norwegen-Reise aus Hamburg bzw. die regelmäßigen Fahrten aus Triest nach Venedig, Dalmatien (täglich in der Sommersaison) Korfu, Athen und Konstantinopel (dreimal wöchentlich), Ägypten, Syrien, Palästina (wöchentlich) sogar jährlich zwanzigmal nach Bombay und Shanghai. Stets auf dem Programm waren die Schifffahrt von Budapest zum Eisernen Thor sowie der Ausflug auf der Donau.¹⁹⁴

Die einschlägige Fachliteratur bestätigt die interdisziplinäre Annäherung ans Thema. Ihre Vielfalt erwies sich als methodologisch richtungsweisend für die historische Rekonstruktion der Budapester Badekultur, die Erschließung der zeitgenössischen Kulissen, die Auseinandersetzung mit den damaligen Reiseführern und statistischen Publikationen, sowie den medizin- und gesundheitswissenschaftlichen Schriften. Anhand der dadurch gewonnen Erkenntnisse lassen sich grundsätzlich zwei Hauptdiskurse des Badelebens festlegen: einerseits die Purifikation im medizinischen Sinne (Säuberung des Körpers (Krankheit) und der Seele (Nervösität)), andererseits die saisonelle Unterhaltung als gesellschaftlicher Faktor (Plattform sozialer Interaktionen im Sommer). Diese Ferienorte können mehrfach als Heterotopien verstanden werden, da sie auch innerhalb der eigenen Integrität widersprüchlichen Funktionen entsprechen. Diese Dichotomie wird von der gleichzeitigen Präsenz der Kranken und der Erfrischungsuchenden aufrechterhalten. Wie schon erwähnt, können diese Orte auch als Wahlfahrtsorte interpretiert werden, wohin zu pilgern fast zu einer gesellschaftlichen Pflicht wurde. Die im Analyse-Teil der Arbeit behandelten Rituale der körperlichen Genesung oder der strategischen Verheiratung der Töchter strukturierten den nicht-alltäglichen Alltag in den Ferienorten und diktierten somit die sozialen Interaktionen.

¹⁹⁴ Ebd.

3 Medienhistorischer Kontext der Modernisierungsprozesse

Die Massenkommunikation um 1900 gründete auf einem komplexen Vorgang verschiedener politischer, wirtschaftlicher und kultureller Tendenzen. Infolge der aufklärerischen Ideen und der daraus resultierenden politischen Bestrebungen sowie der kapitalistischen Wende des Marktwesens emanzipierte sich das Bürgertum und erkämpfte sich seine Autonomie durch die Verwirklichung der bürgerlichen Öffentlichkeit.¹⁹⁵ Dabei trat grundsätzlich auch das Bedürfnis der städtischen Bevölkerung nach einer gemeinsamen Plattform zur Artikulation und Diskussion demokratischer Ideen und Kritik des feudalen Staatswesens auf. Im Sinne von Jürgen Habermas¹⁹⁶ ist unter der im 18. Jahrhundert entstehenden bürgerlichen Öffentlichkeit die „Sphäre der zum Publikum versammelten Privatleute“¹⁹⁷ zu verstehen, in der man durch die Instrumentalisierung der Presse und der Institutionalisierung von Foren (Salons, Kaffeehäuser, Lesekreise) sowohl politische als auch gesellschaftliche Problembereiche in Form des öffentlichen Rasonnements diskutierte. Die öffentliche Meinung erlaubte die Inklusivität sämtlicher gesellschaftlichen Schichten, entwickelte sich jedoch überwiegend im bürgerlichen Milieu. Durch die Dichotomie der politischen Diskussionen bzw. der privaten Dispute um Gesellschaft, Kultur und Kunst entstehen schon im 18. Jahrhundert die Rasonnements der politischen bzw. der literarischen Öffentlichkeit. Letztere jedoch nimmt im Verlauf des 19. Jahrhunderts, durch die Interferenz mit dem Kapitalismus eine Wende, und es entsteht der „pseudo-öffentliche oder scheinprivate Bereich des Kulturkonsums“¹⁹⁸. Dabei geht es um die Tendenz der Zeit, den Menschen angesichts seines Besitzes als Eigentümer zu erkennen und schließlich seine Privatheit den Gesetzmäßigkeiten des Marktes zu unterwerfen. Im Sinne von Richard Sennett beispielsweise verwandelt sich der Alltag in eine Bühne, auf der man privat wie öffentlich verschiedene Rollen spielt, verschiedene Masken trägt, die einem durch Konventionen, wirtschaftliche Rahmenbedingungen und gesellschaftliche Regeln aufgezwungen werden.¹⁹⁹ Infolge der Trennung von Arbeit und Freizeit, der politischen Images der Privatleute und ihres

¹⁹⁵ Melischek, Gabriele/Seethaler, Josef: Presse und Modernisierung in der Habsburgermonarchie. In: Rumpler, Helmut/Urbanitsch, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Band VIII. Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. 2. Teilband: Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung. Wien: VÖAW 2010, S. 1537–1714, hier S. 1537.

¹⁹⁶ Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Berlin: Luchterhand 1971.

¹⁹⁷ Ebd., S. 42.

¹⁹⁸ Ebd., S. 193.

¹⁹⁹ Sennett, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag 1998, S. 60–65.

familiären Umfelds griff die Kulturindustrie auf das letztere zurück und verwendete typische Muster des privaten bürgerlichen Lebens als literarische und kulturelle Produkte

Diese Entwicklung war in der Doppelmonarchie von verschiedenen staatlichen Verordnungen und Zensuren gedämmt. Erst mit der 1867 (wieder-)errungenen Pressefreiheit erschien die kapitalistische Dynamik auch in der Presselandschaft.²⁰⁰ Die zunehmende großstädtische Bevölkerung zeigte Bedürfnis nach öffentlichen Diskussionsmöglichkeiten und dafür geeigneten Organen. Die Leserschaft differenzierte sich, und neben den Interessenten für Politik und Handel erweiterten sich die Leserkreise in den unteren gesellschaftlichen Schichten, die sich für unterhaltsame und lokale Nachrichten interessierten. Hierzu erwies sich die Erscheinung der billigen Massenzeitung als die adäquate Lösung.²⁰¹ Mit der Aufhebung der Zensur und Verbreitung der öffentlichen Meinungsäußerung differenzierte sich die politische Orientierung der Zeitungen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der öffentliche Sonderstatus unterschiedlicher Parteien und dadurch eine Vervielfältigung der Meinungspresse möglich. Aktiengesellschaften und Geschäftsleute investierten in Zeitungen und Zeitschriften, die Anzeigebblätter vermehrten sich. Die Zeitung integrierte sich somit in das kapitalistische System, wurde zur Ware und spielte um die Jahrhundertwende eine bedeutsame Rolle auf dem Markt. Es wurde das Sprachrohr sowohl für unterschiedliche politischen Programme als auch für Kommerz. Eine neuartige Öffentlichkeit²⁰² gewann ihre Bühne, die in enger Verbindung mit der Realität, und doch, angesichts bestimmter Regelungen und Strategien, eine kapitalisierte Wirklichkeit darstellte.

Die Befestigung bürgerlicher Werte und die Ausbreitung des kapitalistischen Wirtschaftssystems basierten auf neuartigen infrastrukturellen Einrichtungen und medialen Techniken, die die Beschleunigung der diversen Distributions- und Kommunikationsmöglichkeiten materieller und geistiger Produkte bewältigten. Die infrastrukturelle Vernetzung von Österreich-Ungarn mit der westlichen Welt beweisen die Modernisierungen des Post- und Telegrafendienstes, den Ausbau des überregionalen Eisenbahnsystems sowie des Pressewesens. Telefongeräte befanden sich im privaten Besitz von Büros, Banken, Hotels und Sommerfrischen mit elitären Gästen sowie bei Industriellen, Bankiers und Journalisten.²⁰³ Das Eisenbahnsystem der Habsburger

²⁰⁰ Olechowski, Thomas: Das Preßrecht in der Habsburgermonarchie. In: Rumppler/Urbanitsch (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Band VIII., S. 1493–1533, hier S. 1517.

²⁰¹ Melischek/Seethaler: Presse und Modernisierung in der Habsburgermonarchie, S. 1563.

²⁰² Faulstich: Medienwandel im Industrie- und Massenzeitalter (1830–1900), S. 42.

²⁰³ Herzog, Mirko/Pensold, Wolfgang: Die Anfänge des modernen Kommunikations- und Medienwesens. In: Rumppler/Urbanitsch (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918 Band IX/1. Soziale Strukturen, S. 109–157, hier S. 137.

Monarchie, dieser wirtschaftlich lebensnotwendige Kreislauf, verknüpfte um die Jahrhundertwende sämtliche Gebiete des Landes. Zu seinen Funktionen gehörten neben der Person- und Produktförderung auch der Transport von Postgut. Es wurden spezielle, mobile Bahnpostämter in Wagons organisiert, wo während der Fahrt tausende von Briefen, Ansichtskarten, Postkarten sowie Anzeigen, Warenproben und Zeitungsmaterial sortiert wurden.²⁰⁴

Durch die infrastrukturellen Neuerungen wirken die Strömungen der Modernisierung sichtbar auf die Entwicklung der Massenproduktion der Presse.²⁰⁵ Betrachtet man die Auflagenzahlen der Pest-Budaer Organe, so ist festzustellen, dass in den 1870er Jahren die Produktion kaum die Zahl 10.000 erreichte.²⁰⁶ Die Zunahme der Produktion explodierte um 1900 jedoch um den Preis der Qualität: Billige Boulevardpresse wurde schon in über 100.000 Exemplaren gedruckt.²⁰⁷ Möglich wurde dieser exponierende Vorgang, so Dorottya Lipták, einerseits durch die drucktechnischen Innovationen, andererseits aber durch die beschleunigten Distributionsverfahren. Im urbanen Raum waren Zeitungen bis Mitte der 1870er Jahre nur in Buchhandlungen, an Bahnhöfen und einigen Trafiken erreichbar. Mit der Zunahme der Tabakläden und der Kolportagevernetzungen liberalisierte sich der Zugang zur Presse, ab den 1890er Jahren wurden sogar die Zeitungsjungen, diese unerlässlichen Accessoires der freien Presse²⁰⁸ in den belebten Straßen und an urbanen Knotenpunkten trotz des Straßenverkaufsverbots toleriert. Die systematischen Vernetzungen der Eisenbahn und des Postwesens garantierte monarchieweit den regelmäßigen und beschleunigten Transport der jeweiligen Ausgaben, die so ihre Aktualität bewahrend, in den Provinzen bereits zum Nachmittagskaffee gelesen werden konnten.²⁰⁹

²⁰⁴ Ebd., S. 140.

²⁰⁵ Osterhammel: Die Verwandlung der Welt, S. 71. Siehe auch Buzinkay, Géza: A magyar sajtó és újságírás története a kezdetektől a rendszerváltásig [Geschichte der ungarischen Presse und des Zeitungswesens von den Anfängen bis zur Wende]. Budapest: Wolters Kluwer 2016, S. 185. Siehe auch: Lipták, Dorottya: Újságok és újságolvasók Ferenc József korában [Zeitungen und Zeitungleser in der Epoche von Franz Joseph]. Budapest: L'Harmattan 2002, hier S. 45.

²⁰⁶ Lipták: Újságok és újságolvasók, S. 122.

²⁰⁷ Ebd., S. 123.

²⁰⁸ Ágai, Adolf: Utazás Pestről – Budapestre 1843–1907. Rajzok és emlékek a magyar főváros utolsó 65 esztendejéből. [Reise von Pest nach Budapest 1843–1907. Bilder und Erinnerungen aus den letzten 65 Jahren der ungarischen Hauptstadt]. Budapest: Pallas Irodalmi és Nyomdai Rt. 1908, S. 384.

²⁰⁹ Lipták: Újságok és újságolvasók, S. 122.

Dank der Einführung der allgemeinen Schulpflicht und der Alphabetisierung der Bevölkerung erhöhte sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Zahl der Lesefähigen in Budapest auf 77 %.²¹⁰ Durch die Etablierung der bürgerlichen Öffentlichkeit veränderten sich auch die allgemeinen Lesegewohnheiten: Das intensive, sich auf kanonisierten Texten beruhende, bewusste und gewissenhafte Lesen wurde durch das extensive, oberflächliche und ständig auf das Neue ausgerichtete und doch indifferente Lesen ersetzt.²¹¹ Die Rolle des Lesens manifestierte sich auch in der räumlichen Positionierung dieser Aktivität. Neben dem früheren, institutionell geprägten Lesen daheim oder in Bildungsgebäuden erschienen öffentliche und halböffentliche Räume des Zeitungslesens: die Kaffeehäuser, Kasinos, Leihbibliotheken und Vereine.²¹² Am Vorabend des Ersten Weltkriegs ist europaweit ein überregionales Netzwerk für Menschen-, Waren- und Informationsverkehr im Betrieb, das die Distribution und Kommunikation auf moderne Weise beschleunigt.²¹³ All diese infrastrukturellen Entwicklungen und auch weitaus mehr Entdeckungen bilden den technik- und medienhistorischen Rahmen, in dem das Medium der Presse ihre moderne Erfolgsgeschichte erlebt.

Hierbei ist auf eine aufschlussreiche Erkenntnis von Köhler hinzuweisen. Geht man davon aus, dass im Kontext der modernen bürgerlichen Öffentlichkeit die Zeitungen bzw. die Presse ebenso prominent waren wie die zeitgenössischen Räume der überregional vernetzten Geselligkeit, die Salons oder die Kurbäder, so fungieren auch diese Institutionen als mediale Räume aktiver gesellschaftlicher Kommunikation, wobei Informationen, Meinungen und auch Mentalitätsansichten und Lebensweisen diskutiert wurden. Die gedruckten Presstexte, die eleganten Salons in der Stadt und die gemütlichen Kurbäder können als „Knotenpunkte in einem grenzüberschreitenden Netzwerk“²¹⁴ verstanden werden, die die Ideen- und Warenzirkulation sichern. Diese Institutionen können kulturhistorisch als überregionale Begegnungszentren betrachtet werden, „die sozial, religiös, kulturell und politisch tendenziell heterogenen, wechselnden und temporären Gruppen oder auch *Milieus* zusammenbrachten“²¹⁵.

²¹⁰ Ebd., S.115.

²¹¹ Ebd., S. 147.

²¹² Ebd., S. 126.

²¹³ Vgl. Osterhammel: Die Verwandlung der Welt, S. 1023–1025.

²¹⁴ Köhler, Astrid: Zur Topografie urbaner Geselligkeit: Badeorte, Salons, Zeitschriften. In: Ananieva, Anna (Hg.): Begleitpublikation zur Ausstellung „Zirkulation von Nachrichten und Waren: Medien und Praktiken der eleganten Welt des langen 19. Jahrhunderts.“ Tübingen: Universitätsbibliothek Tübingen 2016, S. 25–30, hier S. 30.

²¹⁵ Ebd., S. 29.

3.1 Forschungsstand der deutschsprachigen Budapester Presse

Zu Pionierarbeiten der ungarischen, deutschsprachigen Pressegeschichte²¹⁶ zählen schon am Anfang des 20. Jahrhunderts einige Studien²¹⁷, doch eine detaillierte, monografische Auseinandersetzung blieb stets aus.²¹⁸ Wichtige Ansatzpunkte zur Untersuchung der Anfänge des deutschsprachigen Pressewesens formulierte István Fried, als er auf die komplizierte Situation der Ofen-Pester deutschsprachigen Bevölkerung und ihre Beziehung zu den ungarischen Reformbewegungen, sowie auf ihre Assimilation im ungarischen Nationalbewusstsein hinwies. Das Bestehen und die Lebensfähigkeit der deutschsprachigen

²¹⁶ Die Geschichte des ungarischen deutschsprachigen Pressewesens nimmt ihren Anfang im 18. Jahrhundert, wo die Kulturvermittlung aus dem aufgeklärten Westen eine große Rolle für die deutschsprachigen Periodika spielte. Ziel dieser Periodika war nicht nur Informationen an Deutschen und deutschsprachigen zu vermitteln, sondern auch Berichte ins Ausland zu liefern. Diese Tendenzen sind auch in der Zeit der Doppelmonarchie zu bemerken. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielte die deutschsprachige Presse eine bedeutsame Vermittlerrolle zwischen der hauptsächlich deutschen Bevölkerung Pest/Ofens und Wien. Die Fachliteratur spricht über kulturelle und geschmackliche Parallelen zwischen der Kaiserstadt und Pest/Ofen. Zu den wichtigsten Organen der Zeit zählen u. a. die rein literarische Zeitschrift *Pannonia* (Pest 1819–1822), die *Iris: Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst, Leben* (1825–1828) bzw. *Der Spiegel. Zeitschrift für Literatur, Kunst, Eleganz und Mode* (Pest 1825–1852) mit dem Beiblatt *Der Schmetterling* (1836–1848). Im Rahmen dieser Organe wurden einerseits mehrere ungarische Werke in deutscher Übersetzung vermittelt, andererseits die unterschiedlichsten Beiträge zu den literarischen Strömungen und Mode, sowie zeitgenössischen Werke mitgeteilt. In den 1840er Jahren wurde das Blatt *Der Ungar* (1842–1848) gegründet, welches jedoch nach dem Freiheitskampf von 1848/1849 schnell an Bedeutung verlor. Ujvári stellt fest, dass die Errungenschaften dieser Organe trotz der Verdrängung durch das junge ungarische Pressewesen nicht verloren gingen. Im Gegenteil, „ein Lesepublikum für das ungarische Zeitungswesen“ wurde erzogen, da diese Blätter „zur Hebung des geistigen und moralischen Niveaus beigetragen“ haben. In: Ujvári, Hedvig: *Deutschsprachige Presse in der östlichen Hälfte der Habsburgermonarchie. Deutschsprachige Medien und ihre Rolle als Literaturvermittler in Ungarn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Herne: Schäfer 2012, S. 23–39.

²¹⁷ Vgl. Szemző, Piroska: *Német írók és pesti kiadók a XIX. században (1812–1878)* [Deutsche Schriftsteller und ihre Pester Verleger im XIX. Jahrhundert (1812–1878)]. Budapest: Pfeiffer Ferdinand 1931; Zuber, Marianne: *A hazai német nyelvű folyóiratok története 1810-ig* [Die Geschichte der deutschsprachigen Zeitschriften in Ungarn bis 1810]. Budapest: Pfeiffer Ferdinand 1915; Osztern, Rózsa: *Zsidó újságírók és szépírók a magyarországi német nyelvű időszaki sajtóban a Pester Lloyd megalapításáig 1854-ig* [Jüdische Journalisten und Schriftsteller in deutschsprachigen Periodika in Ungarn bis zur Gründung des Pester Lloyd, bis 1854]. Budapest: Pfeiffer Ferdinand 1930; Fried, István: *Funktion und Möglichkeiten einer deutschsprachigen Zeitschrift in Ungarn. Die Zeitschrift von und für Ungern*. In: Ders./Lemberg, Hans/Rosenstrauch-Königsberg, Edith: *Zeitschriften und Zeitungen des 18. und 19. Jahrhunderts in Mittel- und Osteuropa*. Essen: Reimar Hobbing Verlag 1987, S. 139–158; Bódyné Márkus, Rozália: *Literaturrezeption und Literaturvermittlung in den Beiblättern von Pest-Ofener und Pressburger deutschsprachigen Zeitungen von 1810 bis 1847*. München: IKGS Verlag 2010.

²¹⁸ Die neueste monografische Erfassung der ungarischen Pressegeschichte erstellte Géza Buzinkay. Seine medienwissenschaftliche Herangehensweise erschließt die historische Entwicklung der Institution der Presse im Zusammenhang mit ihrer wandelnden Rolle und Funktion angesichts politischer, kultureller und wirtschaftlicher Kontexte. Diese Initiative erlaubt der Pressegeschichte das jeweilige Milieu zu rekonstruieren, die journalistischen Tätigkeiten retrospektiv in ihrem zeitgenössischen, alltäglichen Ambiente zu untersuchen. Das Buch beschäftigt sich hauptsächlich mit ungarischen Organen, die deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften werden im Konglomerat der ungarischen Presselandschaft erwähnt, jedoch nicht näher erläutert. Vgl. Kókay, György (Hg.): *A magyar sajtó története I. 1705–1848* [Geschichte der ungarischen Presse I. (1705–1848)]. Budapest: Akadémiai kiadó 1979; Kosáry, Domokos/Németh, G. Béla (Hg.): *A magyar sajtó története II/1. und II/2. (1867–1892)* [Die Geschichte der ungarischen Presse II/1. und II/2.]. Budapest: Akadémiai kiadó 1985; Kókay, György/Buzinkay, Géza/Murányi, Gábor (Hg.): *A magyar sajtó története* [Die Geschichte der ungarischen Presse]. Budapest: Sajtókönyvtár 1994.

Presse erkennt Fried in der Funktion des Transfers: sowohl die publizistische Berichterstattung als auch die literarischen Werke deutschsprachiger und ungarischer Original erlaubten eine diskursive Verbindung der zwei Sprachgebiete.²¹⁹ Die Hauptfragen Frieds zur Herstellung einer umfassenden Forschung zur deutschsprachigen ungarischen Pressegeschichte problematisieren die Forschungsmöglichkeiten der kulturvermittelnden Rolle der Presse; eine notwendige Typisierung der deutschsprachigen Organe vor 1850 sowie die Erschließung potentieller intertextueller Texttransfers zwischen den Blättern; nicht zuletzt die Berücksichtigung der kulturhistorischen Wirkung der Blätter auf die Rezipienten.²²⁰

Die bisherigen bibliografischen Zusammenstellungen von Margit V. Busa²²¹ und Mária Rózsa²²² umfassen eine breite Zeitspanne von 1705 bis 2000.²²³ Die Forschung der letzten Jahre konzentrierte sich auf spezifische Perioden oder auf vergleichende Studien zur Erfassung des Kulturtransfers in ausgewählten Organen der heterogenen Presselandschaft der Doppelmonarchie. Ein wichtiges Projekt der Pressegeschichte erfolgt im Rahmen der Tätigkeit der Werkstatt für Buch- und Pressegeschichte des 19. Jahrhunderts.²²⁴ Sie fokussiert auf die durch die Massenproduktion bewirkten Umwandlungsprozesse des Druckwesens zwischen 1820 und 1920, unter Berücksichtigung kultur-, sozial-, wirtschafts- und politikwissenschaftlicher sowie literaturgeschichtlicher Konzepte. Im Rahmen dieses Projekts entstand beispielsweise die Arbeit von Lipták²²⁵, die einen dreifachen Vergleich Budapester, Wiener und Prager illustrierter Familienzeitschriften unternahm. Ihr Konzept bestand darin, die Entwicklung und Rolle der untersuchten Blätter im kulturellen und gesellschaftlichen Leben der

²¹⁹ Fried, István: A magyarországi német nyelvű sajtó kutatásának kérdései [Fragen der Erforschung des deutschsprachigen Pressenwesens in Ungarn]. MK 1983/1, S. 89–101.

²²⁰ Ebd., S. 91.

²²¹ Busa, Margit V.: Magyar sajtóbibliográfia 1705–1849 [Ungarische Pressebibliografie 1705–1849]. Budapest: OSZK 1986. http://www.mek.oszk.hu/03500/03545/html/busa1_1.htm [12.02.2021].

²²² Rózsa, Mária: Deutschsprachige Presse in Ungarn 1850–1920, 1. Teil: Zeitschriften und Fachblätter. In: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Band 9. München 2001, S. 7–198; Ders.: Deutschsprachige Presse in Ungarn 1850–1920. 2. Teil: Zeitungen. In: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Band 11 München: R. Oldenbourg Verlag 2003, S. 59–141; Ders.: Deutschsprachige Presse in Ungarn. – Magyarországi német nyelvű sajtó. 1921–2000, Budapest: Gondolat 2006; Ders.: Pesti német nyelvű lapok a kultúráközvetítés szolgálatában a reformkorban és az 1850-es években [Pester deutschsprachige Blätter im Dienst der Kulturvermittlung in der Reformzeit und in den 1850er Jahren], Budapest: Argumentum 2013.

²²³ Vgl. Fried, István: Megjegyzések egy fontos bibliográfia ürügyén [Bemerkungen anlässlich einer wichtigen Bibliografie]. In: MK 2002/3 S. 337–341.

²²⁴ 19. századi Könyv- és Sajtótörténeti Műhely [Buch- und presshistorische Werkstatt zum 19. Jahrhundert]. <http://www.fragmenta.oszk.hu/xixcent.htm> [12.02.2021].

²²⁵ Lipták: Újságok és újságolvasók.

Großstädte der Monarchie zu perspektivieren. Sie setzt auf die Rezipienten besonderen Akzent und beleuchtet dadurch die Lesegewohnheiten und Lesekultur im bürgerlichen Milieu.

Wirft man einen Blick auf die aktuelle germanistische Presseforschung, so lassen sich mehre einschlägige Forschungsergebnisse auffinden. Die Studien aus dem Band *Medialisierung des Zerfalls der Doppelmonarchie in deutschsprachigen Regionalperiodika zwischen 1880 und 1917* untersuchen die mediale Präsenz verschiedener Nationalitätsdiskursen und Verfallssymptomen in unterschiedlichen lokalen Zeitungen der Monarchie.²²⁶ Das Projekt *Ungarische Autoren und Publizisten auf deutschem Sprachgebiet 1880–1938* untersucht anhand biografisch-bibliografischer bzw. medial-rezeptionsgeschichtlicher Methoden die ausländische Tätigkeit junger zweisprachiger ungarischer Autoren.²²⁷

3.2 Das repräsentative Blatt des Bürgertums: der *Pester Lloyd*

Die ungarische deutschsprachige Zeitschrift *Pester Lloyd* gilt als eines der wichtigsten Blätter der Monarchie mit internationaler Bekanntheit. Grundsätzlich waren es wirtschaftspolitische Faktoren, die zur Gründung des Blattes geführt haben. Pester Kaufleute strebten nach 1849 die Bildung einer heimischen Handelsgesellschaft nach dem gescheiterten Freiheitskampf an. 1852 erfolgte die Inkraftsetzung der *Pester Lloyd*-Gesellschaft und zwei Jahre später wurde ein gleichnamiges Organ gegründet, mit der Funktion, über die inländischen Handelsentwicklungen regelmäßig zu berichten und gleichzeitig den gesellschaftlichen Forderungen in liberal-konservativer, regierungsfreundlicher Manier zu entsprechen. Die Position des Chefredakteurs wurde von 1854 bis 1866 von Johann Weisz²²⁸ eingenommen.

Ujvári bietet eine umfangreiche Dokumentation der historischen Entwicklung des Blattes, mit besonderem Einblick in die Periode zwischen 1854 und 1875. Sie geht dabei auch auf die Anfänge und die Blütezeit während der Tätigkeit von Max Falk als Chefredakteur ein.²²⁹ Die Anfänge wurden von strenger staatlicher Zensur geprägt, erst als die politischen Ereignisse von 1867 die Redaktion vor Herausforderungen stellte, kam es zu einer wichtigen Wende: Aus der

²²⁶ Szendi, Zoltán (Hg.): *Medialisierung des Zerfalls der Doppelmonarchie in deutschsprachigen Regionalperiodika zwischen 1880 und 1917*. Wien: Lit Verlag 2014.

²²⁷ Bognár, Zsuzsa/Soproni, Zsuzsa (Hg.): *Verschränkte Kulturen. Polnisch-deutsche und ungarisch-deutsche Literatur- und Kunstbeziehungen*. Berlin: Frank&Timme GmbH 2018.

²²⁸ Ujvári: *Deutschsprachige Presse in der östlichen Hälfte der Habsburgermonarchie*, S. 111.

²²⁹ Ebd., S. 63–87.

alten Redaktion entstand der kurzlebige *Ungarische Lloyd* (1867–1876)²³⁰, und der *Pester Lloyd* wurde unter der neuen redaktionellen Führung von Max Falk (1828–1908) übernommen. Während Falks 40-jähriger Tätigkeit errang das Blatt den Titel „The Financial Times of the East“ und etablierte sich als führendes Organ des deutschsprachigen, eher regierungsfreundlichen Bürgertums sowie auch als „Ungarns Tor nach Europa“²³¹.

Die Auflagennummer lag 1855 noch bei 3000, diese Zahl stieg jedoch zwischen 1869 und 1910 auf 9000 bzw. später 18.000 Exemplare.²³² Das Blatt galt als die einzige ungarische Zeitung, die über einen erfolgreichen, internationalen Verbreitungsradius verfügte.²³³ Es vermittelte aber nicht nur ausländische Nachrichten, sondern thematisierte auch heimische kulturelle und wirtschaftliche Fortschritte und es spielte eine wichtige Rolle für die ungarische Literatur. Falk setzte als Prinzip den Kampf „[f]ür Freiheit und Wohlstand, für Förderung der geistigen und materiellen Interessen“²³⁴ und erweiterte den Inhalt mit Auslandskorrespondenzen. Grundsätzlich sollte das Gleichgewicht zwischen Handelsnachrichten und Berichten politischer Ereignisse geschaffen werden.²³⁵ Das Blatt erschien täglich, ab 1908 zweimal am Tag.²³⁶ Die Länge betrug zwischen sechs bis zwölf Seiten. Die Seitenzahl erhöhte sich durch den erweiterten Anzeigeteil in den Wochenendausgaben. Auf den ersten Seiten wurden Börsen-, Handel- und politische Nachrichten, Mitteilungen und Meldungen behandelt. Es folgten das Feuilleton und weitere Rubriken zu Tagesaktualitäten, Kultur, Theater Korrespondenzen und Anzeigen.

Aus literaturhistorischer Perspektive spielte der *Pester Lloyd* eine besondere Vermittlungsrolle, da es mehrere berühmte ungarische Werke in deutscher Übersetzung zugänglich machte. Neben Werken von Mór Jókai, Sándor Petőfi oder Kálmán Mikszáth, wurden stets auch aktuelle Schriften der Weltliteratur vermittelt, weiterhin Buchbesprechungen, Theaterkritiken, und Rezensionen.²³⁷ Viele bekannte und angesehene

²³⁰ Ebd., S. 107–140.

²³¹ Ehrenpreis, Petronilla: Die „reichsweite“ Presse in der Habsburgermonarchie. In: Rumpler/Urbanitsch (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Band VIII, S. 1715–1818, hier S. 1799–1809.

²³² Buzinkay: A magyar sajtó és újságírás története, S. 291.

²³³ Melischek/Seethaler: Presse und Modernisierung in die Habsburgermonarchie, S. 1568.

²³⁴ Ujvári, Hedvig: Zwischen Bazar und Weltpolitik: die Wiener Weltausstellung 1873 in Feuilletons von Max Nordau im *Pester Lloyd*. Berlin: Frank & Timme 2011, S. 32.

²³⁵ Ujvári, Hedvig: Mehr als ein Blatt: Der *Pester Lloyd* (1854–1945) Die Geschichte des Blattes im Überblick. In: Anna, Ananieva (Hg.): Zirkulation von Nachrichten und Waren: Stadtleben, Medien und Konsum im 19. Jahrhundert. Tübingen: Universitätsbibliothek Tübingen 2016, S. 111–117, hier S. 114.

²³⁶ Rózsa: Deutschsprachige Presse in Ungarn 1850–1920. 2. Teil: Zeitungen, S. 61.

²³⁷ Vgl. Bognár, Zsuzsa: Irodalomkritikai gondolkodás a *Pester Lloyd*ban 1900–1914 [Literaturkritisches Denken im *Pester Lloyd* 1900–1914]. Budapest: Universitas 2001. Besonders einschlägig für die vorliegende Arbeit ist u.a.

Autoren veröffentlichten im Feuilletonenteil.²³⁸ Dieser befand sich regelmäßig auf der zweiten oder dritten Seite, erschien sowohl in der Morgen- als auch in der Abendausgabe.²³⁹ Die Autoren stammten hauptsächlich aus dem jüdischen Kulturkreis. Ihre journalistische Tätigkeit war stark kulturvermittlerisch geprägt. Infolge ihrer Herkunft waren sie mehrsprachig, was ihnen die Reflexion kultureller Differenzen ermöglichte. Autoren wie Miska Falk, Adolf Ágai und Ludwig Hevesi haben zur tatsächlichen Modernisierung des ungarischen Journalismus beigetragen.

Buzinkay verweist darauf, dass die Neuerungen sich im sprachlichen Stil der Texte sichtbar machten: Die komplizierten Formulierungen und die auf Fakten basierende Nachrichtenvermittlung der Publizistik der Reformzeit wurden zurückgefahren.²⁴⁰ Die Autoren des Blattes gehörten zur feuilletonistischen Elite, sie gewannen mit leichtem, plauderhaftem Stil eine neuartige Nähe zu ihren Lesern und Leserinnen. Zu den richtungsweisenden Redakteuren des Blattes gehörten Leo Veigelsberg (1839–1907), Sigismund Singer (1906–1913) und József Vészi (1913–1937), die das Blatt im Zeichen der Moderne weiterführten.²⁴¹

3.3 Tageszeitung für das Mittel- und Kleinbürgertum: das *Neue Pester Journal*

Das *Neue Pester Journal* blieb in der Fachliteratur lange Zeit wenig beachtet. Ujvári entdeckte, analysierte und rekonstruierte es anhand der Programmschriften der ersten Nummern und diverser Anzeigen die Anfänge der Zeitung.²⁴² Das Blatt orientiert sich an breiten Schichten der Gesellschaft und plädiert für eine politische Unparteilichkeit, obwohl, nach Ujvári, deutlich eine Sympathie für die Zentrale Partei wiedererkennbar ist. Der journalistischen Auseinandersetzung mit der Politik wird doch eine wichtige Rolle zugeschrieben. Darüber hinaus betrachtet das Blatt die Berichterstattung über lokale Ereignisse von internationaler Wichtigkeit als seinen Aufgabenbereich, auch die Reflexion über die eigene gesellschaftspolitische und wirtschaftliche Macht. Für die Unterhaltung im „billigste[n] Tageblatt“ sorgen kleine Nachrichten, Feuilletons und die

die Auseinandersetzung der Autorin mit dem Feuilletonisten Ludwig Hevesi (S. 109–126); Ders.: *Moderne-Debatten auf der Grundlage des kulturellen Transfers im Pester Lloyd der 1900er Jahre*. In: *Hungarian Studies* 33. Budapest 2019, S. 27–38.

²³⁸ Rózsa: *Deutschsprachige Presse in Ungarn 1850–1920*. 2. Teil: *Zeitungen*, S. 81–87.

²³⁹ Ujvári: *Deutschsprachige Presse in der östlichen Hälfte der Habsburgermonarchie*, S. 77–78.

²⁴⁰ Buzinkay: *A magyar sajtó és újságírás története*, S. 159–160., S. 192–196.

²⁴¹ Ujvári: *Deutschsprachige Presse in der östlichen Hälfte der Habsburgermonarchie*, S. 89–116.

²⁴² Ebd., S. 141–159.

„Roman- und Feuilleton-Beilage“.²⁴³ Sichtbar orientiert sich die junge Redaktion am Erwartungshorizont der modernen Zeitungsleser und positioniert sich auf der Schwelle zwischen Qualitätspresse und Massenprodukt. Jedoch, infolge des Börsenkrachs von 1873 vereinigten die Eigentümer Zsigmond Bródy, Ignaz Schnitzer und Paul Zilahy das (*Constitutoinelle*) *Neue Pester Journal* mit dem alten *Pester Journal*. Bródy, der über den größten Anteil verfügte, arbeitete als Chefredakteur und war für die politischen Artikel zuständig. Schnitzer beschäftigte sich mit den örtlichen und literarischen Texten. Für die politischen bzw. parlamentarischen Berichterstattungen war Zilahy zuständig.²⁴⁴ Die Chefredakteure des Blattes waren: Ignaz Schnitzer (1872–1880), Armin Bexheft (1880–1896) bzw. Lajos Bródy (1896–1925).²⁴⁵

Das *Neue Pester Journal* erreichte innerhalb des ersten Jahrzehnts seines Bestehens eine Anzahl von 10.000 Abonnenten.²⁴⁶ Ihre Auflagennummer bewegte sich um die Jahrhundertwende zwischen 19.300 und 43.000²⁴⁷. Den schnellen Erfolg verdankte das Blatt seiner Leserschaft aus dem deutschsprachigen Mittel- und Kleinbürgertum²⁴⁸, die in den 1880er Jahren zu den neuen gesellschaftlichen und kulturellen Kräften des modernen Budapests gehörte. Weiterhin gelang es dem Blatt, über die Grenzen der Hauptstadt hinaus wahrgenommen zu werden.²⁴⁹ Es erschien täglich, war offiziell unparteiisch und sein Hauptanliegen bestand in der Unterhaltung seiner Abonnenten. Eine Auswahl an Feuilletons, Fortsetzungsromanen und Beilagen bzw. Theaterkritiken wurde regelmäßig angeboten. Das Blatt wurde bewusst als Geschäftsangelegenheit betrachtet und manövrierte den Inhalt erfolgreich in den Interessenbereich der liberalen Opposition.²⁵⁰

Die Gestaltung des Blattes schildert Ujvári detailliert:²⁵¹ Der politische Leitartikel und thematisch ähnliche Berichterstattungen wurden auf den ersten drei Seiten platziert, wobei auf der letzten Seite die außenpolitischen Nachrichten behandelt wurden. Auf der

²⁴³ Ebd., S. 148–149.

²⁴⁴ Ebd., S. 145–146.

²⁴⁵ Rózsa: *Deutschsprachige Presse in Ungarn 1850–1920*. 2. Teil: *Zeitungen*, S. 49.

²⁴⁶ Ujvári: *Deutschsprachige Presse in der östlichen Hälfte der Habsburgermonarchie*, S. 352. Vgl. Ujvári, Hedvig: *Das Neue Pester Journal. Die Geschichte des Blattes von den Anfängen bis 1878*. MK 2003/2, S. 241–252.

²⁴⁷ Melischek/Seethaler: *Presse und Modernisierung in der Habsburgermonarchie*, S. 1699.

²⁴⁸ Ujvári, Hedvig: *Die Verknüpfung von Literatur und Journalismus im deutschsprachigen Pressewesen Ungarns vom Ausgleich (1867) bis zur Jahrhundertwende*. In: János, Szabolcs (Hg.): *Germanistik ohne Grenzen. Klausenburg-Großwardein: Siebenbürgischer Museum-Verein u. Partium Verlag 2007*, S. 349–361, hier S. 351.

²⁴⁹ Melischek/Seethaler: *Presse und Modernisierung in der Habsburgermonarchie*, S. 1568.

²⁵⁰ Ebd., S. 1887. Vgl. Buzinkay: *A magyar sajtó és újságírás története*, S. 238.

²⁵¹ Ebd., S. 150–152.

vierten Seite folgten die Mitteilung der Leserbriefe („Stimme aus dem Volke“), die Rubriken „Theater und Kunst, Telegramme“ und „Der kleine Kapitalist“. Wirtschaftsbezogene Artikel befanden sich auf Seite 5 bis 6, wo auch das Impressum abgedruckt wurde. Am Ende des Blattes befand sich das „Theater-, Vergnügungs- und Fremden-Blatt des Neuen Pester Journals“ zusammen mit der „Roman- und Feuilleton-Zeitung des Neuen Pester Journals“. Ujvári macht darauf aufmerksam, dass die Reihenfolge in der thematischen Positionierung von Politik, Wirtschaft und Unterhaltung bestimmt wurde. Das Feuilleton befand sich auf der Titelseite, unter dem Strich und war für den Unterhaltungswert des Blattes von großer Bedeutung. Man publizierte zwar übersetzte ungarische Romane in Fortsetzungen, das Angebot konnte jedoch nicht mit der Vielfalt der Originalübersetzungen des *Pester Lloyd* mithalten. Im Gegensatz dazu aber stellt sich heraus, dass das Blatt „zahlenmäßig mehr Originalveröffentlichungen von deutschsprachigen Autoren [vermittelt] als der *Pester Lloyd*.“²⁵² Weiterhin wurden auch zahlreiche französische und englische Romane veröffentlicht.

²⁵² Ebd., S. 154.

4 Das Feuilleton

Als »Feuilleton« werden gleichermaßen eine redaktionelle Zeitungssparte, eine journalistische–literarische Textgattung und eine Schreibweise bezeichnet, mithilfe derer Themen des Kulturbetriebs, aber auch gesellschaftliche Fragen mit Bezug auf die unmittelbare Gegenwart kritisch und unterhaltsam pointiert, reflektiert und auch gewertet werden.²⁵³

In der großstädtischen Tagespresse entwickelt sich im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine „tendenziell reflexive, spielerische Art der Gegenwartsbeobachtung“²⁵⁴, die sich mit zeitgenössischen gesellschaftlichen und kulturellen Fragen auf eine kritisch unterhaltsame und reflektierende Weise auseinandersetzt. Das Feuilleton, eine der Erfindungen der Pariser Revolution²⁵⁵, bietet eine spannende Bühne für verschiedene publizistische bzw. literarische Texte. In Deutschland ist die Erscheinung des Feuilletons auf die 1830er Jahre zu datieren,²⁵⁶ das Wiener Feuilleton nahm seinen Anfang nach französischen und deutschen Vorbildern im Jahre 1848.²⁵⁷ Die ersten feuilletonistischen Schriften ungarischer Blätter sind in den 1820er und 1830er Jahren erschienen, wobei es sich um naive Reisebilder und Kritiken über Musik bzw. Theater handelte. Die Pressburger Zeitung *Pannonia* veröffentlichte 1839, das *Athenaeum* ab 1841 ein Feuilleton–Ressort, wobei hier üblicherweise Korrespondenzen und Theaterkritiken mit mangelndem Informationswert publiziert wurden. Trotz der frühen Begriffsverwendung und einiger weniger Versuche ist das ungarische Feuilleton bis zu der Ersterscheinung des *Pester Lloyd* ohne einen eigenen Stil bzw. ohne ausgebildeten Themenbereich geblieben.²⁵⁸

In der revolutionären Atmosphäre von 1848–49 gewann das Feuilleton immer mehr an Beliebtheit, die thematische Palette wurde erweitert. Neben den kunst- und kulturkritischen Lokalfeuilletons erschienen Reise- und Korrespondentenfeuilletons, populärwissenschaftliche Essays, Porträts, Stimmungsskizzen und Wochenchroniken. Unter dem Strich entstand daher eine thematische Unbegrenztheit, die um 1900 unter anderem satirische Kommentare zu tagespolitischen Affären, ästhetisch informierende

²⁵³ Porombka, Stephan: Feuilleton. In: Lamping, Dieter (Hg.): Handbuch der literarischen Gattungen. Stuttgart: Kröner 2009, S. 264.

²⁵⁴ Ebd.

²⁵⁵ Kernmayer/Jung: Feuilleton, S. 10.

²⁵⁶ Meunier/Jessen: Das deutsche Feuilleton, S. 73.

²⁵⁷ Kernmayer: Sprachspiel nach besonderen Regeln, S. 509.

²⁵⁸ Zádory: Heine a tárcáiró, S. 120–156.

Kunst-, Literatur- und Musikkritiken, impressionistische Prosaskizzen, philosophische Denkbilder und essayistische Abhandlungen über sozioökonomische Phänomene umfasste.²⁵⁹ Ab den 1870er Jahren bzw. mit der Verbreitung der Massenpresse in den 1890er Jahren ist das Medium Zeitung durchdrungen „mit feuilletonistischem Stoff, Stil, Geist und feuilletonistischer Gesinnung“²⁶⁰. Trotz der innovativen Bedeutung des Feuilletons, stigmatisierten viele Zeitgenossen den unaufhaltsamen Feuilletonisierungsprozess, prominent sind u.a. Karl Kraus²⁶¹ und Hermann Hesse²⁶². Dass die Rubrik ‚Feuilleton‘ über ihre tagesaktuelle, kurzfristige Präsenz hinausreichen konnte, beweist die Gewohnheit vieler Autoren, ihre ursprünglich als Feuilletons publizierten kurzen Texte in Sammelbänden herauszugeben.²⁶³

Die Forschung betrachtet den Zeitraum der zweiten industriellen Revolution und ihre Wirkungsspanne um die Jahrhundertwende als die Blütezeit des im klassischen Sinne genommenen Feuilletons.²⁶⁴ Die Positionierung einer unterhaltenden Rubrik unter dem Leitartikel war von einer wirtschaftlichen Strategie motiviert. Neben den technischen Beschleunigungsfaktoren wurde die Produktion von Feuilletons auch durch das erhoffte Honorar motorisiert.²⁶⁵ Der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert zurückgedrängte Analphabetismus mündete in einen massenhaften Bedarf an lokalen Unterhaltungsangeboten, wobei die leichtere, kurzatmige Literatur in den breiteren Reihen der Gesellschaft immer beliebter wurde. Formal-stilistisch unterhaltsame, inhaltlich jedoch bagatellierte Trivialitäten wurden zur Mode, wie zeitgenössische Kritiker häufig zur Schau stellten.

Im Kontext der Untersuchung ist István Szomaházys (1864–1927) *Az Újság. A hírlapírás műhelyéből* [Die Zeitung. Aus der Werkstatt des Zeitungsschreibens] (1893)²⁶⁶

²⁵⁹ Kernmayer/Jung: Feuilleton, S. 13.

²⁶⁰ Ebd., S. 14.

²⁶¹ Kraus, Karl: Heine und die Folgen. München: Langen 1910.

²⁶² Hesse, Hermann: Das Glasperlenspiel. Berlin: Suhrkamp Verlag 1931/1975, S. 15.

²⁶³ Vgl. Bachleitner, Norbert/Seidler, Andrea (Hg.): Zur Medialisierung gesellschaftlicher Kommunikation in Österreich und Ungarn. Studien zur Presse im 18. und 19. Jahrhundert. Wien/Berlin: LIT Verlag 2007 (=Finno-Ugrian Studies in Austria 4), S. 7–16.

²⁶⁴ In den 1920–1930er Jahren lässt sich eine Umorientierung des Feuilletons in Richtung Reportage bzw. Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Problemen und politischen Ereignissen bemerken. Ab 1933 werden faschistische Feuilletonkritiken lauter. Vgl. Kernmayer/Jung: Feuilleton, S. 15–19.

²⁶⁵ Vgl. Kernmayer, Hildegard: Zur Frage: Was ist ein Feuilleton? In: Ders./Jung: Feuilleton, S. 51–66, hier S. 57.

²⁶⁶ Szomaházy, István: *Az Újság. A hírlapírás műhelyéből* [Die Zeitung. Aus der Werkstatt des Zeitungsschreibens]. Budapest: Pesti Napló 1893. Ein authentisches Beispiel für das Phänomen der Blattgründung, Produktion und Rezeption der Boulevardpresse liefert Szomaházy in seinem Werk *Kártyavár* [Kartenburg], wo die Geschichte des Aufstiegs und Niedergangs einer jungen Redaktion in zeitgenössischen Kulissen stattfindet. Ders.:

als Beilage der Ostern-Ausgabe des *Pesti Napló* besonders interessant. Grundsätzlich wird hier die Organisation dieses bedeutsamen ungarischen Presseorgans im leichten, feuilletonistischen Ton beschrieben. Das Blatt und die historischen Redaktionen werden mit kleinen, subjektiven Anekdoten und Szenenbildern illustriert. Für die vorliegende Arbeit ist das Kapitel „Feuilletons“ von Relevanz. Szomaházy fängt seine Auseinandersetzung über das ungarische Feuilleton²⁶⁷ mit der Erwähnung des französischen Ursprungs der Gattung an und stellt seine zeitgenössische Beliebtheit fest: Neben dem Roman und Drama gehöre auch das Feuilleton zu den „aufblühenden“ Gattungen, da eben die kurze, einfallsreiche, interessante Darstellung alles erfasse, was der moderne Leser in seinem eigenen Leben sucht.²⁶⁸ Unterschieden wird zwischen der Rubrik des Feuilletons und den feuilletonistischen Texten, die über bestimmte Charakteristika verfügen. Szomaházy vergleicht das Feuilleton mit der sprudelnden Champagne und schreibt dem feuilletonistischen Stil einen feinen, diskreten Rausch zu, welcher auch in den feuilletonistischen Novellen wiederzufinden sei. Er erkennt die Meister und Vorbilder des Genres in den Franzosen und den Wienern, wobei er die Feuilletons der Engländer und der Deutschen eher mit den populärwissenschaftlichen Essays vergleicht.²⁶⁹ Schließlich verfasst er einige Porträts über die beliebten ungarischen Feuilletonisten der Zeit, wie Adolf Ágai, Kálmán Mikszáth und Ferenc Herczeg. Er würdigt diese Autoren positiv in Bezug auf die französischen Vorbilder, beschreibt ihre jeweiligen persönlichen Stilmerkmale, ergänzt ihre Porträts mit einigen kurzen Anekdoten und weiteren Angaben zu den Zeitungen, in denen ihre Schriften erschienen.²⁷⁰ Szomaházys Büchlein entspricht zwar nicht den Erwartungen einer wissenschaftlichen Analyse, kann aber teilweise als eine aufschlussreiche zeitgenössische Quelle mit pressehistorischen Elementen zum ungarischen Zeitungswesen bzw. ungarischen Feuilleton betrachtet werden.

Kártyavár. Egy újságvállalat története [Kartenburg. Die Geschichte eines Zeitungsunternehmens]. Budapest: Magyar Kereskedelmi Közlöny Hírlap és Könyvkiadó Vállalat 1910.

²⁶⁷ Ebd., S. 39–52.

²⁶⁸ Ebd., S. 42.

²⁶⁹ Ebd.

²⁷⁰ Ebd., S. 43–51.

4.1 Forschungsstand

Zur Problematik der wissenschaftlichen Annäherung des Feuilletons tragen die eigenartigen ästhetischen Charakteristika der ‚feuilletonistischen‘ Schreibweise bei.²⁷¹ Das lange auf die Peripherie der Literaturwissenschaft gedrängte „Grenzphänomen des Ästhetischen“²⁷² gewann erst am Ende des XX. Jahrhunderts an Relevanz, die sich einerseits den sich modernisierenden bibliografischen Zugriffsmöglichkeiten auf die Korpora, andererseits der interdisziplinären Bestimmung der formalen, thematischen, funktionalen Komplexität des Feuilletons verdankte. Frühere Auseinandersetzungen konzentrierten sich auf die auffällige ästhetische Sonderlichkeit und die „unscharf umrissenen“²⁷³ Gattungseigenschaften, die allerdings im literarischen und publizistischen Spektrum positioniert wurden. 1876 beschreibt Ernst Eckstein die „feuilletonistische Darstellungsweise“²⁷⁴ als eine auf der Subjektivität beruhende, künstlerische Fähigkeit des Verfassers. Auch Ernst Meunier und Hans Jessen sind 1931 der Meinung, dass die impressionistische Wirkung der Außenwelt und dessen individuelle Rezeption die sprachlich-stilistischen Selbstverwirklichungsformen des Feuilletonisten prägen.²⁷⁵ Der Inhalt und der ästhetische Wert des Feuilletons seien demnach vom Autor abhängig, der über die unwichtigsten Sachen schreiben kann, da er durch die Geste der Übertreibung eine Kunstform verwirklicht.²⁷⁶ Die Wirkung eines „dichterischen Erlebnis[es]“, das moralisch perspektiviert in „journalistischer Kürze“ vorliegt, wird auch von Wilmont Haacke 1944/1951²⁷⁷ genannt, wobei die „betont persönliche Schilderung[...] so dargestellt wird, daß sich Alltägliches mit Ewigem darin harmonisch und erfreuend verbinden“²⁷⁸. Ähnlich allgemein charakterisiert Emil Dovifat den feuilletonistischen Stil als „eine journalistische Haltung, die Einzelheiten und Zufälligkeiten des Tages in menschlich–persönlicher Betrachtung so treffend sieht und darstellt, daß Wesentliches und Allgemeingültiges anklingen und geistig wirksam werden“²⁷⁹. Eine umfassende

²⁷¹ Vgl. Ujvári: Deutschsprachige Presse in der östlichen Hälfte der Habsburgermonarchie, S. 169.

²⁷² Preisendanz, Wolfgang: Heinrich Heine. Werkstrukturen und Epochenbezüge. München: Fink 1973, S. 67.

²⁷³ Eckstein, Ernst: Beiträge zur Geschichte des Feuilletons. Leipzig: Hartknoch 1876, S. 5.

²⁷⁴ Ebd., S. 9f.

²⁷⁵ Meunier, Ernst/Jessen, Hans: Das deutsche Feuilleton. Ein Beitrag zur Zeitungskunde. Berlin: Duncker 1931, S.11

²⁷⁶ Ebd., S. 124.

²⁷⁷ Haacke, Wilmont: Handbuch des Feuilletons. 2 Bände. Emsdetten: Lechte 1952.

²⁷⁸ Haacke: Handbuch des Feuilletons, S. 305. In seiner Monografie zur Feuilletonkunde argumentiert er für eine allgemeingültige Präsenz des Feuilletons in der Literatur- und Kulturgeschichte ab der Verbreitung der Presse.

²⁷⁹ Dovifat, Emil: Zeitungslehre. Band. II., Berlin/New York: de Gruyter 1976, S. 111.

Definition des Feuilletons war aufgrund der inhaltlichen und formalen Vielfalt der Quellen lange Zeit schwer zu finden. Gründliche methodische Untersuchungen wurden früh begrenzt angesichts des immensen Materials der Tagespresse. Ohne optimale Auswahlkriterien drohte die Gefahr, fast alles als feuilletonistisch zu kategorisieren und sogar „Vor-Formen von Feuilletonisierungen“ vor dem 19. Jahrhundert festzustellen.²⁸⁰

Zu den früheren ungarischen Untersuchungen zum Feuilleton gehört die 1935 veröffentlichte Dissertation von István Zádory.²⁸¹ Er beruft sich auf den damals gängigen Feuilletonbegriff und bezieht sich auf Eckstein und Meunier/Jessen. Sein Verdienst ist die Darlegung des Pester Zeitungswesens, welches bis 1848 hauptsächlich deutschsprachig war und in enger Korrespondenz mit Wien stand. Zádory stellt fest, dass die revolutionären französischen Gedankenströmungen in Pest trotz des engen Kontaktes und der Zensur des Metternich-Regimes leichter erreichbar waren als in Wien. Dies soll einer der Gründe auch für die positive Rezeption Heines gewesen sein. Der andere Grund wird mit einer in der Zeit der 1930er Jahre entsprechenden antisemitistischen Logik formuliert: Das Interesse für Heine sei durch die Vorherrschaft des ungarischen Judentums in der Literatur motiviert. Die Wirkung Heines auf das ungarische Feuilleton stellt der Autor skizzenhaft vor: Der Verfasser erwähnt den humorvollen, sarkastischen, ironisierenden Heine-Stil und listet mehrere Autoren und Titel auf, ohne jedoch eine detaillierte Analyse und Gegenüberstellung der Texte zu den Feuilletons Heines zu leisten.²⁸²

Gizella Lovrich unternimmt in ihrer 1937 erschienen Publikation *A tárca a magyar irodalomban* [Das Feuilleton in der ungarischen Literatur]²⁸³ den Versuch, das ungarische Feuilleton aus literaturgeschichtlicher Perspektive zu erfassen. Sie definiert die Gattung anhand von „Metafeuilletons“, die in verschiedenen Zeitungen bzw. Zeitschriften erschienen sind und zitiert dabei hauptsächlich Ágai.²⁸⁴ Erstens stellt Lovrich fest, dass sowohl die Bezeichnung als auch die Gattung die Platzierung ,unter dem

²⁸⁰ Todorow, Almut: Das Feuilleton der „Frankfurter Zeitung“ in der Weimarer Republik. Zur Grundlegung einer rhetorischen Medienforschung. Tübingen: Niemeyer 1996, S. 27. Meunier/Jessen sehen in dem Gelehrten Artikel bzw. den Intelligenzblättern die Anfänge des deutschen Feuilletons. Vgl. Meunier/Jessen: Das deutsche Feuilleton, S. 17–69.

²⁸¹ Zádory, István: Heine a tárcaíró és hatása az Osztrák-Magyar-tárcairodalom kezdetére [Heine der Feuilletonist und seine Wirkung auf die Anfänge der österreichisch-ungarischen Feuilletonliteratur]. Budapest: Sárkány Nyomda 1935.

²⁸² Ebd., S. 120–156.

²⁸³ Lovrich, Gizella: *A tárca a magyar irodalomban* [Das Feuilleton in der ungarischen Literatur]. Budapest: „Pátria“ irodalmi vállalat és nyomdai részvénytársaság 1937.

²⁸⁴ Ebd., S. 4.

Strich‘ bedeuten. Zweitens spricht sie über eine vielfältige Thematik und drittens über eine ungebundene, plauderhafte Form, die vom jeweiligen Autor bzw. seiner Persönlichkeit subjektiv gestaltet wird. Üblicherweise soll ein *tárca* salonfähig, unmittelbar, kurz und unterhaltsam sein. Viertens muss es ästhetischen Erwartungen entsprechen und ebenso klar formuliert wie pointiert sein, ohne ein tiefes Charakterbild darzustellen. Ähnlich zu zeitgenössischen Feuilleton-Forschern erfasst Lovrich das Feuilleton aus der Perspektive des Autors. Anhand vieler Porträts heute noch bekannter bzw. seither vergessener Feuilletonisten zieht sie einen heterogenen Bogen der Entwicklung des ungarischen Feuilletons. Die in Paris beliebten Formen: *courrier*, *cronique* und *causerie* sollen das ungarische Plauderfeuilleton beeinflusst haben. Die Keime der Feuilletonnovelle aber sieht Lovrich in der ungarischen Literatur (durch die Wirkung der realistischen Bilder), wobei der graue Alltag, die Bilder aus der Welt der Gentry als wiederkehrende Figuren und Probleme vorkommen. Nach den beliebten volkstümlichen Motiven der 1890er Jahre treten Themen der Salonwelt und die Erotik in den Vordergrund, wobei oft alltägliche Probleme und Nichtigkeiten dargestellt werden. Die um 1890 entstandene, kritische, stigmatisierende Diskussion bezüglich der Massenerscheinung des Feuilletons wird von der Autorin mit der Behauptung kommentiert, dass diese Entwicklung nicht als schädlich interpretiert werden darf, da die Feuilletons nicht vergessen wurden, im Gegenteil, die alltäglichen Bedürfnisse des modernen Bürgertums erfüllten. Hier spricht Lovrich eigentlich die lebhaftere Rezeption des Feuilletons in der urbanisierten Gesellschaft an, was ihre Arbeit auch aus medien- und kulturwissenschaftlicher Perspektive Interesse verleiht. Jedoch muss bemerkt werden, dass die Autorin trotz ihrer Erkenntnisse das Feuilleton als eine literarische, historische Gattungsart betrachtet, die schon 1910 ihren Höhepunkt erreicht haben soll.²⁸⁵ Die kurze Arbeit kann als Ausgangspunkt interessanter Anregungen für die ungarische Feuilleton-Forschung betrachtet werden, trotz ihrer mosaikartigen und feuilletonistischen Gedankenführungen.²⁸⁶ In den folgenden Jahren wird das Feuilleton als eine künstlerische, impressionistische Form der Medialisierung des Erlebten, als ein durch die dynamische Rezeption zeitgenössischer Ereignisse inspiriertes Produkt betrachtet, welches sowohl spöttisch als auch elegant, aber jedenfalls mit subjektiver

²⁸⁵ Ebd., S. 5–60.

²⁸⁶ Berczik, Árpád: Lovrich Gizella: A tárca a magyar irodalomban [Lovrich Gizella: Das Feuilleton in der ungarischen Literatur]. In: ItK 1938/XLVIII, S. 200–201.

Wirkungsdisposition ein wichtiger Bestandteil der Tagespresse war und aufschlussreiche Einblicke in die damaligen kulturellen Diskurse der Zeit bietet.²⁸⁷ Behandelt wird auch der anekdotenhafte Aspekt, da sich das Feuilleton als geeignet für die pointierte Erfassung der aktuellen Impressionen erwies.²⁸⁸

Erst 1988 wurden unter Anleitung von Georg Jäger die Problembereiche einer systematischen bibliografischen Erfassung formuliert, die dank des technischen Fortschritts nun möglich wurde, jedoch sich methodologisch als hochproblematisch erwies.²⁸⁹ Behandelt wurde die Frage, inwieweit es möglich ist, das Feuilleton aus dem Zeitungsinhalt auszugrenzen und welchen Mehrwert seine Erschließung den Geisteswissenschaften bringen würde. Motiviert wurde die Diskussion durch die Auswertung mehrerer bedeutsamer Zeitungen und der daraus gewonnenen Informationen als repräsentative Daten, für weitere Forschungsansätze. Jäger empfiehlt eine pragmatisch vorteilhafte Begrenzung auf das Bekannte, wobei eine vollständige Erschließung erstrebt werden soll, die den Ort des Erscheinens, die Rubrik ‚unter dem Strich‘ oder die Beilagen, sowie die künstlerisch-kulturellen Aspekte der umstandslos als Feuilletons identifizierbaren Textsorte wie Plaudereien oder Skizzen berücksichtigt.²⁹⁰

Die Annäherung ans Feuilleton aus rein literaturwissenschaftlicher Perspektive ist zwar als Quelle für die Bestimmung bestimmter Aspekte von Themen und künstlerischen Schreibweisen verschiedener Autoren anregend, doch angesichts des Potenzials des Feuilletons reduktiv. Weiterführend erwies sich für die Forschung die 1996 publizierte medienwissenschaftlich motivierte Auseinandersetzung von Almut Todorow. Ausgehend von der Erkenntnis, dass das Feuilleton über die oft genannte subjektive Darstellung verschiedener Impressionen hinaus auch als historisches Dokument gelesen werden kann,

²⁸⁷ Vgl. Szabó, János: Satirische Feuilletons aus der untergehenden österreichisch-ungarischen Monarchie, in: ZfG 1983/4, S. 179–183.

²⁸⁸ Thomka, Beáta: A pillanat formái. [Die Formen des Augenblicks] Újvidék: Fórum 1986, S. 47–48.

²⁸⁹ Jäger, Georg: Das Zeitungsfeuilleton als literaturwissenschaftliche Quelle. Probleme und Perspektiven seiner Erschließung. In: Bibliographische Probleme im Zeichen eines erweiterten Literaturbegriffs. Zweites Kolloquium zur bibliographischen Lage in der germanistischen Literaturwissenschaft. Acta Humaniorum. Weinheim 1988, S. 53–72.

²⁹⁰ Das von Jäger 1988 vorgeschlagene Programm wurde in späteren Jahren sowohl literaturwissenschaftlich als auch kommunikationsgeschichtlich zwar behandelt, jedoch nicht verwirklicht. In: Kernmayer, Hildegard et al. (2012a): Perspektiven der Feuilletonforschung. Vorwort. In: ZfG 2012/3, S. 494–508. Siehe auch Kaufmann, Kai: Zur derzeitigen Situation der Feuilleton-Forschung. In: Ders./Schütz, Erhard (Hg.): Die lange Geschichte der Kleinen Form. Berlin: Weidler Buchverlag 2000, S. 10–25, hier S. 12–17. Als positive Entwicklung der Zwischenzeit aber ist die Digitalisierung mehrerer historischer Zeitungen und Zeitschriften zu nennen, die einen leichteren Zugang zum Gegenstand ermöglichen. z. B.: ANNO – Austrian Newspapers Online. <http://anno.onb.ac.at>; Arcanum Reference Library. <https://www.arcanum.hu/en/online-kiadvanyok> [12.02.2021].

positioniert es Todorow als eine „publizistische Institution“²⁹¹. Der institutionelle Aspekt ist pressehistorisch durch die Beschaffenheit des Mediums und seines Lesepublikums bedingt. Nach Todorow müssen die grundlegenden Vermittlungsfunktionen und die sozial-kommunikative Intention berücksichtigt, sowie die sozialen, ökonomischen und intellektuellen Rezeptionsbedingungen des Lesepublikums eruiert werden. Im Rahmen der publizistischen Institution werden Elemente der Wirklichkeit aufgrund bewusst selektierter Informationen konstruiert. In diesem Sinne ist das Feuilleton als mehrfach dimensioniert zu verstehen: Als Rubrik bietet es einen Ort für öffentliche Kommunikationsvorgänge, als Textsorte bzw. Schreibweise wiederum ein Ensemble von Texten, das durch die Kombination von mehreren Themen und Formen verschiedener zeitgenössischer Diskurse und von deren Vernetzung ermöglicht wird.²⁹² Todorows Untersuchung enthüllt den individuellen Mediencharakter des Feuilletons im Kontext der urbanen massenmedialen Presselandschaft und eröffnet die Diskussion für interdisziplinäre Fragestellungen.

Die 1998 erschienene Monografie von Hildegard Kernmayer zum *Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903)*²⁹³ nimmt sich vor, aus literaturwissenschaftlicher Perspektive diskursive Korrelationen dreier historischer Problemfelder aufzuzeigen. Es geht ihr um das Judentum, die Moderne und das Feuilleton, wobei Letzteres auch von ihr als ein diskursives Phänomen verstanden wird.

Aktuell erlebt die Feuilleton-Forschung eine lebhafte Phase, die sich an speziellen Untersuchungsfeldern orientiert. In der *Zeitschrift für Germanistik* setzen sich 2012 die Autoren mit unterschiedlichen Annäherungsmöglichkeiten auseinander, wobei sowohl die kontextuellen wie die poetischen Problemfelder des Feuilletons ins Visier gerieten. Es wurde gezeigt, inwieweit das Feuilleton als Gattung, Form²⁹⁴, Funktion und Medium²⁹⁵ konzipiert werden kann, weiterhin wurden die Verbindungen zum Essay und

²⁹¹ Todorow: Das Feuilleton der „Frankfurter Zeitung“ 1996, S. 6.

²⁹² Ebd., S. 39–48.

²⁹³ Kernmayer, Hildegard: *Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903)*. Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne. Tübingen: Niemeyer 1998.

²⁹⁴ Kernmayer, Hildegard: Sprachspiel nach besonderen Regeln. Zur Gattungspoetik des Feuilletons. In: *ZfG* 2012/3, S. 509–523.

²⁹⁵ Frank, Gustav/Scherer, Stefan: Zeit–Texte. Zur Funktionsgeschichte und zum generischen Ort des Feuilletons. In: *ZfG* 2012/3, S. 524–539.

zum Denkbild²⁹⁶ untersucht, und Möglichkeiten der Transmedialität ‚unter dem Strich‘ (z. B. das Feuilleton als Fotografie)²⁹⁷ formuliert. In welcher Breite sich die Komplexität der Forschung weiter ausfächern lässt, zeigt der 2017 erschienene Konferenzband *Feuilleton — Schreiben an der Schnittstelle zwischen Journalismus und Literatur*, dessen Intention darin besteht, eine umfassende Annäherung ans Problemfeld und die Verifizierung der feuilletonistischen „Poetik des ›Dazwischen‹“ zu bieten. Die Verfasserinnen und Verfasser gehen von der Erkenntnis aus, dass das Feuilleton radikal intermedial ist, mehrere Diskurse aus Literatur, Gesellschaft, Politik und Wirtschaft miteinander vernetzt. Deshalb kann es nur interdisziplinär, durch literaturwissenschaftliche, kommunikationswissenschaftliche und medienphilosophische Zugänge ergründet werden. Weiterhin müssen auch die „autoreflexiven Positionen“ der gegenwärtigen Feuilletonistinnen und Feuilletonisten berücksichtigt werden.²⁹⁸

In der aktuellen ungarischen Forschung dominiert die deutschsprachige Fachliteratur als Anhaltspunkt. Ágnes Hansági²⁹⁹ beschäftigt sich in ihrer Arbeit mit den Feuilletonromanen³⁰⁰ des Schriftstellers Mór Jókai und stellt ihre Untersuchungsaspekte anhand der Arbeiten von Meunier/Jessen, Haacke, Dovifat, sowie Hans-Jörg Neuschäfer et.al.³⁰¹ zusammen. Benedek Tóth³⁰² rekapituliert im Rahmen seines Vergleichs von Budapester und Wiener Wochenplaudereien die Ansätze von Kauffmann³⁰³ und

²⁹⁶ Eickenrodt, Sabine: Maßloses Stilgefühl. Zur Ethik des Essays in Robert Walsers Prosaskizzen der Berner Zeit. In: ZfG 2012/3, S. 558–580; Bognár, Zsuzsa: „Als Mischprodukt verrufen.“ Der literarische Essay der Moderne. Wien: Praesens 2017.

²⁹⁷ Öhlschläger, Claudia: Das punctum der Moderne. Feuilletonistische und fotografische Städtebilder der späten 1920er und frühen 1930er Jahre: Benjamin, Kracauer, von Bucovich, Moi Ver. In: ZfG 2012/3, S. 540–557.

²⁹⁸ Kernmayer/Jung: Feuilleton, S. 22.

²⁹⁹ Hansági, Ágnes: Tárca – regény – nyilvánosság: Jókai Mór és a magyar tárcaregény kezdetei [Feuilleton – Roman – Öffentlichkeit. Mór Jókai und die Anfänge des ungarischen Feuilletonromans] Budapest: Ráció 2014. Siehe auch Ders.: Einsprachigkeit (Monolingualität) oder Sprachlosigkeit der Weltliteratur: Die Feuilletonroman-Epidemie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Acta Philologica. Warszawa 2020, S. 35–43.

³⁰⁰ Siehe dazu: Bachleitner, Norbert: „Littérature industrielle“: Bericht über Untersuchungen zum deutschen und französischen Feuilletonroman im 19. Jahrhundert. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 1994/6, S. 159–223; Bachleitner, Norbert: Fiktive Nachrichten: Die Anfänge des europäischen Feuilletonromans. Würzburg: Königshausen & Neumann 2012.

³⁰¹ Neuschäfer, Hans-Jörg/Fritz-el Ahmad, Dorothee/Walter, Klaus-Peter (Hg.): Der französische Feuilletonroman. Die Entstehung der Serienliteratur im Medium der Tageszeitung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1986.

³⁰² Tóth, Benedek: Alte und neue Städte: Bauprojekte in Wien und Budapest im Feuilleton des 19. Jahrhunderts. In: Hárs, Endre/Kókai, Károly/Orosz, Magdolna (Hg.): Ringstraßen: kulturwissenschaftliche Annäherungen an die Stadtarchitektur von Wien, Budapest und Szeged. Wien: Praesens Verlag 2016, S. 150–164.

³⁰³ Vgl. Kauffmann, Kai: Narren der modernen Kultur. Zur Entwicklung der Wochenplauderei im Wiener Feuilleton 1848–1890. In: Aman, Klaus/Lengauer, Hubert/Wagner, Karl (Hg.): Literarisches Leben in Österreich 1848–1890. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag 2000, S. 343–359.

Kernmayer. Géza Buzinkay definiert das Feuilleton aufgrund seiner Entwicklung und charakterisiert es anhand der ‚klassischen‘ Werke ungarischer Feuilletonisten Aurél Kecskeméthy³⁰⁴ und Adolf Ágai. Während Kecskeméthy hauptsächlich über kulturelle Gegebenheiten aus Wien schreibt, interessierte sich sein Nachfolger, Ágai (Pseudonym: Porzó) für das junge Budapest. Die Kaffeehauskultur, die neuen Gebäude und die Großstädter stellte er mit literarischem Naturalismus dar. Ein weiterer Themenbereich der Reflexionen Buzinkays ist das Budapester Judentum. Das ungarische (Budapester) Feuilleton entwickelt sich ihm zufolge einerseits aus der Trennung der journalistischen und literarischen Teile des Tageblattes durch den Strich, wobei die bürgerliche Leserschaft tagtäglich die stimmungsvollen, literarischen Ressorts bevorzugte. Der feuilletonistische Stil beherrschte, so Buzinkay, ab den 1940 Jahren die gesamte ungarische journalistische Sprache, vor allem Ágai war von großer Wirkung auf den einheimischen Sprachgebrauch. An die Stelle der aus der Reformzeit tradierten Publizistik als politische Rhetorik trat nun eine leichte, belletristische Richtung, die das „zivilisierte“, bunte großstädtische Leben mit ihren unterschiedlichen Facetten und authentischer Sprache in die Zeitung steuerte.³⁰⁵

Zuletzt hat Endre Hárs Ludwig Hevesi für die Feuilletonforschung entdeckt. Er erweist an dessen feuilletonistischen Genres die Vielseitigkeit des journalistischen Schaffens und sucht im Gesamtporträt Hevesis den „medialen Fußabdruck“ seiner Zeit.³⁰⁶ Besonders aufschlussreich für die vorliegende Arbeit sind die Ergebnisse von Ujvári zu der Lage der deutschsprachigen Pressegeschichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Anhand ihrer Forschung wurden mehrere pressehistorische Grundinformationen zu den untersuchten Organen und zum Feuilleton gewonnen.

³⁰⁴ Aurél Kecskeméthy (1824–1877) arbeitete als Beamter in Wien in den 1850er Jahren, publizierte politisch-satirische Feuilletons unter dem Pseudonym „Kákay Aranyos“, betrachtete sich als „Weltbürger“ und war den ungarischen Nationalbewegungen gegenüber skeptisch. Er gilt als der Meister bedeutender Feuilletonisten wie Adolf Ágai, Kornél Abrányi und Kálmán Mikszáth. In seinen Feuilletons reflektierte er auf die Fragen des sich modernisierenden Ungarn aber auch Reiseberichte in Fortsetzungen werden von ihm publiziert, die später in Büchern gesammelt und herausgegeben wurden. Vgl. Buzinkay: *A magyar sajtó és újságírás története*, S. 193.

³⁰⁵ Buzinkay: *A magyar sajtó és újságírás története*, S. 195.

³⁰⁶ Hárs: *Der mediale Fußabdruck*.

4.2 Dynamik des Feuilletons als mediale Repräsentationsform

Die im Folgenden vorgestellten Beiträge aus der Forschung liefern richtungsweisende Anhaltspunkte für die vorliegende Analyse. Hildegard Kernmayer beschäftigt sich mit der Form des Feuilletons als Genre mit ästhetischen Aspekten und positioniert es auf der Schnittstelle zwischen Journalismus und Literatur – dort, wo der genuine Erscheinungsort des Feuilletons, die Tagespresse, in ihrer Medialität einen „Ort des Präsentischen und der Aktualität der Flüchtigkeit“³⁰⁷ sichert. Das Feuilleton bzw. die feuilletonistische Schreibweise wird von Kernmayer als eine polyfunktionale Gattung mit spezifischen Eigenschaften verstanden, die formal und thematisch heterogene Charakteristika aufweist. Die gleichzeitig vorkommenden publizistischen und poetischen Elemente werden durch festgelegte „Vertextungsregeln und historisch-kulturell etablierte Institutionen“³⁰⁸ bestimmt.

Während andere publizistische Formen grundsätzlich eine referentielle Funktion haben, führt das Ornamentale des Feuilletons ins „Feuilletonistische“ und „Poetische“³⁰⁹. Diese stilistische Wirksamkeit ist nicht nur in den fiktionalen Texten unter dem Strich zu finden, sondern auch in Literaturkritiken, Wochenchroniken oder politischen Kommentaren. Das ästhetische Prinzip der feuilletonistischen Schreibweise ergibt sich nach Kernmayer aus folgenden Eigenschaften: aus der Poetizität, der Nähe zum Fiktionalen, der (Selbst-)Referenzialität, der Subjektivität und der individuellen Stimmung des Verfassers, die die Perspektivierung des Mitgeteilten gestaltet.³¹⁰ Der Zweck des zwanglosen Plaudertons des Erzähler-Ichs ist die Ästhetisierung des Augenblicks, des aktuellen, flüchtigen Gefühls.³¹¹

Doch nicht nur die Perspektivierung des Mitgeteilten resultiert aus dem Moment der Subjektivität, auch die stilistischen Gesten des Feuilletons, etwa die ›Gebärde‹ der Leichtigkeit, die Imitation des Mündlichen im Schriftlichen, die Momente des Spielerischen und des Assoziativen [...], sind jeweils an im Text entworfene ästhetische Subjekte gebunden, deren Wahrnehmungen und Gestimmtheiten der feuilletonistische Text vor allem wiedergibt.³¹²

Das Erzähler-Ich bzw. das feuilletonistische Ich weichen vom journalistischen Objektivismus und dem „moralisch-souveräne[n] Allgemeinsubjekt“ radikal ab und sind

³⁰⁷ Kernmayer: Sprachspiel nach besonderen Regeln, S. 518.

³⁰⁸ Ebd., S. 523.

³⁰⁹ Ders.: Zur Frage: Was ist ein Feuilleton?, S. 59.

³¹⁰ Ders.: Sprachspiel nach besonderen Regeln, S. 509–515.

³¹¹ Ebd., S. 518.

³¹² Ders.: Zur Frage: Was ist ein Feuilleton?, S. 61.

mit dem Feuilletonisten nicht identifizierbar. Vielmehr versucht das feuilletonistische Ich, sich in „unterschiedliche[n] Formen, [...] mit der Welt in Beziehung zu setzen, [es] erprobt [...] sich je nach Bedarf etwa als politisches, als kontemplatives, als spielerisches, als konsumtorisches, aber [es entwirft sich] immer als ästhetisches“³¹³ Subjekt. Kernmayer positioniert das Feuilleton in einem historisch-chronologischen Paradigma, wodurch es als ein geeigneter Ort gilt, die Aktualität und Flüchtigkeit des modernen, urbanen Alltags zu präsentieren. Dadurch wird die Bewegung des Subjekts in Raum und Zeit bzw. in seiner subjektiven Gedankenwelt erfasst. Das feuilletonistische Ich kann als ironischer bzw. empathischer Beobachter der Gesellschaft wirken; er kommentiert das Gegenwärtige und erinnert sich ans Vergangene, wodurch eine Art Flanerie in der Narration entsteht. Das Phänomen des Flanierens wird als ein

neuer, genuin großstädtischer Typus der Moderne [verstanden, als eine] wesentliche Möglichkeit der Auseinandersetzung mit den sich ständig verändernden Gegebenheiten moderner Wirklichkeit und, wie Walter Benjamin feststellt, zur paradigmatischen Existenzform innerhalb der modernen Großstadt, die sie gleichzeitig hervorbringt.³¹⁴

Kernmayer knüpft die Eigenart des feuilletonistischen Ichs an die Figur des Flaneurs. Dieser steht in enger Verbindung mit seiner sozialen Realität, ist sowohl Teilnehmer als auch ein ständig in Bewegung stehender Beobachter, der auf das Erlebte reflektiert und die Wirklichkeit entfremdet wahrnimmt. Die Entstehung der Rollenhaftigkeit und der instabilen Subjektivität impliziert eine intertextuelle Bewegung, die einerseits sachgebunden ist, andererseits als formal frei wandelbar betrachtet wird: Das Ich kann beobachten, kommentieren, sich erinnern, imaginieren und meditieren, Tagträume und Stimmungen haben oder Reflexionen ausdrücken.³¹⁵ Kernmayer geht davon aus, dass sich die subjektive Wahrnehmung des flanierenden Beobachters die Großstadt auf zweierlei Arten entfaltet. Einerseits als ein Panorama, wobei die Ganzheit unmöglich zu erfassen ist und nur „Details, Ausschnitte, Zufälliges“ flüchtig wahrnehmbar sind. Andererseits ist die Großstadt einer Landschaft ähnlich, in der „unzählige, von einander unabhängige Ereignisse simultan ablaufen“³¹⁶. Die Linearität der Wahrnehmung wird dadurch aufgehoben und die Details erscheinen als austauschbar: „Dem Ineinanderfließen der Impressionen, der Diffusion des Raum-Zeit-

³¹³ Ebd.

³¹⁴ Ders.: Zur Frage: Was ist ein Feuilleton?, S. 64.

³¹⁵ Ders.: Sprachspiel nach besonderen Regeln, S. 520–521.

³¹⁶ Ders.: Zur Frage: Was ist ein Feuilleton?, S. 64.

Gefüges entspricht auf der Ebene des Flanierenden selbst die Diffusion von dessen Identität.“ In diesem Sinne bietet die leichte Form des Feuilletons die Möglichkeit einer „literaturästhetischen Annäherung an die veränderten Gegebenheiten moderner Realität“³¹⁷. Diese Annäherung ist an die historische Gegenwart gebunden und somit, retrospektiv betrachtet, auch als ein Guckloch in die damalige Alltagswelt des Großstadtmenschen interpretierbar.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass bei Kernmayer die feuilletonistische Schreibweise aus der Polyfunktionalität der Gattung abgeleitet wird. Das Feuilleton kann aufgrund bestimmter Charakteristika nicht den Bedingungen der klassischen Gattungstheorie entsprechen. Zu diesen zählen die „stoffliche Unbegrenztheit“, die „formal-stilistische Verwandlungsfreiheit“, die „Heterogenität per se“, darüber hinaus das „Oszillieren zwischen Referentialität und Selbstreferentialität“, die „mehrfach diskursive Bezogenheit“ und das „spielerische Umformen“.³¹⁸ Trotz der problematischen Gattungsbestimmung erkennt Kernmayer aber „gerade in der spielerischen Inszenierung des Ungefährlichen, des Beiläufigen, des Flüchtigen, des Gestimmten“³¹⁹ die besondere Eigenart des Feuilletons. Die von ihr erörterten feuilletonistischen Vertextungsregeln grenzen feuilletonistische Werke von anderen journalistischen und poetischen Texten ab, sie positionieren sie auf der Schnittstelle zwischen Publizistik und Literatur und lassen sie dadurch „zur historisch und kulturell etablierten Institution, mithin zur Gattung des Feuilletons werden.“³²⁰

Kernmayers textimmanente Analysemöglichkeiten gegenüber weisen Gustav Frank und Stefan Scherer darauf hin, dass die in den „ernsten“ Rubriken behandelten Tagesaktualitäten vom Feuilleton aufgegriffen und zum Anlass genommen werden, um an etwas Bekanntes anzuknüpfen und den Leser im alltäglichen Kontext zu situieren.³²¹ Diese „doppelte Historizität“ ergebe sich aus der Symbiose der verschiedenen journalistischen und literarischen Gattungen und dem Formwandel des Feuilletons. Das gilt nach Frank/Scherer als Ursache dessen, dass das Feuilleton nie als Form oder Genre bestimmt werden konnte. Sie gehen deshalb von der Funktion aus, was dafür zuständig sei, die verschiedenen „Wissensflüsse zwischen verschiedenen Registern des kulturellen Archivs“³²² in den Printmedien auf eine spezifische Weise zu vermitteln bzw. zu

³¹⁷ Ders.: Sprachspiel nach besonderen Regeln, S. 519.

³¹⁸ Ders.: Zur Frage: Was ist ein Feuilleton?, S. 65.

³¹⁹ Ebd., S. 66.

³²⁰ Ebd.

³²¹ Frank/Scherer: Zeit-Texte, S. 528.

³²² Ebd., S. 531.

regulieren. Die Formen der Vermittlung seien historisch und funktionell bestimmt. Weiterhin wird das Feuilleton als ein „medialer Ort“ verstanden, an dem sich das Phänomen „Kulturrelevantes“ entfaltet, da eben im Feuilleton ein zeitgenössischer „sprachlich-stilistischer wie intellektueller“³²³ Einsatz Gestalt gewinnt.

Aufgrund dieser Annäherung verstehen Frank/Scherer das Feuilleton als einen Interdiskurs³²⁴, in dem sowohl die literarischen Texte als auch die essayistischen, populärwissenschaftlichen Ansätze bzw. Denkbilder und weitere Gattungsmöglichkeiten

zu den komplexen Lösungsversuchen moderner Gesellschaften für Darstellungs- und Bewältigungsprobleme im Umgang mit neuem Wissen [gehören]. Die Ausdifferenzierung der Disziplinen bedingt, dass die Komplexität dieses Wissens rein wissenschaftsimmanent nicht mehr zu bewältigen ist.³²⁵

Frank/Scherer verweisen auf Günther Oesterles Studie zur Kulturpoetik des Feuilletons. Darin stellt Oesterle fest, dass die kurze literarische Form in der Zeit der infrastrukturell und kommunikativ beschleunigten Alltagswelt um 1900 viel an Beliebtheit gewonnen hat. Das Feuilleton bietet eine wichtige Spur der Modernisierungsprozesse der bürgerlichen Gesellschaft, da die „europaweite Zirkulation von Ideen und Stilgesten durch lokale Färbung und besondere Medienlandschaft gesteigert wird.“³²⁶ Oesterle erkennt in der Rubrik des Feuilletons einen „imaginativen Gedächtnisraum“³²⁷, in dem aktuelle historische Ereignisse mit Lokalkolorit dargestellt werden. Vieles, was im Leitartikel ‚ernsthaft‘ berichtet wird, wird unter dem Strich brisant beleuchtet, vergegenwärtigt und zu einem Teil des kollektiven Alltagswissens gemacht.

Die Thematisierung verschiedener gesellschaftlicher Sommertrends hatte ein besonderes Gewicht in dem entsprechenden Zeitraum,³²⁸ der sich mit der von Melischek formulierten Framinganalyse untersuchen lässt.³²⁹ Grundsätzlich wird unter *framing* die Konzeptualisierung repräsentativer Inhaltselemente in Form gesellschaftlicher

³²³ Ebd.

³²⁴ Ebd., S. 535.

³²⁵ Ebd., S. 538.

³²⁶ Oesterle: Unter dem Strich, S. 245.

³²⁷ Ebd., S. 242.

³²⁸ Vgl. János, Eszter Szidónia: Kultur- und Literaturvermittlung in der Temesvarer Zeitung (1871–1882). Dissertation. Universität Debrecen 2017, S. 79–80.

³²⁹ Melischek, Gabriele: Krisenkommunikation am Vorabend des Ersten Weltkriegs. In: Szendi (Hg.): Medialisierung des Zerfalls der Doppelmonarchie, S. 13–24. Siehe auch: Melischek, Gabriele/Seethaler, Josef: Entwicklung und literarische Vermittlungsfunktion der Tagespresse in der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn. In: Bachleitner/Seidler (Hg.): Zur Medialisierung gesellschaftlicher Kommunikation in Österreich und Ungarn, S. 235–265.

Selbstvergewisserung verstanden. Im Rahmen der öffentlichen Diskussion in den Medien fungieren diese „identitätsstiftende[n] Elemente“³³⁰ als Merkmale verschiedener Themenbereiche wie Politik, Wirtschaft oder Kultur und tragen dazu bei, die „kollektiv geteilte[n] Werte und Normen, Vorstellungen vom ‚richtigen‘ Leben“³³¹ bewusst zu machen, zu aktualisieren, zu modifizieren – also dem aktuellen Bezugsrahmen gemäß zu kontextualisieren. Die Anwendung dieser „Identitäts-Frames“ als „Interpretationsschemata“ dient dazu, die „eigentlich notwendige Diskussion komplexer Zusammenhänge zu reduzieren und die Verankerung im öffentlichen Bewusstsein zu erleichtern“³³². Anders gesagt ermöglicht diese Annäherungsweise eine fokussierte Rekonstruktion des konzeptuellen Rahmens von spezifischen Ereignissen und Situationen. Den Bezugsrahmen für die vorliegende Untersuchung ergeben also Informationen um Sitten, Gewohnheiten und weitere, für den sommerlichen Alltag des Budapester Bürgertums relevante Inhalte, sowie die einschlägigen literarischen Werke, die als Kontrolldokumenten im Verlauf der Untersuchung berücksichtigt werden.

Die Darstellung und Charakterisierung ausgewählter Feuilletonschriften soll weiterhin die Aussage von Kernmayer über den „Spielraum in der tagesaktuellen Presse“³³³ bestätigen und darauf hinweisen, wie groß die Themenvielfalt und die daraus resultierende Diskursivität des untersuchten Korpus überhaupt ist. Die untersuchten Texte werden als Teil einer überregional zirkulierenden Idee betrachtet (Sommer-Diskurs). Dabei wendet sich die Arbeit der Frage zu, wie die Autoren durch literarische Mittel erreichen, das behandelte Thema aus dem kollektiven Alltagswissen in der Tagespresse unterhaltsam aufzugreifen.

³³⁰ Melischek: Krisenkommunikation am Vorabend des Ersten Weltkriegs, S. 17.

³³¹ Ebd.

³³² Ebd., S. 19.

³³³ Kernmayer: Sprachspiel nach besonderen Regeln, S. 523.

II Korpus, Themen, Tendenzen

5 Quellenauswahl und Methode der Analyse

Das Korpus der Untersuchung besteht aus bisher wissenschaftlich kaum untersuchten journalistischen Quellen aus dem *Pester Lloyd* und dem *Neuen Pester Journal*. Die Auswahl der einschlägigen Feuilletons beruht auf einer intensiven Stichprobe-Methodik. „Durchgeblättert“ wurden die Jahrgänge von 1890 bis 1914, fokussierend auf die thematischen Beiträge der Monate Mai, Juni, Juli, August und September. Die Erforschung des Archivmaterials erfolgte im Fall des *Neuen Pester Journal* vor Ort, in der Mikrofilm-Abteilung der Ungarischen Nationalbibliothek (*Országos Széchenyi Könyvtár*). Die Feuilletons des *Pester Lloyd* sind im Onlineportal *ANNO* der Österreichischen Nationalbibliothek zu erreichen. Die Qualität der Quellen ließ natürlich in keiner der beiden Archivarten etwas zu wünschen übrig, dennoch war die Recherche im Mikrofilm-Bestand des *Neuen Pester Journal* viel mühsamer als im *Anno*, in dem man sich digitaler Suchfunktionen bedienen konnte.

Obwohl die vorliegende Arbeit die Zusammenstellung eines Korpus mithilfe der Stichproben-Methodik intendiert, dürfen auch die Differenzen der beiden Archive nicht außer Acht gelassen werden. Die technischen Möglichkeiten der beiden Datenbanken wirken auf die gewonnenen Informationen zurück. Während im digitalen Archiv man ohne weitere technische Hindernisse den unmittelbaren medienhistorischen Kontext einer Quelle erforschen kann, begrenzt sich die Datensammlung aus dem *Neuen Pester Journal* auf das vor Ort gewonnene Material. Die ungleichmäßigen Zugriffsmöglichkeiten auf die erwünschten Quellen führt zu notwendigen Restriktionen im Selektionsvorgang.³³⁴

³³⁴ Die DFG-Forschungsgruppe „Journalliteratur“ befasst sich seit den letzten Jahren mit medienhistorischen, materialfilologischen und medienkulturwissenschaftlichen Tendenzen von deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften des langenn 19. Jahrhunderts. Die Website der Forschergruppe: <https://journalliteratur.blogs.ruhr-uni-bochum.de/> [12.02.2021] Zu der Auseinandersetzung über die unterschiedlichen Archivierungsmöglichkeiten erweisen sich u.a. folgende Publikationen als weiterführend: Gretz, Daniela/ Pethes, Nicolas (Hg.): *Archiv/Fiktion. Verfahren des Archivierens in Literatur und Kultur des langen 19. Jahrhunderts*. Freiburg: Rombach Verlag 2016; Berg, Gunhild: *Chronotopisch magaziniertes Wissen. Zeitschriften als statisch-dynamische „Vorrathskammern des menschlichen Verstandes“*. In: *SuL Zeitschrift als Archiv* 2014/2, S. 5–24; Pethes, Nicolas: *Zeitschriftenwissen. Diskursive, printmediale und digitale Archive im 19. Jahrhundert – und heute*. In: *SuL Zeitschrift als Archiv* 2014/2, S. 109–118.

Im *Neuen Pester Journal* wurden die Feuilletons auf der Titelseite berücksichtigt, im *Pester Lloyd* diejenigen Beiträge, die dem wirtschaftlichen und politischen Titelinhalt folgten. Die Auswahl beschränkt sich auf solche Inhalte, die hauptsächlich dem Sommer-Diskurs im weitesten Sinne zugeschrieben werden können. Insgesamt wurden 373 Feuilletons gesammelt auf die Sommerthematik hin untersucht und tabellarisch aufgelistet.³³⁵ Diese Angaben dienen dazu, potenzielle Publikationsstrategien der Redaktionen zu berücksichtigen. Darüber hinaus konnte beobachtet werden, dass die meisten Feuilletons der beiden untersuchten Organe am Freitag oder an Ruhetagen publiziert wurden. Man kann daraus die Folgerung ziehen, dass die Redaktionen eben mit diesen leichteren Inhalten ihr Lesepublikum am Wochenende unterhalten wollte.

Angesichts der gewonnenen Ergebnisse lässt sich weiterhin feststellen, dass die Heterogenität der Autoren besonders auffällig ist, wobei im *Neuen Pester Journal* weniger, im *Pester Lloyd* mehr Namen vorkommen. Im Korpus befinden sich Feuilletons von 120 Autoren.³³⁶ Adolf Ágai (der schlichtweg nur unter dem Pseudonym Porzó vorkommt) und Julius von Ludassy gehören u.a. zu den Autoren, die im Spektrum der Untersuchungsperiode in beiden Organen publiziert haben. Auffällig ist die Tatsache, dass aus den 196 im *Neuen Pester Journal* gesammelten Feuilletons fast ein Viertel von Hugo Klein verfasst wurden. Diese Menge lässt auf die Spezialisierung auf das Thema schließen und positioniert den Autor als einen vielversprechenden Fall für die nähere Untersuchung.

³³⁵ Im Anhang der Arbeit befindet sich eine Tabelle unter dem Titel „Thematische Kategorisierung der Feuilletons nach den jährlichen Saisons“.

³³⁶ *Neues Pester Journal*: A. v. Falstein (Pseud. von Amalie Freiin von Lilienstein), Abel v. Barabás, Alpha (Pseud. von Alexander Bernát), Anton Váradi, B. Molden, Balduin Groller, Béla Lajta, Bernhard Stern, Dr. Adolf Lendl, Dr. H. Lenster, Edmund Alkalay, Edmund Gerö, Emerich Farkas, Emil Granichstaeden, Ernst Tóth, F. Fuhrmann, F. v. Kapff-Essenther (Franziska von Kapff-Essenther,) Florestan (Décsi Imre), Franz Molnár, Heinrich von Littrow, Hugo Ganz, Hugo Klein (auch mit den Pseudonymen Domino, F. Waldenser), Irma von Troll-Borostyáni, J. Friedmann, Ignacz Peisner, Joseph Siklósy, Julius von Ludassy, Juste, Klara Mautner, Koloman von Fest, Leo Szemere, Ludwig Dóczi (Omikron), Lupulus, Manuel Schnitzer, Marco Brociner, Marte Renate Fischer, Max Viola, Milo., Nemo, Ottokar Tann-Bergler (Hans Bergler), Paul von Schönthan, Porzó (Adolf Ágai), Prof. Lipot Palóczy, R. Franceschini, Senex (Sándor Nagy), Spectator (Zoltán Ambrus), W. Mohr, Wilhelm F. Brand. *Pester Lloyd*: Porzó (Adolf Ágai), Andreas Latzko, A. Osten, Albert Jäger, Alice Schalek, Baronin E. C. Orczy, Bertha von Suttner, Carl Conte Sapinelli, Carla Novellis, Claude Anet, Emma von Ungern-Sternberg, Desider Freystadt, Dora Münch, Dr. Karl Oetker, Dr. Adolf Silberstein, Dr. Arthur Schwarz, Dr. Gabriel von Térey, Dr. Gustav Karpeles, Dr. Heinrich Bloch, Dr. Ludwig W. Abels, Dr. Ludwig Bauer, Dr. M. Darvai, Dr. Max Graf, Dr. Theodor Friedrich, Edith von Térey, Eduard Engels, Elisa Ischenhäuser, Elisabeth Mezei, Ella Stern, Else Hertzka, Ernst Goth, Ernst Lorsy, Eugen Holzner, Eugen Mohácsi, F. Normand, Felix Greber, Felix Salten, Ferdinand Borostyány, Franz Molnár, Hedwig Abel, Hermann Frasn, Ida Barber, Isidor von Máday, Jenny Lindburg, Josefine von Széchy, Julie Irsai, Julius Bab, Julius von Ludassy, Karl v. Vincenti, Leo Gilbert, Ludwig Hevesi, Lothar Graf von Voltolini, Ludwig Bauer, Ludwig Biró, Marie Schramm-Macdonald, Max Messer, Max Nordau, Max Prels, Max Rutthkai-Rothauser, Olga von Szende-Dárday, Oskar Jászi, Otto Alscher, Otto Dóri, Paolo Zembrini, Rudolf Lothar, Rudolf Martin, Seraphine Freiin von Blangy-Lebzelttern, Sidney Low, Sigmund Mänz, Stefan Bársony, Stefan v. Fodor, Wilhelm Goldbaum, Zoltán Somlyó.

Die thematische Vielfalt ergibt sich aus folgenden Themenbereichen. Hinsichtlich des sommerlichen Alltags in Budapest werden topografische Themen angesprochen: Reflexionen zu den aktuellen Bauprojekten³³⁷ sowie Beschreibungen der aufblühenden Kultur der Sommerfrischen in den Vorstädten³³⁸. Das Reisen als moderne Erfahrung ist hochrelevant, wobei mehrere Feuilletons Impressionen von Zugreisen schildern. Weiterhin kommen Reiseberichte über verschiedene Reiseziele vor, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Monarchie. Während im *Pester Lloyd* die Anzahl der informativen Berichte zum Tourismus und über die Kosten, die Verpflegung und die Moden in den mondänen Kurorten höher liegt, werden im *Neuen Pester Journal* die Aspekte der Badegesellschaft häufiger behandelt, so z. B. die sozio-kulturellen Stereotypen mit Vorliebe thematisiert. In diesem Sinne ist auch die unterschiedliche Anzahl der genannten Reiseziele auffällig. Im *Pester Lloyd* werden häufig die touristischen Ziele innerhalb der Monarchie erwähnt, wie Tatra³³⁹ und die österreichischen Berggebieten wie Gleichenberg³⁴⁰, Kärnten³⁴¹, Salzkammergut³⁴² oder Tirol³⁴³. Zu den behandelten Stationen außerhalb der Monarchie aus Europa und sogar außerhalb des Kontinents zu lesen.³⁴⁴

³³⁷ Prof. Palóczy, L.: Budapestener Neubauten. In: NPJ, 12. 09. 1900, S. 1–3; Ders.: Budapestener Neubauten. In: NPJ, 26. 09. 1900, S. 1–2; Ders.: Budapestener Neubauten. In: NPJ, 02.06.1911, S. 1–3; Lajta, Béla: Budapestener Bauten. In: NPJ, 25.07.1913, S. 1–3.

³³⁸ Prof. Palóczy, L.: Budapestener Sommerfrischen. In: NPJ, 27. 05. 1905, S. 1–3; Ders.: Budapestener Villeggiaturen. In: NPJ, 09.06.1898, S. 1–3; Ders.: Der Schwabenberg. In: NPJ, 15.07.1908, S. 1–3; Ders.: Im „kühlen Tal“. In: NPJ, 11.06.1904, S. 1–2; Spectator: Budapest Spaziergänge. In: NPJ, 01.06.1890, S. 1–3;

³³⁹ Porzó: Aus der Tatra. In: PL, 26.08.1902 S. 2–3.

³⁴⁰ Dr. Silberstein, Adolf: Aus Gleichenberg. In: PL, 27.06.1893, S. 5–6; Ders.: Wieder in Gleichenberg. In: PL, 01.07.1894, S. 5.

³⁴¹ Blangy–Lebzelter, Seraphine Freiin v.: Aus Kärnten. In: PL, 18.06.1902, S. 2.

³⁴² Orczy, Baronin E. C.: An der österreichischen Riviera. In: PL, 24.06.1910, S. 1–2; Salten, Felix: Ansichtskarten aus Salzburg. In: PL, 07.08.1910, S. 1–2.

³⁴³ Linburg, Jenny: Sagen und Sitten in Südtirol. In: PL, 17.08.1912, S. 1–4.

³⁴⁴ Münch, Dora: Ein Sommernachmittag in der Adriaausflug. In: PL, 29.07.1913, S. 1–2; Münch, Dora: Im Herzen Dalmatiens. In: PL, 03.08.1911, S. 1–3; Rothausen, Max: Von der Adria. In: PL, 18.08.1898, S. 2–3; Dr. Friedrich, Theodor: Auf Sylt. In: PL, 19.08.1902, S. 2; Goth, Ernst: Berliner Sommergänge. In: PL, 12.08.1913, S. 1–3; Rothausen, Max: Allerlei von der Nordsee. In: PL, 30.07.1904, S. 2; Engels, Eduard: An der holländischen Seeküste. In: PL, 19.07.1902, S. 2; Dóri, Otto: Reisebilder aus Norwegen. In: PL, 11.08.1906, S. 2–3; Mänz, Sigmund: Auf Kreta. In: PL, 28.07.1910, S. 1–2; Ungern–Sternberg, D. v.: Von der portugiesischen Riviera. In: PL, 03.07.1904, S. 2; Fräsch, Hermann: Neapel. In: PL, 31.08.1909, S. 1–2; Lothar Graf von Voltolini: Aus dem römischen Bergen. In: PL, 25.08.1911, S. 1–3; Münch, Dora: Bilder aus Ragusa. In: PL, 27.06.1911, S. 1–3; Zembrini, Paolo: Il ventre di Napoli. In: PL, 15.06.1907, S. 1–2; Thu.: Mailänder Brief. In: PL, 20.07.1906, S. 2–3; Ungern–Sternberg, E. v.: Petersburger Sommer. In: PL, 19.08.1908, S. 1–2; Schalek, Alice: Eine Spazierfahrt nach Westgrönland. In: PL, 19.08.1910, S. 1–2; Freystadt, Desider: Momentbilder aus Tunis. In: PL, 30.07.1912, S. 1–3; Vincenti, Karl v.: Arabische Oasenreiche. In: PL, 13.07.1907, S. 1–2.

Demgegenüber präsentieren die Reisefeuilletons aus dem *Neuen Pester Journal* ein geringeres internationales Angebot. Hauptsächlich werden die Kurorte um den Plattensee³⁴⁵, in der Tatra³⁴⁶, in Gödöllő³⁴⁷ oder Jásy³⁴⁸ erwähnt, darüber hinaus sind Feuilletons über Korsika³⁴⁹, Nowgorod³⁵⁰ und Port Said³⁵¹ zu finden. Bemerkenswert sind die Paris-Korrespondenzen von Joseph Siklósy, die zwischen 1896 und 1911 im *Neuen Pester Journal* erschienen sind und über die Mode-Stadt Paris berichten.³⁵² Betrachtet man das thematische Verhältnis der Feuilletons in den beiden Blättern, lässt sich feststellen, dass knapp ein Drittel Reisebriefe, Reiseberichte oder Bäderbriefe bzw. Korrespondenzen sind, die Zielorte innerhalb der Monarchie und im Ausland beschreiben. Eine weitere Erkenntnis ist, dass die ‚Sommerfeuilletons‘ im *Pester Lloyd* bis 1900 seltener vorkommen. Nach 1900 erhöht sich jedenfalls ihre Zahl, thematisch aber weisen diese eine weitläufig internationale Breite auf. Interessant ist, dass das ‚ungarische Meer‘, der Balaton, keine prominente Rolle spielt. Zwar vermitteln beide Organe unzählige Anzeigen und Fahrpläne der Region des Balatons, das Gebiet wird aber im Verlauf der untersuchten 25-jährigen Periode nur in sechs Feuilletons behandelt. Merkwürdigerweise konnte kein Jahrgang ausfindig gemacht werden, in dem Feuilletonisten beider Organe gleichzeitig über den heimischen Badeort berichten – obwohl die Berichtserstattungen aus Karlsbad beispielsweise regelmäßig waren.

Die Anfänge des Reisefeuilletons sind in der Vormärzperiode verortbar. In der Zeit der strengen Zensur konnten Zeitungen und Feuilletonisten durch ihre Reiseberichte verschiedene neue gesellschaftliche und politische Tendenzen anbringen und somit ihren

³⁴⁵ Tóth, Ernst: Balatonidyll. In: NPJ, 17.07.1903, S. 1–2. Peisner, I.: Balaton–Stationen. In: NPJ, 25.07.1912, S. 1–3. [IP-r.]; Ders.: Unsere Bäder und Sommerfrischen. In: NPJ, 22.07.1898, S. 1–2. [IP]; Prof. Palóczy, L.: Das ungarische Meer. In: NPJ, 08.07.1909, S. 1–3.

³⁴⁶ Peisner, I.: Aus der Hohen Tatra. In: NPJ, 22.08.1895, S. 1–3. [IP]; Ders.: Die Sommerfrischen von Tatra. In: NPJ, 04.08.1897, S. 1–2; Ders.: Im Reiche der Slowaken. In: NPJ, 25.07.1902, S. 1–2. [IP]

³⁴⁷ Prof. Palóczy, L.: Gödöllő. In: NPJ, 18. 05. 1901, Jg. 30, S. 1–3.

³⁴⁸ Porzó: Ein Tag und eine Nacht in Jassy. In: NPJ, 01.07.1903, S. 1–4.

³⁴⁹ Fest, Koloman v.: Ein Ausflug nach Corsica. In: NPJ, 28.06.1893, S. 1–3.

³⁵⁰ Stern, Bernhard: Nischni–Nowgorod. In: NPJ, 09.08.1913, S. 1–2.

³⁵¹ Fuhrmann, J.: Port–Said. In: NPJ, 09.06.1905, S. 1–3.

³⁵² Siklósy, Joseph: Biarritz im Sommer. In: NPJ, 17.08.1899, S. 1–3; Ders.: Das Seebad für alle. In: NPJ, 12.08.1905, S. 1–3; Ders.: Der Mustersommer. In: NPJ, 13.08.1902, S. 1–2; Ders.: Dieppe. In: NPJ, 05.08.1896, S. 1–3; Ders.: Ein Restchen aus vergangener Zeit. In: NPJ, 05.08.1911, S. 1–3; Ders.: Nachtmahl im Freien. In: NPJ, 17.07.1902, S. 1–3; Ders.: Paris und die Seebäder. In: NPJ, 18.08.1904, S. 1–2; Ders.: Pariser Futter. In: NPJ, 16.07.1903, S. 1–3; Ders.: Pariser Sommerbilder. In: NPJ, 05.07.1906, S. 1–3; Ders.: Pariser Sommerfreuden. In: NPJ, 11.07.1911, S. 1–3; Ders.: Pariser Sommerfreuden. In: NPJ, 18.07.1905, S. 1–3; Ders.: Sommerfrische Wanderung durch Paris. In: NPJ, 02.08.1910, S. 1–3; Ders.: Sommernächte der Pariserin. In: NPJ, 16.06.1904, S. 1–3; Ders.: Todte Saison. In: NPJ, 09.08.1906, S. 1–3; Ders.: Todte Saison. In: NPJ, 22.08.1905, S. 1–3; Ders.: Über Seekrankheit. In: NPJ, 26.06.1902, S. 1–2.

Lesern „verhüllt“ aktuelles Wissen vermitteln.³⁵³ Anzumerken ist, dass Eckstein und Haacke zwar solche Feuilletons erwähnen, die sich mit dem Phänomen des Reisens beschäftigen, diese aber nicht näher definieren. Um den definatorischen Mangel dieser Erlebnisberichte zu beheben, bedient sich Schönfels rezeptionsgeschichtlicher Ansätze. Sie behauptet, dass das Erlebte immer als das Selbsterlebte verstanden werden kann, das, auf das Reiseerlebnis angewandt, die These der sprachlichen Vermittlung des Autors und der Rezeptionsleistung der Leser in den Vordergrund rückt.³⁵⁴ Das Reisefeuilleton wird von Schönfels in zwei Kategorien gegliedert. Voraussetzung beider Kategorien ist eine tatsächlich stattgefundenen Reise. Einerseits werden die Feuilletons unterschieden, die belehren, unterhalten, deskriptiv berichten und dabei das Erlebte sowohl getreu wiedergeben als auch heiter und dichterisch ästhetisieren, weiterhin die geografischen Kenntnisse der Leser erweitern. Andererseits wird in bestimmten Reisefeuilletons versteckte Kritik an aktuellen politischen und soziokulturellen Problemen geübt, wobei die Verständnisleistung der Rezipienten notwendig ist, um den eigentlichen Inhalt erkennen zu können.³⁵⁵ Den Unterschied zwischen den zwei Kategorien macht Schönfeld in den Intentionen des Autors dingfest, wobei Inhalt, Form, Darstellungsweise, Kürze sowie der Aspekt des Plauderhaften gleich bleiben.

Im Gegensatz zum Reisefeuilleton fungiert der Bäderbrief als unterhaltende Werbung unter dem Strich. Diese Texte werden vor Ort in der Sommerfrische bzw. in Bade- oder Kurorten verfasst, beinhalten persönliche Reflexionen des jeweiligen Autors, erscheinen oft in den Tageszeitungen der Großstädte als Korrespondenzen und werden mit großer Vorliebe von den Nicht-Reisenden gelesen.³⁵⁶ Kósa weist auf den heterogenen Charakter dieser Texte hin. Zum einen sind spezifische Elemente der Briefgattung zu erkennen: Sie sind in Briefform verfasst, verfügen über ein Datum und der Erzähler verwendet Singular erster Person. Zum anderen sind diese Texte prosaisch und inhaltlich vielfältig. Gegenstand der ungezwungenen Plaudereien über die alltäglichen Geschehnisse aus dem jeweiligen Badeort ist die Erzählung kleiner Ereignisse bzw. der Bericht über angekommene Gäste und wichtige Persönlichkeiten. Darüber hinaus werden menschliche

³⁵³ Schönfels, Brigitte v.: „Das Erlebte ist immer das Selbsterlebte“. Das Reisefeuilleton in deutschen Zeitungen zwischen der Revolution von 1848 und der Reichseinigung. Bremen: edition lumière 2005, S. 113.

³⁵⁴ Ebd., S. 125.

³⁵⁵ Ebd., S. 132.

³⁵⁶ Kósa: Badeleben und Kurorte in Österreich-Ungarn, S. 258.

Beziehungen sowie Tagesabläufe und Banalitäten aus der Sommerfrische thematisiert. Es wird erzählt, wie das Essen schmeckt, wie das Wetter ist und wie hoch die Preise sind. Über diese Alltäglichkeiten hinaus meditiert oft der Ich-Erzähler über die Welt oder äußert sich zu Themenbereichen, die er für wichtig hält.

Da die Bäderbriefe als Korrespondenzen in verschiedenen Budapester Presseorganen veröffentlicht wurden, hatten sie in der Zeit der Monarchie einen besonderen Bekanntheitsgrad. Kósa bemerkt jedoch, dass diese Gattung schnell unter journalistischen Einfluss geraten ist. Junge Journalisten verfassten um die Jahrhundertwende die Briefe als Nachrichten mit humorvollem Unterton und bewusst als Werbung für die jeweilige Sommerfrische, um Vergünstigungen für sich zu gewinnen. Im Hinblick auf die Analyse kann festgestellt werden, dass in den untersuchten Bäderbriefen dominante Motive vorkommen, allen voran die Gegenüberstellung der Stadt und der Badeorte bzw. Sommerfrischen, wobei der heterotopische Aspekt der Erholungsorte in den Vordergrund rückt. Darüber hinaus spielen Motive der Körperlichkeit (Heilung, Erotik) eine besondere Rolle.

Der angesehene *Pester Lloyd* weist eine höhere Anzahl an touristisch orientiertem Inhalt, mehrere informative Bewertungen und Werbungen auf als das *Neue Pester Journal*. Für Letzteres ist hingegen die Unterhaltung wichtiger, wobei sich Charakteristika der Boulevardpresse, Sensationen, anekdotenhafte Begebenheiten und Ungewöhnlichkeiten als typisch erweisen. Der Grund liegt wahrscheinlich in der finanziellen Lage des jeweiligen Leserkreises: Während sich die Leser und Leserinnen des Wirtschaftsblattes aufgrund der publizierten Bewertungen eigene Meinungen bilden können bzw. sich für bestimmte Reiseziele entscheiden, genießt der kleinbürgerliche Leserkreis als zu Hause gebliebenes Publikum einen Einblick in die Kulissen der Ferienorte. Die Beiträge fungieren insofern als Ersatz und nehmen entsprechend mehr Raum ein. Tendenziell kann angenommen werden, dass die Schwerpunkte der Feuilletons den ökonomischen Möglichkeiten und kulturellen Interessen des jeweiligen Lesepublikums entsprechen: Sie fungieren im *Pester Lloyd* als Empfehlungen, im *Neuen Pester Journal* als Ersatz für nicht realisierbare Reiseerlebnisse. Anders gesagt, man kann diese Texte auch als Katalysatoren der Reiselust interpretieren. Im Korpus ist festzustellen, dass die tatsächliche Reise der Feuilletonisten anhand eigener Eindrücke und Erlebnisse erzählt wird, wobei eben diese zwei Bereiche (reale Erfahrung und subjektive Impressionen) auseinandergelassen und in ihrer gegenseitigen Beeinflussung betrachtet werden sollen.

Angesichts der hohen Heterogenität der gesammelten Feuilletons und der hohen Zahl der Autoren operiert die Analyse mit verschiedenen methodologischen Annäherungen zum Korpus. Einerseits werden die typischen Sommer-Diskurse ermittelt. Dabei werden einschlägige Textstellen aus den untersuchten Feuilletons beleuchtet und verdeutlicht. Zum bürgerlichen Budapester Sommer-Diskurs gehört die Behandlung der Großstadt im Sommer, sowie die Erfassung der Reisemöglichkeiten und Reiseziele. Um die bürgerliche Selbstdarstellung erläutern zu können, werden auch typische gesellschaftliche Erscheinungen im Sinne von Melischeks Framing-Analyse recherchiert und analysiert: die Nicht-Reisenden, die Strohwitwer, die Zugreisenden, die Gesellschaft in den Sommerfrischen, Kur- und Badeorten (darunter die Badeärzte, Kurgäste, heiratsfähige Töchter, Kavaliere und Mitgiftjäger), nicht zuletzt die Sommermode. Andererseits wird die feuilletonistische Schreibweise ausgewählter Feuilletons präsentiert. Im Sinne von Kernmayer werden die feuilletonistischen Eigenschaften, wie das Poetische, die Nähe zum Fiktionalen, die (Selbst-)Referenzialität, die Subjektivität und die individuelle Stimmung des Verfassers in nennenswerten Feuilletons untersucht.

5.1 Exkurs über Hugo Klein

Zu den Autoren, die seit der Gründung des *Neuen Pester Journals* redaktionell lukrativ waren, gehört Hugo Klein (1853, Szeged³⁵⁷–1915, Karlsbad). Ujvári bezeichnet Klein als wichtigen Mitarbeiter von der ersten Stunde an, doch mehr Informationen zu ihm blieben bisher im umfangreichen Quellenmaterial verborgen.³⁵⁸ Klein publizierte unter den Pseudonymen Domino, F. Waldenser bzw. Th. Von. Liska.³⁵⁹ Der vielseitige Feuilletonist, Librettist, Kritiker, Übersetzer und Redakteur studierte Philologie in Budapest und arbeitete schon seit frühen Jahren für den *Ungarische Llyod* und das *Neue Pester Journal*. Ab 1883 lebte er in Wien, im IX. Bezirk, Roßauergasse 5.³⁶⁰ Er wurde Wiener

³⁵⁷ Eisenberg, Ludwig: Das geistige Wien. Mittheilungen über die in Wien lebenden Architekten, Bildhauern, Bühnenkünstlern, Graphiker, Journalisten, Maler, Musiker und Schriftsteller. Wien 1889. https://archive.org/details/bub_gb_mt0yAQAAAMAAJ/page/n113 [12.02.2021].

³⁵⁸ Mehr zu Hugo Klein: Szinnyei, József: Magyar írók élete és munkái. 1891–1914. Band VI. Budapest: Hornyánszky Viktor 1899. https://adtplus.arcanum.hu/hu/view/SzinnyeiMagyarIrok_06/?pg=251&layout=s [12.02.2021]; Hugo Klein. In: Nemzeti névtár. <http://abcd.hu/szemelyi-nevter/?id=338916&date=2019-05-11> [12.02.2021].

³⁵⁹ Giebisch, Hans/Gugitz, Gustav (Hg.): Bibliographisches Literaturlexikon Österreichs. 1815–1950, III Band 1964, S. 380. http://www.biographien.ac.at/oebf/oebf_K/Klein_Hugo_1853_1915.xml [12.02.2021].

³⁶⁰ Ebd.

Korrespondent des *Neuen Pester Journals* und später auch des *Berliner Tageblatts*, war weiterhin Mitarbeiter u. a. der *Neuen Freien Presse* und ab 1904 Herausgeber des Familienblattes *An der schönen blauen Donau*.³⁶¹ Er schrieb Feuilletons, Theater- und Kunstkritiken, Essays zur Kultur- und Literaturgeschichte, Novelletten und Bühnenwerke, darüber hinaus arbeitete er auch als Übersetzer französischer, englischer und ungarischer Werke.³⁶² Neben zahlreichen Feuilletons und Aufsätzen sind folgende Prosawerke von ihm bekannt: *Achmet und Suleika*. (Lustspiel in 1 Akt. Budapest, unbekanntes Jahr); *Das Rendezvous in Monaco* (Lustspiel, Wien, 1883); *Der Blaustrumpf* (Lustspiel, Wien, 1883); *Im Pusztenlande* (Novellen, Berlin, 1885); *Blinde Liebe* (Roman, Stuttgart, 1887) *Der Liebe Augustin* (Operettenlibretto, 1887); *Zauberkünste* (Novellen, Leipzig, 1890); *König und Spielmann* (1891, ung. Királyszöktetés); *Die Hexenpfeifer* (Märchenspiel, Wien, 1900)³⁶³. Bezüglich der ungarischen Aufführung des Stückes *König und Spielmann* nennt der Kritiker der *Fővárosi Lapok* Hugo Klein einen deutschen Journalisten. Es stellt sich hierbei die Frage, ob Hugo Klein überhaupt jemals auf Ungarisch geschrieben hatte.³⁶⁴

Über Hugo Kleins Leben lassen sich darüber hinaus kaum Informationen finden. Einen kleinen Einblick gewähren die Erinnerungen Annelise Bachs, seiner Urenkelin. Hugo Klein war der Vater ihrer Großmutter mütterlicherseits und sollte ein „sehr interessante[r] Mann“ gewesen sein: ein aus Ungarn stammender jüdischer Schriftsteller und Redakteur, Mitarbeiter diverser Budapester und Wiener Zeitungen.³⁶⁵ Dieser Quelle ist weiterhin zu entnehmen, dass Klein ein assimiliertes Jude bzw. offen für die Assimilation war.³⁶⁶ Anhand der erreichbaren Kurlisten ist festzustellen, dass er 1887 in Baden als „Notabler Kurgast“³⁶⁷ angemeldet war, und dass er in den letzten fünfzehn Jahren seines Lebens Karlsbader Stammgast war. Aus örtlichen Kurlisten ist zu erfahren,

³⁶¹ Giebisch/Gugitz: Bibliographisches Literaturlexikon Österreichs, S. 380.

³⁶² Eisenberg: Das geistige Wien, S. 113.

³⁶³ Singer, Isidore/Haneman, Frederick T.: Klein, Hugo. In: Jewish Encyclopedia. <http://www.jewishencyclopedia.com/articles/9375-klein-hugo> [12.02.2021].

³⁶⁴ N.N.: Új operette [Neue Operette]. In: FoL 12.08.1891, S. 1634.

³⁶⁵ Annelise Bach wurde am 24. Oktober 1934 in Wien geboren und musste mit ihren Eltern 1938 emigrieren, zuerst nach Ungarn, dann nach Bulgarien. 1946 kehrte die Familie nach Wien zurück. In: Lebensgeschichte von Annelise Bach. In: Der Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus. <https://www.nationalfonds.org/annelise-bach.html> [12.02.2021].

³⁶⁶ Ebd. Er soll zweimal geheiratet haben, wobei die Großmutter, Maria, aus der ersten Ehe stammte. Der Sohn namens Herbert wurde in der zweiten Ehe geboren.

³⁶⁷ N.N.: Badener Lokal Chronik. * Notable Curgäste [...] „Herr Hugo Klein, Redakteur der Wiener Allgem. Zeitung aus Wien.“ In: BBB, 09.07.1887, S. 2.

dass sich Klein zwischen 1902 und 1915 von Ende Juni bis Mitte Juli regelmäßig im böhmischen Kurort aufhielt.³⁶⁸ Zwischen 1902 und 1904 wurde er als „Herr Korrespondent“³⁶⁹ betitelt, zwischen 1907 und 1915 als „Herr Schriftsteller und Redakteur Hugo Klein“³⁷⁰. 1915 befand sich Klein seit dem 13. Juni in Karlsbad, wo er am 29. Juni verstarb.³⁷¹ Sein Tod wurde am 30. Juni 1915 in mehreren Wiener und Budapester Blättern mitgeteilt.³⁷² Die aus Wien telefonisch übermittelte Todesnachricht wurde in fast gleicher Form im *Pester Lloyd*³⁷³ und *Az Újság* [Die Zeitung]³⁷⁴ publiziert. Begraben wurde Klein in dem neuen evangelischen Friedhof in Simmering, in Begleitung seiner Kollegen aus dem Journalisten- und Schriftstellerverein *Concordia*.³⁷⁵ Über die sich wiederholenden Grundinformationen hinaus wurde im *Neuen Pester Journal* ein längerer Beitrag zu seinem Tod verfasst:

***Hugo Klein.** Aus Karlsbad erhalten wir die schmerzliche Trauerkunde, daß unser geschätzter Mitarbeiter Hugo Klein dort plötzlich gestorben ist. Hugo Klein gehörte dem Verbands des „Neuen Pester Journal“ seit dessen Bestand an, Jahre hindurch als interner Mitarbeiter, seit 1883 als Wiener Korrespondent und Feuilletonist. Umfassendes Wissen und große Belesenheit, sowie hochentwickelter Aktualitätssinn vereinigten sich in ihm mit nicht gewöhnlicher stilistischer Begabung. Er war in allen Fächern der Publizistik beschlagen und schrieb ebenso gediegene Leitartikel, wie geistvolle Feuilletons, vorzügliche Reports und Theaterkritiken. Er arbeitete bei aller Gründlichkeit rasch und lieferte, wenn es nöthig war, an einem Tage einen Leitartikel, ein Feuilleton, eine „Schmucknotiz“ und eventuell noch eine Theaterrezension. [...] Er stand an der Wiege unseres Blattes, dem er alsbald ein tüchtiger, pflichteifriger Mitarbeiter wurde. [...] Seit 1883 in Wien, setzte er dort nicht nur seine Thätigkeit für das „Neue Pester Journal“ als externer Mitarbeiter fort, sondern er arbeitete auch für Wiener Blätter, korrespondierte für das „Berliner Tageblatt“ und redigierte eine Zeit lang die Wochenschrift „An der schönen blauen Donau“. – Ein rastloses, thatenreiches Leben hat mit dem Hinscheiden Hugo Klein's ein jähes Ende gefunden. [...]³⁷⁶

³⁶⁸ Nicht erreichbar waren die Kurlisten der Jahre: 1905, 1906, 1911, 1913.

³⁶⁹ KK 14.06.1902, S. 2; KK 25.06.1903, S. 2; KK 23.06.1904, S. 2.

³⁷⁰ KK 30.06.1907, S. 2; KK 07.07.1908, S.1; KK 08.07.1909, S. 2; KK 07.07.1910, S. 2; KK 06.06.1914, S. 2.

³⁷¹ KK 13.06.1915, S. 2.

³⁷² N.N.: Kleine Chronik. (Hugo Klein). In: NFP (A) 30.06.1915, S. 1; N.N.: Kleine Chronik. (Todesfall). In: WZ (B) (A) 30.06.1915, S. 6; N.N.: Hof- und Personalnachrichten. (Hugo Klein gestorben) In: FB (A) 30.06.1915, S. 1; N.N.: [Todesfall.] In: NWT (A) 30.06.1915, S. 4; N.N.: Tagesneuigkeiten (Schriftsteller Hugo Klein gestorben). In: NWJ (M), 30.06.1915, S. 2.

³⁷³ N.N.: Tagesneuigkeiten. (Hugo Klein gestorben). In: PL (A) 30.06.1915, S. 3.

³⁷⁴ N.N.: Hírek – Klein Hugó halála [Nachrichten – Der Tod von Hugo Klein]. In: AU 01.07.1915, S. 14.

³⁷⁵ Todesnachricht des Journalisten- und Schriftstellervereins „Concordia“. In: NWT 06.07.1915, S. 7.

³⁷⁶ N.N.: * Hugo Klein. In: NPJ, 01.07.1915, S. 10.

III Feuilletonistische bürgerliche (Selbst-)Darstellungen im Sommer

6 Budapester Sommerkulissen

Das Bild von Budapest hat sich innerhalb des untersuchten 25-jährigen Zeitraumes enorm verändert. Pest und Ofen entwickelten und modernisierten sich seit dem Ausgleich von 1867 in schnellen Schritten, was aber auch Schattenseiten hatte. Besonders schwierig war anfangs, so Adolf Silberstein 1895, die Hinnahme fremder Ideen und die Anschaffung der Elektrizität, was sich letztendlich als eine wichtige Entwicklungsstufe erwiesen hatte: „Budapest, welches sich so sehr gegen das fremde Geld und gegen die fremde Kraft sträubte, ist heute eine wahre Metropole der Elektrizität und der elektrischen Krafterzeugung geworden.“³⁷⁷ Ein richtiges Verkehrs- und Abwasserleitungssystem fehlte, was bei der raschen Zunahme der Bewohnerzahl immer kritischer wurde. 1892 berichtet Alexander Bernát unter dem Pseudonym Alpha im Feuilleton *Budapest im Sommer*³⁷⁸, die Stadt sei staubiger und stinkiger als alle Provinzstädte. Budapest ähnele eher einer amerikanischen Stadt, „die rasch wächst, aber wenig für die idealen Güter des Lebens thun kann“ (A 1892 1), im Gegensatz zu einer – im europäischen Sinne genommenen – Weltstadt. Mit grimmiger Rhetorik wird die Stadt als ein chaotischer und anstößiger Schauplatz inszeniert. Die primitive und zurückgebliebene Infrastruktur bzw. Mentalität seien den großen Veränderungen noch nicht gewachsen. Dies hat auch für den Sommer Konsequenzen. Trotz der Größe kann Budapest, so Alpha, im Sommer nichts Kulturelles bieten:

Die meisten großen Städte Europas haben eine eigene Sommersaison, zu der die Reisenden das Hauptkontingent stellen. [...] Im Juli ist der Andrang der Fremden in Venedig oft ein enormer, trotz der ungeheueren Hitze; in München sind die Theater auch im Sommer überfüllt; zur Bildergalerie in Dresden wollen unzählige Massen zu allen Zeiten; in London schließt die Saison überhaupt spät und Paris hat immer Saison. Budapest hingegen ist im Sommer ganz todt. Alles ist geschlossen, den Cirkus und die Chantants ausgenommen. (A 1892 1)

Die einzige Unterhaltung war eher für die Einwohner der mittleren und unteren Schichten von Interesse, Touristen aus dem Westen sowie einige (wohlhabende) Städter sollen die ungarische Hauptstadt im Sommer gemieden haben. Budapest sei eher eine

³⁷⁷ AS: Ungarisches Badeleben. In: PL, 01.09.1895, S. 3–4, hier S. 3.

³⁷⁸ Alpha: Budapest im Sommer. In: NPJ, 05.08.1892, S.1–2, hier S. 1. Im Weiteren mit der Sigle „A“.

Durchreisestadt als eine Metropole von internationalem Rang. Als Grund dafür nennt das Feuilleton die periphere Lage: „Wir liegen nicht auf den großen Reiserouten. Die großen Reiserouten gehen von den Weltstädten zu den Weltstädten.“ (Ebd.) Nur vorüberziehende Orientreisende und Tatra-Besucher bzw. blasierte Wiener, die Abwechslung suchen, gehören zu den Sommertouristen von Budapest. Im weiteren Verlauf des Textes detailliert der Feuilletonist sarkastisch die Peripherie-Aspekte der Stadt. Es werden absurde Rückstände aufgelistet, wie die „Wassermisérie“, die „in jedem Jahre neue Formen annimmt“ oder die „Misère der Kommunikationsmittel“ (ebd. 2). Aufgrund des plötzlichen und fortschreitenden Wachstums der Einwohnerzahl und seiner zentralen Lage könnte Budapest eine Weltstadt werden. Dieser Rolle ist die Stadt dem Feuilleton zufolge noch nicht gewachsen.

Hugo Ganz, Budapester Korrespondent für die *Frankfurter Zeitung* berichtet am 2. Juli 1893 im Feuilleton *Die Großstadt Budapest*³⁷⁹ über die Zukunftspläne der Stadt und benutzt dabei eine Ausflug-Metapher. Der Ich-Erzähler lädt sein Lesepublikum zu einem Spaziergang in das künftige Jahr 1900 ein. Als Anlass der fiktiven, utopistischen Stadtbesichtigung dient, so der Autor, „die Bewilligung der beiden Donaubrücken, das bedeutsamste Ereigniß [sic!] der letzten Woche“ (HG 1893 1). Mit dem genannten Ereignis ist mit höchster Wahrscheinlichkeit der Gesetzesartikel gemeint, der die Bauinitiative zweier Donau-Brücken und die Vorbereitungen zu dem Millenniums-Fest 1896 formulierte.³⁸⁰ Während der Fantasie-Reise erlebt das „Wir“ (der Erzähler und sein Lesepublikum) 1900 eine blühende Großstadt mit ausgebauten Ringstraßen und einem leistungsfähigen Verkehrsnetz. Durch Anwendung verschiedener anthropomorphisierender Metaphern gewinnt die Stadt ein menschliches, lebendiges Gesicht: Immer mehr „Verkehrsadern“ entstehen, „durch welche das Lebensblut jedes sozialen Organismus, der Verkehr, strömt“ (ebd.). Die Elemente „Leben“ und „Strömung“ kommen wiederholt im Text vor, weshalb darauf zu schließen ist, dass dieses utopische Bild eines lebenskräftigen und regen Budapests 1893 stark erwünscht war. Dazu zählen auch etliche Kommentare, die ideale Bilder zukünftiger Prachtgebäude mit den üblen Zuständen von 1893 vergleichen. Beispielsweise wird das Gelände des späteren Parlaments in der Leopoldstadt genannt, „wo heute noch das Unkraut auf leeren Gründen und kulturfeindlichen Exerzierstellen wuchert“ (HG 1893 1).

³⁷⁹ HG: Die Großstadt Budapest. In: NPJ, 02.07.1893, S. 1–4.

³⁸⁰ Siehe dazu GA XIV/1893 In: Wolters Kluwer (Hg.): Ezer év törvényei [Gesetze der tausend Jahre] <https://net.jogtar.hu/ezer-ev-torvenyei> [12.02.2021].

Während der Tour durch die Stadt findet im Feuilleton ein sprachspielerisches Hin und Her zwischen dem gegenwärtigen Zustand und der zukünftigen Stadt statt. Wie auch obiges Zitat belegt, bewegt sich die neugierige Gesellschaft zwar im Jahr 1900, sie kann aber weder von der aktuellen Lage der nördlichen Leopoldstadt absehen, noch die wuchernde Exerzierstelle wie ein historisches Element betrachten. Demgegenüber gelingt aber der Perspektivenwechsel im folgenden Beispiel. Das „Wir“ ist mit dem Zukunftsbild zufrieden und schaut ironisch auf ehemalige (eigentlich zeitgenössische) Situationen:

Wir erinnern uns mit einem Lächeln jener sonderbaren Menschen, die im Jahre 1893 dem Verkehr auf einer Brücke und in der inneren Stadt einen Riegel vorschieben wollen, weil, wie sie sagten, dieser Verkehr sonst zu stark werden würde. (HG 1893 2)

Nicht alle Veränderungen werden so fröhlich aufgenommen. Typisch für die Großstadt-Diskurse ist die verdrängte Natur. Das gleiche Phänomen lässt sich auch im zukünftigen Budapest erkennen: Die Besucher kommen im modern bebauten Stadtwäldchen an, das auch „viele Veränderungen erlitten [hat]. Erlitten müssen wir sagen, denn jeder Baum, der in unserer so blattarmen Stadt unter der Axt fällt, thut uns weh.“ (ebd.) Ein weiterer Aspekt der Lebhaftigkeit der zukünftigen Stadt ist die wiederholte Erwähnung der ausgebauten Infrastruktur und der Symbolik des Lebens, die schließlich zu den wichtigsten Elementen im Prozess der Großstadtwerdung werden.

Und wir erfahren weiter mit Freude, daß dieser vernünftige Zug nach einem gesunden Leben endlich, auch ein fertiges Kanalisationssystem und eine fertige, wirklich fertige Wasserleitung erzwungen hat. Ja, Budapest ist wirklich Großstadt geworden. (HG 1893 4)

Ganz erkennt jedenfalls schon 1893 das Entwicklungspotenzial von Budapest. Ähnlich wie die impulsive Kraft der Donau sei auch Budapest eine „Stromstadt“, deren Entwicklung und Modernisierung den Charakter des „ewig Bewegten, Frischen und Erfrischenden“³⁸¹ habe. Die hier vorgeführten neuen Tourwege durch die Hauptstadt kollerieren mehrfach mit den Beschreibungen aus den früher behandelten *Baedeker*-Ausgaben. Hinsichtlich der Entwicklung von Budapest ist es tatsächlich nicht bei diesem Traum geblieben. Der sich Weg bahnende Modernisierungsvorgang der ungarischen

³⁸¹ Ganz, Hugo: Städtekolorit. In: NPJ, 27.08.1893, S. 1–2, hier S. 1. Im Weiteren mit der Sigle „HG“.

Haupt- und Residenzstadt beschäftigte auch andere Feuilletonisten, am ergiebigsten den Chefredakteur des *Borsszem Jankó* (1868–1938), den Publizisten und Karikaturisten Adolf Ágai (1836–1916). Im Feuilleton *Budapest im Sommer* (1903) bezeichnet sich der Satiriker selbst als eigentliches „Inventurstück Marienbads“³⁸², das jedoch im Sommer 1903 in der „Steinwüste“ Budapest geblieben ist. Das Verbleiben in der Hauptstadt dient ihm zum Anlass einer Bestandsaufnahme. Zu den beliebten „Sommerfreuden“ der Hauptstadt zählt er die grünen Gebiete der benachbarten Hügel und Täler, die „Villeggiaturen“, den Gellértberg und die Margaretheninsel. Er hebt den Komfort des großstädtischen Verkehrssystems hervor, im Gegensatz zum „Ueberschuß an Gesundheit und körperliche[m] Gedeihen auf ärztliche Anordnung“ (P 1903 1): „Kein athemberaubendes Gekletter in meinem Budapest, keine unbezwingbaren Fernen in dieser Stadt des bestgeregelten Verkehrs,“ (ebd.) lautet die Kritik an den damals als modern und progressiv geltenden Bestrebungen der Naturmedizin, die Körperbewegung in den Kurorten als Therapie anzuwenden. Die Verkehrsmöglichkeiten werden nach Art lebhafter, impulsiver Werbeslogans vorgeführt, wobei die schönsten natürlichen Sehenswürdigkeiten von Budapest ihre Verkehrslinien genannt werden:

Zieht es dich zu einer annoch im Geheimen reisenden alten Rothweinquelle dort irgendwo in der „Festung“, wo die Türken die letzten Häuser stehen ließen; die Dampfseilbahn hebt dich hinan. Es lockt dich zu den lieblichen Zelten des Schwabenbergs? Die a-reiche Zahnradbahn bringt dich hin. In den Auwinkel, ins Kühle Tal? Die pfeilschnelle Elektrische hat dich auch schon gastlich aufgenommen, wo du am Riemen hängend oder, wenn sie alle „in der Hand sind“, kraft eines günstigen Ruckes manch liebesmal in den Schoß entsetzt aufschreiender Damen gebettet, die reizende Berglandschaft bewundern magst. Du lechzest nach einem kalten Bad? Die Donau, in mächtige Spiegelrahmen eingefangen, umspült dich mit ihren kalten, weichen Wellen. (P 1903 3)

Als sehenswürdige Attraktionen werden die alten Ofener Weinkeller und Gastgewerbe aus der Türkenzeit, der Schwabenberg, der Auwinkel, das Kühle Tal sowie die Donau genannt, natürliche Schönheiten um die Hauptstadt, die nun mit den für jeden verfügbaren, modernen, öffentlichen Transportmöglichkeiten in kürzester Zeit erreichbar sind. Anschaulich ist das Epitheton „pfeilschnell“ sowohl für die elektrischen Straßenbahnen als auch die Nennung der Franz-Josef-Elektrischen Untergrundbahn. Der Verfasser integriert auch eine bereits für die zeitgenössische Leserschaft bekannte

³⁸² Porzó: Budapest im Sommer. In: NPJ, 05.08.1903, S. 1–3. Im Weiteren mit der Sigle „P“.

Situation der Reise in der überfüllten Bahn, wo man sich kaum festhalten kann und auf die anderen Mitreisenden fällt. Ein humoristisches Bild aus dem Alltag, die die Beschreibung lebhafter gestaltet. Es grüßt das Alter Ego des Flaneurs wieder, der, im Sinne von Kernmayer, als Beobachter über die urbane Szene berichtet, und gleichzeitig auch als Teilnehmer involviert ist.³⁸³ Schließlich entscheidet sich der Ich-Erzähler, auf das touristische Potenzial der Haupt- und Residenzstadt hinzuweisen. Er gibt vor, die junge Großstadt inkognito, als ein fremder Tourist zu besichtigen, mithilfe eines „rote[n] Buch[s]“, mit hoher Wahrscheinlichkeit eines *Baedekers*. Dadurch macht er auch darauf aufmerksam, dass die Einheimischen selbst zu Touristen werden könnten, da vieles Neues errichtet wurde. Jedoch versäumt der Erzähler nicht, im gleichen Satz auf die Vergänglichkeit der einstigen Pest-Budaer Kultur und Tradition hinzuweisen:

Zuhause bleibe ich, will mir ein rothes Buch kaufen und zur Hebung des Fremdenverkehrs als Engländer verkleidet unsere ungekannten Sammlungen, ungeschauten Kirchen, Palastzubauten, [...] niegesehenen Gartenplätze und Straßenzüge ablaufen – kurz: Jung-Budapest entdecken und schildern, Allen zu Nutz und Frommen, so da, wie ich, fremd in ihrer Heimath sind, und, wenn von alten Wunderdingen und neuen Schöpfungen die Rede ist, und man sich sagt, daß auch diese Sachen gesehen sein wollen, es mit unserem Pató Pál halten, der da singt: „Ei was, das hat noch Zeit!“ Und gerade in diesen Sommer fällt es, daß man das älteste Haus Budapests niederreißt, dort oben, im I. Bezirk. (P 1903 3)³⁸⁴

Die Erwähnung des säumenden „Herrn Pál Pató“, der literarischen Figur Sándor Petőfi, evoziert, im Sinne von Melischek, einen besonderen Identitäts-Frame, einen ungarischen Charakterzug, ein Symbol der passiven Lebensweise und des Desinteresses an weltlichen Ereignissen. Versäumt könnte diesmal eines der ältesten Häuser aus dem I. Bezirk werden, das in ebendiesem Sommer niedergerissen wird. Der hier angedeutete Kontrast zwischen interessanten Neubauten und ebenfalls interessanten, jedoch bedrohten Althäusern veranschaulicht die Gefahr des Verschwindens der Erinnerungskultur früherer Zeiten.

³⁸³ Über den Budapester Flaneur vgl.: Kovács, Krisztina: The flaneur in Hungarian Literature: Budapest and Szeged in Classic and Contemporary Literary Modernism [Der Flaneur in der ungarischen Literatur: Budapest und Szeged in der klassischen und zeitgenössischen Moderne]. In: Hárs, Endre/Kókai, Károly/Orosz, Magdolna (Hg.): Ringstraßen: kulturwissenschaftliche Annäherungen an die Stadtarchitektur von Wien, Budapest und Szeged. Wien: Praesens Verlag 2016, S. 249–258.

³⁸⁴ Ähnliche Gedanken auch hier P: Ein Sommerspaziergang. In: NPJ, 20.08.1903, S. 2–4.

Vielleicht haben auch die rasanten Bauprojekte dazu beigetragen, dass Ágai 1908 seine Feuilletonsammlung *Utazás Pestről – Budapestre 1843–1907* [Reise von Pest nach Budapest 1843–1907]³⁸⁵ herausgab. Das Buch wurde unter dem gängigen Pseudonym „Porzó“ veröffentlicht, ähnlich wie die im Korpus der vorliegenden Untersuchung vorhandenen Feuilletons. Farbenfroh schildert der Autor das ehemalige Antlitz von Ofen und Pest, von Häusern, Straßen und Menschen, die es 1908 nicht mehr gab. Obwohl er eine positive Einstellung gegenüber modernisierenden Tendenzen zeigt, sickern in diesem Buch oft melancholische Bemerkungen zur Vergänglichkeit und zum Verschwinden dieser alten Welt durch.

³⁸⁵ Ágai: *Utazás Pestről – Budapestre 1843–1907*.

6.1 Die Nicht-Reisenden

Es gilt im Allgemeinen, dass die heißen Sommertage in einer Großstadt wegen der Hitze, die von den Gebäuden und von den asphaltierten Straßen doppelt so stark reflektiert wird, nicht auszuhalten ist. Koloman von Fest stellt im Feuilleton *Sommerwanderung* (1907)³⁸⁶ fest, dass zu den Wenigen, die trotz der qualvollen Umstände zu Hause bleiben, die hingebungsvollen Ehemänner und unbemittelte Leute gehören. Oft kommen Texte zu diesem Thema im *Neuen Pester Journal* vor. Es lässt sich damit erklären, dass die Leserschaft dieses Blattes aus den Reihen des mittleren und kleinen Bürgertums kommt und mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht über die materiellen Voraussetzungen verfügt, sich einen Urlaub zu leisten:

Es gibt zwar Ausnahmemenschen, denen es Vergnügen bereitet, den altgewohnten und geliebten Asphalt auch im Stadium der weichen Nachgiebigkeit unter ihren Sohlen zu fühlen, doch sind dies zumeist Ehemänner, die gewohnt sind, sonst immer selbst nachgeben zu müssen, oder Leute, die die Leichtigkeit ihres Geldbeutels nicht flügge werden läßt. (KvF 1907 1)

Die Schilderung der Zuhausegebliebenen und Nicht-Reisenden berührt einerseits die Solidarität mit der Lesergruppe, die sich aus finanziellen Gründen keinen Sommerurlaub außerhalb von Budapest erlauben kann. Andererseits wird hinter den eifersüchtigen Kommentaren eine versteckte Bewunderung der glücklichen Reisenden zum Ausdruck gebracht. Ein Beispiel für solche Strategien stellt das Feuilleton *Den Nicht-Reisenden* (1890)³⁸⁷ dar. Der Erzähler positioniert sich gleichzeitig in zwei Rollen: Er teilt sowohl das Schicksal der Daheimgebliebenen, reflektiert jedoch bewusst auch auf seine Verpflichtungen als Journalist. Vorerst werden die Reisenden als Größenwahnsinnige dargestellt, als Eroberer der Welt, deren Größenwahn auch durch die Presse kuriert (bzw. verstärkt) wird. Es klingt, wie eine selbstironische Anschuldigung, wenn die Macht und die Wirkung der Medien bzw. der Werbung thematisiert wird: „Das in dieser Jahreszeit üppig gedeihende Reise-Feuilleton ist eine eigene Veranstaltung, um die Leute zum Reisen zu verlocken.“ (BA 1890 1) Die Zeitungen und damit auch die Journalisten seien, so der Feuilletonist, mit „Wanderversammlungen, Ausstellungen und Organisatoren verschiedener Feste und touristischer Institutionen“ (ebd. 1) verbündet.

³⁸⁶ Fest, Koloman v.: *Sommerwanderung*. In: NPJ, 01.08.1907, S. 1–3. Im Weiteren mit der Sigle „KvF“.

³⁸⁷ B.A.: *Den Nicht-Reisenden*. In: NPJ, 12.06.1890, S. 1–2. Im Weiteren mit der Sigle „BA“.

Sie vermittelten nämlich Werbungen und verschiedene Informationen zu Gunsten der Reisenden. Nach dem technischen Stand und der Reichweite der Medien dieser Zeit ist dieser Verdacht tatsächlich begründet. So kommt es, dass der Erzähler der bewussten Stellungnahme als Vermittler und Kommentator von Reismöglichkeiten auch als Vertreter der Daheimgebliebenen auftritt und sich selbst als solidarischer ‚Nicht-Reisender‘ in Szene setzt: „Wir Armen aber, die wir zu Hause bleiben müssen, blicken den Glücklichen, die den Zug besteigen, sehnsüchtigen Auges nach.“ (ebd.) Das Selbstmitleid verstärkt sich immer mehr zu einer erbitterten, aber gleichzeitig schon lächerlich wirkenden Klage. Diese wird durch anderweitige Argumente über die Möglichkeiten der Städter kompensiert: Als Hauptstädter soll man aber kein Stubenhocker bleiben, denn „auch unsere Stadt [kann] ein Reiseziel“ (ebd.) sein. Zur Entstehungszeit des Feuilletons (sechs Jahre vor der großen Millenniumfeier von 1896) befand sich Budapest sowohl infrastrukturell als auch architektonisch im Sog der Modernisierung. Das Stadtbild hat sich bis zu diesem Zeitpunkt gravierend verändert, neue infrastrukturelle Elemente wie Verkehrsmittel und Straßenbeleuchtung boten in dieser Zeit auch den Einheimischen Bummel-Material. Insofern ist die Zuwendung zu den Nicht-Urlaubern keine leere Fantasie.

Dass das Reisen nicht immer dem in den Medien dargestellten Idealbild entspricht, entschleierte der klagende Journalist mit der Nennung von negativen Erfahrungen zweier „gemeinsamen Freunde“ (ebd. 1). Betont werden dabei typische Aspekte der Sommerreise: Der Naturgenuss und die institutionalisierte Form des Reisens. Der eine Freund erlebte in Gmunden, in der renommierten Sommerfrische im Salzkammergut, einen langweiligen und unbequemen Aufenthalt. Der andere Freund nimmt auf seiner ersten Reise an organisierten Programmen teil. Für den unerfahrenen Reisenden erweist sich diese Art des neuen Massentourismus als überwältigend, während der Bericht selbst dessen Mängel entlarvt. Der Autor versetzt sich damit in die Position des ebenso neidischen wie (aus demselben Grund übermäßig) kritischen daheimgebliebenen Kollektivs. Bezüglich des erhofften Naturgenusses wird der Ertrag der Sommerreise mit blasierten Sätzen als etwas Bedeutungsloses abgetan. Die Faszination der Natur, die romantisch-kindische Naturbegeisterung werden mit der Aussage „Die Natur sagt uns nicht viel.“ (ebd.) bewertet. Der moderne Mensch interessiert sich nun nur noch für „die wilde, zerrissene, zerklüftende Landschaft“, für den „romantischen Apparat der Natur“ (ebd.), ohne deren

wirklichen Sinn zu erfassen. Der nervöse Großstädter ist nur für die Knalleffekte der Natur empfänglich, auch das nur für einen Moment. Sonst sucht man die Gesellschaft anderer und die Wiederherstellung der urbanen sozialen Dichte:

Und dennoch hält es der moderne Reisende nicht allein auf der Reise aus, Beweis dafür: die Massenausflüge, die Herdenwanderungen, auf denen sich die Menschen in großartigem Maßstabe gegenseitig das Leben verbittern. (BA 1890 2)

Die Massenausflüge, diese finanziell betrachtet eigentlich vorteilhaften Programme, werden wegen der hohen Menschenzahl her als für den Urlaub nachteilig dargestellt. Weder das Alleinsein noch die Abwechslung, geschweige denn die Distanznahme zur übervölkerten Großstadt werden durch organisierte Gruppenausflüge bewerkstelligt. Als vorteilhaft erweist sich dabei nur die Möglichkeit, sich mit den Problemen anderer zu beschäftigen und im allgemeinen Tumult sich selbst zu vergessen.

Diese Kritik über die Naturbegegnungen und unterschiedlichen Reiseerfahrungen sind im Feuilleton freilich ständig durch den Neid derer konterkariert, die am Besprochenen nicht teilnehmen können und den Freuden des Reisens gegenüber eine lächerlich skeptische Einstellung einnehmen. Der Feuilletonist spielt gleichzeitig die Rolle eines Einheimischen und eines Touristen und wechselt je nachdem seine Perspektive. Infolge dessen können Wertungen und Zuschreibungen mit unterschiedlichen Vorzeichen versehen werden. Die Gegenüberstellung von Arbeit (Alltag) und Urlaub (Erholung) lässt sich z. B. leicht umkehren, wenn man ironischerweise auch dem Touristen Arbeit und Mühe zusagt. Denn als gewissenhafter Reisender sei man auch gezwungen, tüchtig die im *Baedeker* empfohlenen Routen (und zwar im empfohlenen Zeitraum) zu absolvieren:

Hält man die Aufgabe, auch nur einen Theil seines Bäddeckers [sic!] abzufahren, abzuwandern, abzugenießen, für keine Arbeit oder für eine leichtere? Man sehe sich nur den Reisenden an, wenn er ein Tagewerk hinter sich hat und sich doch noch nicht Ruhe gönnen kann, weil die Sorge für den kommenden Tag ihn in Spannung hält! (BA 1890 1)

Dabei erscheint die *Baedeker*-Kultur selbst als ein (zusätzliches) Problem. Normalerweise hätte der berühmte Reiseführer die Aufgabe, reichlich zu informieren und grundsätzlich Komfort zu verschaffen. Er gewähre aber den Reisenden keine Erholung, sondern das genaue Gegenteil, die Pflicht der touristischen Normerfüllung. Er sei „ein jämmerliches Surrogat einer wirklichen Reisevorbereitung“ (ebd. 2). Während die

Reisenden früher auch intellektuell besser darauf vorbereitet waren, was ihr Reiseziel ihnen kulturell geboten hat, erziele erst recht der *Baedeker* von heute den entgegengesetzten Effekt: Mit dem *Baedeker* in der Hand entgeht man erst recht nicht der Gefahr, „wie ein Narr von Bildersammlung zu Bildersammlung, von Kirche zu Kirche geschleppt zu werden“ (ebd.). Vielleicht sind aber die Reisenden von heute auch nicht richtig an wirklicher Erfahrung interessiert. Sie seien „Modereisende“, die nur des ‚Erzählen-Können[s]‘ unterwegs sind. Ein solcher Reisender wird vom *Baedeker* nicht nur geführt, sondern auch ernsthaft ‚mitgenommen‘:

Der Modereisende sieht nach drei Tagen Venedig wie ein gehetztes Wild aus, ein erbarmenswerther Anblick, diese schlaffen, müden Gesichtszüge, dieser verzweifelte Blick, wenn davon die Rede ist, eine neue Kirche, eine neue Sammlung zu besuchen. (BA 1890 2)

Bei allen diesen Kritikpunkten geht der Feuilletonist sogar so weit, dass er meint, der Heimkehrer würde nach einer Reise dieser Art „uns“, die Zuhausegebliebenen, „beneiden“ (ebd.). (Erneut ein Kommentar, der als Anteilnahme mit dem Kollektiv der nicht-reisenden Leserschaft interpretierbar ist, Missgunst und Schadenfreude über die Schwierigkeiten und Nachteile des Reisens enthält.) Das Feuilleton wird zum Schluss damit abgerundet, zugleich geschlichtet, dass der Feuilletonist erneut in die Rolle des harmlosen Vermittlers von Werbungen schlüpft und auf zukünftige, wiederkehrende Möglichkeiten des Reisens hinweist.

Was thut's, wir haben uns doch zu Nutz und Frommen der zu Hause bleibenden das Herz erleichtert. Es ist wirklich nicht so übel, sich einmal einen Sommer Ruhe zu gönnen. Wenigstens schmeckt dann – die nächste Reise, zu der man sich auch ein Bißchen [sic] vorbereiten kann, doppelt so gut. (BA 1890 2)

Diese Ermutigung klingt, als hätten die kritischen Worte, die zugleich Trost zu spenden hatten, nichts bewirkt. Dennoch bleibt der kritische Impetus bestehen. Das im Feuilleton *Den Nicht-Reisenden* vorgeführte Spiel mit Pros und Contras liest sich als kollektives Solidaritätsbekenntnis mit den Zuhause-Geblienen Großstädtern, und tut es auch dann, wenn dabei auch die vielfältigen touristischen Möglichkeiten, die um 1900 den Reisenden zugänglich waren, vorgeführt werden. Der Modernisierung der Infrastruktur (Zugverkehr) und der Kommunikation (Medien) entgeht freilich langfristig keiner.

Im Hinblick auf die *Baedeker*-Kultur erweist sich das Feuilleton von Ernst Goth *Vom Reisen* (1913)³⁸⁸ aus dem *Pester Lloyd* als weiterführend. Grundsätzlich nähert sich der Verfasser der Reise-Frage aufgrund der Erfahrung des Reisenden und weist darauf hin, dass eine Orientierung am *Baedeker* wegen der „ungeübten Aufnahmefähigkeit“ (EG 1913 2) kaum genießbar sei. Denn um die kulturellen Nuancen der dicht aufgelisteten Sehenswürdigkeiten erfassen zu können, benötigt man auch eine bewusst touristische Strategie. Diese wird umso notwendiger, so der Text, da das moderne Kulturbild immer stärker von unterschiedlichen Einflüssen geprägt wird:

[D]iese so unendlich gesteigerten Möglichkeiten der Ortsveränderung [wirken] auf unser gesamtes Lebensgefühl, auf unsere Anschauungen, unsere Beziehungen zur Umwelt und zu den Menschen aus. (EG 1913 1)

Nicht mehr nur das Verreisen mit dem Zug, sondern auch schon die Lektüre eines detailreichen Reiseführers kann den Interessierten zu einem „vielgereisten Mann“ (ebd.) machen. Dank dieser medialen Vermittlung weit liegender ausländischer Attraktionen verringert sich die Überlegenheit der Reisenden gegenüber der Zuhausegebliebenen. Einblicke in diverse Kulturen und der damit einhergehende Besitz des Mehrwissens bedeuteten keine Privilegien mehr für die Reisenden: Durch Nachschlagewerke stehen „der weitere Blick, das überlegene Betrachten menschlichen Tuns, die verstehende Nachsicht andersartigen Wesen gegenüber“ auch Nicht-Reisenden zur Verfügung, „all das wird nun Gemeingut und – seltsamerweise – selbst Gemeingut der zu Hause Bleibenden“ (EG 1913 1).

In der Form des Reisesurrogats bietet der *Baedeker* bunte, und zugleich objektive Berichte über die Sehenswürdigkeiten fremder Städte, die auch die Nicht-Reisenden Neues erleben lassen. Überhaupt trägt der Reiseführer dazu bei, das Reisen als ein erstrebenswertes Ziel zu verstehen, welches nie vollkommen erfüllt werden kann. Wie das folgende Zitat andeutet, befindet sich das Reisen auf der Schnittstelle zwischen Wirklichkeit und Traumwelt. Verschiedene Momente des Alltags erwecken in den Menschen die Reiselust, die umso stärker wird, je mehr Erfahrung das Reisen selbst verspricht:

³⁸⁸ Goth, Ernst: *Vom Reisen*. In: PL, 24.08.1913, S. 1–3. Im Weiteren mit der Sigle „EG“.

Der Pfiff einer Lokomotive mag ihm Träume geben, der Anblick von Koffern und Ledertaschen ihn erregen, die banalen Rubriken des Kursbuches ihm mit leuchtenden Bildern, Szenen, Erlebnissen erfüllen, als der gestaltenreichste Roman. Man darf es ruhig behaupten: erst seit man zu reisen versteht, versteht man Luftschlösser zu bauen. (EG 1913 1)

Das Spannungsfeld von Fantasie und (imaginärer) Reise ist das Thema des Feuilletons *Urlaubsende* (1901)³⁸⁹, in dem wieder die Nicht-Reisenden im Mittelpunkt stehen. Der Anblick der herabgelassenen Vorhänge, die Lektüre von Zeitungsberichten aus Seebädern, erst recht der Anblick des abgehenden Zuges verursachen Frustration und ‚Sommernervosität‘. Hier hilft nur die Kompensation, zu deren Zweck der Verfasser auf die lokalen Ersatzmittel in Form der beliebten Budapester Bäder, auf das Stadtwäldchen, die Sonntagsausflüge ins Grüne und die Abendspaziergänge in die Umgebung der Stadt hinweist. Freilich seien die genannten Möglichkeiten nur Ersatzformen der Reise. Das Feuilleton belässt es folglich nicht bei der Romantisierung der lokalen, öffentlichen Unterhaltungsmöglichkeiten, wie es beispielsweise Jókai tut in seiner Darlegung der Budapester sommerlichen Gesellschaft im respektierten *Kronprinzenwerk*. Es geht stattdessen in Sozialkritik und die Thematisierung dessen über, weshalb „siebenmalhunderttausend Menschen“ (ebd. 2) auf Ersatzhandlungen angewiesen sind. Denn für die unteren Schichten der Gesellschaft bedeutet Budapest im Sommer „wenn auch nicht die Hölle, so doch ein Vorhof desselben“ (ebd.). Hinweise auf die ärmeren Schichten der Budapester Bevölkerung kommen in den untersuchten Texten übrigens nur selten vor. Nur im oben genannten Feuilleton werden die drangvollen und heißen Proletarwohnungen, das Elend und die Armut des vierten Standes erwähnt. Um den Kontrast spürbar zu gestalten, werden die „gesund, frisch und ausgeruht heimkehrende[n]“ (ebd.), gutsituierten Urlauber eingeladen „sich einmal wenigstens so viel Zeit zu gönnen, um dieses Sommerelend persönlich anzusehen“ (ebd.).

Besonders einschlägig ist hier der Roman *Budapest* von Tamás Kóbor³⁹⁰. Im Rahmen der Handlung schreibt der Erzähler der Wohnung der Familie Dermák eine große Rolle zu. Während sich diese in einem mehrgeschossigen Gebäude eines Elendviertels befindet, verlassen die Figuren diese schlechte Gegend stets über die Andrassy Straße. Auch die erwähnte Nähe zum Stadtwäldchen lässt ahnen, dass es sich vielleicht um die Gegend des

³⁸⁹ Juste: *Urlaubsende*. In: NPJ, 20.08.1901, S. 1–2.

³⁹⁰ Kóbor, Tamás: *Budapest*. Budapest: Légrédy Testvérek 1901. Reprint: Budapest: Pesti Szalon Könyvek 1993.

Budapester „Csikágó“ handelt, wird aber nicht konkretisiert. Demgegenüber bieten die Wege der Heldin in der Stadt eine regelrechte Kartografie der schönen Innenstadt. Während sich die Heldin nur an den exklusiven Ortschaften von Budapest wohl fühlt, erlebt ihr kleiner Bruder eine wahre existenzielle Krise, als er in die wundersame Gegend der Ofener Burg gelangt. Als der Junge in der Menge der Badegäste des Lukasbades seine Schwester sucht, schaut er sich die lachende, tratschende, bunte Gesellschaft verwundert an. Er kann sich deren Sorglosigkeit und Freude nicht erklären, fühlt sich fremd und ungesehen, wie ein nicht-eingeladener Gast in einer fremden Welt. Die Figur von Jani wird von Kóbor stark psychoanalytisch ausgelegt. Diese Tiefe der Darstellung ist in den untersuchten Feuilletons nicht zu finden.

6.2 Die Strohwitwer

Einen besonderen Typus der Zuhausegebliebenen stellt auch in sozialkritischer Hinsicht die Figur des Strohwitwers dar. Sie kommt mit hoher Beliebtheit in den Feuilletons des *Neuen Pester Journals* vor. Die Bezeichnung „Strohwitwer“, auf Ungarisch „szalmaözveggy“, galt um die Jahrhundertwende als eine unterhaltsame Benennung der Bürger bzw. Ehemänner, deren Ehefrauen mit den Kindern im Sommer für mehrere Wochen ins Bad verreist waren. Die Strohwitwer verbrachten die Nächte allein „auf dem heimischen Stroh“³⁹¹. In der zeitgenössischen populärwissenschaftlichen Zeitschrift *Uránia* wird auf eine weitere etymologische Erklärung hingewiesen. Die Bezeichnung stehe in Analogie mit dem im deutschen Sprachraum gebräuchlichen Ausdruck „Strohbraut“ oder „Strohjungfer“, eine Bezeichnung für Frauen, die schon vor der offiziellen Heirat in einer wilden Ehe gelebt haben – eine Redewendung also, die eine Lockerung des Ehebündnisses impliziert.³⁹²

Darauf, dass das Strohwitwertum im Verlauf der Jahre stets zum problematischen Teil der Sommeralltags gehörte, verweist auch die von István Szomaházy verfasste Charakterisierung dieser Figur mit dem Titel *A szalmaözveggy kiskátéja* [Das Kleinkatechet des Strohwitwers]³⁹³. Der Text beinhaltet zehn Paragraphen bzw. Ratschläge aus „Mitleid mit dem Unglücklichen“. Die ironische Rhetorik der Lehre enthüllt Vorbeugungsmaßnahmen gegen typische Fehler und Unvorsichtigkeiten. So sollte man beispielsweise die Freiheit nicht zügellos in einer Nacht ausleben und alle Gasthäuser sowie Cafés der Großstadt besuchen, auf die Eleganz verzichten und auf der Straße johlen, weiterhin mit dem Hausmeister zu kameradschaftlich werden oder eben die Geliebte in der eigenen Wohnung empfangen, ohne sich damit im Klaren zu sein, dass es Zeugen gibt (Kellner, Fiakerer, Hausmeister, Nachbarn), die sich bei gelegentlichen Treffen mit der Ehefrau im Herbst an solche Inzidenzen sehr gern erinnern werden. Die Aufforderung, niemals die der Mizzi gewidmeten Briefe aus Versehen an die Ehefrau zukommen lassen oder sich berauscht beim Zimmermädchen über die Ehefrau beschweren,

³⁹¹ Dr. Barta, Mór: Idegen eredetű szólásmódok és kifejezések. In: *Uránia - Népszerű tudományos folyóirat* 1914/3, S. 119.

³⁹² Ebd.

³⁹³ Szomaházy, István: *A szalmaözveggy kiskátéja* [Das Kleinkatechet des Strohwitwers]. In: Ders. *Mindennapi problémák. [Alltägliche Probleme]*. Budapest: Grill Károly Könyvkiadó 1909. <https://mek.oszk.hu/08800/08821/08821.htm#26> [12.02.2021].

können als lustige Verallgemeinerungen tatsächlicher Szenen betrachtet werden. Der Text lässt mit dem freundlichen Ton den „armen“, „verlassenen“ Strohwitwer als einen, in der Abwesenheit der Ehefrau maßlos zügellosen Ehemann erscheinen, der aber trotz der Freiheit seinen Ruf nicht weiter kompromittieren sollte. Wichtig ist darauf hinzuweisen, dass die devianten Verhaltensformen der Ehemänner nicht verleugnet oder vertuscht werden, sondern es wird eher betont, dass man angesichts dieser sozialen Freiheit – schon aus Gründen der Enthüllungsgefahr – doch nicht vergessen sollte, sich zu benehmen.

Das Phänomen des Strohwitwertums basiert paradoxerweise auf der Pflicht des Ehemannes, die Kurreise seiner Ehefrau zu finanzieren, und sei es, mit der Aufopferung des gemeinsamen Reisens. Trotz der zunehmenden Lebensqualität und finanziellen Verstärkung waren mehrere Männer gezwungen, auch im Sommer zu arbeiten und somit auf den gemeinsamen Familienurlaub zu verzichten. Um den zurückgebliebenen Ehemann legte sich ein Schleier verschiedener Spekulationen, und das Thema blieb auch von der Presse nicht unberührt. Anhand der einschlägigen Feuilletons können konstante Motive erfasst werden: Die Ambivalenz der Figur als bemitleidenswerter Nicht-Reisender oder als skrupelloser Ehebrecher, die Klagen der Ehefrau im Gegensatz zur gegenseitigen Hilfeleistung erfahrener Strohwitwer. Im Feuilleton *Vom Urlaub* (1894)³⁹⁴ wird auf dieses Phänomen angespielt:

Es ist ein alter Witz, sich über die Briefe der Strohwitwer lustig zu machen, in denen sie ihren Weibchen über Verlassenheit klagen und ihre Sehnsucht nach den verschiedenen Fleischtöpfen der Ehesklaverei aussprechen. Der Feuilletonist und Satiriker läßt den Mann, der solche Briefe schreibt, mittlerweile das Leben eines selig Erlösten führen, der von Blume zu Blume hüpfet und sich seiner Freiheit „wie ein Schneekönig“ erfreut. (O 1894 1)

Der Strohwitwer ist im *Neuen Pester Journal* stets präsent und erfreut sich hoher Solidarität seitens der Feuilletonisten. Oft sprechen die einschlägigen Beiträge die Ehefrauen an und detaillieren sorgsam den traurigen Alltag des verlassenen, in Knechtschaft zurückgebliebenen Ehemannes. Auffällig aber ist eine Art Katz-und-Maus-Spiel um die „Sünden“ des Strohwitwers. Oft werden diese nur als böse Spekulationen kategorisiert, wobei diesen mehrere sarkastische Kommentare und Ergänzungen einen gewissen Wahrheitswert verleihen.

³⁹⁴ Omikron.: Vom Urlaub. In: NPJ, 22.07.1894, S. 1–3, hier S. 2. Im Weiteren mit der Sigle „O“.

Der Schriftsteller Balduin Groller wendet sich dem Thema auf ambivalente Weise zu. Im Feuilleton *Die Legende des Strohwitwers* (1900)³⁹⁵ dementiert er alle bösen Gerüchte mit dem Argument, dass dem Mann kaum möglich sei, neben den Kur-, Kleidungs- und Reisekosten seiner Ehefrau auch für seine eigene Vergnügung Geld auszugeben: „Der Ernst und die Noth des Lebens hält ihn im Joche gebannt.“ (BG 1900 3) Wiederum, im prosaischen Feuilleton *Weißgewaschen*³⁹⁶ präsentiert Groller einen Dialog zwischen dem Ehemann und seinem Schwiegervater darüber, wie man die Zeit als Strohwitwer (nicht) verbringen sollte. In diesen Beispielen entpuppt sich diese urbane Figur als ein Vertreter der doppelbödigen Moral des Bürgertums um 1900. Der Strohwitwer wird zum Gegenstand des kollektiven Amusements, erscheint sowohl als bedauernswert als auch als beneidenswert, wobei die Wahrheit stets in der Schwebelage bleibt. Groller verwendet jedenfalls eine ironische Struktur zur Verteidigung des Strohwitwers. Um das Strohwitwertum definieren zu können, bezieht er sich auf pseudowissenschaftliche Art und Weise auf Schopenhauers Formel der Ideenassoziation, um somit das öffentliche Verständnis dieses Phänomens zu beschreiben:

Schopenhauer macht das Gesetz der Ideenassoziation durch eine sehr einfache Zeichnung klar. Er zieht einen Kreis und hängt an diesen nach allen Richtungen andere Kreise. Die Sache sieht aus, als hingen eine ganze Menge Ringe oder Kettenglieder aneinander. Der Hauptkreis stellt die Hauptvorstellung vor und die anderen schließen sich mit logischer Folgerichtigkeit an. Man kann so, wenn die Kette entsprechend lang wird, zu recht entlegenen Resultaten gelangen. Nimmt man nun den Strohwitwer als Hauptvorstellung, so fügen sich förmlich wie unter einem logischen Zwange gewisse andere Vorstellungen an, wie die von einem fidelen Leben, von einem verfluchten Kerl, von sinnigen Champagner-Gelagen, von sorgsam in der Westentasche verborgenen Eheringen, von schwarzen, blonden oder rother Bestien – was denn nicht noch?! Es ist Alles erfunden und erlogen! (BG 1900 1)

Die anscheinend logischen Folgerungen über den zurückgebliebenen Ehemann und seiner in der Ehefreiheit unternommenen Sünden werden heftig und als falsche Vorurteile dementiert. Es sei dem Zuhausegebliebenen Familienoberhaupt kaum möglich, an den diversen Urlaubs- und Abenteuermöglichkeiten teilzunehmen, so die verteidigende Stimme. Die Lasten und die Mauern seiner Gefangenschaft in der Stadt bilden die hohen Kosten der Kurreise, die Ungemütlichkeit in der leeren Wohnung, wodurch die Wirklichkeit des Strohwitwertums eine von finanziellen Sorgen bestimmte, graue, „unglückliche und bedauernswürdige“ (BG 1900 3) sei:

³⁹⁵ Groller, Balduin: Die Legende vom Strohwitwer. In: NPJ, 26.08.1900, S.1–3. Im Weiteren mit der Sigle „BG“.

³⁹⁶ BG: Weißgewaschen. In: NPJ, 12.07.1905, S. 1–3.

All die schönen Vergnügungen, die dem lockeren Zeisig von einem Strohwitwer so freigiebig angedichtet werden, kosten viel Geld, und wenn er all das aufbringen könnte, – wer weiß, ob er da nicht lieber Geschäft Geschäft und Beruf Beruf sein ließe und mit hinausginge in die Berge und an die See. (BG 1900 2)

Der „von der Konvention mißhandelte Mann“ (ebd.) würde seine Freiheit lieber in der Natur genießen, als mit urbanen Vergnügungen, dennoch mache die Gesellschaft aus ihm ein „Idealbild nach der lasterhaften Seite“ (ebd.). Sein Charakter würde dadurch „in der Geschichte als ein ungeheurer Irrthum“ (ebd.) erhalten sein. Im Gegensatz zu den spekulativen Annahmen über die legendäre Lebensweise des Strohwitwers, sei die Wirklichkeit viel trauriger:

Du armer Strohwitwer! Wie so ganz anders nimmst Du Dich in der Wirklichkeit aus! Das Beste bei der Sache ist, daß die armen Strohwitwer selber glauben, daß sie wirklich so sind. Von sich selber weiß zwar Jeder, daß er nicht so ist, daß er es nicht so hat, aber die Anderen, meint er, bei denen wird's schon stimmen. Und so denkt Jeder, und schließlich bleibt Keiner übrig, der es wirklich so hätte. (BG 1900 1)

Die heftige Reaktion über das falsche Bild des Strohwitwers sowie die langatmige und bedauernswürdige Darstellung seines Leidens lassen auf eine persönliche Involvierung in den Gegenstand vermuten. Diese entpuppt sich ironischerweise als eine implizierte Zustimmung zu den Anklagen, gehüllt in dichten Jammer. Die Stimme des Feuilletonisten erreicht die subtile (Selbst-)Ironie mit der heftigen Verteidigung des Strohwitwers und mit der These, die Legende des Strohwitwers sei nur ein bösertiges Stereotyp der zurückgebliebenen, armen Ehemänner. Denn wenn es keine Strohwitwer gibt, jeder aber einen kennt, dann kann hier, anknüpfend an die Doppelmoral der Zeit, ein Phänomen des kollektiven Einverständnisses festgestellt werden. Die Ironie besteht eben darin, dass das Strohwitwertum offenkundig existiert und keinen seltenen Sonderfall darstellt. Jeder weiß Bescheid, gleichzeitig distanziert man sich aber, um nicht in Verdacht zu geraten, die ‚Institution‘ zu unterstützen oder eben selbst einer zu sein. Durch die bewusste Verheimlichung der Natur des Strohwitwers entsteht immerhin in der Gesellschaft ein offenbares Geheimnis, das sich als geeignetes Material für die zeitgenössische Unterhaltung erweist. Als ein einschlägiges Beispiel aus der Theaterliteratur darf hier Jenő Heltai's Stück *Naftalin* erwähnt werden, in dem der Schwiegersohn und sein Schwiegervater einander gegenseitig versichern, Diskretion über ihre sommerlichen Affären zu bewahren. Dieser Akt der Kameradschaft zwischen

den Ehemännern kann man als ein Beispiel des Identitäts-Frames im Sinne von Melischek interpretieren, wodurch die Aspekte der Interdiskusivität dieses Phänomens nachvollziehbar werden. Die heimtückische Natur des Strohwitwers spielte auch als Komödie-Element eine wichtige Rolle.

Das Motiv des Selbstmitleids, der stigmatisierenden Verdächtigung sowie der augenzwinkernden Anspielung auf die Gefahren der Strohwitwerschaft sind typische Klischees dieser Figur. Im Feuilleton *Heimkehr* (1895)³⁹⁷ teilt der Ich-Erzähler eine Szene mit, in der er sich mit seinen fünf Freunden nach dem Sommerurlaub beim Stammtisch im Kaffeehaus zusammentrefft. Die Reisenden erzählen dabei dem zurückgebliebenen Strohwitwer, welche „unangenehme Abenteuer“ (HK 1895 1) sie erlebt hätten. Der erste Freund hatte Küchenschaben im Wiener Hotelbett entdeckt, den zweiten hat eine hysterische Schwindlerin im Coupé nach London gequält, der Dritte hat in einer Berghütte neben einem Toten geschlafen. Auf jeden Bericht folgt eine scheinbar selbstmitleidige Reaktion des Strohwitwers, hinter der aber der aufmerksam beobachtende Ich-Erzähler einen geheimen Frohsinn ahnt:

[D]er unglückliche Strohwitwer, der zuhause geblieben war, lächelte eigentümlich, als dächte er an das duftige Boudoir der blonden Mizzi, mit der ich ihn im Verdacht habe. [...] Der Strohwitwer blickte träumerisch ins Leere, wie Einer, der es überdenkt, in wie viel angenehmerer Gesellschaft er in lauer Sommernacht bei heiterem Fiedelklang die Nächte verbracht hatte. (HK 1895, S. 3)

Ob der Strohwitwer tatsächlich ein mysteriöses Casanova-Leben führt, lässt seine Antwort auf das Abenteuer des vierten Heimkehrers (auch) nicht klar werden. Dieser habe sich nämlich „tragischerweise“ in einer Sommerfrische verlobt. Darauf reagiert der Strohwitwer mitleidig: „Mit der Zeit werden Sie sich schon in die Sache finden“. Der schwarze Humor bezüglich der Fatalität der Ehe ist hier unübersichtlich. Zum Diskurs dieser Großstadt-Figur gehört auch der Text *Der Strohwitwer* (1899)³⁹⁸ von Marco Brociner, in dem der zurückgebliebene Ehemann ausführlich und mit psychologischer Genauigkeit über sein Dilemma berichtet, sein „Strohwitwentum“ auszuleben. Aus Liebe zu seiner Ehefrau unternimmt er nichts und erlebt die Zeit der Einsamkeit als ein „heilsames Purgatorium“ (ebd. 1). Der Text operiert auffällig oft mit mitleiderregenden Ausdrücken, wodurch ihn der Gesamteindruck der Scheinheiligkeit überführen lässt.

³⁹⁷ Klein, Hugo: *Heimkehr*. In: NPJ, 03.09.1895, S. 1–3. Im Weiteren mit der Sigle „HK“.

³⁹⁸ Brociner, Marco: *Der Strohwitwer*. In: NPJ, 09.08.1899, S. 1–2.

Die Ambiguität des Strohwitwers wird von Hugo Klein in Form zweier Dialoge dargestellt. Dabei wird nicht nur die Perspektive des Ehemannes erläutert, sondern, mit ironischen Kommentaren, auch die Stellung der Ehefrau. Im früher erschienenen Feuilleton *Strohwitwers Klage* (1901)³⁹⁹ lässt sich die Situation folgendermaßen zusammenfassen: Das Ehepaar trifft sich nach einem Monat wieder, der Ehemann besucht seine Frau auf dem Land und klagt intensiv über seinen Alltag in der heißen, verlassenen Metropole. Die Unerträglichkeit dieses Lebens während des Sommers wird wie folgt beschrieben:

Du hast keine Idee, wie es um diese Zeit in der Stadt aussieht. Die Fenster der meisten Wohnungen sind mit Packpapier verklebt, die Straßen sind verödet, wer nicht unbedingt hinaus muß, bleibt im kühleren Hause. Man sieht nur wenige Menschen in den Gassen, und habe ich irgendeine Besorgung zu machen, so empfinde ich den kleinsten Gang als förmliche Tortur. [...] Wir haben zweiunddreißig Grad im Schatten. Man wagt sich kaum über einen sonnenbeschieneenen Fahrweg, es ist Niemand vor dem Hitzschlag sicher. Die glühend gewordenen Pflastersteine erhitzen die Luft noch mehr, und am Abend ist die Stadt in eine Wolke von Dunst und Staub gehüllt, die man förmlich schneiden kann. Man erschrickt geradezu, wenn man um sich blickt und Alles in diesen grauen Dunstschleier gehüllt sieht. Wir verhängen im Bureau alle Fenster, aber das nützt nicht viel. Man glaubt einfach, verschmachten zu müssen. Und gerade heuer haben wir so viel zu thun, daß wir den ganzen Tag an den Schreibtisch gefesselt sind. [...] Du weißt, daß ich vor keiner Arbeit zurückschrecke, aber diese Fülle der Beschäftigung in der infernalischen Hitze bringt alle Nerven in Aufruhr. (D 1901a 1)

Zu den klischeehaften urbanen Ursachen des kollektiven Leidens der Zurückgebliebenen gehören die verlassenen Straßen, die heißen Pflastersteine sowie die schlechte Luft. Die langatmige Klage des Strohwitwers richtet sich, wie weiter zu lesen ist, nicht nur auf die Hitze und die Einsamkeit, sondern auch auf seine Bemühung, seinen guten Ruf zu bewahren. Die Gefangenschaft wird kurz als eine ehrenvolle Entscheidung dargestellt, man verbringt die Zeit als „anständiger Strohwitwer“ wie „ein Einsiedler bei schlechtem Fraß und kargem Trunk“ (ebd.). Während der langatmigen Klage kommen oft verdächtige Aussagen vor, die der Strohwitwer im Gespräch immer wieder korrigiert. Der Klagende berichtet über das großstädtische Nachtleben, er dementiert aber sofort jegliche Teilnahme an solchen Unterhaltungen. Die ironische Struktur wird mit Gedankenstrichen und abwehrenden Kommentaren signalisiert. Er kennt die Preise der Getränke, die Menüs verschiedener Nachtlokale, doch immer wieder kommen distanzierende Kommentare des Ichs vor:

³⁹⁹ Domino: Strohwitwers Klage. In: NPJ, 31.07.1901, S. 1–2. Im Weiteren mit der Sigle „D“. [D 1901a]

In einigen Nachtlokalen speist man vortrefflich – wie ich höre. Aber dahin komme ich nie, und so habe ich thatsächlich, seitdem Du fort bist, keinen guten Bissen im Munde gehabt. Unter den Champagner-Pavillons geht nichts über den Tropfen der alten Cliquot – aber ich bin nicht für solche Lokale und war nur einmal dort, als ich einer Einladung meines Bureauchefs Folge leisten mußte. (D 1901a 1)

Der Klagende zeigt sich zwar uninteressiert – „Ich ziehe stille, verlassene, hübsch gelegene Wirtshäuschen im Grünen vor“ –, doch diese Restriktionen sind Teil seiner Klage. Er unternimmt diese nicht freiwillig, sondern um die Stigmatisierung der Gesellschaft zu entkommen: „[I]ch bin da nicht gern gesehen. Gleich sagen die Leute: Aha, das ist ein Strohwitwer, der geht auf Abenteuer aus!“ (ebd.)

Den Widerspruch zwischen den Beschwerden und seinen Kenntnissen des Nachtlebens der Stadt zu verwischen, distanziert sich der Strohwitwer energisch von den leichten Unterhaltungsformen und schreibt diese seinen Freunden zu. Mit emotionaler Affektion präsentiert er sich als einen anständigen Bürger, der trotzdem die erwünschte Ruhe findet, während einige Freunde „über den Sommer Liaisons mit galanten Dämchen“ (D 1901a 2) knüpfen und dies als Abwechslung zur Ehe betrachten. Der Klagende bemüht sich vor der Ehefrau empört zu zeigen, listet aber fast Schritt für Schritt das Amüsement eines Strohwitwers auf.

Denke Dir, die Leute gehen mit solchen Personen täglich aus, vergnügen sich mit ihnen bei Musik und gutem Pappi, trinken sich dummvoll, bevölkern alle Chambres séparées und treiben dort der Himmel weiß was, vergeuden ihr Geld, untergraben ihre Gesundheit – ist das moralisch oder auch nur vernünftig? Wenn man das nicht hätte, – will sagen, wenn man das nicht liebt, wie beispielsweise ich, so ist es rein zum Verzweifeln. (D 1901a 2)

In dem Wenn-Satz grüßt erneut der Widerspruch zurück. Der Strohwitwer korrigiert sich erneut mit auffällig betonter Distanzierung von der Allgemeinheit. Diese Art der Unterhaltung ist zwar für jeden erreichbar, trotzdem strengt er sich an, sein Desinteresse zu unterstreichen. Das extensive Leiden des Strohwitwers hat sichtlich keine Wirkung auf die zuhörende Ehefrau, die auch nach wiederholtem Ausdruck der Verzweiflung kein Zeichen des Mitleides zeigt. Erst auf Nachfragen äußert sie sich knapp und kritisch. Indem sie die Klage pointiert in Frage stellt, entschleiern sie die Heuchelei des Strohwitwers.

Die Dame schwieg noch immer, und der Strohwitwer wiederholte in verzweifelnem Tone: „Schrecklich! Schrecklich!“ Da aber die Dame trotzdem schwieg, wandte er sich direkt an sie und fragte: „Siehst Du das ein?“ „Ja“, sagte jetzt die Frau lakonisch, „wenn es *wahr* ist, was Du davon erzählst.“ (D 1901a 2)

Das Feuilleton kann als ein intimes Gespräch zwischen Eheleuten interpretiert werden, wo die Ehefrau eventuell keine Klage, sondern eine Beichte erwartet. Das emotional übertriebene, aber vorsichtig formulierte Plädoyer ihres Ehemannes beinhaltet scheinbar einige kleine Indizien, die verdächtig erscheinen. Diese machen die Frau misstrauisch, sodass die knappe Antwort als ein Zeichen ihres Zorns bzw. ihrer Enttäuschung gelesen werden kann. Nach diesem Feuilleton publizierte Hugo Klein in kurzer Zeit auch ein zweites, mit dem obigen thematisch verwandten Feuilleton, in dem er die Doppelbödigkeit des Strohwitwertums noch deutlicher macht. Im Beitrag *Verdachtsmomente* (1901)⁴⁰⁰ wird eine alltägliche Situation geschildert, ein Kaffeegespräch zwischen einem älteren, erfahrenen Strohwitwer und einem Anfänger, wobei die Aspekte der kurzfristig erworbenen „Freiheit“ diskutiert werden. Motiviert wird die Konsultation durch ein herumliegendes Flugblatt zu einer abendlichen Aufführung in der Operette, welches der junge Strohwitwer in seiner Brieftasche aufbewahren möchte. Diese Intention veranlasst den Älteren dazu, den naiven und unerfahrenen Jüngeren auf Vorsicht zu verweisen und ihn in die sogenannte „kriminalistische Seite“ des Strohwitwertums einzuweißen:

Legen Sie doch solche verdächtige Dinge ja nicht in die Brieftasche. Sehen Sie, das Strohwitwerleben hat auch eine kriminalistische Seite – und diese macht Spaß wie jede andere ... Sie staunen? (D 1901b 1)

Dabei nimmt der Redner die gesellschaftlichen Verpflichtungen ins Visier, die konventionellen Jours und Dinners, denen man durch das ganze Jahr entsprechen musste. Der Erfahrene erwähnt weiterhin die notwendige Abwechslung, die Befreiung von „Heuchelei, nobler Niedertracht und parfümierter Sittenlosigkeit, denen man das ganze liebe Jahr in eleganten Salons begegnet“ (ebd.). Nun, befreit von der Ehefrau als unausgesprochenes Symbol der sozialen Verkettung darf man sich „harmlos zerstreuen“, man darf sich mit weniger „zimperliche[n] Damen an der Seite [...] in allen Ehren vortrefflich unterhalten“ (ebd.). Die Strohwitwenzeit, diese Periode der Rekreation bietet die Möglichkeit, „sich hie und da zu encanailliren“ (ebd.), ein aus dem Französischen entnommener Begriff für das lockere, fast vulgäre Herabgleiten. Durch die Kritik am korrupten und kompromittierenden gesellschaftlichen Umfeld des Alltags entschleiern die Sprechende die doppelbödige Moral der Zeitgenossen. Dieses Phänomen wird aber nicht

⁴⁰⁰ D: Verdachtsmomente. In: NPJ, 11.08.1901, S. 1–3. [D 1901b]

verurteilt, sondern, im Gegenteil, als ein vorhandenes System betrachtet, an dem man auch als Strohwitwer den Regeln entsprechend teilnimmt. Das Programm entpuppt sich als sittenlos und soll verheimlicht werden. Der erfahrene Strohwitwer rät nicht von der „Rekreation“ ab – im Gegenteil, er überschüttet den jüngeren Ehemann mit Ratschlägen, die bis zu paranoiden Vorsichtsmaßnahmen reichen. Das Strohwitwertum ist geprägt von leichter Unterhaltung und Vorsicht, ist ein gefährliches Spiel von Spaß und Vorbehalt. Die Ehefrau wird als kaltblütige Instanz gedeutet, der nichts verdächtig werden darf. Es folgen Ratschläge zu quasi konkreten Situationen, die zwar jedem passieren können: Man darf niemals seine eigene Adresse fremden Affären preisgeben oder die „Zeugen“ des Sommers wiedererkennen. Die im Rahmen des behandelten Feuilletons vorkommenden Begebenheiten, Gefahren und Ratschläge ähneln den Ratschlägen aus dem oben zitierten *Kleinkatechet des Strohwitwers* von Szomaházy und ergänzen die in Grollers *Die Legende vom Strohwitwer* (BG 1900) genannten falschen Anklagen und konventionsgebundenen Stigmatisierungen. Der Strohwitwer soll seine Person zwar nicht Inkognito halten, muss aber auf die zukünftigen Gefahrensituationen vorbereitet sein. Er muss sich treue Verbündete suchen (Hausbesorger) und sich gegen Verräter (Fiakerkutscher, flüchtige Freunde) schützen, sämtliche Bekanntschaften dementieren, ohne der Ehefrau unruhig zu scheinen.

Und noch hundert Schatten der seligen Vergangenheit können furchtbar und unheilswanger vor Ihnen auftauchen. Da heißt es kaltes Blut bewahren! Und Niemanden kennen, Niemanden! Unerschütterlich sei der Vorsatz, jede Bekanntschaft fest abzuweisen. Sie glauben nicht, was Entschiedenheit dabei zuwege bringt. Alle die Vertrauten glauben schließlich an eine Verwechslung, ziehen sich zurück, entschuldigen sich sogar. Freilich fällt die Sache manchmal schwer, besonders der herzigen Käthe gegenüber. Aber es nützt nichts, eine eiserne Stirne müssen Sie haben, eine eiserne Stirne! (D 1901b 2)

Durch die präzise Darstellung dieser Gefahren der Entschleierung scheint es nicht ausgeschlossen zu sein, dass der ältere Zurückgebliebene seine eigene Erfahrung durch eigene Fehler gewonnen habe. In seinen Szenerien setzt Hugo Klein den Akzent auf private Gespräche zwischen Gegnern (Ehepaar) und Verbündeten (Mentor und Lehrling). Er greift intime Momente auf und charakterisiert die Figuren durch ihre Erfahrungen und eigene, fiktive Gedanken. Dadurch gelingt ihm ein aussagekräftiges Porträt der Beteiligten.

Die Herausforderung für Eheleute, während dieser Zeit ihre Treue zu bewahren, obwohl die Umstände beide Teile vor mehrere Versuchungen stellt, bildet ein wiederkehrendes Motiv der Sommerfeuilletons. Im Beitrag *Vom Urlaub* (1894)⁴⁰¹ führt Ludwig Dóczi unter dem Pseudonym „Omikron“ einen langen Gedankengang über den Begriff ‚Urlaub‘ an. Dabei kommt er auch auf vorliegendes Thema zu sprechen. Neben dem Sommerurlaub soll es den Eheurlaub geben, wo die „sonst gebunden[en]“ Eheleute „eine besondere Erlaubniß“ (O 1894 1) erteilt bekommen. Diese These kommt auch in Hugo Kleins *Verdachtsmomente* (D 1901b) vor, wobei die Erklärung zugunsten des Strohwitwers für die notwendige Rekreation ausfällt. Im vorliegenden Feuilleton wiederum spricht der Autor die jungen, abreisenden Ehefrauen an und argumentiert für mehr Verständnis:

Darum laß Dich nicht erschrecken, junge Frau, wenn der geliebte Gatte am Vorabend Deiner Abreise nach Franzensbad die Maske der Traurigkeit manchmal unvorsichtig fallen läßt und Du ein paar kreuzfidel strahlende Augen erblickst. Du gehst in ein Bad, er bleibt im Joch zurück. [...] Ja, als Staatsbürger, als Beamter oder Geschäftsmann bleibt er geknechtet – aber als Gatte hat er Urlaub... (O 1894 1)

Mit der Formulierung „die Maske der Traurigkeit“ spielt die Textstelle auf die unvermeidliche Situation der beiden Eheleute an. Die Ehefrau reist alleine und wird mit hoher Wahrscheinlichkeit auf der Promenade des Kurorts mit verschiedenen fremden Männern kokettieren – eine Tatsache, die von Zeitgenossen oft nicht verleugnet wurde. Im Strohwitwer-Diskurs aber kommt das Selbstmitleid des Ehemannes häufig vor: Gern zeigen sich die Strohwitwer als Märtyrer, die „im Joch“, der Arbeit geknechtet zurückbleiben. Die Auslassungspunkte am Ende des Zitats gehören zu typischen narrativen Momenten des Feuilletons. Sie verschleiern ungesagte Gedanken, die der Leser mit großer Wahrscheinlichkeit erraten kann, wie in diesem Fall, in dem es der Ich-Erzähler ist, der sich oft verplappert. Seine Unachtsamkeit zeigt sich in der Dialog-Situation mit den angesprochenen Damen, und wird zur Unhöflichkeit:

Er [der Urlaub] verhält sich zur Freiheit, wie etwa ein Liebesabenteuer zur Ehe. Von Abenteuer zu Abenteuer zu leben, wie gräßlich – ohne solche – Pardon, meine Damen! Ich wollte sagen, ohne die Möglichkeit, ein Abenteuer erleben zu können, wäre auch die Ehe monoton. (O 1894 1)

⁴⁰¹ O: Vom Urlaub. In: NPI, 22.07.1894, S. 1–3.

Es lässt sich eine spielerische Stellung des Autors herauslesen, die die Institution der Ehe aus einer liberalen und modernen Perspektive betrachtet. Die Argumentation besteht darin, diese der damaligen Doppelmoral entsprechenden und scheinheiligen Urlaubsgeheimnisse für beide Ehepartner zu entschleiern. Der Feuilletonist enthüllt die intimsten Gedanken, Wünsche und Freuden der Damen, ohne spöttisch zu sein. Im Gegenteil, es wird eine Akzeptanz spürbar, sogar Sympathie.

Dich in der Bade- und Saisonwelt freier umthun und in aller äußeren und inneren Ehrbarkeit die stumme oder anständig ausgesprochene Huldigung eines Bewunderers entgegennehmen kannst – dann wirst Du es inne werden, daß auch Du auf Urlaub bist und an diesem Intermezzo von Freiheit ein inneres Wohlgefallen hast. Die Bande, die Dich an Dein häusliches Glück, an Deinen Mann fesseln, werden Dir deshalb keineswegs als Kette erscheinen; Du wirst sie auch nicht lockern, aber – sie flattern, und was Dir sonst starr und stramm erschienen, erscheint Dir als schmiegsam und lose. Du *willst* sie nicht zerreißen, aber Du *könntest* Dich freier bewegen, und dieses Gefühl – leugne es nicht! – kommt Dir köstlich vor. [...] Es ist Dir eine eigene Wonne, an Anderen zu sehen, wie Du *ihm* gefallen kannst. Was dabei für Dich selber abfällt – mein Gott, wir sind ja Alle Egoisten! – ist das Vollgefühl der Kraft, die Dir innewohnt, und die Kraft des Weibes ist ja das Gefallen ... Darum trägst Du im Badeort die hübschesten Toiletten, darum denkst Du hier – in aller Sittsamkeit – mehr daran, wie Du Dich ausnimmst, darum versäumst Du keinen Musikcorso und freust Dich jeder Blumenspende ... Du bist eben auf Urlaub. (O 1894 2)

Die lange Darstellung kann als Enthüllung von Damengeheimnissen interpretiert werden. Die suggestiven, direkt an die Leserin gerichteten Zeilen verweisen auf die Freiheit der allein reisenden Damen in den Kurorten. Der Verteidiger der Ehemänner zeigt sich informiert in den geheimen Wünschen der weiblichen Seele: Er offenbart das Wohlergehen einer bewunderten Dame, die sich von anderen, fremden Männern gern angesehen und begehrt weiß. Dabei wird auch die Teilnahme am Badeflirt als ein offenes Geheimnis behandelt. Dass die Dame dies nicht empört wahrnimmt, sondern es ihr regelrecht Freude bereitet, wird mit dem Ausdruck „leugne es nicht“ kategorisch betont. Das Kokettieren und Flirten der Ehefrau wird immerhin diskret und sittsam behandelt, sogar als romantischer Zwischenfall verharmlost. Im Gegensatz dazu wird der Ruf des Strohwitwers regelmäßig als ein heimtückisches Versteckspiel betrachtet und stigmatisiert.

[E]r geht – vielleicht – in Somossy's Orpheum. Letzteres freilich nicht allein; er sucht sich einen Kameraden dazu, einen garde de Monsieur, denn ein glücklicher Gatte ist immer sittsam und verschämt und würde roth werden, wenn ihn ein Bekannter *allein* im Orpheum oder auch nur im Sommertheater ertappte. (O 1894 3)

Der mitleidige Ton lässt sich leicht als ein ironischer identifizieren. In dem sarkastischen Beispiel über die Vorsicht des Ehemannes sind Hinweise zu finden, die in sittsamen Kreisen für die Bewahrung des guten Rufes der Damen typisch waren: Mit Begleitung zu verkehren, schüchtern zu sein, erröten und nicht in fragwürdigen, sittenlosen Lokalen gesehen werden wollen.

In den untersuchten Feuilletons zum Thema Strohwitwertum können neben den Aspekten dieser Figur auch Hinweise auf das Phänomen des Eheurlaubs festgestellt werden. Die feuilletonistische Darstellung dieser Phänomene bietet mehrere Möglichkeiten zum Entschleiern der gesellschaftlichen Scheinheiligkeit. Die Feuilletonisten reflektieren oft spöttisch auf die zeitgenössischen Zwischenfälle mit umfassenden moralischen Konsequenzen für das Gesamtbild der Gesellschaft. Indem sie die Rolle der Sittsamkeit überbetonen und dabei verschiedene Arten der Relativierung und Verletzung dieser Regeln in Szene setzen, erreichen sie eine ironische bis sozialkritische Spiegelung dieser sozialen Konventionen.

6.3 Ludwig Hevesi über die Ofener (Budaer) Sommerkulissen

Der erfolgreiche Kunstkritiker Ludwig Hevesi (1843–1910) gehört zu den vielgereisten Korrespondenten des *Pester Lloyd*. Seine, im Verlauf der untersuchten Periode publizierten Reiseeindrücke behandeln u. a. Reisen in Italien, Griechenland oder in der Schweiz⁴⁰² und können als aufschlussreiche Erfahrungsberichte über Land und Leute gelesen werden. Besonders gewinnbringend im vorliegenden Kontext ist das Feuilleton *Aus dem Ofener Gebirge* (1908)⁴⁰³. Es erschien ein Jahr nach Adolf Ágais Buch *Utazás Pestről – Budapestre 1843–1907* [Reise von Pest nach Budapest, 1843–1907], das von Hevesi im *Pester Lloyd* positiv rezensiert wurde.⁴⁰⁴ Besonders die autobiografischen Aspekte des Werkes, die Zeichnungen des „selbsterlebten Budapest“ (ebd. 1) haben seinen Gefallen gewonnen, da eben diese das „Phantastische“ dieser Zeitreise „aus dem alten Pest ins neue Budapest“ (ebd. 2) hervorragend wiedergaben. Das Außerordentliche der rasanten Stadtentwicklung wurde von Hevesi selbst schon in den 1870er Jahren beschrieben, als er als Zeitzeuge seine Eindrücke über die Umwandlungstendenzen der Ofener Viertel publizierte.⁴⁰⁵

Ágais Nostalgieschrift wird in Hevesis Feuilleton im Hinblick auf die Budaer Umgebung wiederaufgegriffen. Der seit 1875 in Wien tätige Kritiker besuchte im Sommer 1908 die von seinem Vorgänger einst beschriebenen Lokalitäten. In seinem Reisefeuilleton beschreibt er die Reiseroute und verbindet die neugewonnen Eindrücke mit Erinnerungen an die Vergangenheit, wobei er verschiedene persönliche Anekdoten erzählt und den Bericht durch einige kritische Meinungsäußerungen über aktuelle Persönlichkeiten bereichert.

Die zeitliche Distanz, in der sich der aus Wien nach Budapest Wiederkehrende zur einst vertrauten Gegend befindet, wird auf verschiedene Weisen veranschaulicht. Seine Mitteilungen sind stark subjektiv geprägt, wodurch das Feuilleton als eine persönliche Auseinandersetzung mit der Erfahrung der Rückkehr und der Vergänglichkeit

⁴⁰² Hevesi, Ludwig: *Aus dem Ofner Gebirge*. In: PL, 30.08.1908, S. 1–3; Ders.: *Aus der Cappana*. In: PL, 11.08.1907, S. 1–2; Ders.: *Aus der Ober-Engandin*. In: PL, 30.08.1891, S. 9; Ders.: *Epidauros*. In: PL, 11.06.1903, S. 2–3; Ders.: *Gegend*. In: PL, 06.08.1899, S. 2–3; Ders.: *Heidegänge auf Sylt*. In: PL, 05.08.1894, S. 3; Ders.: *Maireise*. In: PL, 30. 05. 1907, S. 1–3; Ders.: *Wilhelm Meister in Marienbad*. In: PL, 14. 10. 1906, S. 2–3; Ders.: *Athenische Sommerabende*. In: PL, 21.06.1903, S. 2–3.

⁴⁰³ Hevesi, Ludwig: *Aus dem Ofner Gebirge*. In: PL, 30.08.1908, S. 1–3. Im Weiteren mit der Sigle „LH“.

⁴⁰⁴ L. H-i.: *Porzós neues Buch*. In: PL, 16.01.1908, S. 1–2.

⁴⁰⁵ Hárs: *Der mediale Fußabdruck*, S. 81; Hevesi, Ludwig: *Karcképek az ország városából* [Skizzen aus der Landeshauptstadt]. Budapest: Franklin 1876. Reprint: Budapest: Kortárs Kiadó 2015.

interpretiert werden kann. Oft charakterisiert der Erzähler seine ausgedehnte Abwesenheit mit Ausdrücken wie „Es ist wirklich schon unerlaubt lange her“. Die Besonderheit der Vergänglichkeit veranschaulicht Hevesi auch poetisch, indem er das Altwerden mit seinem aktuellen Eindruck vom berühmten Normabaum vergleicht: „Ich glaube, ich hatte damals genau so viel Haare mehr auf dem Kopfe, als der Normabaum Blätter an seinen Aesten. Jetzt sind wir beide etwas dezimiert.“ (LH 1908 2) Der Vergleich des ergrauten Hauptes und der abfallenden Blätter ruft die Bilder des Herbstes, der Sterblichkeit und der Endlichkeit hervor, wodurch das Erlebnis der Wiederkehr mit der Erfahrung des Altwerdens konfrontiert wird.

Eine wichtige Ebene des narrativ gestalteten Erinnerungsprozesses ergibt die Bewegung des Erzählers im Raum. Er besichtigt fast alle Teile der Ofener Gebirge, wie z. B. den Johannisberg, „diesen in seiner Anmut so bedeutenden Maulwurfhügel“ (LH 1908 1), eine Bezeichnung, die die eigentliche Größe dieser Hügel veranschaulicht. Auf seiner Route besichtigt er auch den Auwinkel und die schon vor 30–40 Jahren existierende Gastwirtschaft *Fácános*, Gebiete von Buda, die einst noch zu exklusiven Sommerkulissen der guten Gesellschaft gehörten: „Der Auwinkel war damals die noble Sommerfrische von Budapest, für die Kulturträger und Bahnbrecher des neuen Geistes.“ (LH 1908 3) Zu der Exklusivität der Hügellandschaft gehörte früher auch ihre schwere Erreichbarkeit, da ohne Straßenbahn nur die wohlhabenderen Bürger dahin gelangen konnten. Wie stark sich die Budaer Landegend im Verlauf der Jahre modernisierte, stellt er auch anhand seiner Eindrücke über Leopoldifeld dar:

Das Leopoldifeld aber, da kamen ja die Narren hin. Heute ist das eine Hügel- und Talgend mit reizenden Wäldern, lauschigen Promenadenwegen, Aussichtspunkten, Villengruppen. Elektrisch zugänglich, alle fünf Minuten eine Abfahrt, eine Ankunft. Entzückende Punkte darin, z. B. die ungeheure grüne Waldwiese mit dem neuen Gasthaus. (LH 1908 3)

Auf dem Leopoldifeld befand sich ab dem Ende der 1860er Jahre eine staatliche Irrenanstalt, die um die Jahrhundertwende als eine Heilanstalt für psychiatrische und nervöse Patienten umgestaltet wurde. Der Name des Geländes galt im Jargon der Budapester lange Zeit als identisch mit der Irrenanstalt, darum auch die detaillierte Beschreibung von Hevesi: Der ehemalige unheimliche Ort entwickelte sich zu einem modernen Sanatorium, wo man alle angenehmen Aspekte eines Kurorts genießen kann: gepflegte Natur, kultivierte Raststätten, moderne Unterkunftsmöglichkeiten sowie gute

Verkehrsverbindungen mit der Hauptstadt. Mit der Feststellung: „wahrhaftig, Budapest war mir jahrzehntelang förmlich abhanden gekommen“ (ebd. 1) verweist er auf die Veränderungen der Stadt, die ihm plötzlich bewusst werden. Erst seit einigen Jahren habe er begonnen, „diese kleine buckelige Welt nachzuholen“ (ebd.). Hevesis Konfrontation mit dem „neuen“ Leopoldfeld lässt sich im Sinne der Foucaultschen Raumtheorie erklären. Das Gebiet verlor im Verlauf der Zeit seinen marginalen Aspekt, den unfreundlichen Ruf der Irrenanstalt sowie den Eindruck der Abgelegenheit. Die Gegend wurde zu einer Erholungsstation der Hauptstädter, mit Dienstleistungen, die sogar Touristen anzulocken vermögen.

Der Hinweis auf die hügelige Landschaft von Budapest reduziert das Stadtbild Hevesis jedoch nur auf die Ofener, Budaer Seite. Die Pester Seite wird hier gar nicht berührt. Er vermerkt sogar, renommierte Ofener Dörfer wie Hidegkút, Budakeszi oder Leányfalu zuvor noch nie gesehen zu haben. Der Erzähler fährt selbstironisch fort:

Bin ich doch nicht einmal in Kecskemét gewesen. Und das will ein Vielgereister sein. In Delphi und in Llandudno war ich, selbstverständlich; und auch am Nordkap, denn das gehört zur allgemeinen Bildung. Nun war ich ganz erstaunt ob der Schönheit von Budakeß. (LH 1908 3)

Dass der Korrespondent des *Pester Lloyd*, nach Erdteilen wie Indien oder der Nordpol (!) gereist war, kleinere Städte seiner Heimat aber nie besichtigt hat, klingt wie Tourismuskritik: man besucht fremde Länder, kennt sich aber in der Heimat kaum aus. Dieses Versäumnis holt der Erzähler nach, indem er z. B. den Geschirrmarkt von Budakeszi besucht – eine Erfahrung, die er im Weiteren mit übertriebener Freude beschreibt:

Der Geschirrmarkt, wie seine grünen und gelben Glasuren in der Sonne flimmern – und die gelb und blau und weiß getünchten Bauernhäuschen mit den dicken Rohrdächern, Rohrbuchenden vielmehr – und die vielen, langen, schmalen Bauerngärten mit verrenkten Zwetschgenbäumen und all den Alsós-Kiebitzen über die Zäune weg – und in der Mitte des Marktplatzes die turmhohe abgestorbene Pappel, wie ein kraus montierter Obelisk unter all dem frischen Laubgrün. [...] Schon lange hat mir nichts so gut gefallen. (LH 1908 3)

Im Sinne von Kernmayer kann festgestellt werden, dass der Erzähler das Erlebte als ein Panorama darstellt, das im Ganzen zwar nicht erfasst werden kann, mit der Erwähnung von verschiedenen, typischen Ausschnitten und zufälligen Details jedoch erfassbar wird. Dabei wird die Linearität der Wahrnehmung des Gegenwärtigen durch das Paradigma des Erinnerens durchbrochen. Die Impressionen vermischen sich mit Anekdoten aus der

Jugendzeit, wodurch eine typisch feuilletonistische Dynamik im Text entsteht, die mit dem Phänomen des Flanierens assoziiert werden kann. Hevesi spaziert nämlich nicht nur durch die neue Budaer Landschaft, er lässt seine Gedanken, inspiriert durch die neugewonnenen Eindrücke, auch in der Vergangenheit lustwandeln. Zentral ist die Erkenntnis, wie sich seine damaligen Freunde verändert haben: „Wenn ich so zurückdenke, mit was für Kindern ich als Kind in solchen Sommerfrischen gespielt habe. Heute sind sie erste Namen des Landes.“ (LH 1908 3) Die Anekdoten über diese Freunde kommen im Text an verschiedenen Stellen vor, wo eben die eine oder andere einschlägige Station besichtigt wird, und verleihen dem Feuilleton eine besondere, persönliche Kolorierung. Zu den Kameraden der Jugendzeit gehören beispielsweise der Bühnenautor Árpád Berczik, der Journalist und Politiker Ludwig Dóczi oder der Architekt Albert Schickedanz. Die letzten beiden Freunde werden aus unterhaltsamer Perspektive präsentiert. Die einschlägigen Abschnitte lassen das Nostalgische als Thema des Feuilletons greifbar werden:

Eines Nachmittags, als die Sonne gar lieb auf das Naturgras des Glockentales wieder schien, lagen zwei Jünglinge in besagtem Kraut. Sie hatten weiße Papierblätter vor sich und schrieben. Mit dem vollen Eifer der Fünfundzwanzigjährigkeit kitzelten sie drauf los, quer durch das Weiße hin. Der eine war ein „schwärzlicher Geselle“ [...], mit geistigem Geprickel bis in die Fingerspitzen, nein bis in die Bleistiftspitze hinein. Heute ist er leibhafter Baron, welche Phantastik ihm damals im Traume nicht einfiel. Verse schrieb der junge Mensch. Ein Lustspiel in Versen. Daß er damit den Telekipreis gewinnen würde, dachte er auch nicht, aber frech, wie die Jugend ist, gewann er ihn. Einstweilen wandte er sich plötzlich zu mir: „Was schreibst Du denn?“ – „Ich? Für den „Borsszem Jankó“. Eine Druckfehlerzeitung, ... es ist ja Setzerstreik (damals etwas ganz Neues für Neu-Budapest) ... Die Lehrlinge werden ja das Blatt setzen.“ – „Laß hören.“ Ich las vor, was schon auf dem Blatte stand. Wir schlugen zwei Gelächter auf, die sich hoch oben im Blauen zu raufen schienen. Dann warf er seine Verse ins Gras und wir fabrizierten selbender Druckfehler, wie sie dem verwegenen Korrektor nicht gelingen, und wälzten uns dabei vor Lachen im grünen Spinat. Und so dichtete Ludwig Dóczi an diesem Nachmittag nicht weiter und das glorreiche Preisstück „Csók“ wurde um einen Nachmittag später fertig. (LH 1908 2)

Diese Zeilen gewähren dem Leser einen kaleidoskopischen Einblick in den Alltag des jungen Hevesis aus den 1870er Jahren. Man sieht nicht nur, wie der Feuilletonist gemeinsam mit einem Freund in einer idyllischen, ungestörten Gegend kreativ wird, sondern lernt auch den jungen Hevesi kennen, der letztlich nicht zögert, seine Witze über die mühsame Tätigkeit der Schriftsetzer dem wahrscheinlich seriöseren Freund zu zeigen. Nur zum Schluss entschleierte Hevesi die Identität dieser Person als Ludwig Dóczi, der

unter anderem auch als Hofrat des Grafen Gyula Andrassy tätig war. Außerdem positioniert sich Hevesi selbst in dem Entstehungsprozess der Komödie *A csók* (Der Kuß), da eben wegen seiner Witze sich das Dichten verzögerte. Die Komödie gewann 1872 tatsächlich den Preis der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.⁴⁰⁶

Die Neuentdeckung des Kammerwaldes und der Háros-Insel seitens der Budapester Touristen verbindet Hevesi mit der Erinnerung an eine andere Bekanntschaft aus den 1870er Jahren. Er leitet seinen Bericht über die Lokalität mit einer Bemerkung ein, die wieder die lange Spanne zwischen der Gegenwart und den Ereignissen vor fast vierzig Jahren demonstriert: „[darüber] habe ich im „Pester Lloyd“ schon in den Siebzigerjahren ein Feuilleton geschrieben.“ (LH 1908 3) Rückblickend erzählt Hevesi, wie er mit einigen Freunden die Donau mit einem Boot durchquerte.

Die Strömung war reizend, der Kahn voll Leute und einer der Herren stellte sich mit aufgespreizten Beinen auf die Bordränder rechts und links und schaukelte uns. Meuchelmörder! Darum erkläre ich auch die Säulentempel, die er später im Stadtwäldchen gebaut hat, für miserabel. (LH 1908 3)

Der rücksichtslose „Spaßvogel“ wird im Text nicht genannt, dafür aber mit einer ironischen Verurteilung seiner späteren architektonischen Erfolge ‚bestraft‘. Sein Name wird nicht präzisiert, die Zeitgenossen dürften aber gewusst haben, dass es sich wahrscheinlich um Albert Schickedanz, den Architekten der Kunsthalle sowie des Museums der schönen Künste handelte.⁴⁰⁷

Die von Hevesi genannten Sehenswürdigkeiten der modernen Fassade der Ofener Berggegend, der Schwabenberg, der Normabaum, der Auwinkel, das Leopoldfeld etc. gehörten seit einigen Jahren zu höchst beliebten sommerlichen Ausflugszielen der Hauptstädter. Schon 1893 bemerkt Gustav Thirring im *Kronprinzenwerk*, dass in diesem Raum das regste Gesellschaftsleben herrschte⁴⁰⁸. Nicht nur die Naturschönheiten zogen die Besucher an, sondern auch die gemütliche Infrastruktur der Budaer Sommerfrischenkultur: Mehrere komfortable Gaststätten, Villen, Spazierwege und

⁴⁰⁶ Boronkai, Szabolcs: Német–magyar kétnyelvűség: Ludwig Dux – Bárá Dóczi Lajos (1845–1919). In: ItK 2001/CV/1–2, S. 71–83, hier S. 73.

⁴⁰⁷ Schickedanz Albert. In: Lyka, Károly (Hg.): Művészet, 1915/6, S. 316–319. <http://www.mke.hu/lyka/14/316-319-albert.htm> [12.02.2021].

⁴⁰⁸ Thirring, Gustav: Die Umgebung Budapests. Erzherzog Rudolf (Hg.): Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild. Ungarn (3). 12. Band. Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei, Alfred von Hölder 1893, S. 512–562, hier S. 544.

Aussichtspunkte, die nun mit der Zahnradbahn oder mit der Straßenbahn leichter erreichbar wurden, erhoben den örtlichen Verkehr der Besucher. Hevesi verzichtet auf die nähere Beschreibung der touristischen Gegebenheiten und auf die detaillierte Darstellung des modernen öffentlichen Verkehrs, der diese Mobilität im Hinblick auf die früheren Umstände revolutionär veränderte. Denn der damalige Leser konnte mithilfe eines Reiseführers⁴⁰⁹ ganz genau erfahren, was diese Gegend zu bieten hatte. Im behandelten Feuilleton spielt der emotionale, nostalgische Mehrwert der Ortschaften die zentrale Rolle, der Autor nimmt die progressiven Veränderungen zur Kenntnis, positioniert aber seine eigenen Erinnerungen im Zentrum der Abhandlung.

Ein Gegenbeispiel liefert Prof. L. Palóczy, der im selben Jahr ein Feuilleton mit dem Titel *Im „Kühlen Tal“*⁴¹⁰ bzw. 1908 einen weiteren thematisch relevanten Text mit dem Titel *Der Schwabenberg. Ein Sommerspaziergang*⁴¹¹ im *Neuen Pester Journal* publizierte. Diese Schriften behandeln bis ins kleinste Detail die infrastrukturelle Entwicklung im Raum der Ofener Berge und bieten meinungsbildende Kommentare zu den aktuellen Umständen, wie die Beschreibung der von zwei Stunden auf fünfundzwanzig Minuten reduzierten Reisezeit aus der Innenstadt hin zur neuen „Modesache“ im Kühlen Tal. Der sorgsam beobachtende Wanderer lobt in beiden Feuilletons die Verkehrslinien, die Stationen, die vorhandenen Ruhestätte und Parkbänke, stellt aber traurig fest, dass die vor dreißig Jahren wuchernde Natur der Gegend nun systematisch bebaut wurde. Er erinnert sich wie einst die erste, „balkonreiche Privatvilla“⁴¹² von der Bevölkerung empört empfangen wurde, da diese den Panoramaausblick auf die Hauptstadt schädigte. Nun aber entstand auf dem Schwabenberg ein vollkommenes Villenviertel, geschmückt mit Fahrwegen, Alleen und Gärten, die, so der Text, einstige beliebte Treffpunkte verschwinden ließen. Im Gegensatz zu Hevesi begutachtet Palóczy die verschiedenen Wanderrouten und liefert in seinen Schriften einem Reiseführer ähnliches informatives Material.

⁴⁰⁹ Siehe bspw. Baedeker, Karl: *Austria-Hungary including Dalmatia and Bosnia* [Österreich-Ungarn, inklusive Dalmatien und Bosnien]. Leipzig: Baedeker 1905. <https://archive.org/details/austriahungaryi00firgoog> [21.02.2021], hier S. 346–347.

⁴¹⁰ Prof. Palóczy, L.: *Im „Kühlen Tal“*. In: NPJ, 11.06.1904, S. 1–2.

⁴¹¹ Ders.: *Der Schwabenberg*. In: NPJ, 15.07.1908, S. 1–3.

⁴¹² Ebd., S. 2.

Mit der Perspektivierung auf das Zusammenspiel des Alten und des Neuen befindet sich Hevesi im feuilletonistischen Format auf den Spuren von Ágai. Es ist zu bemerken, dass Ágais Erinnerungen die Vergänglichkeit der alten Pester Welt oft melancholisch thematisieren, da der Schriftsteller versucht, die in Vergessenheit geratenen topografischen und soziografischen Elemente der Hauptstadt für die Nachwelt zu archivieren. Demgegenüber konstatiert Hevesi in seinem Feuilleton die positiven Errungenschaften der letzten dreißig Jahre. Seine Anekdoten konstituieren nicht nur die zeitgenössische Wahrnehmung der Lokalitäten mit, sie ergänzen diese auch mit wertvollen, unterhaltsamen Momenten, bedenkt man die Tatsache, dass zur Zeit der Veröffentlichung des Feuilletons noch fast alle genannten Personen am Leben waren. Die Beschreibung wird mithilfe der Erinnerung ans Kollektiv gekoppelt, das den Wandel der Stadt miterlebt hat und auch in der Gegenwart dessen Publikum darstellt. Aus den untersuchten Feuilletons der zwei Autoren grüßt eine besondere Art Lokalthistorizität zurück, die einerseits stark nostalgische Züge aufweist, andererseits diese Veränderungen auch nicht als abgeschlossen betrachtet. Dieses Bewusstsein der gängigen Verwandlung der Stadt wird von Ágai vorsichtig begrüßt, von Hevesi dagegen explizit positiv empfangen.

7 Über die Reise – auf der Reise

Im *Neuen Pester Journal* wird oft die im Monat Mai erwachende Sehnsucht der Budapestener nach einer Sommerreise thematisiert. Sobald man die Feiertage der „drei frostigen Heiligen“⁴¹³ überstanden hat, nimmt die Aktualität der Badereise und der Stadtflucht zu. Koloman von Fest beschreibt dieses Phänomen und das steigende Reisebegehren in ästhetisierender feuilletonistischer Manier. Er identifiziert sich mit der städtischen Gesellschaft, die von einer „mächtige[n] Sehnsucht nach der Natur“ (KvF 1909 1) ergriffen ist. Die Anfänge der Reisezeit illustriert er wie folgt:

Wenn die Schwalben, Störche und andere Zugvögel feste Ansiedlungen beziehen, beginnt das Wandern der Menschen, die, sobald die Quecksilbersäule im Thermometer gleich einer Giraffe ihren Hals in die Höhe reckt, vom Reisefieber ergriffen werden und den Großstädten unhöflich den Rücken kehren.⁴¹⁴

Die Erwähnung der zwei Tierarten trägt zur poetischen Darstellung der Sommerzeit durch einen scheinbaren Widerspruch bei. Die europäischen Wandervögel suchen und genießen das warme Wetter, im Gegensatz zu den Menschen, die sich nun auf dem Weg nach erfrischenden Gegenden machen. Auch der Vergleich der Quecksilbersäule mit dem Hals einer Giraffe symbolisiert einerseits die große Hitze der Stadt, die einer Savanne ähnlich ist, andererseits das Exotische, das einem auf abenteuerlichen Reisen begegnet. Für den Großstadtmenschen, der sich von „tausend Fäden, die Einen gleich Polypenarmen an die Stadt ketten“ (KvF 1909 1), befreien will, bedeuten folgende Traumbilder die erfrischende Erlösung von seinem Wohnort: „rieselnde Quellen“, „ozongewürzte Luft“, „schwellenden Grasflächen“ (ebd.), sowie die Berge, die Ruhe und Freiheit. Dank des technischen Fortschritts können sich nun die Menschen den Wandervögeln ähnlich freier bewegen und sich ihrem Wohlsein im Vordergrund stellen, Richtung angenehmere Lokalitäten mobilisieren. Das Reisen im Sommer bedeutete nicht nur eine Ortsveränderung, sondern auch eine gesundheitlich motivierte Abwechslung von der „ruß- und staubgeschwängerten schweren Luft der Großstadt“, um „reinsten unversäulchten Ozon“ in „blauen Bergen“ (KvF 1907 1) atmen zu können. Es muss hier jedoch angemerkt werden, dass dieses Phänomen trotz der zitierten Verallgemeinerung

⁴¹³ KvF: Badereisen. In: NPJ, 23.06.1909, S. 1–2, hier S. 1.

⁴¹⁴ KvF: Sommerwanderung. In: NPJ, 01.08.1907, S. 1–3, hier S. 1.

der Massenreise stets ein modernes Privileg war, das von der finanziellen Lage und dem Maß von Freizeit abhing. Wie in den soziokulturellen Auseinandersetzungen der vorliegenden Arbeit darauf hingewiesen wurde, waren es um 1900 eigentlich eher die ‚oberen 10.000‘, die gutsituierten Bürger, die sich den Sommerurlaub regelmäßig erlauben konnten.

Im Folgenden sollen die Aspekte des modernen Reisedrangs dargelegt und die Verhaltensformen der Reisenden charakterisiert werden. Berichte und Anekdoten, fiktive Erzählungen und Reisebriefe über renommierte Reiseziele kommen im untersuchten Korpus sehr häufig vor. In den Feuilletons werden die Sehenswürdigkeiten, die Preise und die Verpflegung behandelt, wodurch auch die von Kernmayer festgestellte merkantilistische Nuance der journalistischen Gattung als Werbung geltend gemacht wird. Mit Vorliebe wird dabei auch hier der *Baedeker* als typischer Reisebegleiter als eine Art Ersatz des Reiseerlebnisses für die Leserschaft der Zuhausegebliebenen genannt. Die Leser und Leserinnen konnten sich dadurch selbst als informiert, „vielgereist“⁴¹⁵ verstehen.

Thematisch betrachtet steht die historische Entwicklung der Eisenbahnreise im Kontrast zu vergangenen Reiseformen. Trotz der Freiheit der technischen Mobilität und des zunehmenden Reisekomforts der Eisenbahn reagieren die Feuilletonisten kritisch auf die neue Errungenschaft des modernen Verkehrs. 1898 wird beispielsweise auf den durch den massenhaften Zugverkehr verursachten Verlust des kulturellen Mehrwerts des Reisens verwiesen:

Das Reisen hat aufgehört, ein Bildungsmittel, eine Badekur für Herz und Hirn, eine Belohnung für die in der mörderischen Treibmühle der Alltagsarbeit vollbrachter Tage zu sein. Es ist für die meisten Leute vollkommen zum Selbstzweck degeneriert.⁴¹⁶

Diese Ansicht taucht 1913 in Eduard Engels Feuilleton *Reisekunst* im *Pester Lloyd* erneut auf: Der Verfasser sieht die Poesie des Reisens als verloren. Die Eisenbahn lasse nämlich durch die systematische und beschleunigende Kraft seines Systems die Entfernungen schnell und unromantisch werden und dabei jeglichen abenteuerlichen Aspekt der Reise als Entdeckungs- und Bildungsprozess in Vergessenheit geraten. Nostalgisch werden der unbequeme Postwagen und die früher notwendigen Wanderwege erwähnt und als wahre Reiseformen stilisiert:

⁴¹⁵ Goth, Ernst: Vom Reisen. In: PL, 24.08.1913, S. 1.

⁴¹⁶ Tann-Bergler, Ottokar: Warum reist man? In: NPJ, 09.07.1898, S. 1–3.

Alles was Masse heißt, ist Feind der Kunst, und so erklärt sich der sichtbare Verfall der Kunst des Reisens seit dem Aufkommen der Eisenbahn, die ja gleich von Anfang an als Massenverkehrsmittel ins Leben getreten ist. Ja, wenn die Reisenden alle oder überwiegend Frohsinn oder gar ein Stückchen eigene Reisepoesie auch ihre Wanderung mitnehmen! Dann könnte selbst in einem überfüllten Ferienzuge sich eine wahrhaft festliche Einzelpoesie des Reisens eine gewaltige festliche Massenfreude des Reiseverkehrs aufschäumen.⁴¹⁷

Die zeitgenössische Art des Reisens sei – jedenfalls für die mitteleuropäischen Feuilletonisten – trotz der Illusionen und Wünsche, „tausend Möglichkeiten, tausend Zufälle“ zu erleben, so Edmund Alkalay, nur ein prosaischer Wechsel des Aufenthaltsortes, wobei man „von alledem, was dazwischen liegt, nichts sieht“⁴¹⁸. Trotz der zynischen Einschätzung der Reise beschreibt der Autor vier Arten der Akteure dieses erwartungsvollen Unternehmens, die er aufgrund ihrer Reismotivationen unterscheidet. Erstens werden die „eingekerkerten Beamten aus den allermöglichsten Staatsbureaus“ (EA 1902 1) genannt, die entweder gefährliche Berglandschaften oder entspannende Seeorte aufsuchen, um dem Alltag zu entkommen bzw. sich von den Nachwirkungen des Alltags zu erholen: „Es sind Reisende, die gesunden wollen, wenn es sich auch nicht um die Gesundheit des Leibes, sondern um die der Seele handelt.“ (ebd.) Zweitens werden die erwartungsvollen Neugierigen genannt, die von kunstvoll illustrierten Prospekten und Werbungen verzaubert ihren Zielen entgegenfahren, und üblicherweise enttäuscht heimkehren. Drittens werden die „Reisende[n] aus Eitelkeit“ genannt, diejenigen gutsituierten Bürger und Bürgerinnen, die zwar den eigentlichen Sehenswürdigkeiten gegenüber ignorant bleiben, jedoch, nach Hause zurückkehrend aus dem Erlebten symbolisches Kapital schöpfen:

Sie machen alles mit; bewundern, was vorgeschriebenermaßen bewundert werden soll; machen sich durch überschwängliches Entzücken am unrechten Ort bemerkbar. Es sind komische Märtyrer der Reiselust und für ihre Mitreisenden manchmal beschwerlich, manchmal belustigend. Aber immerhin erträgt man solche Mühsal nicht umsonst. Nachhause zurückkommen, renommieren sie mit ihren Reise-Erlebnissen; wissen dieselben zu verwerthen, wie alte Soldaten ihre Kriegserlebnisse. (EA 1902 1)

⁴¹⁷ Engels, Eduard: Reisekunst. In: PL, 01.07.1913, S. 1–2. Im Weiteren mit der Sigle „EE“.

⁴¹⁸ EA: Reisen. In: NPJ, 27.06.1902, S. 1–2.

Diese Art von sozialer Erwartung und Angst, in den Augen der Gesellschaft als uninteressant zu erscheinen, formuliert 1902 eine Postvorsteherin als Mitglied des mittleren Bürgertums beim Kaffee, in einer deutschen Kleinstadt:

„Ja, eigentlich bliebe ich diesen Sommer viel lieber zu Hause und machte ordentlich was für den Winter ein; wenn sie dann aber nachher bei Bürgermeisters alle über ihre Reise sprechen und man gar nicht mitreden kann, so geniert das einen auch.“ (EA 1902 2)

Die ehrliche Beichte der Dame verweist auf ihre durch die gesellschaftlichen Erwartungen motivierte Entscheidung zu verreisen, um nur selbst erzählen zu können, obwohl dieser Zeitraum angesichts der Lebensführung auch praktischer verbracht werden könnte. Der Feuilletonist bezeichnet diesen sozialen Druck als eine „moderne Errungenschaft“ des „Mitmachen[s] um jeden Preis“ (ebd.), wobei das eigene Interesse unterdrückt wird, um in einem erwünschten Kreis aufgenommen und gern gesehen zu werden: „Mehr und mehr lautet im Punkte der Reisen der Wahlspruch heute leider nicht: Was mag ich? Sondern: Was muß ich? nicht zu eigener Freude, sondern aus irgendwelcher Rücksicht auf die anderen.“ (EA 1902 1) Schließlich werden die materiell motivierten Reisenden erwähnt: die Glücksspieler bzw. die Mütter, die ihre Töchter verheiraten wollen. In den Fällen der Jagd nach Mitgift oder einem Ehemann relativiert sich die Definition des Reisens, wobei das Hauptanliegen eines Aufenthaltes in einem Kurort nicht die Entspannung, sondern die erfolgreiche Erfüllung des eigentlichen Ziels ist: eine vielversprechende Verlobung oder gar Heirat. Das Phänomen der beschleunigten Verheiratung wird einerseits als international bezeichnet, andererseits als eine komplizierte strategische Angelegenheit ironisiert:

„Es wird nichts Anderes übrig bleiben, als mit meinen Töchtern in ein Bad zu reisen“ ist ein Ausspruch einer Berliner Mutter, den ich vor Kurzem gehört habe, und andere Mütter mögen es sich zum Troste oder zum Vorbild gereichen lassen. Töchter zu verheirathen ist eine so schwierige und ehrenwerthe Sache, und erfordert derartige weibliche Feldherrentalente, daß wir nicht umhin können. (EA 1902 2)

Die Feuilletonistin Klara Mautner beschäftigt sich im Feuilleton *Reisefieber* (1909)⁴¹⁹ auch mit den Aspekten der Reise als eine gesellschaftliche Pflicht, die mehr Überforderungen mit sich bringt, als eigentlich erhofft. Sie nennt zwei Arten der

⁴¹⁹ Mautner, Klara: *Reisefieber*. In: NPJ, 03.07.1909, S. 1–3. Im Weiteren mit der Sigle „KM“.

Mitreisenden, wobei beide verschiedene, störende Extremen zeigen. Diese subjektive Meinung ist aus der Perspektive einer reisenden Person selbst zu verstehen, die sichtbar von den Reisegefährten irritiert ist:

Es gibt auf der Reise nur zwei Gattungen von Menschen: die Einen, die Alles, von der Markuskirche bis zum unternehmenden Zahlkellner, schön, herrlich, großartig und interessant finden, und die Anderen, die über Alles, aber wirklich alles schimpfen. (KM 1909 1)

Die Autorin macht ein im Allgemeinen negatives Bild über die Reisegesellschaft. Ihre Irritation beschränkt sich nicht nur auf die Umstände während der Fahrt, sondern reicht bis in die Anfangsphase der Reisevorbereitungen zurück. Mautner vergleicht die zu einer Massenerscheinung evolvierte Reiselust mit einer Krankheit, woraus sich auch der bis heute geläufige Begriff des Reisefiebers resultierte. Dieser inspirierte eine Feuilletonistin dazu, die massenhafte Fernweh der Zeitgenossen mit dem Krankheitsablauf des Fiebers metaphorisch zu beschreiben. Die Frage „Wohin reisen Sie heuer eigentlich?“ wird als Auslöser der Krankheit dargestellt, als ein Unheil bereitende Bakterie, die schon in den Wintermonaten stark die Gedanken des Gefragten infiziert. Die Metapher wird anhand der Konnotation der Symptome dieses Fiebers mit neu auftretenden Verhaltensstörungen weitergeführt, wobei der „Infizierte“ jedes Interesse für Kunst und Literatur verliert, das Theater und die Cabarets als „öde Schaustellungen perversen Charakters“ empfindet und die Heilkräfte der Natur zu loben anfängt. Die Autorin präsentiert den allgemeinen Ablauf der Krankheit als eine zunehmende Irritation: Zuhause wird alles unerträglich, die Arbeit mühsam, das Lesen von Zeitungen öde, das Essen ungenießbar, das gesellschaftliche Leben langweilig. Der Entzündungsvorgang mündet in Wahrnehmungsstörungen, die Organisation der Sommerreise wird einem Fieberwahn ähnlich:

Der Patient vertieft sich in Reisehandbücher, die bald seine einzige Lektüre bilden, kombinirt [sic!] eine Nordlandsreise mit einer Durchforschung von Bosnien, oder er berechnet in seinen wirren Phantasien, ob nicht eine Reise in die Krim das Billigste wäre. (KM 1909 1)

Je näher die Reise rückt, desto unruhiger wird der Patient. Es treten manische Verhaltensstörungen auf, die selbst während der Reise nicht beruhigt werden können. Die Autorin schildert mit zunehmender Übertreibung, wie das an Reisefieber leidende Ich

seinen Mitreisenden gegenüber misstrauisch wird. Das Feuilleton entwickelt sich zu einer lebhaften Darstellung des Krankheitsbildes.

Ueberhaupt die Reisegefährten. Es kann wohl als erwiesen betrachtet werden, daß sie die unsympathischen Wesen unter Gottes Sonne sind. Erstens wollen sie immer etwas Anderes als man selbst will, und zweitens haben sie alles das gesehen, was ich selbst sehe, und ich kann ihnen gar nichts erzählen. Denn daß Erzählen als der Hauptzweck alles Reisens zu betrachten ist, darüber sind sich die Kulturmenschen doch schließlich einig. Das Erzählen ist das letzte Stadium des Reisefiebers, eigentlich schon die Rekonvaleszenz. Schon auf der Heimfahrt späht man nach Bekannten aus, um mit ihnen „Eindrücke auszutauschen“. (KM 1909 3)

Das Reisefieber nimmt auf der Heimfahrt ab. Zum Genesungsprozess gehört das Erzählen, das eitle Sich-Rühmen, wo „die kleinen Vorfälle der Reise [...] zu Abenteuern“ (ebd.) werden. Diese negative Einstellung zu den Reisegefährten wird von Eduard Engels im oben zitierten Feuilleton *Reisekunst* (EE 1913) als allgemeine Passivität und Boshaftigkeit dargestellt: „Mit welchen feindseligen Blicken wird jeder Reisende empfangen, der selbst in ein nur halbvolles Abteil eines Eisenbahnwagens einsteigt.“ (EE 1913 2) Interessant ist die Hervorhebung dieses Phänomens der für den Großstadtmenschen typischen Entfremdung, wobei der Autor die Beobachtung damit abschließt, dass „es mit dem Alleinsein in unseren Zeiten der allgemeinen Völkerwanderung auf den Bahnen und den Schiffbaren Gewässern vorbei ist.“ (ebd.)

7.1 Reise mit dem Zug

Die Eisenbahn kann als ein moderner sozialer Raum betrachtet werden, der mobil und transregional ist und gleichzeitig auch verschiedene soziale Funktionen erfüllt. Grundsätzlich bieten die Coupés den Passagieren Sicherheit und eine temporäre Gesellschaft in Form der Mitreisenden. Die Speise- und Schlafwagons garantieren zusätzliche Dienstleistungen des Fremdenverkehrs wie Unterkunft und Gastronomie. Die allgemeinen Verhaltensformen der Reisenden illustriert Max Prels im Feuilleton *Von der Gegend und vom Reisen* (1912)⁴²⁰ wie folgt:

Da sitzen paar Menschen im Zug, still und mit einem dankbaren Lächeln, und genießen schweigend viele Schönheit. Sie lassen sich nicht beleidigen durch das grausame Befriedigungsgezwitschen [sic!] derer, die jeden Berg, jede Wendung der Bahnlinie mit einem erneuten, selbstgefälligen Hurra quittieren und den Baedeker mit hingebungsvoller Energie zerblättern. In einer Ecke aber sitzt der liebe Herr mit dem Reisetagebuch und seiner Frau, er notiert unbekümmert um Landschaft und Schönheit. [...] Leise anzusprechen: Mehr als fünfzig Prozent aller Reisenden sind dem Notizlaster verfallen. (Ebd. 1)

Neben dem *Baedeker* wird das Reisetagebuch als eine Notwendigkeit des modernen Menschen präsentiert, der zwanghaft alles notiert und die Reiseeindrücke aufgrund ihrer Kosten (und nicht der Sehenswürdigkeiten) beschreibt. Darüber hinaus führe die ständige Inventur auch zur Entfremdung von den anderen Mitreisenden. Die Reserviertheit der Reisenden wird, wie früher gezeigt, im Feuilleton *Reisekunst* (EE 1913) als eine Boshaftigkeit dargestellt und der ehemaligen Geselligkeit und der Freude am gemeinsamen Reisen in den ehemals viel engeren und unbequemerer Postkutschen gegenübergestellt.

Die Berichterstattung *Aus dem Coupéfenster* (1891)⁴²¹ von Hugo Ganz bietet einen guten Einblick in die Erlebniswelt des modernen Reisenden, wobei nicht nur die technischen Faktoren sondern auch die Wirkung auf die Erfahrung der Welt angesprochen werden. Der „Courierzug-Mensch“ sitzt im Wagon, wie in einer Kapsel und scheint die moderne Betrachtung der Außenwelt noch nicht zu meistern.

⁴²⁰ Prels, Max: Von der Gegend und vom Reisen. In: PL, 24.07.1912, S. 1–2.

⁴²¹ HG: Aus dem Coupéfenster. In: NPJ, 07.06.1891, S. 1–3.

Hui, rast der Courierzug! Telegraphenstangen, Bäume, Hügel, sie sausen vorüber wie die Bilder einer Zauberalaterne; jetzt ein kleines Flußthal, nun in der Ebene ein Dörflein, vor dem die Kühe grasen, ein Viadukt – die Bauersleute und Bahnarbeiter schauen herauf nach dem vorüberfliegenden Reisenden, der mit plattgedrückter Nase hinter der Scheibe herabguckt auf die staubige Landstraße – ein langer Pfiff, ein Röcheln der Bremsen, nun hält der Zug, eine Minute, gerade lang genug, ein Glas Wasser zu erhaschen, den Stationsnamen zu lesen, auf die Stationsuhr zu schauen. Fünf Minuten später: die Station ist verschwunden; nichts haftet im Gedächtniß als ein Bild der Bahnhofshalle und – der Stationsnamen. (HG 1891 1)

Der Budapester Korrespondent beschreibt dieses neuartige Betrachten in feuilletonistischer Manier, mit bedeutsamen Auslassungen, wodurch der Eindruck der schwungvollen Fortbewegung des Zuges entsteht. Überzeugend schildert er die neuartige Erfahrung des modernen Menschen: die Beschleunigung, die Eile und die Bestrebung, keine Sekunde zu verlieren. Wo überhaupt keine Rast möglich ist, lässt sich die Landschaft nicht mehr in Ruhe betrachten: Man erblickt die Außenwelt wie ein Panorama, die aus den Einzelbildern einer abrollenden Filmrolle besteht. Diese neue Art und Weise der Rezeption der Außenwelt nimmt dem Beobachter nicht nur die Möglichkeit des ruhigen Betrachtens, sondern auch den Reizegenuss. Das Gesehene wird oberflächlich, ohne Geruch und Geräusch erlebt, denn diese werden von dem rasenden Zug unterdrückt: „Farben und Formen wirken flüchtig auf unser Auge, aber der Duft der Scholle, das Säuseln in den Buchen, sie gehen uns verloren.“ (Ebd.) Die Natur wird wissenschaftlich, mit Zahlen erfasst, sogar als Landkarte vorgestellt.

Wahrlich, die Welt wird zur Landkarte – ein kleines Kreischen mit einem Namen dran bedeutet eine Stadt, ein lichter Streifen einen Fluß; wenn wir an eine Grenze kommen, ist's uns als müßten wir hinausschauen, ob das Land wirklich die blaue, die rothe oder die grüne Farbe hat, die uns von der Schulkarte her noch im Gedächtnis ist. (HG 1891 1)

Der Autor bemerkt, dass man nun, durch die vorherrschenden Tendenzen der Verwissenschaftlichung sämtlicher Gegenstände des Alltags, auch die Landschaft selbst anhand ihrer Darstellung als Landkarte rezipiert, reduziert zum geografischen Zeichensystem. Wie er auch weiter schreibt, erlaubt die Beobachtung in Eile nur eine oberflächliche Bewunderung des Wesentlichen und lässt charakteristische Nuancen verloren gehen. Ganz vergleicht diese durch die Beschleunigung beeinflusste Betrachtungsweise mit der modernen Erfahrung des schnellen Lebens, mit der Überfülle an Reizen und Wirkungen, die zu den Gründen der urbanen Nervosität zählen.

Wir haben Eile, fast keine Zeit, die Summe muß uns genügen statt der einzelnen Posten, und wie beim Addieren ungleichartiger Dinge nichts herauskommen kann, als eine inhaltsleere Zahl – fünf Menschen, drei Berge und vier Töne ergeben nur die Zahl zwölf, aber keinen Begriff dahinter – so schwindet uns beim Viel- und Raschsehen, beim Viel- und Raschleben überhaupt das Beste an den Dingen, ihre intimste Eigenart. (HG 1891 2)

Während Hugo Ganz 1891 die Eile als Entfremdung kritisiert, romantisiert ein anderer Reisender, A. Osten, die dahinschwindenden Bilder 1912 im Feuilleton *Budapest-Wien mit dem Schnellzug*⁴²². Die behandelte Strecke zwischen den beiden Hauptstädten der Doppelmonarchie galt als eine längst bekannte, schon uninteressante Zugstrecke. Die Betrachtungen des Ich-Erzählers setzen jedoch durch den Rhythmus der Bahn einen assoziativen Gedankengang frei, wodurch eine bunte kulturhistorische Bilderreihe entsteht:

Budapest-Wien: eine langweilige Notwendigkeit, wenn unser Sommerziel ein französisches Seebad, die Schweiz oder Tirol heißt! Ja – ich kenne sie auch „in- und auswendig“ und doch – bin ich einmal in meinem Coupé etabliert und draußen fliegt das flache, sonnige, das gottgesegnete Land an mir vorüber, dann erwacht diese undefinierbare Freude in mir – der Zug ins Weite, der alles um uns zum Neuerleben werden läßt! (Ebd.)

Vor dem aus dem Fenster blickenden Erzähler fliegt ein „farbenprächtiges Bilderbuch“ vorüber, mit „Illustrationen“ aus Visegrád, Pozsony und Wien. Seine Impressionen beschreibt er ähnlich zum durch den urbanen Raum flanierenden Betrachter, mit dem Unterschied, dass hier die Richtung seines Weges und die Bilderreihe dem Schnellzug überlassen wird. Er beschreibt die Gewohnheit der Landbevölkerung, an sonnigen Sonntagnachmittagen in bunter Tracht die am Bahnhof vorbeirasenden Züge zu bewundern, ein „geschmücktes Bild“, und schildert eine kurze Szene in Érsekújvár, wo die Reisenden von bettelnden Zigeunerkindern und Einheimischen mit Essen und Trinken empfangen werden. Man sieht auch, dass in der Zeit zwischen der Publikation des Feuilletons *Aus dem Coupéfenster* (HG 1891) und diesem Text fast 21 Jahre vergangen sind, eine Zeitspanne, die dazu offensichtlich reichte, die moderne Betrachtungsweise der Welt aus dem rasenden Zug zu erlernen und sogar ihren ästhetischen Mehrwert zu entdecken. Zu diesem Aspekt der Reise konnten keine weiteren, eindeutig einschlägigen Beispiele im Korpus gefunden werden. Allerdings repräsentieren die hier dargestellten

⁴²² Osten, A.: Budapest-Wien mit dem Schnellzug. In: PL, 03.08.1912, S.1–3.

Erfahrungen und Sichtweisen einen für die Zeit wichtigen Umwandlungsprozess bezüglich der Zugreise.

Die Kritik von Ganz korreliert mit den Erkenntnissen von Simmel, die im Kontext des Zugverkehrs auch von Wolfgang Schivelbusch verbunden werden: Die Reise mit dem Zug stellte die Menschen vor eine bis dahin nie dagewesene psychische Belastung.⁴²³ Ähnlich wie der Großstadtmensch von der schnellen Abwechslung innerer und äußerer urbanen Eindrücke überwältigt war, geriet der Zugreisende beim Blick durch das Coupéfenster in eine hochstimulierte, nervöse Lage. Der moderne Mensch war gezwungen, seine Sichtweise dem industriellen Rhythmus entsprechend zu ändern. Dieser Vorgang nahm fast das ganze Säkulum in Anspruch. Die Sichtweise wandelte von einem der industriellen Geschwindigkeit ausgelieferten, überforderten Anschauen zu einer Panorama-Rezeption.⁴²⁴ Die Unsicherheit der visuellen Unerfassbarkeit der vorbeilaufenden Landschaft und deren Elemente wurde zur Akzeptanz dessen, dass man nur Farben und Flecke, Linien und Details erfassen kann. Anhand der zwei Beispiele lässt sich gut illustrieren, wie 1891 diese neue Sichtweise noch kritisch empfangen, 1912 aber bereits als etwas entzückend Banales behandelt wurde.

Die geschlechtliche Zusammensetzung der Reisegesellschaft wird von Hugo Klein im Feuilleton *Reisende Damen* (1901)⁴²⁵ thematisiert. Er beschreibt die Art und Weise der allein reisenden Damen als einen Moment der Freiheit und als eine spielerische Chance zum leichten Flirten. Wie auch das folgende Zitat beschreibt, soll die Abreise der Ehefrau für beide Ehepartner ein lang erwartetes Moment gewesen sein:

So sanft haben schon viele dieser Ehepaare lange nicht miteinander verkehrt, wie bei dem Abschied. Es war ein weihvoller Moment. Die zurückgebliebenen Gatten waren sichtlich weich gestimmt, und es war sicherlich nur forcirte Heiterkeit, wenn sie Alle beim Verlassen des Bahnhofes Operettenmelodien vor sich hin piffen. (Ebd. 1)

Er stellt einerseits dar, wie „traurig“ eine Abschiedsszene zwischen den Eheleuten verläuft, wobei der Ehemann seinen sommerlichen Urlaub, die Zeit des Strohwitwertums antritt. Mit leichtem Ton wird im Verlauf des Feuilletons beschrieben, warum diese Damen nicht die vorhandenen „Damencoups“ wählen und sich für die Rauchercoups

⁴²³ Schivelbusch, Wolfgang: *A vasúti utazás története. A tér és az idő iparosodása a 19. században*. Budapest: Napvilág kiadó 2008, S. 66. Vgl.: Schivelbusch, Wolfgang: *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*. Fischer Taschenbuchverlag: Frankfurt am Main 2007.

⁴²⁴ Ebd., S. 61–79.

⁴²⁵ D: *Reisende Damen*. In: NPJ, 14.07.1901, S. 1–3.

entscheiden. Anstelle eines Gemisches von kleinen Haustieren und Kindern werden die Bekanntschaften „auf Nimmerwiedersehen“ (ebd.) gesucht. In der Gesellschaft unbekannter Herren genießen um 1900 die reisenden Damen zwar eine besondere Aufmerksamkeit, die nun keinen Grund mehr zum Entsetzen oder Skandal bietet:

Thatsächlich reisen auch zumeist nur die älteren Frauen in den Damencoupés, die alte Garde, die aus Zeiten stammt, in denen es weder rätlich [sic!], noch schicklich war, daß Damen ohne Begleitung mit Herren zusammen reisten. In unseren Tagen wird eine Frau, wenn sie in ein gemeinsames Coupé steigt, darum weder schief angesehen, noch von Zudringlichen belästigt. (Ebd.)

7.2 Komfort versus Kritik

Die Reise mit einem modernen Zug vermittelt Eindrücke, die zu einem bevorzugten Thema der zeitgenössischen Feuilletonistik werden. Hierzu gehören auch Berichte über Erfahrungen mit bzw. in Schlaf- und Speisewagons. Diese Dienstleistungen symbolisierten um 1900 das modernste Komfortbedürfnis und die Kompetenz, diesen Komfort mobil zu realisieren. Eben dieser Drang nach Luxus und Gemütlichkeit wird jedoch von Hugo Klein und Bertha von Suttner in Frage gestellt.

Klein publizierte im Feuilleton *Im Speisewagen* (1913)⁴²⁶ einen an Beobachtungen reichen Bericht über das Ambiente und die Gesellschaft der Zugreisenden. Im Fokus steht dabei der Speisewagen als Bühne, „ein Triumph des modernen Komforts und der menschlichen Gefräßigkeit“ (HK 1913 1). Mit leichtem Plauderton beschreibt der Autor den Kontrast dieses Luxus zu der Situation von vor 50 Jahren, wo man von Ehefrau und Mutter liebevoll eingepackten Reiseproviant, „kalten Braten, belegte Brote, Kuchen, Wein und Schnaps“ mit sich nahm, während heute im luxuriösen Komfort des Zugverkehrs „zähes Schnitzel, kalte Kartoffel, angebratene Nierenbraten mit versteinerten Gurken“ (ebd.) angeboten werden. Diese Kritik gilt als allgemein:

Man bezahlt den Schlangenfraß wie ein fürstliches Diner, man speist und trinkt mit Eilzugsgeschwindigkeit und erreicht mit Mühe noch in der letzten Minute das Coupé, um die Fahrt fortzusetzen und am Ziel der Reise mit verdorbenem Magen einzutreffen. An kein Göttermahl erinnert man sich so lange, wie an ein solches Eisenbahnschnitzel, denn man braucht vierzehn Tage, um sich danach wiederherzustellen. (HK 1913 1)

Der Ich-Erzähler positioniert das Dienstleistungswesen der Eisenbahn als ein Dasein, das dem modernen Reisenden trotzdem gegönnt werden soll – als etwas, was eben dazu gehört. Man sitzt im Zug, fühlt sich aber wie in einem guten Hotel. Trotz des nicht immer schmeckenden Essens lässt die Institution Speisewagen nichts zu wünschen übrig, da man die Früchte einer hohen Stufe des kulturellen Fortschritts genießt:

Der Eilzug rast durch Wälder und Fluren, mit Volldampf streben wir einem fernen Ziele zu, und wir sitzen behaglich bei Tische, wie in dem schöngedeckten Speisesaal eines Hotels, aufmerksam und dienstbeflissen, wengleich noch so eilig, serviren uns wohlgeübte Kellner ein Diner, das uns, wenn der Himmel will, sogar vortrefflich mundet. Zum Schlusse gibt es sogar Eis, dann kommt der schwarze Kaffee, zu dem wir uns die duftige, extrafeine Reisezigarre anzünden. (HK 1913 1)

⁴²⁶ HK: *Im Speisewagen*. In: NPI, 25.06.1913, S. 1–3.

Dieser Wohlstand wird gleichwohl von äußerlichen und innerlichen Umständen gestört. Die gelegentlichen Stationen, an denen der Zug für eine kurze Minute anhalten muss, bereiten durch ihr reales Elend Unbehagen und vielleicht schlechtes Gewissen – aber auch Mitleid mit dem Gutsituierten. Der Kontrast zwischen der Verwöhnung der Reisenden und der sozialen Realität wird ins Extreme gesteigert, als der Zug an einem kleinen Dorf anhält, in dem sich eine Besserungsanstalt für jugendliche Sträflinge befindet:

Freilich können diese Wandelbilder manchmal auch recht unangenehme Eindrücke auslösen. Da, gerade beim Dessert, das diesmal ganz exquisit ist, hält der Zug auf einer stillen, schier verödeten Station. [...] Ah, das ist der Ort der vielgenannten Besserungsanstalt für jugendliche Sträflinge. Zu denken, daß wir hier behaglich schmausen und es uns gut sein lassen, während dort, hinter den vergitterten Fenstern, mühsam niedergehaltenes, mühsam gezähmtes Jugendblut bei Graupen und Bohnen, unter der Aufsicht roher Justizknechte und Menschenverbesserer schmachtet – wahrhaftig, es kann Einem alle Eßlust verderben. (HK 1913 1)

Die unsensible Reaktion der Gesellschaft wird durch die Sorge des Ich-Erzählers kompensiert, der sich in die Position der Sträflinge versetzt und sich vorstellt, was man beim Anblick des Zuges hinter den Gittern denken könnte: „[W]ie mag ein heißes Herz, das von Freiheit und Glück träumt, aufschluchzen, ein strahlendes Auge in Thränen sich trüben!“ (Ebd.) Diese Empathie dauert nicht lange, im folgenden Satz wendet man sich wieder dem Eigenen zu: „Wahrhaftig, ein Glück, daß der Zug nun eine Minute hält, die nächste Minute schon andere, frohere Bilder zeigt und die finsternen Vorstellungen verdrängt.“ (HK 1913 2) Nach der Thematisierung dieses – für die gute Gesellschaft – unbequemen Problems wird auf eine weitere Erscheinung eingegangen: auf die Diebe im Zug. Der Speisewagen soll sogar als eine optimale Ablenkung für die wohlhabenden Reisenden gegenüber den Dieben fungieren, da, während die Damen am Tisch gemütlich essen, ihre im Coupé zurückgelassenen Juwelen ohne Überwachung bleiben. Der Diebstahl im Zug wird als ein allgemeines Problem, sogar als Grund für die Paranoia zwischen den Reisenden geschildert:

Ja, das sind peinigende Gedanken: Soll man die Kostbarkeiten, die man mit sich führt, im Coupé lassen oder in den Speisewagen mitnehmen? Man hört so viel von Eisenbahndieben, jeden Augenblick liest man in der Zeitung, wie dieser und jener Dame ein reicher Schmuck oder hoher Geldbeitrag aus dem Täschchen oder aus dem Koffer gestohlen wurde, die Gesichter der geschätzten Reisegefährten erscheinen Einem manchmal so verdächtig. (HK 1913 2)

Der Autor scheint zwar auf der Seite der Dame zu sein und Vorsicht als notwendig zu betrachten, doch elegant karikiert er auch die übermäßige Vorsichtigkeit, als er seine mitreisende Dame im Speisewagen mit einem „in einem Riemen geschnürten Plaid“ erschienen sieht, worin sie „offenbar ihre Kostbarkeiten verborgen hatte“ (ebd.). Für den Beobachter scheint diese Maßnahme zuerst naiv, er erkennt aber, dass auch andere mitreisende Damen ähnlich vorgehen:

Also das war förmlich eine Äffische an die Herren Diebe, wenn solche im Speisewagen saßen: „In diesem zusammengeschnürten Plaid habe ich meine Juwelen verborgen mitsamt dem berühmten Perlencollier, das schon Jeder an mir gesehen und das ein Vermögen werth ist.“ (HK 1913 2)

Trotz der Ironie von Hugo Klein kommt das Plaid als ein wirksames und unauffälliges Versteck auch im Feuilleton *Umsteigen* (1899)⁴²⁷ vor, wobei es um die Sicherung einer Kasette geht, in der die staatlichen Papiere und eine Heiratskaution der zukünftigen Schwiegermutter geschützt wird. Die Angst vor den Dieben im Zug kann als Paranoia des Bürgertums, der Neu-Reichen interpretiert werden, die dadurch die Gefährdung ihrer Integrität ins Bild setzen. Auch in der Literatur der Zeit kehren die Figuren der Zugdiebe oft wieder, beispielsweise in den beliebten Indianer-Geschichten.

Bertha von Suttner (1843–1914) übt im Feuilleton *Reiseärger* (1909)⁴²⁸ strenge Kritik am Zollsystem Europas aus, wobei sie anfangs nur allgemeine Beschwerden zur Ungemütlichkeit des Schlafwagens formuliert, um später diese Kritik auf geopolitische und wirtschaftliche Bestrebungen zu projizieren. Die Ich-Erzählerin positioniert sich nicht als Beobachtende, sondern als Beteiligte, ihr Ton ist direkt und energisch, oft werden die Sätze durch Gedankenstriche ineinander verschachtelt. Schon am Anfang betont die Autorin zwar ihre friedliche Natur, enthüllt aber früh ihre negative Meinung:

Ich halte mich für eines des sanftmütigsten Lämmer auf dem schönen Weideplatz Erde. Von meiner Geduld könnte ich Geschichten erzählen, so lange und flötenstüß [sic!], daß dem Hörer darüber die Geduld ausginge – aber auf der Eisenbahn – Luxuszug, Schlafcoupé – werde ich, ich will nicht gerade sagen zu Hyäne, aber zu einer dumpfgrollenden Wutmaschine, mit der nicht gut Kirschen zu essen ist. (BvS 1909 1)

Die Unzufriedenheit der Erzählerin wird zuerst mit den kleinsten Beobachtungen im Schlafcoupé begründet. Angefangen mit dem Entschleiern der Illusion der grün-blau-

⁴²⁷ FvKE: Umsteigen! In: NPJ, 11.08.1899, S. 1–2.

⁴²⁸ Suttner, Bertha von: Reiseärger. In: PL, 28.07.1909, S. 1–2. Im Weiteren mit der Sigle „BvS“.

goldigen, prächtigen Dekoration des Coupés, werden die Wände, der Sitz und die Rücklehne, der geringe Raum für Kleiderwechsel, Handgebäck und aufgehängte Mäntel mit lebhaftem Sarkasmus behandelt. Neben der Auflistung der Einrichtungen wirft die erboste Reisende einen Blick auf das aufklappbare Tischchen am Fenster, das durch eine schwere Aschenschale und unzählige Prospekte und Werbungen besetzt ist. Es folgt eine detailreiche Aufzählung der vorhandenen Werbemedien: Während die Getränkekarte die teuersten Sorten von Alkohol auflistet, führt das „Album an Annoncen aus allen Geschäftsbranchen“ den schönsten Schmuck und Bedarfsartikel vor und macht anhand mehrerer Bilder zu „Palace-Hotels, Grand-Hotels aller Meeresküsten, Bergspitzen und Brunnenkurorte[n] der Welt [...] mit ihren Hallen und Tennisplätzen, mit ihren Wirtsgärten und Lesesälen“ (ebd.) Lust auf noch mehr Luxus. Dargestellt wird die kapitalistische Art und Weise der Wirkung auf den Verbraucher, die dem Reisenden Hunger auf mehr machen soll. Die Kommentare der Erzählerin lassen sich als Enthüllungen dessen interpretieren, dass die übertriebenen Angebote als Dekorationen und Traumbilder fungieren. In einem Umfeld, wo man eigentlich nur rasten und ausruhen möchte, werden Luxus und dessen Bedürfnis imaginiert.

Die erwünschte Ruhe wird darüber hinaus von den Konduktoren und den uniformierten Zöllnern mehrmals gestört, die die Fahrkarten kontrollieren und das Gepäck nach Schmuggelwaren durchsuchen. Der Eindruck der allgemeinen Verdächtigung und Verängstigung der Reisenden veranlasst die Erzählerin zur Formulierung ihrer Ideen zum europäischen Freihandel. Dies unternimmt von Suttner in feuilletonistischer Manier und durch ein fiktives Gespräch mit dem Leser:

Wie leicht ließe sich jeder Schmuggel aus der Welt schaffen! Wie das? Fragt etwa der unter meinen Lesern befindliche Finanzier gespannt. Einfach durch Abschaffung der Zölle. Jetzt findet der Finanzier, dass ich die Blödsinnige bin, die nichts von politischer Oekonomie und nicht von den Staatsnotwendigkeiten versteht. Daraufhin muß ich wieder grob werden und den Beweis erbringen, daß alle Hemmungen, die dem Handel künstlich bereitet werden, ihm nur schädigen und den Volksreichtum vermindern. Und so überkommt mich an den Grenzstationen jedesmal die Qual der im Geist geführten Dispute. Und weil mein imaginärer Gegner derjenige ist, der das System der Einigung und Einmischung, mit einem Wort, der Schikane vertritt, weil er als Feind der Freiheit, als Verkennner ihrer Vorteile und Segnungen sich gedacht, so verursacht er mir kochenden Aerger. (BvS 1909 2)

Bedenkt man das wirtschaftliche Profil des *Pester Lloyd*, so lassen sich diese Zeilen leicht im Problemfeld des Liberalismus anbringen. Der imaginäre Gesprächspartner, der

Finanzer, gehört für die Feuilletonistin mit all seinen Argumenten mit zu den potenziellen Lesern des Textes. Bewusst geht von Suttner auf diese heikle Diskussion ein und formuliert ihre Kritik über die wirtschaftspolitische Lage der Monarchie. Sie ist sich ihrer Unterlegenheit bewusst, zitiert auch einige Beleidigungen, die ihr bezüglich dieses Themas zugefügt wurden. Zwangsläufig lässt sie ihrem Ärger freien Lauf. In den folgenden Zeilen gibt die Autorin jedenfalls die Hoffnung auf die Verbesserung der Zollpolitik nicht auf. Gefühlvoll äußert sie ihre Erwartung des freien Reisens durch die europäischen Länder, verliert aber dabei nicht ihre Eleganz:

Wann wird man endlich durch Europa so reisen können, wie jetzt durch Deutschland? Auch jetzt höre ich die gegnerische Einwendung. Aber ich will doch hier keine Abhandlung über Freihandel schreiben, sondern nur vom Reiseärger. (BvS 1909 2)

Die Erzählerin ist sich im Klaren, dass die Institution von Zollgebühren und die Suche nach Schmuggelwaren finanziell „zum Bestreiten der Kanonen“ (ebd.) dienen. Die Gedankenführung imitiert – wie auch bei anderen bisher erwähnten Feuilletonisten – die Geschwindigkeit des rasenden Zuges, wobei beide, sowohl die Pazifistin als auch der Zug von den politischen Grenzen der Finanzwelt und Politik bedroht werden. Dass der Glaube an eine progressive Zukunft nicht aufgegeben wird und die Erkenntnis der Rückständigkeit dieser Praktiken stets unverändert bleibt, beweist der Schlusssatz des Feuilletons:

Bin nur neugierig, wie sich die Zeremonie noch weiter wird erhalten lassen, und was aus den Argumenten meines Streitsüchtigen Herrn Hochschutzzöllners werden wird, wenn einmal der Reisende durch den Luftozean segelt? (BvS 1909 2)

7.3 Adolf Ágais Reisebriefe aus Hessen

Für die Untersuchung der feuilletonistischen Schriften waren die Vergleiche besonders aufschlussreich, die die Autoren zu den behandelten Themen aufstellen. Fremde Länder und Städte werden konsequent mit Budapest verglichen und umgekehrt, wobei nicht nur topografische Unterschiede und Gemeinsamkeiten erörtert, sondern auch bestimmte Mentalitätsaspekte hervorgehoben werden. Außerdem ist in den Texten beider untersuchter Organe auffällig, dass die schnelle Modernisierung und Umwandlung Budapests stets als neu und ungewöhnlich erfasst wird. Während in den Feuilletonschriften aus dem *Pester Lloyd* viel über Stadtbilder und Umgebung berichtet wird, weisen die Texte aus dem *Neuen Pester Journal* eher anekdotische Merkmale auf und stehen öfters dem Literarischen näher. Politische Aussagen sind selten, dagegen aber kommen gesellschaftskritische Kommentare häufig vor. In dieser Hinsicht sind die Reiseberichte und Bäderbriefe von Adolf Ágai (1836–1916) besonders beachtenswert.

Ágai publizierte im *Pester Lloyd* unter dem Pseudonym ‚Porzó‘ mehrere *Sommerbriefe*, unter anderem Reisefeuilletons von der Adria, aus Marienbad und aus der Tatra. Im *Neuen Pester Journal* kamen Texte zu lokalen Themen aus Budapest vor. Als besonders interessant erweisen sich seine Schriften im *Pester Lloyd* aus dem Sommer des Jahres 1899, als sich der Redakteur des *Borsszem Jankó* auf eine mehrwöchige Reise nach Hessen begab. Zwischen dem 10. Juni und dem 10. September 1899 erschienen sechs Feuilletons. Als Titel bezeichnet Porzó diese Texte *Sommerbriefe*, obwohl formal kaum die konventionellen Briefformeln angewendet werden. In den jeweiligen Untertiteln unternimmt der Autor die thematische Spezifizierung, der auch seine Reiseroute zu entnehmen ist. Die Reise nimmt ihren Anfang in Bad Wildungen, in der damalig bestehenden Grafschaft Waldeck-Pyrmont (1848–1921) in Hessen, und wird fortgesetzt nach Residenzstadt Kassel, später mit einem Aufenthalt im hoch renommierten Kurort Wiesbaden. Im Spätsommer erreicht der Berichtende die Endstation, Nauheim in der Nachbarschaft von Frankfurt am Main.

Anhand der im Folgenden dargestellten Reisebriefe gewinnt der Leser einen authentischen Blick sowohl in die kleinbürgerliche, als auch in die elitäre Welt der hessischen Deutschen – gesehen jedoch durch die Brille des ungarischen Satirikers. Ágai präsentiert das Erlebte aus aktueller, eigener Erfahrung, übt oft ironisierend Kritik und beschreibt alles aufmerksam und lebhaft. Neben den leichten Berichten über mysteriöse

Badegäste und interessante Begebenheiten wird der Verpflegung und den Kosten besondere Aufmerksamkeit gewidmet, was oft in Form von Anekdoten und in Kontrastierung mit dem zu Hause Erlebten dargestellt wird. Seine Bemerkungen zeugen von einer selbstbewussten Positionierung in der Rolle des Budapester Bürgers, der anhand eigener Erfahrung bereits eigene Erwartungen mit sich bringt und trotz der touristischen Neugier recht kritisch den kommenden Erlebnissen gegenübersteht.

Spielerisch wird im ersten Brief *Sommerbriefe. Vadány-Füred*⁴²⁹ vom 10. Juni 1899 die Aufmerksamkeit der zurückgebliebenen Leser mit einem geistreichen Sprachspiel erweckt, indem im Untertitel „Vadány-Füred“ als Ort angegeben wird. Aufgrund des ungarischen Namens würde man an einen heimischen, wenig bekannten Badeort denken, doch dies widerlegt der Erzähler gleich zu Beginn und verweist bezüglich des Missverständnisses auf zwei Etymologien sowie auf die zur Zeit gängige Mode der Magyarisierung. Wie folgendem Zitat zu entnehmen ist, knüpft Ágai an die etymologische Diskussion der Entstehung und Bedeutung der Bezeichnung Balaton-Füred aus *Balaton Fürjed* bzw. *Fürdő*. Trotz der heute gängigen Anwendung von *Füred* als eine Ableitung von *fürdő* (ung. Bad) steht die originelle Bezeichnung nicht in Verbindung mit dem Baden, sondern mit der ehemaligen Bezeichnung des Ortes als ein Platz der Wachteln („fürjes hely“).⁴³⁰ Ágai verweist weiterhin auf die Konsequenzen dieses sprachgeschichtlichen Missgriffs, welche auch die touristisch-politischen Strategien der Balneologen dazu motivierte, dem nordungarischen Schmecks die Bezeichnung *Tátra-Füred* zu leihen.

Sie belieben umsonst die Wandkarte unseres an Heilquellen so reichen Vaterlandes zu durchsuchen: dieses Füred [gemeint ist Vadány-Füred C. G.] werden Sie dort nicht verzeichnet finden. J'accuse. Gabriel Szarvas, den grausamen Wirtwurzelmann klage ich an, mit seinen unerbittlichen Forschungen erwiesen zu haben, daß die Wurzel des so vielfach verbreiteten *Füred* nicht im Geringsten *fürdő* (Bad) bedeutet, daß vielmehr sein Ursprung auf *fürj* (Wachtel) zurückzuführen ist und es folgerichtig Fürjed heißen müsse. Lorenz v. Tóth, der liebe alte Herr ist jener gewissenhafte Fälscher (es gibt deren nämlich auch gewissenlose), der nach dem Muster des Füred am Balaton das alte Schmecks auf Tátra-Füred umgetauft hat. Da aber diese balneologische Münze Neupester Währung in der heimischen Geographie als vollwerthig angenommen wird, mögen wir uns immerhin darein finden. Also Vadány-Füred. (P 1899a 2)

⁴²⁹ P: Sommerbriefe. Vadány-Füred. In: PL, 10.06.1899, S. 2–3. Im Weiteren mit der Sigle „P 1899a“.

⁴³⁰ Vgl. Kiss, Lajos: Földrajzi nevek etimológiai szótára I. (A–K). Budapest: Akadémiai Kiadó 1988, S. 150.

Ágai geht in der Ironisierung dieser Magyarisierungspolitik weiter und gibt zu, getragen von dieser pseudo-patriotischen Begeisterung selbst einen deutschen Kurort kreiert zu haben. Er verwendet das archaische Suffix „-ány“ um das deutsche Wort „Wildungen“ in „Vadány“ zu übersetzen bzw. zu magyarisieren – und treibt diesen Spaß bis ins Extreme, indem er annimmt, dass das kaiserliche Bad Ischl als nächstes als Objekt der Bestrebungen der Magyarisierungspolitik erobert werde:

Vadány-Füred ist kein ungarischer Kurort. Liegt vielmals im Fürstenthümchen Waldeck-Pyrmont und sein rechtschaffener Name ist *Bad-Wildungen*. Ich habe ihn bloß in einem Anfälle momentaner Eroberungssucht magyarisiert, dessen neueres Opfer, ich fühle es, Nyárád-Csurgó-Füred sein wird, das von seinen lauen Regengüssen und seiner Klausel berühmte Ischl. (P 1899a 2)

Ágai reflektiert in mehreren Briefen auf seine Erfahrungen mit anderen Badegästen. Eine spielerisch-feuilletonistische Dynamik ist in den Beschreibungen der jeweiligen Badegesellschaften um den Brunnen herum zu finden. Interessant dabei ist die Darstellung der Gäste in den unterschiedlichen Kurorten: im bürgerlich-einfachen Bad Wildungen bzw. im luxuriösen Wiesbaden. Das Gesamtbild von Bad Wildungen ist nach Ágai von Langeweile geprägt. Der Feuilletonist amüsiert sich über die Trivialität des Ortes und bedient sich zum Vergleich mysogener Bilder. Gleichzeitig gesteht er, die in der Fremde übliche Einsamkeit eines Ungarn zu genießen. Ein Treffen mit Landsleuten sei für ihn unerwünscht. Das folgende Zitat illustriert unterhaltsam die Tatsache, dass man dank des zunehmenden Massentourismus selbst in periferen Orten seinen nicht den eigenen Landsleuten entkommen kann, trotz der vermeintlichen geografischen Abgelegenheit.

Wildungen ist entzückend langweilig, wie es ja auch Frauen gibt, die bezaubernd häßlich sind. Wir leben hier im Zeichen der Linde und der Rose. Gesellschaft habe ich keine, weil wir Ungarn bloß Einer da sind. Und wenn doch zufällig irgend ein bekanntes Gesicht auftauchen sollte, habe ich bloß der Schritte drei zurück in das Dickicht zu machen und bin unsichtbar wie ein Waldgeist. (P 1899a 2)

Er mokiert sich auch über die Rituale der nummerierten Gläser beim Brunnen der Helenenquelle. Die Wirkung des getrunkenen frischen Heilwassers wird nicht nur als heilend beschrieben, denn die Gedanken des Sprechers schließen an seine frühere frauenfeindliche Assoziation an. Das Wasser soll wie Aphrodisiakum wirken und die Schönheit der Namensgeberin des Brunnens in jeder Dame erscheinen lassen. Dieser Vergleich knüpft in ähnlicher Manier an die Charakterisierung des Badeflirts in Kapitel 8.2. an:

Dann schlürft man in Gruppen stehend oder einzeln herumschleichend sein Heilwässerchen. Das ist die berühmte Helenenquelle. Und wenn man sie drei Wochen lang geschluckert, stellt sich außer dem erwarteten Erfolg auch noch ein unerwartetes Ergebnis ein: als hätten nämlich die eckigen Frauen aus dem hessischen Berganden rundere Formen angenommen; als ob die nahe gelegene Lüneburger Heide Hügel angesetzt hätte. Die Ebene wölbt sich, so dünkt es uns Herren, und das befangene Auge urtheilt mild. Freilich, freilich, das Helenenwasser! Mit diesem Trunk im Leibe, siehst Du Helenen in jedem Weibe. (P 1899a 3)

An die Beobachtungen der Brunnendamen schließen sich auch die auf der Wiesbadener Promenade gemachten Notizen an. Hier vergleicht Ágai die Badegesellschaft mit einem bunten Garten, wobei die Blumen ihn auf die verschiedenen Damen und ihre Nationalitäten assoziieren lassen. Mit der gleichen Ehrlichkeit, aber mit zunehmender Eleganz wird die Schönheit der spazierenden Damen beschrieben. Während die gesprächigen Französinen als graziöse „Klatschrosen“ und die Engländerinnen als vornehme, schöne Kornblumen bezeichnet werden, vergleicht der Beobachter die blonden, deutschen Frauen mit gelben, lebenskräftigen Blumensamen. Indem er die weibliche Version des Namens Arminius anwendet, verweist er auf die zeitgenössisch gängige, patriotische Begeisterung für den ‚Befreier Germaniens‘ und für die germanische Mythologie – die allerdings im Feuilleton nicht weiter thematisiert wird. Vielmehr fungiert es als ein höfliches Element für die Darstellung der mangelnden Weiblichkeit der einheimischen Frauen.

Arminia und Töchter wollen auch gesehen sein und verdienen es. So manche unter ihnen, hochegeerathen und muskelkräftig, von derben, nur angedeuteten Formen, mit Riesenzöpfen gleich Walkyren, marschieren hier spazieren. Das stramme Aufschreiten gehört zum neudeutschen Styl. Einwandfrei jedoch sind ihre Züge nicht. Gewiß zeigen sie verheißungsreiche Anläufe, doch bleiben sie – wie soll ich nur gleich sagen? – gleichsam unvollendete Skizze. Man fühlt den Bildhauer in sich lebendig werden und hat das Bedürfniß nachzubessern.⁴³¹

Ágais karikaturistischer Blick auf die Gesellschaft des Badeortes verschont auch den ‚erlesenen/verwöhnten‘ Budapester Gast nicht. Diesen würden die örtlichen Umstände ‚nimmer befriedigen‘, ‚da ihm ja nicht einmal die ‚Fürstenbäder‘ der böhmischen Kurorte imponieren‘ (P 1899a 2). Im Brief vom 27. Juni 1899 kommentiert der Feuilletonist die stramme Natur der Einheimischen, besonders das Personal (Kellner und Barbieri), das alles andere als den ‚demüthigen Dienern‘ in Ungarn ähnlich sei. Interessant dabei ist die Bemühung des Budapester, die örtlichen Umgangsformen zu verstehen:

⁴³¹ P: Sommerbriefe. Schlendern durch Wiesbaden. In: PL, 31.08.1899, S. 2–3, hier S. 3. Im weiteren mit der Sigle ‚P 1899e‘.

Das freundliche Wort, das man von ihnen zu hören kriegt, ist „schön!“ fast so unangenehm zu hören, wie das ans Ende jeder Bitte oder Frage hingehönte „Ja?“. Das Zwiegespräch zwischen Gast und Kellner lautet ungefähr so:

- Bringen Sie mir doch einen Lachs mit grüner Sauce. Ja?
- Schön!
- Und auch eine halbe Flasche Moselblümchen. Ja?
- Schön!
- Die Rechnung. Ja?
- Schön!

Ich selbst bedurfte der ganzen Summe meiner Wohlerzogenheit, um Beiden die Flasche nicht an den Kopf zu werfen. Ich und wie Alle hören etwas empörend Schnoddriges aus diesem herablassenden „Schön“ heraus; das häßlichste „Schön“, welches ich kenne.⁴³²

In der Gastwirtschaft wird die Figur des unbefriedigten Gastes oder des unerfahrenen Fremden – eine recht ungeduldige, nervöse Seite des Erzählers selbst – in Szene gesetzt. Anlass zum Selbstporträt ist das für Kurorte charakteristische gemeinsame Essen, die Situation des Table d’hôte. Die örtliche Art und Weise der strengen Höflichkeit, die vielfachen Sitten und die fremden Rezepte bereiten dem Budapester Gast Schwierigkeiten:

Sich an einen so gemeinsamen Tisch zu gewöhnen, ist auch nicht Jedermanns Sache. Schon der Schwarzerockzwang, das strenggebotene Sichvorstellen bei den Nachbarn zur Linken und zur Rechten und die obligate Verbeugung vor seinem Gegenüber, geht mir wider den Strich. Das sind so die Barbareien der feinen Sitte. Und wenn noch das Essen gut wäre! Du heiliger Vater, was Alles muß man an einer solchen Tafel als Speise hinnehmen! Grade das Körnchen Salz, das Tröpfelchen Schmalz, das Krümelchen Gewürz fehlt, wodurch der Wohlgeschmack desselben ausgelöst werden könnte. Der Buchstabe I ohne Accent. Man möchte dem Herrn Koch zurufen: „Aber Mann! Thun Sie doch ein Bischen Fett an diesen Butter, süßen Sie doch diese Zuckertorte an!“ (P 1899b 2)

Diese Zeilen in einem aktuellen Sommerbrief einer aktuellen Reise können als tatsächliche Erlebnisse des Autors gelesen werden. Gleichzeitig lassen sie sich auch als parodistische Reaktionen eines unzufriedenen, fremden Gastes auffassen, der den Komfort von Zuhause auch auf der Reise erwartet. Immerhin kann den Zeilen eine negative Bewertung der Gastronomie, somit eine Übertragung der Karikatur auf sich selbst entnommen werden. Einen positiven Eindruck am Table d’hôte gewinnt Ágai jedenfalls im eleganten Bad Nauheim, in freundlicher Gesellschaft englischer und deutscher Gäste. Dabei wird der Feuilletonist auf eine besondere sprachliche Gegebenheit der Deutschen aufmerksam – auf eine Geste, die der zeitgenössischen Leserschaft als lustige Ergänzung der Reiseindrücke erscheinen konnte:

⁴³² P: Sommer-Briefe. Um den Brunnen herum. In: PL, 27.06.1899, S. 2–3, hier S. 2. Im Weiteren mit der Sigle „P 1899b“.

Und da wunderte ich mich nicht wenig, welche Fortschritte die deutsche Umgangssprache seit Sedan gemacht. „Gnädigste Frau“ hier und „gnädigste Fräulein“ dort. Die schlichte „Frau“ und das herzige „Fräulein“ verschwunden. Ja mehr noch: es setzte auch einige „Küss’ die Hand.“ Aus Spanien nach Oesterreich-Ungarn verpflanzt, hat nun diese komisch-devote Floskel auch im Reiche Eingang gefunden. Und daß sogar tatsächlich handgeküßt wird, das ist die Schule des jungen Kaisers, der ja auch bei uns so mancher Dame den martialisch aufgewirbelten Schnurrbart auf die Hand gedrückt.⁴³³

Die Doppelkarikatur über ‚den Gast‘ und sich selbst wird fortgeführt, als der Erzähler im luxuriösen Wiesbadener Kurhotel ankommt und in die berühmten und elitären Kreise der Gäste gerät:

Schon die Ankunft in einem vornehmen Hotel hat etwas Niederdrückendes. Da stehen feingekleidete, sorgfältig rasierte Herren, und frischgemalte Frauen, wiegen sich in Schaukelstühlen und mustern den Fremdling, der staubig, mit rußigem, schweißberieseltem Antlitz und einem viertägigen Stoppelbart, beschämt, ja gedemüthigt, gesenkten Blickes, gleichsam im Bußgange in die Fahrtätigkeit stürzt. Gott sei Dank, eine Stunde später habe auch ich das Anrecht erworben, den Nächstkommenden mit überlegenem Spott zu belächeln.⁴³⁴

Die Konfrontation des erschöpften Ankömmlings mit der Sauberkeit und Noblesse der Kurgäste betont den Kontrast zwischen den mittleren und oberen Schichten des Bürgertums. Die einschüchternde Wirkung des Reichtums berührt den Erzähler zuerst stark und verursacht heftige Reaktionen des Minderwertigkeitsgefühls. Dass aber dieser Empfang den Budapester nicht lange unter Druck setzt, ist darin zu erkennen, dass er diese Umgangsformen eigentlich akzeptiert. Saubere, elegante Kleider und aristokratische Gestik scheinen ihn in die Kreise der Gäste zu erheben und ihm das Recht zu geben, selbst über die Neuankömmlinge zu urteilen. Diese unfreundliche, auf Äußerlichkeiten fokussierende Atmosphäre scheint die Anpassungsfähigkeit des Erzählers schneller zu fördern, was auch seine spätere Zufriedenheit mit den Dienstleistungen des Ortes und der Küche beweisen.

Auch Ágai verwendet die Darstellung von Gedankenassoziationen als typisches Merkmal der Gattung Feuilleton. Der Aufenthalt im „entzückend eingebettet[en]“ Wiesbaden bestand aus vielen Spaziergängen und flaneurhaften Beobachtungen der Baumschatten, springenden Wässern, der Gartenarchitektur und der Sommervillen. Diese Eindrücke führen zu Gedanken

⁴³³ P: Sommerbriefe. Nauheim. In: PL, 10.09.1899, S. 5–6, hier S. 6. Im Weiteren mit der Sigle „P 1899f“.

⁴³⁴ P: Sommerbriefe. Aus einer sehr heißen Stadt. In: PL, 25.08.1899, S. 2–3, hier S. 2. Im Weiteren mit der Sigle „P 1899d“.

über die Ursachen dieses Wohlstandes. Der Erzähler gelangt zur Frage, warum seine Heimat diesen Stand der Entwicklung nicht erreichen kann (denn die ungarischen Bäder sind auch reich an heißen Kochsalzquellen). Er kommt auf die fehlenden touristischen Strategien der heimatlichen Heilbäder zu sprechen, betont aber auch, dass die ungarische Presse die Werbetätigkeit doch gern übernehmen würde, würden die Badedirektionen ihre Anlagen modernisieren:

Seit Jahren singe ich und singen meine Berufsgenossen dieses Klagelied ins weite Ungarnland hinaus, mit dem ewigen Refrain, daß mit der Aufbesserung unserer Badezustände auch der Läuterungsprozeß unserer gesellschaftlichen – Sonderlichkeiten erfolgen möge. Wir haben uns heitergesungen. „Wunderthätige Gesundbrunnen, majestätische Gebirgswelt, herrliche Wälder, erquickende Luft, Seen und Flüsse und Wasserfälle – Alles was Sie wollen – Allein was frommt dies, wenn wir theuer und schlecht wohnen, an die Speisetische nur herankönnen, wenn in der Küche die Feuer schon gelöscht werden und die elektrische Klingel vergeblich durchs Haus gellt; wenn wir an den Badewannen kleben bleiben und trotz unserer Wohlerzogenheit und Bildung gesellschaftlich nicht mitzählen?“ Dies die Antwort. (P 1899e 3)

Den Grund der Zurückgebliebenheit erkennt Ágai in der mangelnden Initiative der Eigentümer und Badedirektionen, in grundsätzliche infrastrukturelle Maßnahmen zugunsten einer hygienischen und bequemerer Verpflegung zu investieren. Die Werbetätigkeit der Presse, die auffälligsten Attribute für die Heilkuren zu präsentieren, verschleierte nur die rückständigen Tatsachen. Die lakonische Selbstreflexion „Warum mir all diese Sachen gerade in einem Weltbad einfallen?“ (ebd.) macht die Lächerlichkeit der Gegenüberstellung eines renommierten Weltbades mit den heimischen Bädern deutlich und liest sich auch als feuilletonistische Selbstreflexion.

Die Unzeitgemäßheit der ungarischen Kultur in den Augen eines deutschen Alltagsmenschen schildert Ágai für die heimische Leserschaft anhand eines Gesprächs mit einem Bürgermeister über die in den örtlichen Leihbibliotheken und Kaffeehäusern erreichbaren internationalen Tageszeitungen und Zeitschriften. Es stellt sich heraus, dass in Bad Wildungen keine ungarische Presse zugänglich ist, ja die Existenz der Budapester Presselandschaft überhaupt unbekannt ist. Ein Grund, die in der Heimat bis zur Lächerlichkeit getriebene Produktion von Blättern zu kommentieren:

Zeitungen gibt es hier die Fülle, aber keine aus der geliebten Heimath ist abonniert, und aus dem „gemeinsame Vaterlande“ auch nur eine einzige. Ich konnte dem Bürgermeister [...] nicht oft genug versichern, daß auch in Budapest Blätter erscheinen. „Ei, das wäre!“ meinte er ungläubig und zog dabei seine Augenbrauen verwundert in die Höhe. Wie hoch hinauf aber wären diese gegliitten, hätte er Einblick in unsere heimischen Preßverhältnisse gewonnen, daß wir Blätter überall haben, und daß in dem einzigen Bürök-Pataj (2400 Seelen) deren drei erscheinen. Von ungarischen Zeitungen also haben wir in Wildungen nicht die Spur, während slavische (aus Rußland, Polen und Böhmen) wohl an die fünf anliegen. (P 1899b 3)

Eine besondere Bedeutung für die ungarische Leserschaft gewinnt der letzte Brief aus Nauheim vom 10. September 1899⁴³⁵. Der Autor gibt zuerst zu, aus touristischer Neugier diesen Ort aufgesucht zu haben, lässt aber im Verlauf des Feuilletons einen milden, traurigen Ton walten. Das Feuilleton entpuppt sich als eine Gedenkschrift an die am 10. September 1898 in Genf ermordete Kaiserin Elisabeth, die auch selbst gern die kleine Badestadt besuchte.⁴³⁶ Das Spezialbad galt „als ein Arkanum für Herzkrankheiten“ – ein Aspekt, welcher den Feuilletonisten dazu bewegte, dem tragischen Schicksal der Kaiserin zu gedenken. Ihrem Tod folgte eine kollektive Nationaltrauer der Ungarn, was auch die folgenden Zeilen betonen:

Es war vielmehr, als ob ich einem Gnadenort mich näherte, um still und unbemerkt meine Andacht zu verrichten, um nachzudenken über das Schicksal dieser schmerzenreichen Mutter und so recht aus vollem Herzen theilzunehmen an ihrer unsäglichen Trauer. Dieses Recht hat Jeder, ganz besonders aber jeder Ungar, der eingedenk ist der guten, edlen Gefühle, die uns diese II. h. Elisabeth von Ungarn zeit ihres vielfach gesegneten Lebens widmete. (P 1899f 5)

Die Einheitlichkeit der Sommerbriefe als Berichte der konkreten Reise wird durch eine Rahmenstruktur verwirklicht. Diese ergibt sich aus der Wiedergabe der Auffassung des Reisenden am Anfang und am Ende seiner Hessen-Tour, also anhand seiner Begeisterung als Budapester Neuankömmlings und seiner Freude als Heimkehrer. Der erste erblickt aus dem Zugfenster systematisch bebaute Ackerfelder und regulierte Flüsse – fremde und moderne Landschaften, die den faszinierten Beobachter an die ungarischen Verhältnisse und die Regulierung der Theiß denken lassen.

⁴³⁵ P: Sommerbriefe. Nauheim. In: PL, 10.09.1899, S. 5–6. Im Weiteren mit der Siglae „P 1899f“.

⁴³⁶ Ähnliche Reminiszenzen auch bei Joseph Siklósy in seinem Feuilleton über das französische Seebad Biarritz: JS: Biarritz im Sommer. In: NPJ, 17.08.1899, S. 1–3.

Wohlgefällig schweift mein Blick über sorglich eingefasste Fischteiche und über all diese mahnenden Beispiele einer gedrillten, von jedem jugendlichen Streiche zurückgehaltenen wohlgezogenen Natur. Du meine ungezügelte, wilde Puszta, wann endlich wird deine breite Fläche auch so hübsch rubriziert sein, wie es sich für ein Kulturland schickt? (P 1899a 6)

Die Gegenüberstellung des jungen und wilden, unkultivierten Ungarns und des zivilisierten Deutschlands, die wehmütige rhetorische Frage verweisen auf den Wunsch des Reisenden, auch die eigene Heimat entwickelt erleben zu können. Im Verlauf der Briefe wird die Begeisterung für das Fremde und die Unzufriedenheit mit der Heimat häufig angesprochen. Allerdings nimmt diese Einstellung im letzten Brief eine Wende. Die erlebte Disziplin und Nüchternheit der Bewohner der besuchten Ortschaften verlieren hier ihre Beispielhaftigkeit. Der Erzähler vergleicht das gelobte Kulturland mit leblosen Fotografien stillstehender, gekünstelter und gefühlloser Landschaften. Letztendlich gesteht er seine patriotisch-emotionelle Bindung an die kurzfristig zurückgelassene Heimat und betont diese mit einer Laudatio, die sowohl auf Deutsch als auch auf Ungarisch schließt:

Und da sitze ich wiederum im Coupé und lasse mich durch die Gauen Deutschlands gegen Osten führen. Bei welchem Fenster ich auch immer hinaussehen mag: von überall winkt mir ein großartiges Gedeihen mahnend entgegen: allüberall hohe Kultur, gepflegte Straßen und stramm salutierende Baumreihen. Die Künstlerseele verhungert bei so viel Ordnung. Das ist ja ein Land für Photographen! Mich dürstet es nach etwas Schmutz und Regellosigkeit. Hoch mein Vaterland! Éljen Magyarország! (P 1899f 6)

In Ágais Reisefeuilletons lassen sich die von Schönfels behandelten rezeptionsgeschichtlichen Aspekte gut analysieren. Die Reisebriefe unterhalten nicht nur, sie liefern den Lesern spezifische Informationen über die hessischen Reiserouten. Ágai beschreibt nicht nur die exklusiven Orte der Gegend, er bietet quasi ein panoramatisches Bild für die hauptsächlich Budapester Leserschaft. Darüber hinaus appelliert er auch an deren Verständnisleistung, indem er die gegenwärtige Lage Ungarns hinsichtlich der balneologischen Investitionsmöglichkeiten und der hieraus folgenden Zurückgebliebenheit thematisiert. Betrachtet man die Reisebriefe aus Hessen, so sind folgende subjektive Ansichten Ágais festzustellen: seine Neugier und sein Genuss des modernen westlichen Fortschritts, wogegen seine patriotische Haltung (sein gastronomisches Heimweh) gesetzt wird. Insgesamt illustrieren diese Reisefeuilletons ein semi-fiktionales Profil, einen Reisenden, der seine persönliche Weltansicht und sein Gespür für Humor nicht verheimlicht.

7.3.1 Exkurs: Der Ungarn als unsympatischer Reisender

Die kritischen Nörgeleien über die ungarischen Reisenden begegnen in einem weiteren Feuilleton, in Andor Latzkos *Ungarn auf Reisen* (1911)⁴³⁷ auch in ausgeprägterer Gestalt. Das Bild des ungarischen Reisenden, dem man als Landgenosse lieber aus dem Weg gehen möchte, wird folgenderweise dargestellt: Ein Ungar, der seit Jahren in München wohnt, bekommt Besuch von ungarischen Bekannten und berichtet über die Art und Weise, wie seine Landsleute in Deutschland mit dem Dienstpersonal am Bahnhof umgehen. Während man in Budapest am Bahnhof sogar in der zweiten Klasse als „gnädiger Herr“ angesprochen wird, ist in Bayern

das Bedürfnis nach Bakschisch weit geringer [...], und somit erlöscht der Glanz der Gnade und es bleibt nur der Herr übrig, der *bedürftige* Herr, der für sich einen Sitzplatz, für seine Koffer einen kräftigen Träger, für seinen Durst ein Glas Bier, für seine rußbedeckten Handschuhe ein Paar neue braucht. Daß man etwas, das man nicht selbst besorgen kann oder will, von jemand anderem besorgen läßt, einen Gegenstand, den man benötigt und nicht besitzt, in einem Laden sich anschafft, ist nach westlichen Begriffen kein Gnadentat. (Ebd. 1)

Die pseudo-aristokratische Mentalität der Ungarn, von anderen bedient zu werden und als Zeichen der Generosität diese Dienste mit einer Spende zu belohnen, ist im deutschen Sprachraum, so der Feuilletonist, nicht (mehr) üblich. Im Westen, also in den modernen, zivilisierten Ländern sind diese Reste der untergeordneten Herr-Diener-Beziehung verschwunden. Es gilt sogar als Zeichen der Schwäche, die Dienste eines anderen Menschen in Anspruch zu nehmen. Die Differenz zwischen der deutschen Selbstständigkeit und der ungarischen Weiterführung aristokratischen Benehmens lässt sich mit der unterschiedlichen gesellschaftlichen und industriellen Entwicklung der zwei Staaten erklären. Mit einer Anekdote am Münchner Bahnhof illustriert der Feuilletonist humorvoll die Konsequenzen der kulturellen Ignoranz eines ungarischen Reisenden. In der Szene verkehrt zuerst ein Prinz der bayrischen königlichen Familie ganz freundlich und respektvoll, eigentlich unauffällig mit einem Kofferträger, aber:

Einen Augenblick später eilte der Träger an mir vorbei dem Ausgange zu. Da betrat ihm ein Herr, den Barttracht, Kleidung und vor allem das Schuhwerk von weitem als Ungarn erkenntlich machten, den Weg, streckte ihm eine schwere Handtasche entgegen, und schrie in gebrochenem Deutsche:

⁴³⁷ Latzko, A.: Ungarn auf Reisen. In: PL, 26.08.1911, S. 1–2.

– He!! Träger, nehmen Sie das! He!! Träger!!!

Der Träger eilte weiter. Die Stirne des Ungarn färbte sich blutrot. Er stürzte sich auf den ahnungslos dastehenden Stationsvorstand und schrie:

– Was ist das für eine Schweinewirtschaft?!

Weiter kann ich nicht erzählen. Denn so sehr ich den bayrischen Dialekt auch kenne und liebe, ich beherrsche ihn leider lange nicht genügend, um die Antwort, die man von einem königlichen bayrischen Beamten auf eine so höflich stilisierte Frage zuerteilt bekommt, den [sic!] Wortlaute nach wiedergeben zu können. (Ebd.)

Der Ungar, erkennbar an seinem Bart und Kleidung benimmt sich arrogant und ist sogar empört, als seine unhöfliche, beleidigende Art und Weise des Kommunizierens missachtet wird. Die Brutalität seines Verhaltens illustriert der Erzähler mit einer übertriebenen Anzahl von Ausrufezeichen. Letztendlich überlässt der Berichterstatte seiner Leserschaft, sich selbst den Ausgang der Szene vorzustellen, denn auf eine derart „höfliche“ Frage soll die Gegenreaktion auch nicht minder gewesen sein. Der Feuilletonist führt die sarkastische Darstellung dieses Reisenden weiter aus. Er zitiert die trivialen Ausbrüche auf Ungarisch: „Marha, Pofonvágom, Micsoda disznóság ez?“ (ebd.) und bezeichnet diese Umgangsformen als Relikte des mediävalen Ungarns, als „Kuralherrlichkeiten“, die „über die Zollgrenze“ als „Extra Hungariam“ geschmuggelt werden. Hinter der Relativierung der ungarischen Werte ist starke Kritik an dieser Art von Benehmen herauszulesen. Wenn man sich im Ausland so verhält und diese Ausdrücke benutzt, entsteht bei den Ausländern ein solches, triviales Bild über die ungarische Kultur. Die kulturelle Rückständigkeit und Unfähigkeit der eigenen Landsleute, sich an die Sitten der modernen, zivilisierten Ländern anzupassen, bringen, so der Autor, auch schlechte Eigenerfahrungen während der Sommerreise mit.

7.3.2 Exkurs: Andenken an Kaiserin Elisabeth I.

Ein anderes, von Ágai genanntes Thema, die Reminiszenz an Elisabeth von Österreich-Ungarn wird anekdotenreich im Jahr 1899 publizierten Brief *Biarritz im Sommer* des Pariser Korrespondenten des *Neuen Pester Journals*, Joseph Siklósy⁴³⁸, behandelt. Der Feuilletonist verbindet dabei die eigenen sorglosen sommerlichen Ferienmomente im exklusiven französischen Ferienort mit den traurigen Erinnerungen an die Kaiserin. Mit lebhafter Dynamik der Narration stellt der Autor einerseits die Ortschaft, andererseits seine Eindrücke dar. Währenddessen wechselt er mehrfach zwischen den Ebenen der Vergangenheit und der Gegenwart.

Im Gegensatz zum Titel führt er anfangs lange aus, wie der renommierte Seeort an der Atlantikküste in der Bucht der pyrenäischen Halbinsel im Winter von englischen Aristokraten besucht wird. Mit dem Auftakt: „Mein erster Weg war zur Passerelle de la Vierge; ich werde später sagen, aus welchem Grund.“ (ebd.) positioniert sich der Ich-Erzähler in der Gegenwart und macht mit auf ein touristisches Thema, die englischen Gäste des kleinen französischen Fischerdorfes aufmerksam. Am Abend findet er eine beleuchtete Villa, die einem Engländer gehört und wo eine lebhaftes „Party“ stattfindet. Er nimmt an der Unterhaltung teil und singt gemeinsam mit anderen Gästen „comic songs“. Jedoch wird die Feier nicht weiter detailliert, denn es folgt eine abrupte thematische Wende, die Nennung jenes Themas, das als eigentlicher Grund des Besuchs gleich zum Auftakt angedeutet wurde:

Doch das war Alles erst am Abend. Den Tag, den ganzen Nachmittag verbrachte ich auf der Passerelle und dachte immerfort an unsere dahingeschiedene Königin. Hier war es, wo ich sie eigentlich erst kennen lernte, ihr Aussehen nämlich, ihre Haltung, ihren Gang. (JS 1899 1)

Diese Zäsur markiert eine Rückwendung im Geschehen, zugleich eine in die Vergangenheit. Einige Stunden vor dem fröhlichen Feiern in der englischen Villa befand sich der Erzähler auf dem berühmte Felsen von Biarritz und reiste in seinen Gedanken zwei Jahre zurück, als er 1897 an der gleichen Stelle die Kaiserin Elisabeth kennenlernte. Er rechtfertigt sein ehemaliges Benehmen, das heimliche Beobachten der damals inkognito reisenden Kaiserin damit, dass das Ziel seiner Observation nur darin lag, die

⁴³⁸ JS: *Biarritz im Sommer*, S. 1–3.

kursierende Gerüchte über das schlechte Befinden der Kaiserin zu widerlegen. Es werden mehrere Anekdoten erzählt über die „sehr rüstige Spaziergängerin“ und ihren Begleiter, einen griechischen Vorleser, der sich für ihren Sohn oder Neffen ausgab. Der Feuilletonist versucht, seine traurigen Erinnerungsbilder mit lustigen Gegebenheiten aufzulockern, um dadurch ein sanftes und freundliches Bild der Kaiserin zu vermitteln. So wird zu den Gewohnheiten der oft „nervös wandelnden Königin“ auch der tägliche Besuch in der örtlichen Konditorei gezählt. Da aber durfte ihr Begleiter aufgrund der Etikette nicht neben der Kaiserin am Tischchen Platz nehmen. Er musste deshalb jedesmal vorgeben, den Innenraum der Konditorei mit großem Interesse zu studieren – was nach mehreren Besuchen als übertrieben erschien und auf die Anwesenden komisch wirkte. Eine weitere Erinnerung evoziert das Bild der lächelnden Kaiserin auf der Promenadebrücke zwischen dem Festland und der Passerelle während einer plötzlichen Sturzwelle, die sie unerwartet bespritzt hat. Trotz dieser Szenen wird das Feuilleton durch die traurigen Reminiszenzen dominiert. So auch im Ausklang des Feuilletons: „Alle diese Dinge spielen mir wieder ein, als ich auf der Passerelle saß und an unsere Königin dachte. [...] Ich blieb in diesen Gedanken auf der Passerelle sitzen, bis die Nacht hereinbrach, kein Mensch mehr anwesend war.“ (JS 1899 2)

Indem der Feuilletonist die Zeitebenen seines Berichts durcheinandermischt, vertieft er seinen Sommerbericht. Erst die Erinnerungen verleihen dem Ort den (traurigen) Reiz, den der Aufenthalt an sich nicht gehabt hätte. Die Erinnerungen sorgen für Komplexität: Die Tage einer besonderen Touristin erhöhen den Wert jener Tage, die der Erzähler selbst vor Ort verbringt. Vor der Kontrastfolie des früheren Aufenthalts wird der aktuelle erst interessant, zugleich informativ. Denn der Berichterstatter ist kein Aristokrat; für die Veranschaulichung dessen, wie sich ein Aristokrat in der Sommerfrische erholt, wird die Kaiserin als Kultfigur in feuilletonistischen Dienst gestellt.

8 Die Gesellschaft der Sommerfrischen, Kur- und Badeorte

Das Kollektiv der Badegäste setzt sich im Allgemeinen aus den in der urbanen Hitze gequälten Großstädtern zusammen, die in der kühlen Natur Abwechslung suchen. Die Geräusche und die schlechte Luft der Stadt stehen für die frustrierende unmenschliche Gefangenschaft, der man entkommen will, wenn man die Sommerfrische sucht. Im Feuilleton *Der Luftkurort* (1909)⁴³⁹ von Edmund Alkalay nennt zum Kontrast mehrere solche Handikaps der Stadt

die Rufe des Portiers, das Gerassel der Wagen von fern oder nach, das Geräusch der Elektrischen, das Pfeifen der Schiffe, der ganze Lärm der Straße – und wenn man auf die Straße hinaustritt, der Dunst der Großstadt, die schlechte Luft, die Hitze, der Staub, und keine Aussicht, die Häusermasse verengen den Horizont. (EA 1909 1)

Ein weiteres Feuilleton vergleicht diese Knechtschaft der lauten, dunstigen, stinkenden, heißen Stadt mit einem Gürtel, welches nicht nur äußerlich, durch die Hitze und Luftlosigkeit die Großstädter ergreift, sondern sie auch innerlich, seelisch gefangen hält:

Die Zeit ist da, wo Tausende müde gehetzte, kranke und sehrende Menschen dem heißen Gürtel der Großstadt entflohen, um einige Wochen oder Monate Kind, Naturkind zu spielen. Es geht viel leichter, als man es sich anfangs vorstellt. Das Leben der Großstadt stellt zu viele Anforderungen an äußere Haltung, Anstand, Kleidung und hält die Nerven dabei so unter Druck der Öffentlichkeit, daß man die geringste Abweichung von der Norm entzückt als Rückkehr zur Natur empfindet – empfinden will, da man sonst die liebe Müh' und das theure Geld für verloren erachten würde.⁴⁴⁰

Formuliert wird hier der Wunsch, die langweiligen sozialen Regeln und Erwartungen des schweren, beschleunigten Alltags zu verlassen, um die freie Natur zu genießen, obwohl – ironischerweise – die kleinste Abweichung als solches sich als genug erweist.

Anderen Texten ist hingegen auch die Überzeugung zu entnehmen, dass den Großstädtern die Rückkehr zur Natur nur teilweise gelingen kann. Eine Beilage des *Neuen Pester Journals* aus 1913 formuliert im Werbetext als allgemeine Erfahrung, dass der moderne Mensch den errungenen Komfort seines Alltags nicht lange entbehren kann:

⁴³⁹ EA: *Der Luftkurort*. In: NPJ, 17.08.1909, S.1–2.

⁴⁴⁰ Mohr, W.: *Badebekanntschaften*. In: NPJ, 17.07.1908, S. 1–2, hier S. 1. Im Weiteren mit der Sigle „WM“ zitiert.

Freilich, wie es schon das Los der Erdensöhne ist, die Sorgen, die wir abschütteln, werden von einer neuen Sorge abgelöst: welchen Kurort sollen wir aufsuchen, um nicht nur unsere wankend gewordene Gesundheit wiederzuerlangen, um die so nothwendige Erholung zu finden, ohne den Komfort, die Bequemlichkeit zu entbehren, an die wir uns nun einmal schon so gewöhnt haben.⁴⁴¹

Der Ich-Erzähler des Feuilletons *Der Luftkurort* (EA 1909) präsentiert die Wichtigkeit der komfortablen Unterkunft aus der Perspektive der „Verwöhnten“, der „unüberwindlich Anspruchsvollen“ (EA 1909 1.), die sich in der Sommerfrische im Bewusstsein ihres höheren Status von ärmeren Schichten distanzieren:

Was ist aber dem modernen Menschen Natur an und für sich? Bequemlichkeit, Komfort will und kann er nicht vermissen. Urgestrüpp, Gletscher – sehr interessant! Aber nicht in einer Bauernstube wohnen müssen. Bauern sind interessant auf der Bühne, in der Wirklichkeit, aber ihre Stuben haben einen Geruch, der nicht wegzubringen ist, in ihren Betten können wir nicht liegen, ihre Speisen nicht vertragen. [Hotels werden bevorzugt, C. G.] nicht allein der Unterhaltung wegen, sondern des größeren Komforts wegen, weil sie [die Anspruchsvollen, C. G.] nicht gezwungen werden, Lebensgewohnheiten einer anderen Klasse von Menschen anzunehmen, minimale Lebensansprüche herabzusetzen. (EA 1909 1)

Indem die Konditionen der zivilisierten Umgebung verwirklicht werden, wird die Natur bildhaft, genießbar, wie ein interaktives Panorama. Die Kurorte werden zu Heterotopien, wo eine ideale Verschmelzung der zivilisierten Welt und des Erholungsparadieses stattfindet:

Hier aber... alle erdenkliche Bequemlichkeit, aller Prunk; und von den Fenstern des Hotels erblickt man die Hohen Berge; wenn man des Morgens das Fenster aufmacht (oder wenn man es offen ließ und erwacht) – frei weitet sich die Brust. Ausblicke auf die Berge, auf den Fluß. See und Berge, die Natur, die herrliche Natur, umfängt uns, erhebt und beglückt uns. Dies ist wirkliches Glücksgefühl. [...] Es gibt hier Straßen, asphaltirte Straßen, viele Hotels, Villen, Kurbauwerke aller Art; aber, dank den Bergen, dank den herrlichen Wäldern! [sic!] der Kurort hat keinen Städtecharakter; blauer Himmel (oder auch grauer), Waldesgrün und Bergesgipfel sind überall sichtbar, weichen nie von uns. (EA 1909 1)

Die Gegenüberstellung der einfachen Bauernstube in der allgemeinen Naturwirklichkeit und des bequemen Hotels in einer herrlichen, kultivierten Naturgegend macht die erhöhten Ansprüche der begüterten Reisenden deutlich. Das Reisen entwickelte sich zu einer luxuriösen Institution, die auch von den Journalisten verfolgt wird. Man reiste nicht, um die Natur hautnah zu erleben, sondern diese aus bequemer Distanz bewundern zu können. Diese Mentalität schlägt sich in der Zusammensetzung der Gesellschaft

⁴⁴¹ Bäder- Kurorte Sanatorien Hotels. In: NPJ (B) 11.05.1913, S. 36.

mondäner Sommerfrischen, Kur- und Badeorte nieder. Man setzte großen Wert auf die Infrastruktur und die Dienstleistungen, die einen gemütlichen Aufenthalt und Umgang ermöglichten. Um ein typisches Panorama der historischen städtischen Gesellschaft in Sommerambiente zu zeigen sei auf Kálmán Mikszáths Roman *Eine Abgeordnetenwahl in Ungarn* [Két választás Magyarországon] hingewiesen:

Tausende und aber Tausende drängten sich um den Brunnen; schöne Weibchen mit schwarzen Wachsleintaschen an der Seite, in denen sie ihre Trinkbecher und ihre Glasröhren tragen, durch die sie das kohlen saure eisenhaltige Wasser schlürfen, um ihre Zähne nicht zu verderben; gelb beschuhte Herrchen, die trotz ihres Lungenkatarrhs Abenteuer suchen. Der Badetratsch – eine ganz besondere Spezialität – ist in vollstem Schwange. Im Kurort durchlebt der Mensch Jahrzehnte in zwei Monaten. Das Publikum geht und kommt unbemerkt, der Wechsel vollzieht sich ohne Unterlaß. Das Bild ist immer dasselbe, am Brunnen, im Kursalon, bei der Musik und überall, aber die Personen sind immer andere. Die Bekannten vom vorigen Monat kommen dem Menschen so vor, wie bekannte Gestalten aus längst verflossenen Zeiten, deren verschwommenes Bild nebelhaft im Gedächtnis aufblitzt. Und welche Wandlung machen die Menschen an solchem Platze durch!⁴⁴²

Die Badegesellschaft des fiktiven Badeortes Priedorf wird als eine Ansammlung von Badegästen dargestellt, die sich am Brunnen, um einen Freilichtsalon der guten Gesellschaft treffen. Jeder ist modern gekleidet, sucht trotz gesundheitlicher Beschwerden Umgang mit anderen und tratscht eifrig mit Bekannten über Fremde, wobei, so der Erzähler, „[i]m Kurort und überhaupt auf Reisen liebt es jeder, sich als größeren Herrn zu zeigen, als er zu Hause ist“ (ebd.). In den folgenden Zeilen übt ein Feuilletonist des *Neuen Pester Journals* offene Sozialkritik, wobei er auf die zivilisatorischen Unterschiede zwischen West- und Osteuropäern hinweist. Seine kritische Stellung evoziert die zeitgenössische Prestigesuche der Neu-Reichen, die aber gleichzeitig als ein Zeichen geringerer Kultiviertheit erlebt wird.

Der gebildete Westeuropäer legt im Kurorte den Amtsmenschen, die Amtstracht ab; da finden sich Kurgäste zusammen, die sich Eins fühlen durch das Bedürfnis, das sie in den Badeort geführt, durch das im Mittel ziemlich gleiche Bildungsniveau, endlich durch den Drang nach Geselligkeit, der jedem Menschen angeboren ist und sich gerade an solchen Orten recht fühlbar macht. In unseren Kurorten – Ehre den Ausnahmen – ist man in erster Reihe Aristokrat, Gentry, Bezirksrichter, Stuhlrichter, Notar etc., dann erst Kurgast; man verkehrt nur mit Seinesgleichen und läßt kleinere Leute seine Ueberlegenheit fühlen.⁴⁴³

⁴⁴² Mikszáth: Melchior Kathány. <https://www.projekt-gutenberg.org/mikszath/katanghy/chap003.html> [12.02.2021].

⁴⁴³ J.P.: Unsere Kurorte. In: NPJ, 21.07.1893, S. 1–2.

Ob man eine Sommerfrische, einen Bade- oder Kurort besuchte, hing nicht nur von den Beschwerden der Kranken und den Empfehlungen des Hausarztes, sondern auch von den Scheingründen der Hypochonder und reiselustigen Ehefrauen⁴⁴⁴ ab. Ein Aufenthalt in einem Kurort war um 1900 typischerweise medizinisch *und* sozial motiviert. Medizinisch aus der Sicht, dass der Kurgast die vorhandene Krankheit mithilfe der Inanspruchnahme der vor Ort angebotenen balneologischen Therapien heilen wollte. Oft aber genügte die Reputation eines Kurortes dafür, dass sich gutsituierten Gäste von ihren Hausärzten dahin empfehlen ließen. Ein besonderes Beispiel bietet Karlsbad, der Etalon aller Kurorte der Monarchie. Die Karlsbader Kur basierte auf vor Ort sprudelnden Mineralwasserquellen, deren Wirkung gegen Verdauungs- und Stoffwechselprobleme eingesetzt wurde. Allerdings avancierte der böhmische Kurort um 1900 zu einer derart renommierten Station, dass immer mehr gesunde Gäste die Ortschaft besuchten – und dadurch verschiedene, neue medizinische Vorwände nötig wurden. Karlsbad entfaltete sich zu einem Universal-Bad, liest man im Feuilleton des *Pester Lloyd, Aus Karlsbad* (1898)⁴⁴⁵, das sich auf alle aktuellen Krankheiten spezialisierte:

Was wäre das auch für ein Badeort, dessen Wasser die Fähigkeit vermissen läßt, den jeweiligen Modekrankheiten zu Leibe zu gehen, wo man nicht einmal Hilfe gegen die Weltkrankheit des fin de siècle – die Nervosität fände? (Ebd. 2)

Die soziale Motivation lässt sich im Bereich der Heiratspolitik erfassen. Unter den Kurgästen befanden sich nicht nur Patienten, sondern auch Eltern mit heiratsfähigen Töchtern, Kavaliere, verheiratete, allein reisende Damen und Mitgiftjäger etc. Die Sommerfrischen, Kur- und Badeorte boten, ähnlich wie die Feierlichkeiten der Karnevalssaison, mehrfache Gelegenheiten zum sozialen Austausch. Man konnte sich freier als in der Großstadt kennenlernen und Kontakte miteinander knüpfen. Ein Aufenthalt an einem Kurort soll eine besondere Bedeutung für das Bürgertum gehabt haben: In der Fantasie der Mütter und heiratsfähigen Töchter soll stark der romantische Traum fortgelebt haben, man würde vor Ort den ‚Richtigen‘ finden und sogar heiraten.⁴⁴⁶ Dieses Phänomen wird auch in der folgenden Fazetie skizziert:

⁴⁴⁴ Vgl. Szomaházy, István: Képzelt betegek [Die Hypochonder]. In: Ders.: A krakélerek alkonya [Die Dämmerung der Ramscher]. Budapest: Athenaeum 1911, S. 39–42; Mikszáth, Kálmán: Fürdőre kell menni! [Man muss ins Bad!]. In: Bisztray, Gyula/Király, István (Hg.): Mikszáth Kálmán összes művei. Elbeszélések VII. 1881–1882. Band III. Budapest: Akadémiai 1969, S. 121–124.

⁴⁴⁵ A.M.: Aus Karlsbad. In: PL, 26.08.1898, S. 2–3.

⁴⁴⁶ Vgl. Kósa: Badeleben und Kurorte in Österreich-Ungarn, S. 180.

Die Karlsbader Kur

- Warum geht die Frau Rätin nach Karlsbad?
- Sie will ihr Unheil loswerden.
- Was hat sie denn?
- Ihre drei Töchter.⁴⁴⁷

Trotz der erwähnten Motivationen ist die Komplexität der gesellschaftlichen Dynamik im Bade hochgradig. Die Heilung und die Verlobung implizieren an den mondänen Orten einen lebhaften Austausch zwischen den Gästen, der von mehreren sozialen Regeln und Verhaltensformen beeinflusst wird. Die folgende Rekonstruktion der Badegesellschaft anhand einschlägiger Feuilletons erläutert die Dynamik der Kurgäste und der Badeärzte, sowie die Interaktionen der Kavaliere, heiratsfähigen Töchter, Mitgiftjäger und Scharlatanen. Im Allgemeinen können aufgrund des untersuchten Korpus folgende Auffälligkeiten bezüglich der Akteure der Kurorte festgestellt werden. Das für den Raum spezifische Personal kommt kaum vor. Dargestellt werden auffälligerweise nur die Gäste und Leute, die Abenteuer suchen und sich gern mit erfundenen Persönlichkeiten maskieren. Ausnahmen ergeben die selten erwähnten Brunnenmädchen, die als ‚Brunnennymphen‘ das heilbringende Wasser in die Becher verteilen. Weitere Nebendarsteller wie der Badedirektor, der Wirt oder Einheimische kommen nur sporadisch vor. Ähnlich selten wird auch der Badearzt erwähnt. Auffällig ist, dass die Feuilletons im *Pester Lloyd* der Infrastruktur und den natürlichen Gegebenheiten der jeweiligen Kurorte mehr Aufmerksamkeit widmen als im *Neuen Pester Journal*. Die Darstellungen der Badegesellschaft beschränken sich jedoch auf die Äußerlichkeiten, und zeigen ein homogenes Bild reicher Weltbürger. Spannende Begebenheiten mit ungewöhnlichen Persönlichkeiten kommen in diesem Organ seltener vor. Weiterhin ist im *Pester Lloyd* auffallend, dass praktische Informationen zu Kosten und Verpflegungen, sowie aktuelle Bademoden häufiger thematisiert werden. Im Gegensatz dazu ist im *Neuen Pester Journal* die Darstellung der heterogenen Badegesellschaft und gesellschaftlichen Ereignisse typischer.

⁴⁴⁷ Gracza: A nevető Magyarország, S. 255.

8.1 Die Badeärzte und die Kurgäste

Kur- und Badeorte, die über natürliche Heilkräfte wie Thermalwasser, Bergluft oder Meereswasser bzw. moderne therapeutische Geräte verfügten, funktionierten als entspannende Heilstätten mit vor Ort praktizierenden Badeärzten. Wie sich die Wahrnehmung der medizinischen Interferenz von modernen Krankheiten in den Reihen des Bürgertums entwickelte, lässt sich durch diverse Beispiele veranschaulichen. Erwähnenswert ist erneut Mikszáths Held Melchior Katánghy, der als blasierter Gentry den Beruf des Badesarztes wählt, da dieser minimale Kenntnisse erfordert:

Der Badesarzt braucht gar nichts zu wissen. Nicht einmal das ›Zeigen Sie Ihre Zunge‹ ist unbedingt notwendig. Die Diagnose zu stellen, was das schwerste ist, hat er nicht nötig, denn der Patient kommt mit einer bereits konstatierten Krankheit ins Bad. Der Badesarzt muß nur die Brust auskultieren, gleichviel ob er etwas hört oder nicht, und dann ordinieren, von welchem Wasser und wieviel der Kranke trinken soll, wie viel Stunden er täglich spazieren gehen soll usw.⁴⁴⁸

Angesichts der großen Konkurrenz in Pnixdorf, entscheidet sich der Held für eine Täuschung der Badegesellschaft zu seinen eigenen Gunsten. Er übt eine lebhaftes Eigen-Marketing-Strategie aus, durch die er die Aufmerksamkeit der Badegäste erweckt. Den ganzen Tag verbringt der junge Badesarzt in großer Eile, von einer Villa zur anderen. Im Laufe der Beschreibung hebt der Erzähler die Reaktionen der Badegäste hervor: „[E]r war von schönem, schlankem Wuchs, stieg mit fieberhafter Eile die Treppen hinan, nahm oft zwei Stufen zugleich; er mußte gräßlich viel zu tun haben.“ (ebd.) In Wirklichkeit aber bleibt der Held vor jeder Tür stehen und trifft keine Patienten. Die Täuschung entfaltet sich zu einer wirksamen Performance:

Unterwegs hielt der Doktor seine im Sonnenschein glänzende goldene Uhr in der Hand, als ob selbst das schnelle Schwinden der Sekunden ihn alterierte, und oft, besonders wo er ein größeres Publikum sah, trieb er den Kutscher an: »Rasch, rasch, wir verspäten uns!« (Ebd.)

Kathányi arbeitet mehr an seinem Image, als an eigentlichen Fällen und erzielt damit schließlich auch einen gewissen Erfolg. Weitere Hinweise darauf, dass die Beziehung zwischen Kurarzt und den Kurgästen sogar ohne den medizinischen Aspekt bis ins Vertrauliche reichen konnte, liest man auch in Joseph Roths *Radetzkymarsch* (1932). Da

⁴⁴⁸ Mikszáth: Melchior Kathányi. <https://www.projekt-gutenberg.org/mikszath/katanghy/chap003.html> [12.02.2021].

erringt der Doktor Skowronnek während der vier Monate, die er jährlich arbeitet, „eine ausgezeichnete Kenntnis der Welt, die wertvoller war als seine medizinische“⁴⁴⁹.

Trotz der häufig angesprochenen und erwarteten Heilung in den Badeorten bekommt die Figur des Badearztes in den untersuchten Feuilletons wenig Anerkennung, es bestätigt sich sogar die sarkastische Ansicht der oben zitierten literarischen Texte. Es ist festzustellen, dass seine Rolle weniger aus seinen fachmännischen Kenntnissen, als aus seiner sozialen Repräsentativität besteht. Besonders auffällig ist dieses Bild in Hugo Kleins Feuilletons.

Ein Badearzt hat nach der alten Theorie dreifach zu thun. Vorerst, jedes Jahr neue Patienten zu bekommen. Dann, ihre Gesundheit zu bessern. Und schließlich, sein Honorar einzukassieren. In dem großen, berühmten Badeort, in dem mein Freund wirkt und wo es auch eine erschreckliche Konkurrenz von Aerzte [sic!] gibt, bildet der zweite Theil der Beschäftigung die geringste Sorge.⁴⁵⁰

Die eigentliche Tätigkeit des Badearztes besteht in seiner Art und Weise, mit den Kurgästen umzugehen, sich neue Kundschaften und ihr Vertrauen zu gewinnen und als fachkundiger, höflicher medizinischer Ratgeber ihre Loyalität für sich zu sichern. Seinen Erfolg gewinnt der Badearzt durch sein gesellschaftliches Engagement. Das balneologische Fachwissen wird im Text zwar als Spezialwissen anerkannt, aber nicht als ein Wissen, das tatsächlich wirksam ist:

Wie es Spezialisten für gewisse Krankheiten gibt, so sind [die Badeärzte C. G.] Spezialisten für gewisse Heilmittel. Im Badeorte bietet sie von selbst an gewissen heilkräftigen Wässern zum innern und äußern Gebrauch, der Ruhe und dem Aufenthalt in gesunder Luft, der Zerstreung des Kurlebens. Sie haben sich nur für diese sehr wirksamen Heilmittel zu begeistern und die Suggestion thut sein Uebriges. (FW 19011 2)

Der Wirkungsbereich der Badeärzte wird als ein geringer dargestellt, die eigentliche Aufgabe besteht darin, den Patienten die regelmäßige Teilnahme an der Trinkkur und an den Spaziergängen zu betonen und sich durchaus begeistert zu zeigen. Anstelle von Vorschriften muss man mit eleganter Einflussnahme operieren. Denkt man hier an den heterotopischen Charakter der Kurorte im Sinne von Foucault, so lassen sich die Kurärzte auch als die Spielmacher der Orte interpretieren. Sie waren es nämlich, die die Routinen der Gäste

⁴⁴⁹ Roth, Joseph: Radetzky marsch. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1932/2015, S. 285.

⁴⁵⁰ Waldenser, F.: Allerlei Aerzte. In: NPJ, 18.06.1911, S. 1–3, hier S. 1. Im Weiteren mit der Sigle „FW“.

diktieren, ohne jedoch, liest man immer wieder, die medizinischen Aspekte fachmännisch zu überwachen. Dass viele Gäste eine abwertende Haltung gegenüber den fachmännischen Kenntnissen der Kurärzte haben, beschreibt Klein im Feuilleton *Abgebrannt* (1900)⁴⁵¹:

Der braune Schmelz ist ein Allheilmittel, was aber niemals das selbstgefällige Lächeln des Kurarztes hindern wird, wenn man ihm bei der morgendlichen Brunnenpromenade begegnet. Was die freie, scharfe Luft, Wind und Sonne an unseren Wangen gebräunt haben, das schreibt sich der Kurarzt gewöhnlich als besonderes persönliches Verdienst zu. (D 1900 1)

Der Verfasser charakterisiert das Bräunen durch unterschiedliche Bezeichnungen wie „[d]er braune Schmelz“ oder die „Visitenkarte der Badesaison“ (ebd.). Es wird ein Zauber der Natur genannt, der „den erschöpften Städtern [...] das Aussehen strotzender Gesundheit, ja sogar urwüchsiger Kraft“ (D 1900 1) verleiht. Dieses Braunwerden ist als der sichtbarste Beweis einer erfolgreichen Sonne- bzw. Luftkur zu betrachten – für den Kurarzt jedenfalls aber ein Zeichen seiner Wirksamkeit. Indem der Badearzt die Wirkung der Sonne auf der Haut als eine eigene Leistung betrachtet, verliert er an Seriosität und gerät ins Lächerliche. Unmittelbar folgen folgende Fragen:

Wie kommt es, daß der Kurarzt unter den Aerzten jener Arzt ist, der des schlimmen Rufes genießt? Es kommt wohl daher, weil er an die Heilkraft der speziellen Quellen in seinem Bereiche unter allen Umständen glaubt und sie unter allen Umständen anwendet. Kommt es wohl vor, daß ein Kurarzt einem Kranken erklärt, man hätte ihn in ein anderes Bad schicken müssen? Und wenn es vorkommt, kommt es vor dem längerem Aufenthalt des Patienten und der längere Zeit gebrauchten schädlichen Kur vor? Ich weiß es nicht, aber manche Leute bestreiten es. (D 1900 2)

In pseudodialogischem Format beleuchtet der Autor einige Ungenauigkeiten in Bezug auf das Prestige und die Kompetenz der Kurärzte, die sich eigentlich als bewusste Kritik entpuppen. Scheinbar unwissend fragt sich der Autor und beantwortet er selbst die gestellten Fragen. Der Ich-Erzähler, der sich im Text vorerst über seinen von Mutter Natur erworbenen „braunen Schmelz“ im Spiegel wundert, übernimmt nun die subjektive Perspektive des unzufriedenen Kurortsbesuchers, ohne dies aber direkt auszusprechen. Eben aufgrund seines fachlichen Wissens maskiert er sich als loyaler Patient. Denn die gute Beziehung mit den Patienten spielte eine ausschlaggebende Rolle angesichts der finanziellen Lage des Arztes. Aufgrund des saisonalen Aspekts der Praxiszeit sowie der

⁴⁵¹ D: *Abgebrannt*. In: NPJ, 22.07.1900, S. 1–2.

Entfernung des Kurortes vom eigentlichen Wohnort, wurden die Gebühren nicht immer gewissenhaft ausgezahlt. Besonders die exklusiven Patienten sollen die höfliche Dienstbereitschaft des Badearztes missbraucht haben:

Die gewöhnliche Kundschaft kann man leicht dazu verhalten, jede Ordination sofort bar zu bezahlen. Aber die vornehmen Leute, besonders der schöne Frauenkreis, die beste Clientèle, würde eine solche Forderung geradezu als eine Beleidigung ansehen. [...] Sie vergessen nämlich, den Arzt zu bezahlen, und reisen ab, ohne nach seiner Rechnung zu fragen. Andere erbitten die Rechnung und bewahren sie als zartes Andenken. (D 1900 1)

Aus einer distanzierten Perspektive versäumt es der Erzähler nicht, den Eindruck der lakonischen Blasiertheit zu erwecken, als er meint, manche verärgerten Gäste bestreiten die Korrektheit der Kurärzte, den Gast über den für seine Beschwerden entsprechenden Erholungsort zu informieren.

Die erwähnten Kritiken lassen sich anhand des Lebensgangs von Géza Csáth bzw. seines Vortrags auf dem Balneologischen Kongreß 1914 legitimieren. Der seit mehreren Jahren als Arzt tätige Autor weist in seiner Schrift u.a. auf die problematischen Vertragsbedingungen der saisonalen Arbeitsstellen und die daraus folgenden professionellen und finanziellen Nachteile hin. Viele junge Kollegen sollen in dieser Arbeit nur einen gemütlichen Sommerurlaub und Abenteuer gesehen haben, anstatt sich mit dem wissenschaftlichen Potenzial des Kuraufenthalts zu beschäftigen. Aufgrund seiner Schriften im Allgemeinen kann man Csáth zwar nicht als einen Ausnahmefall dieses Genusses betrachten, dennoch beinhalten seine Forderungen wichtige Reformbestrebungen für die Badedirektionen und für die Gesellschaft der ungarischen Balneologen.⁴⁵²

Die nachträglichen Kommentare über die geringe Effizienz des Erholungsortes sind auch durch die hohen Kosten motiviert. Sollte die Behandlung den Erwartungen nicht entsprechen, so wurden die Ausgaben im Nachhinein bedauert. Denn die Kurtaxen waren in der Monarchie-Zeit hoch, obwohl diese auch unterschiedliche Preise bzw. Ermäßigungen ermöglichten, abhängig von dem Wohlstand, dem Adelstitel oder eben den Bekanntschaften der Gäste.⁴⁵³

⁴⁵² Szajbély, Mihály: Csáth Géza, a fürdőorvos. [Géza Csáth, der Badearzt] In: PANNON TÜKÖR 3/3 1998, S. 38-40. Vgl. Szajbély, Mihály: Csáth Géza élete és munkái – Régimódi monográfia [Géza Csáths Leben und Arbeit – Eine altmodische Monografie]. Budapest: Magvető 2019, S. 241-249.

⁴⁵³ Kósa: Badeleben und Kurorte in Österreich-Ungarn, S. 108ff.

Klein positioniert sich also auf der Seite der Kurgäste und zeigt sich skeptisch gegenüber der Wirksamkeit der Kurortmedizin. Er stellt die fachmännische Kompetenz der Badeärzte in Frage, artikuliert die allgemein verbreitete Meinung der Badegesellschaft ohne die Perspektive der Mediziner zu beleuchten. Betrachtet man die Darstellung der Kurgäste, so wird oft die fehlende Affinität der Patienten, fachmännische medizinische Empfehlungen zu akzeptieren, spürbar. Das Interesse an der Heilung sei zwar stark, die Einhaltung der modernen medizinischen Maßnahmen jedoch weniger erfolgreich, kommentiert Edmund Alkalay im *Neuen Pester Journal*. Nur wenn die Krankheit eine leichte ist, wird der „dankbare Kranke“ ein „unbedingter Anhänger“⁴⁵⁴ der modernen Medizin. Wenn es aber um eine chronische Krankheit geht, die fast als selbstverschuldet betrachtet wird – „durch Unkenntniß seiner Konstitution, durch Unkenntniß der einfachsten hygienischen Vorschriften, durch eine beschämende Unwissenheit auf allen Gebieten, von denen sein Dasein abhängt“ (EA 1912 1) – dann ist der Heilungsprozess länger und erweckt in den ungeduldigen, nervösen Kranken Misstrauen und Unmut gegenüber dem Arzt. Derlei ‚schwierige‘ Fälle führen zur Konsultation mehrerer Ärzte, Professoren und Sanatoriumsleiter, und gleichzeitig auch zur regelmäßigen Diskussion im Freundeskreis. Die „Medizinskepsis“ hat zur Folge, dass die Krankheit als ein mythisches Unheil interpretiert wird – und den Kranken wiederholt ins Bad führt.

Die Vielfältigkeit und Beweglichkeit der modernen, fortgeschrittenen Gesellschaft erscheint auch im Bereich der Heilung bzw. als ein problematisches Phänomen der Zeit. Ein Aufenthalt im Krankenhaus wird im Feuilleton zwar nicht genannt, dagegen werden die Badeorte und die Sanatorien als komfortable Heilungsorte besprochen. Denn, in der Ära des Überschusses und der Vielfalt an Angeboten soll die Zufriedenheit mit einer Methode, mit einer geduldigen Befolgung von nur einer Therapie selten geworden sein. Alkalay beschreibt, wie die meisten Kranken ungeduldig und unruhig werden und eigentlich typische Symptome der modernen Epidemie der Nervosität zeigen. Sie sind „ein wenig oder sehr neurasthenisch, beeinflusst nicht von klaren Begriffen, sondern von Empfindungen, Einbildungen, plötzlichen und unmotivierten Vorstellungen.“ (ebd.) Die Unruhe des Nervösen im Bad schildert der Feuilletonist wie folgt:

⁴⁵⁴ EA: Das Problem der Gesundheit. In: NPJ, 20.07.1912, S. 1–3, hier S. 1.

So verliert er die Geradheit der Richtung und durchkreuzt selbst die Heilung, indem er theilweise dem einem theilweise dem anderen Rathe folgt (dessen Bedeutung und Zweck er nicht kennt.) Er bleibt nicht in dem Sanatorium, wohin ihn der Arzt gesendet hat, sondern probirt eine Trinkkur, bei der er ebenfalls nicht bleibt. Er findet nach acht Tagen, daß er von Jemandem gehört hat, den Seebäder kurirt [sic!] haben, eilt an die See, um dort nach kurzer Zeit an die Bedeutung der kohlen-sauren Bäder, der Elektro-Therapie zu glauben, und wenn auch dies versagt, an eine strenge Diätkur, etwa vollständiges Fasten oder an eine Schwitzkur etc. zu glauben. Zuletzt glaubt er nicht mehr an die Medizin, die nicht viel taugt, und glaubt, daß die Natur allein es ist, die Heilung bringt. (EA 1912 1)

Die Errungenschaften der modernen Medizin waren leichter und, durch die Medien, in höherer Vielfalt einem breiteren Publikum zugänglich, oft ohne ärztliche Restriktion – ein Umstand, welcher die Zahl der proaktiven Hypochonder förderte. Dem oben zitierten Beispiel kann entnommen werden, wie die wenig erfahrenen, tatsächlichen Patienten das große Angebot an Heilungsmöglichkeiten fälschlich in Anspruch nehmen, auf die therapeutischen Rahmenbedingungen nicht achten, weshalb die Kuren ihre Effizienz verlieren. Angesprochen wird weiterhin auch die schon um 1900 beliebte Naturheilkunde.

Einen weiteren Einblick in den Diskurs der Heilung im Bade gewährt das Feuilleton *Seebäder* (1900)⁴⁵⁵ von Koloman von Fest. Das Begehren der Großstädter nach Kühlung am Wasser wird wie folgt formuliert:

Wenn die Sonne ihren Rücklauf antritt und uns gleichsam als Provision für den bevorstehenden Winter machtvolle Wärme-fluthen spendet, [...] da flüchtet sich der nicht in ewigem Frohndienst [...] gebundene Theil der Menschheit in kühle Erdenwinkel und taucht den vom Uebermaß der Sonnengluth gequälten Leib in kühlendes Naß, in rauschende Wellen, in smaragdene Seefluthen und, wenn schon nichts Anderes, in die civilisierten [sic!] Wasser einer Badewanne! (KvF 1900 1)

Durch die übertreibend poetischen, dann plötzlich ironisch-banal Benennungen der Bademöglichkeiten wird zwar auf die gängigen Sommeraktivitäten hingewiesen, jedoch nur für die, die es sich zeitlich und finanziell leisten können – im Gegensatz zu diejenigen, die sich „in ewigem Frohndienst“ befinden, womit hier die nachteilige Situation der Arbeiterschaft gemeint ist. In von Fests Feuilletons werden tatsächlich alle Möglichkeiten des Badens: die Meeresküsten, die Heilbäder und auch die für die weniger begüterten erreichbaren städtischen öffentlichen Bäder besprochen. Man könnte meinen, der Autor intendiere hier eine optimistische Darstellung der sozialen Inklusivität aller

⁴⁵⁵ KvF: Seebäder. In: NPJ, 09.08.1900, S. 1.

Menschen in den ihren finanziellen Möglichkeiten entsprechenden Bademöglichkeiten. Jedenfalls wendet er sich wieder den exklusiveren, weiter weg liegenden Zielorten zu. Um 1900 waren diese Orte mit dem Zug für jeden begüterteren Bürger erreichbar. Die südliche Meeresküste Abbazia an der Adria sei z. B. nur „einen Katzensprung weit von der [ungarischen] Hauptstadt“ (KvF 1900 1) entfernt. Der Autor führt fort mit einer pseudowissenschaftlichen Beschreibung der erfrischenden Wirkung des Meereswassers, gefolgt von einer wiederum eher literarischen Darstellung des Körpergefühls nach dem Schwimmen im Meer, wodurch er unausgesprochen auf die medizinischen und therapeutischen Wirkungen des Meereswassers hinweist:

Licht, Luft, Wärme und das Seewasser mit allen seinen salzigen, jodigen Ingredienzien wirken zusammen, um das Behagen zu steigern. Und nach dem Bade diese süße Mattigkeit, die zur Siesta drängt, diese Kühle des mit einer dünnen Schichte Salz instruierten Körpers, die den Appetit erregt. Salz konserviert selbst todttes Fleisch, umso mehr den lebendigen Menschenleib, und dieses aus dem Meere am Körper herausgeschmuggelte Salz unterliegt nicht einmal der Konfiszierung. (KvF 1900 1)

Das Zitat beschreibt die heilende Wirkung der Natur auf den Körper, die einer medizinische Behandlung nachkommt und aus der Verjüngung und Behagen des Leibes resultieren. Die „süße Mattigkeit, die zur Siesta drängt“ (ebd.), verweist auf die gemütlichen, beruhigenden Urlaubsstunden, in denen man nicht von der Hektik und der Arbeit bedrängt wird. Der Autor operiert mit poetischen Bildern, in denen die Wellness-Kraft des Meereswassers erörtert wird. Der Witz über die Konfiszierung des mit nach Hause ‚geschmuggelten‘ Salzes, das nicht mehr behördlich enteignet werden kann, gehört zur Werbung um das natürliche Wundermittel dazu. Im Anschluss an seine Erörterungen führt der Autor eine Anekdote aus Abbazia, eine ‚Urban-Legend‘ an, nach der

vor einigen Jahren ein Badegast Aufsehen [erregte], der, ein Riese an Wuchs und Körpergewicht, jeden Morgen der Erste im Bade erschien und als Letzter das Wasser verließ, und während dieser Zeit bis an die Schultern im Wasser unbeweglich dastand. Wie man erfuhr, wollte er durchaus abmagern, was ihm vielleicht gelang, als man ihm rieth, das Meerwasser auch innerlich zu gebrauchen. (KvF 1900 1)

Ein Beispiel dafür, welche Missverständnisse und Fehler entstehen, wenn man das Baden nicht auf die erwünschte Weise ausübt. Ohne die Wirkung des Meereswassers zu kennen, ohne den Arzt richtig zu konsultieren oder der Behandlung zu folgen, wird man zur Witzfigur. Auch Kleins oben zitiertes Feuilleton *Abgebrannt* (D 1900) enthält eine

ironische Charakterisierung der Badegäste und Teilnehmer der Sonnenkur. Das feuilletonistische Ich berührt die Geschlechterfrage und vermischt Elemente der Gesundheit mit Aspekten der Erotik. Bezüglich des Topos ‚Braunwerden‘, äußert sich der Autor folgender Weise zum unterschiedlichen Verständnis der sonnengebräunten Haut bei den Damen bzw. bei den Herren:

Zweifellos sehen die Damen den braunen Schmelz, den ihnen der vielbegehrte Aufenthalt in Bädern und Sommerfrischen verleiht, als eine schwere Unbild an, die ihnen persönlich von der neidisch-eifersüchtigen Mutter Natur, die ihr Geschlecht nicht verleugnet, zugefügt wird. (D 1900 1)

Die Damen würden versuchen, die weiße Haut mit Sonnenschirmen, Handschuhen und Schleiern zu beschützen. Trotzdem werden sie gebräunt, und – so der Erzähler, der leichte Galanterie in seinem Ton durchschimmern lässt – „so sieht manche Frau, deren größten Stolz der schöne Teint gebildet, aus wie ein Aschantiweiber!“ (D 1900 2). Die Schönheit der schwarzhäutigen Aschanti Frauen wurde drei Jahre zuvor, 1897, von Peter Altenberg in der Skizzensammlung *Ashantee* gelobt. Die Anspielung auf die Ashantee-Ausstellung setzt die weißhäutigen Bürgerdamen mit den schwarzhäutigen Musen Altenbergs in Beziehung und bezieht sogar die Herren mit ein, den romanhaften Indianern gegenübergestellt werden. Die malerischen Wirkungen der Sommersonne sollen bei den Herren kräftigende Konsequenzen haben:

Kehren wir im Herbst wieder in die Bureaus und Werkstätten zurück, treiben wir uns wieder in den Theaterfoyers und hinter den Coulissen [herum [...]], so überzieht gar bald von neuem des Gedankens Blässe unser edles Antlitz. Dann werden wir Alle wieder Bleichgesichter, wie sie einst von den Indianern in Amerika mit Wollust skalpiert wurden [...] Aber auf dem Lande verlieren wir im Handumdrehen das Abzeichen unserer besonderen Beliebtheit in der alten und neuen Welt. Wir zeigen wettergebräunte Physiognomien, und das Bewußtsein ihres Besitzes ist von einer gewissen suggestiven Wirkung auf unser körperliches Wohlbefinden. (D 1900 2)

Die bleichen Großstadtgesichter freuen sich über die Illusion von Kraft und Gesundheit. Der Erzähler gibt sich hier als Mitglied des männlichen Großstadtkollektivs zu erkennen, als eine typische Figur seiner Gesellschaft. Die Verweise auf die Indianer-Romane von Karl May positionieren das Feuilleton im literarischen Diskurs der Zeit. Gleichzeitig werden die Figuren der Großstadt, die Bureau-Männer und weißhäutigen Damen als literarische Figuren inszeniert und aus dem trivialen Alltag in ein abenteuerliches Bild versetzt. Der Ich-Erzähler führt den Gedanken weiter aus, wie ermutigt durch seinen

eigenen braunen Teint. Die große Hitze und das ins Wallen gebrachte Blut würden bei Mann und Frau eine Liebesillusion verschaffen. Die Mutter Natur sei „eine gefällige Vermittlerin in Liebesgeschichten und Heiratssachen“ (D 1900 2), sie verleihe beiden Geschlechtern die äußeren Eigenschaften, die für Erfolge in Koketterie und Galanterie sorgen. Doch zögert der offensichtlich männliche Ich-Erzähler nicht, die „braun emaillierten Damen“ schließlich mit einer ironisch-bissigen Bemerkung zu entlarven: „Ist die kleine Braune erst in der Stadt wieder gründlich ausgebleicht, so wird erst dem Ritter ab und zu grün und blau vor den Augen.“ (ebd.) Die Bräune fungiert hier als ein Mittel der Illusion, das nur den kurzfristigen Sommerflirt fördert und sonst verpönt ist. Im Herbst stellt sich wieder die großstädtische Realität ein und die erotisch-spannende Wirkung der sommerlichen Verführung verblaßt.

Die Sommer-Feuilletons bringen die Regeln der in den bürgerlichen Kreisen vorherrschenden Geschlechterrollen bzw. Geschlechterbilder zum Vorschein. Im Heterotopos der Sommerfrische werden die Regeln zum einen suspendiert, zum anderen transparent – aufgehoben, jedoch nicht außer Kraft gesetzt. Verschiedene Badekostüme ermöglichten z. B. den jungen Damen das Schwimmen, und auch andere Sportarten wurden vom weiblichen Geschlecht mit Eifer geübt, darunter das Radfahren und Tennisspielen.⁴⁵⁶ Im ungarischen Ratgeber *Goldenes Buch der ungarischen Familie* wird nichtdestotrotz empfohlen, sich nur ohne die Erweckung der Aufmerksamkeit unbedeckt im Freien zu bewegen, da die Nacktheit eben sich nicht gehört.⁴⁵⁷ Die Regeln der Prüderie wurden zwar umgangen, jedoch nicht aus der Welt geschafft. Erwähnenswert ist aber, dass die karikaturistische und sogar erotische Darstellung der badenden Gesellschaft oft für lustige Inhalte in Karikaturblättern und anderen gedruckten Medien sorgte.⁴⁵⁸ In diesem Sinne können die bisher erörterten Zitate zum Braunwerden als Relativierung der Verhaltensregeln, als Gratwanderung um die in der Sommerfrische sich eröffnenden Möglichkeiten der Regelverletzung verstanden werden.

Selten kommt in den Feuilletons das Bild der tatsächlich kurbedürftigen Gäste vor. Eine solche Ausnahme bietet die Schrift von Dr. Arthur Schwarz unter dem Titel *Karlsbader Betrachtungen* (1908)⁴⁵⁹. Im Rahmen balneologischer Ausführungen behandelt Schwarz die

⁴⁵⁶ Treitz, Péterné (1909): A ruházkodás [Die Bekleidung]. In: Bexheft, Ármin (Hg.): A magyar család aranykönyve I [Goldenes Buch der ungarischen Familie I]. Budapest: Athenaeum, S. 644. Vgl. Kéri, Katalin: Hölgyek napernyővel. Nők a dualizmus kori Magyarországon 1867–1914 [Damen mit Sonnenschirm. Frauen in Ungarn in der Zeit des Dualismus 1867–1914]. Pécs: Pannónia Kiadó 2008, S. 161.

⁴⁵⁷ Treitz: A ruházkodás, S. 694.

⁴⁵⁸ Geisthövel, Alexa/Knoch, Habbo (Hg.): Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Campus Verlag 2005, S. 128.

⁴⁵⁹ Dr. Schwarz, Arthur: Karlsbader Betrachtungen. In: PL, 30.07.1908, S. 1–3. Im Weiteren mit der Sigle „ASch“.

chemische Zusammensetzung und die heilende Wirkung des Karlsbader Sprudelwassers im Vergleich mit der Wirksamkeit anderer Gewässer. Interessant dabei ist die im ersten Teil des Feuilletons vorherrschende Rhetorik: Die Quelle, der Karlsbader Sprudel soll auf der einen Seite über die magische Fähigkeit verfügen, seine einst kranken und nun geheilten Besucher und Besucherinnen immer wieder an sich zu ziehen. Man kehrt wieder, auch wenn man keiner Heilung mehr bedarf. Auf der anderen Seite stellt es sich heraus, dass diese ‚balneologische Magie‘ nicht umfassend ist. Der Feuilletonist staunt nämlich auch „über die Gleichgültigkeit, mit der die vielen Menschen an ihm [dem Sprudel] vorüberziehen. Sie haben für alles mehr Interesse, als für das Wesen des Sprudels und das Geheimnis, das er in sich birgt.“ (ASch 1908 1) Die widersprüchliche Treue der Modebesucher wird von Schwarz mit der Entwicklung von Karlsbad zu einem modernen, stark frequentierten Urlaubsort begründet. Das Geheimnis besteht in der heilenden Kraft der Quelle, die im Rahmen der Trinkkur genossen wird. Diejenigen Kurgäste, die aus tatsächlichem Kurbedarf vor Ort sind, werden von dem Feuilletonisten als ungewöhnliche Eingeweihte dargestellt, die sich jenseits der gesunden Kurgesellschaft befinden:

Nur die russischen Juden mit ihren eingefallenen Wangen und jenem Stich ins Gelbe, der die kranke Leber verrät, typische Figuren in der Sprudelkolonnade, erweisen dem alten Brunnengeiste die ihm gebührende Ehefurcht. Leberkranke sind immer ernst. Sie aber scheinen ernster. Und der Ausdruck ihres Ernstes steigert sich zur Verklärung der Andacht, wenn sie den Becher aus den Händen der Brunnenmädchen empfangen und ihn langsam und bedächtig zum Munde führen. Sie begehen in diesen Momente sichtlich eine feierliche Handlung und murmeln heilige hebräische Worte vor sich hin. (ASch 1908 1)

Die russischen Juden, sowie die Art, wie sie ihre Tradition des Betens fortführen, erklärt Schwarz für ein archaisches Phänomen, das dazu geeignet ist, die Schätzung der in Vergessenheit geratenen ‚Magie‘ der Quelle wiederzuerwecken. Diese Verehrer der Quelle sind tatsächliche Kranke. Die Szene, wie der Becher von den Brunnenmädchen geschenkt und von den Leberkranken andächtig getrunken wird, deutet der Feuilletonist im säkularen Kontext des Badeortes. Schwarz teilt und kontrastiert damit die Besucherschaft, stellt die Wertschätzung des Karlsbader Sprudels mithilfe dieser symbolischen Ordnung wieder her. Im Bericht wird die Leserschaft aufgerufen, die eigentliche Würdigung von Karlsbad als Kurort wieder zu erlernen und es nicht nur als ein fashionables Urlaubsziel zu betrachten.

8.2 Der *Badeflirt*: heiratsfähige Töchter, Kavaliere und Mitgiftjäger

In den untersuchten Feuilletons des *Neuen Pester Journals* ist die Thematisierung von gesellschaftlichen Themen, die Auseinandersetzung mit Figuren der Badegesellschaft sehr häufig. Die Dynamik der Beziehungen dieser Akteure und Akteurinnen wird oft durch amouröse Gefühle aufrechterhalten, durch den Flirt im Bade, wobei unterschiedliche Aspekte der Liebe ausgemacht werden können: Die ungeplanten Leidenschaften aus Langeweile und Unglück in der Ehe bzw. die geplante Verführung in der Hoffnung auf existenziell-materiellen Gewinn. Beide Phänomene entpuppen sich durch die Kommentare der Feuilletonisten als Illusionen, die nur unter den vom sommerlichen Ambiente gewährten zeitlichen und räumlichen Bedingungen entstehen können. Die wiederkehrenden Sommerfiguren – heiratsfähige Töchter samt ihrer Mütter, allein reisende Damen und Herren und die Mitgiftjäger bzw. -jägerinnen – suchten in der Öffentlichkeit eine bewusst gewählte Fassade, wählten eine für die Saison passende Maske, die ihnen Zugang zu den sommerlichen Abenteuern gewährte. Bedenkt man die Folgen, die durch einen unbedachten Fehltritt sogar einen sozialen Sturz verursachen konnten, so verwundert der gelegentlich leichte Ton, mit dem manche Feuilletons dem lockeren Umgang miteinander und dem Badeflirt begegnen. Gerade deshalb ist auch hier empfohlen, zwischen feuilletonistischer Wahrnehmung und Kritik zu unterscheiden. In W. Mohrs Skizze *Badebekanntschaften* (1908)⁴⁶⁰ wird der Flirt nur scheinbar tolerant behandelt:

Die Eltern der reichen Erbin drücken gnädig die Augen über den jungen, unbemittelten Mann zu „Mag er mit im Trotz der Freier ziehen, den Rang wird er ihnen ja wohl nicht ablaufen, und dann – wir sind ja nur im Bade.“ Töchterchen selber mag Namen, Rang und Geld um eines Augenpaares willen nicht mehr, daß sich lockend und bittend in ihr Herz senkt. Nur einmal sorglos flirten, jetzt oder nie – wir sind ja nur im Bade. „Fräulein X., Klavierlehrerin freilich nur, aber sehr bescheiden im Ganzen und recht nett ... mit guten Manieren auch ... und wie brav und ernst sie sich durchs Leben schlägt ... alle Achtung ... und dann – wir sind ja nur im Bade.“ „Frau R., merkwürdig distinguiert, taktvoll, als wäre der Mann ein Hofrath mindestens ... sie wird den Kreis durchaus nicht stören, und wenn das übermüthige Volk einmal davonflattert, wird sie den Alten wohl auch Gesellschaft leisten... gebildet ist sie ... und dann – wir sind ja nur im Bade.“ (WM 1908 1)

In kurzen Sequenzen werden die verführten Teilnehmer des Badeflirts genannt: die verwöhnte Tochter, arme Mitgiftjäger und mysteriöse Damen, die zwar nicht zu den

⁴⁶⁰ WM: *Badebekanntschaften*. In: NPJ, 17.07.1908, Jg. 37, Nr. 171., S. 1–2.

hohen Kreisen gehören, durch ihre verführerische Anziehungskraft aber ihren Weg selbst schaffen. Das ironische Refrain „wir sind ja nur im Bade“ wird auch in Sándor Bródys Novelle *A nap lovagja* [Der Sonnenritter] erwähnt: „Wie auch immer, sie waren im Bad, wo eine kleine wohlwollende oder geniale soziale Unregelmäßigkeit nichts bedeutete.“⁴⁶¹ Ein weiteres Beispiel ist die Argumentation von Klein in der Schrift *Die Sünden des Sommers* (1901)⁴⁶². Ihm zufolge liege die Ursache dieser pikanten Seite der Badewelt in der Langeweile der Kurgäste:

Der [Flirt im Bade] entwickelt sich im Handumdrehen, man weiß nicht wie. Die Damen unternehmen ihn, von anderen Gründen ganz abgesehen, oft nur zur Zerstreung in dem sommerlich eintönigen Badesein; Damen und Herren haben nichts zu thun, die in der Einsamkeit ausgehungerten Herzen sind liebebedürftig, und die Gelegenheit stellt ihnen Fallen. Da ist das gemeinsame Bad, da sind die einsamen Spaziergänge im Walde mit den schattigen Ruheplätzen im Dickicht, wo man von der Welt nichts hört. (D 1901 1)

Das Doppel von Toleranz und Kritik gegenüber diesen Affären kann als charakteristisches Merkmal der Zeit interpretiert werden, deren Funktion in der für Bäder unerlässlichen Unterhaltung besteht. Der Badeflirt ist einerseits als ein gefährliches Terrain für verheiratete Damen, die allein reisen und dabei gern mit den jungen, männlichen Badegästen kokettieren, andererseits auch für allein reisende Herren, die von mysteriösen Künstlerinnen zu einer ‚Sommerehe‘ verführt werden. Desgleichen spielt er in der Interaktion zwischen heiratsfähigen Bürgertöchtern und potenziellen zukünftigen Ehemännern eine wichtige Rolle. Anschaulich wird die Mitgiftjagd im Feuilleton *Aus Karlsbad* (1898)⁴⁶³ thematisiert, bezeichnet als die „Brautwerbung fin de siècle“:

Verbürgten Nachrichten zufolge soll es hie und da einmal einem dieser Herren gelungen sein, ein Goldfischchen von jenseits des großen Häringsteiches in seinen arg beschädigten Netzen zu fangen, und wenn dann auch von der fabelhaften Mitgift einige werthvolle Nullen fehlten, der Erfolg war doch da, und seither bildet die Meute bräutelustiger Kandidaten ein nicht zu vermissendes Kontingent der Kurgäste. (AM 1898 2)

Im böhmischen Weltbad sei das Angebot der „Spezies homo sapiens nuptisperans“ (ebd.) weit verbreitet und „auf der ständigen Jagd nach einer, womöglich Millionen-Braut

⁴⁶¹ Bródy, Sándor: *A Nap lovagja* [Der Held des Tages]. Budapest: Franklin Társulat 1906. <https://mek.oszk.hu/05400/05465/05465.htm#14> [12.02.2021]. Im Original: „Egyébként is fürdön voltak, ahol nem jelent semmit egy kis jóleső vagy zseniális társasági szabálytalanság.“

⁴⁶² D: *Die Sünden des Sommers*. In: NPJ, 30.06.1901, S. 1–3.

⁴⁶³ A.M.: *Aus Karlsbad*. In: PL, 26.05.1898, S. 2–3. Im Weiteren mit der Sigle „AM“ zitiert.

begriffen“ (ebd.). Es wird anhand der Jäger-Wild-Metapher beschrieben, wie die „Meute bräutelustiger Kandidaten“ sich nach den Kurlisten orientiert, wo potenzielles, „jagdbares Wild“ (ebd.) zu finden sei. Der Feuilletonist erläutert, wie die Kavaliere anhand verschiedener Vorbereitungen und Ortskenntnisse das ‚Überwachungspersonal‘ bekämpfen und der erwünschten Zielperson huldigen, bis einer von ihnen ausgewählt werde. Die Jagdsaison basiert auf finanziellen Notwendigkeiten, strategischen Vorbereitungen und einem Spiel der Verführung, das sich sowohl manipulativ als auch risikoreich erweist:

Aber wehe, – wenn der Zufall enthüllt, daß die angenommenen Nullen der Mitgift wirkliche Nullen sind, wie da die Meute zurückweicht, wie sie selbst die bloße Bekanntschaft zu ignorieren weiß, – „sie hat ja nichts“ ist die Signatur der einst so heiß umworbenen Dame, und wäre sie die Beste, Schönste und Edelste ihres Geschlechtes. Es ist tief beschämend, daß es so ist, aber es ist so. (AM 1898 3)

Diese Art der Brautwerbung bedeutete auch für die angepriesene Dame eine spekulative Glücksspielrunde. Denn sollte sich herausstellen, dass ihr Vermögen nicht real ist, verliert sie ihre Anziehungskraft und somit auch die Aufmerksamkeit der Kavaliere. Angesprochen werden auch solche Affären, wo der Badeflirt tragikomische Situationen bewirkt. Sommerehen und Winterscheidungen waren auch nicht selten, wie Koloman von Fest im Feuilleton *Badereisen* (1909)⁴⁶⁴ beschreibt:

Wie leicht werden in Badeorten Bekanntschaften geschlossen, die sich zu immer mehr vertraulichem Flirt gestalten, voll süßer Versuchung, der nicht nachzugeben man als bittere Entsagung fühlt. Und manchmal ist das Entsagen so gräßlich schwer, daß man dazu nicht den Muth findet und, lieber Alles aufs Spiel setzend, sich mit betäubten Sinnen in einen Abgrund hinabgleiten läßt, aus dem nicht immer eine Drahtseilbahn wieder hinaufführt. [...] Die Frau im Bade, der Mann in der Stadt, ist ein zweischneidiges Schwert; doch wenn es nicht zu scharf geschliffen ist, bleibt es unschädlich, unfähig, die Ehefesseln zu durchschneiden. (KvF 1909 2)

Mit poetischen Mitteln wird hier der Ehebruch illustriert. Erneut wird die Situation der getreten Ehepartner genannt, eine kritische Periode für die Ehe. Die Entwicklung des Flirts wird mit dem Weg der Frau in den Abgrund des Ehebruchs gleichgesetzt, aus welchem nicht einfach zurückzukehren sei. Dass diese Situation nicht zu den Sonderfällen gehört, symbolisiert der Vergleich mit dem zweischneidigen Schwert und den Ehefesseln. Solange der Flirt jedoch Flirt bleibt, bleibt auch die Ehe unverletzt. Anders gesagt, im Sinne der damaligen Doppelmoral ist der Flirt bis zu einem gewissen Grad erlaubt.

⁴⁶⁴ KvF: *Badereisen*. In: NPJ, 23.06.1909, S. 1–2.

Eine besondere Art der Glücksjagd in Dialogform wird im Feuilleton *Wasserprobe* (1903)⁴⁶⁵ von Julius von Ludassy geschildert. Die Akteure sind die Eltern und die heiratsfähige Tochter einer kleinbürgerlichen Familie, sowie ihre Nachbarn, ein älterer Kaufmann und sein jüngerer Neffe. Ohne Zögern entwickelt sich zwischen ihnen eine Episode des Badeflirts. Die junge, ledige Frau trifft sich mit beiden Männern. Der Ruf der Tochter wird von den Eltern nicht problematisiert, vielmehr ihre erfolgreiche „Jagd“ nach einem Ehemann. In märchenhafter Manier werden die Männer vor eine Probe gestellt: Die junge Frau spielt mit den beiden Männern den gleichen Streich: Auf einer Boot-Promenade fällt sie „aus Versehen“ ins Wasser und muss vom Kavalier gerettet werden. Sie verheimlicht ihre guten Schwimmkenntnisse und simuliert ihre Not. Der ältere Mann bezahlt andere Männer, damit sie sie aus dem Wasser holen; der Neffe springt ihr gleich nach, um auch seine Kraft zu demonstrieren. Letztendlich wird der Heiratsantrag des älteren, verlässlichen, finanzstarken, hingegen langweiligeren Kaufmanns angenommen, obwohl dieser nicht imponierte. Die Tochter entpuppt sich als selbstbewusste Mitgiftjägerin, die freilich ein potenzielles Verhältnis mit dem jüngeren, leidenschaftlicheren Neffen künftig nicht ausschließt. Der Vater empört sich nicht über die geschäftliche Entscheidung, vielmehr befürchtet er die Folgen der voraussichtlichen Sittenlosigkeit. Dabei wird er von der Mutter mit eigenartiger Logik beruhigt. An diesem Punkt berührt das Feuilleton den, für die Epoche typischen Charakter der Doppelmoral: Die Eheschließung mit einer voraussichtlich abgesicherten, komfortablen Zukunft sei viel wichtiger als das Warten auf die wahre Liebe, da man später ja doch verschiedene Möglichkeiten findet, um seine Wünsche diskret zu erfüllen – beispielsweise im Rahmen zukünftiger Badeaufenthalte.

Für die zeitgenössischen Leserschaft bietet das Feuilleton *Der Kur-Flirt* (1902)⁴⁶⁶ ein buntes Panoramabild der Kurgäste. Beschrieben werden sowohl die bürgerlichen Töchter aus gutem Haus als auch die schönen Mitgiftjägerinnen aus ärmeren Verhältnissen. Klein geht besonders auf diese, aus unterschiedlichen sozialen Kreisen stammenden Gruppen und ihre Differenzen in Mode und Benehmen ein. Er erläutert die Entstehung des Badeflirts in der spezifischen Umgebung des Kurortes und verbindet es mit der Trinkkur:

⁴⁶⁵ Julius v. Ludassy: Die Wasserprobe. In: NPJ, 08.08.1903, S. 1–3. Im Weiteren mit der Sigle „JvL“.

⁴⁶⁶ D: Der Kur-Flirt. In: NPJ, 27.07.1902, S. 1–3.

Es ist ein sehr gefährlicher Flirt, besonders wenn man irgend ein aufreizendes Wasser trinkt. Und welches Wasser wäre in sommerlicher Zeit, in kräftiger Luft, zwischen Blütenbüschen und in grünen Alleen, bei Müßiggang und beschaulicher Lebensweise nicht aufreizend? (D 1902 1)

Die Natur, das Heilwasser und die Luft werden nicht nur heilend dargestellt, sondern sie gewinnen, in metaphorischem Sinne, die Funktion eines Aphrodisiakums – eine wiederkehrende Metapher für die Wirkung der natürlichen Kräfte als Erotik-Katalysatoren. Klein deutet die erhöhte Körperlichkeit und Erotik – die geheimnisvollen flüchtigen Blicke, die um die Taille geschlungenen Arme und die kleinen Berührungen – mit diversen poetischen Bildern an, wobei er die bürgerlichen Töchter aus den Korsetts ihres Alltags befreit. Er vergleicht die gesellschaftliche Atmosphäre der Kurorte mit der der Salons und betont die Vorteile des leichteren Verkehrs im Sommer:

Das fashionable Kurleben ist eben geeignet, alles Temperament, das in den jungen Mädchen steckt und schlummert, wachzurufen [...] Das wissen die Mütter wohl, und darum kann man sicher sein, die Töchter, die man aus den Salons der Hauptstadt kennt, im Sommer in den Kurorten wiederzufinden. Die Eine da, die Andere dort, aber auf irgend einer berühmten Explanade, an irgend einem berühmten Strande, auf irgend einer berühmten Kurpromenade kann man Jeder begegnen. Ja, die Kurpromenaden besitzen gegenüber den Salons große Vorzüge. Man ist da ungenierter, man macht leichter Bekanntschaften, man kommt mit einer Menge neuer Ehekandidaten in Berührung, die Paare können sich leichter finden und aussprechen. (D 1902 2)

Die im allgemeinen genannten Orte verweisen auf die Gewohnheit der pflichtgemäßen sommerlichen Ortsänderung. Allerdings wird dabei auf ein weiteres Problem aufmerksam gemacht: Im Gegensatz zu den geschlossenen, sozial homogenen Feierlichkeiten im Winter begegnen die Bürgertöchter im Sommer skrupellosen Konkurrentinnen in Gestalt weiblicher Abenteurerinnen, die mit mehr gewagter Koketterie, als sie es vermögen, die Ehekandidaten verführen. Mehrmals wird erwähnt, dass die Schauspielerinnen und „schönen Sünderinnen“, die „zweifelhaften Existenzen, Glücksjägerinnen ohne Rücksicht und Skrupel“, sich „nie in die noblen Salons Zutritt verschaffen könnten“ (ebd.). Diese Art Konkurrenz reist inkognito und versucht sogar in die engsten Kreise der vornehmen Gesellschaft zu gelangen:

Diese zweifelhaften Dämchen mit den zweifelhaften Müttern, diese Glücksjägerinnen par excellence, diese Abenteuerinnen, die sicherlich auf Pump ihren Aufwand machen und die Niemand kennt, sind zumeist schön, berückend schön, und diese Schönheiten sind Temperamente, sind das, was man Rasseweiber nennt. Wer sind sie, wo kommen sie her, welche Hölle, um die die Herren jede Sommerfrische tauschen möchten, hat sie ausgespien? (D 1902 1)

Eben dank ihrer selbstsicheren Erscheinung können diese Glücksjägerinnen die Mode diktieren und das Gesellschaftsleben gestalten. Die örtliche Interferenz dieser Damen mit den ‚gut bürgerlichen‘ verschärft die Situation und führt zu weiterer Auflockerung der Konventionen:

Bald sieht man auch alle anständigen Frauen und Mädchen so extravagante Toiletten tragen wie sie, so verführerische Hüte, so kostbare Dessous; sie geben erst das rechte Beispiel, wie ein duftiger Flitterrock dezent und doch anregend gerafft werden muß [...]. Sieht man nicht die Gesichter, kennt man nicht die Personen, wahrhaftig, man kann die schwarzen Schäflein nicht mehr von den weißen unterscheiden! (D 1902 1)

Sein Feingefühl für abenteuerliche, unkonventionelle Badegäste stellt Klein oft zur Schau, indem er die Natur dieser Scharlatane entschleiern. Nicht selten sind diese Gäste, die sich unter die gehobene Badegesellschaft mischen, von tiefer finanzieller Unsicherheit gefährdet:

Mancher und Manche in dieser plaudernden, lachenden, flirtenden Schar wissen niemals mit Sicherheit, ob sie die nächste Nacht wirklich noch in dem vortrefflichen Bette ihres Grand Hotels oder aber auf der Pritsche in einem Gefängnisraum mit vergitterten Fensterchen schlafen werden.⁴⁶⁷

Diese raffinierten, freundlichen, mysteriösen und galanten Herren und Damen sind diejenigen Badegäste, die durch ihre Freundlichkeit entweder ein gutes Geschäft in Form einer Ehe machen wollen oder sich den Badeaufenthalt durch die verführten Liebhaber und Liebhaberinnen bezahlen lassen. Ähnlich wie im Feuilleton *Die Wasserprobe* (JvL 1903) taucht auch bei Klein das Problem der Selbstmaskierung zwecks Heirat auf. Im Feuilleton *Der Kur-Flirt* erzählt er anekdotenhaft über ein junges Paar, das sich am Kurort kennenlernte und auch gleich heiratete. Noch im Herbst, beim Besuch des Erzählers, zeigten sich die Eheleute glücklich und unbesorgt. Während eines zufälligen Gesprächs stellte sich jedoch heraus, dass die Ehefrau das Zigarrenrauchen ihres Mannes nicht nur toleriert, sondern auch selbst raucht. Eine Überraschung, die den Ehemann

⁴⁶⁷ D: Wie kommt man weg? In: NPJ, 23.07.1904, S. 1–3, hier S. 1.

verblüffte.⁴⁶⁸ Grund dafür kann sowohl die Verheimlichung einer schlechten Gewohnheit sein, als auch die soziokulturelle Abneigung gegen rauchende Frauen.⁴⁶⁹ Ein weiteres Beispiel für die Problematik und die Gefahren des Badeflirts veranschaulicht Klein im Feuilleton *Die Saison-Liebe* (1901)⁴⁷⁰:

So gestalteten sich einmal Saison-Liebschaften, die ich sozusagen an meinem Tische beobachten konnte, in einer reizenden Sommerfrische bei Wien, wo ich die heißen Tage verbrachte, zu der merkwürdigsten Komödie, die das Leben je gedichtet. [...] Es fanden zwei Scheidungen und zwei Verehelichungen statt, die Männer tauschten die Frauen. Ein sonderbares Quartett, in dem zum Schlusse keines mit dem Handel zufrieden war. [...] Die Vier sind weniger froh als je – und die Zuschauer lachen, kommt ihnen Eines aus der Kumpanei zu Gesicht und gedenken sie ihrer sommerlichen Abenteuer. (FW 1901 4)

Die in der Sommerfrische angebotene Abwechslung zum Alltag veranlasste die zwei Ehepaare dazu, ihre Leidenschaften unkontrolliert zu entfalten. Dadurch verwickelten sie sich früh genug in einen dramatischen Konflikt in der Manier von Goethes *Wahlverwandtschaften*. Die eigentlich demütigende Angelegenheit stellt der Erzähler in einen ironisierenden Rahmen: Zurück im Alltag machen sich die Unbeteiligten über den vergangenen Vorfall lustig, die Ehepartner werden zu Spottbildern.

Im Hinblick auf die typischen Figuren der Badegesellschaft spielt in den Bade-Feuilletons Kleins die Thematisierung der heiratsfähigen Tochter aus bürgerlichen Kreisen eine prominente Rolle. Repräsentativ ist das Feuilleton *Allerlei Badekuren* (1901)⁴⁷¹. Der Text verbindet die medizinische Funktion (balneologische Badekur) mit der sozialen Funktion des Badeortes als Heiratsmarkt und umreißt die erfolgreiche Kur für ledige Töchter als Merkmal und Plot. Der Erzähler erwähnt anekdotisch ein miterlebtes Gespräch, im Rahmen dessen ein Major die doppelte Funktion von Bädern und Sommerfrischen preist. Die Szenerie soll hier länger zitiert werden, damit die Fiktionalisierung des miterlebten Gesprächs und die abschließende Pointe des Feuilletons deutlich werden:

⁴⁶⁸ D: Der Kur-Flirt. In: NPJ, 27.07.1902, S. 1–3, hier S. 3.

⁴⁶⁹ Vgl. Brändli, Sabina: „Sie rauchen wie ein Mann, Madame“. Zur Ikonographie der rauchenden Frau im 19. und 20. Jahrhundert. In: Hengartner/Thomas, Merki/Christoph Maria (Hg.): Tabakfragen. Rauchen aus kulturwissenschaftlicher Sicht. Zürich: Chronos Verlag 1996, S. 83–109.

⁴⁷⁰ FW: Die Saison-Liebe. In: NPJ, 24.07.1901, S. 1–4.

⁴⁷¹ FW: Allerlei Badekuren. In: NPJ, 17.08.1901, S. 1–2.

„Ich halte überhaupt von Bädern und Sommerfrischen sehr viel. Ich habe alle meine Töchter in Bädern und Sommerfrischen an den Mann gebracht. Ich versichere Ihnen, meine Herren, das war sehr gesund – für mich nämlich.“ [...] „Aber es gehört mehr dazu, um die Verlobung einer Tochter zustande zu bringen. Erfindungsgeist! Genie! Auf mein Mittel könnte ich mir ein Patent nehmen, so ausgezeichnet ist es. Aber warum soll ich es nicht zum Heile aller Väter der ganzen Welt mittheilen?“

Wir horchten gespannt auf.

„Also hören Sie, meine Herren“, sagte Vostelhuber, „es ist eine sehr einfache Sache. Das Mädchen wurde auf einen Stuhl gesetzt, den nannten wir den Verlobungssessel. Hinter dem Verlobungssessel befand sich der Knopf einer elektrischen Leitung. Hatte es das Mädels so weit gebracht, daß der Ritter zärtlich wurde, daher ihr einen Kuß raubte und sie sein Haupt auf seine Brust sinken lassen konnte, dann hatte sie den einen Arm fest um seinen Hals zu schlingen, während sie mit der andern Hand unbemerkt auf den elektrischen Knopf drückte. Die Leitung führte in meine Stube. Auf das Signal eilte ich unhörbar herbei und plötzlich stand ich säbelraselnd, in meiner ganzen militärischen Furchtbarkeit vor dem schnäbelnden Paare. Sofort hielt jeder der galanten Ritter um die Hand des Mädels an, das ihn umschlungen hielt.“ Die Herren lachten. „Pyramidal! Genial! Noch nicht dagewesen!“ riefen sie durcheinander.

„So habe ich sieben Töchter verheirathet!“ sagte der Major großartig.

„Wie?“ rief der Lieutenant. „Sieben Töchter?“

„Ja“, erwiderte der Major. „Drei eigene und vier fremde.“ (FW 1901 2)

Der Major Vostelhuber gibt einerseits den erfinderischen Geist der Zeit wieder, wobei er die moderne Technik und die Elektrizität in den Alltag integriert. Die dargestellte Situation des Fallenstellens wirft nicht nur ein komisches Licht auf die Art und Weise der Heiratspolitik der Zeit, sie verweist auch auf die gesellschaftliche Einstellung zur Ehe. Hinter der Vorstellung, dass man mit der genannten Taktik jede ledige Tochter an den Mann bringen könnte, verbirgt sich die verzweifelte Situation von Familien, die sich Verehelichung ihrer nicht leisten können. In anekdotischer Manier endet das Feuilleton mit einer Pointe: Die hohe Zahl der Töchter erweckt kurzfristig Mitleid für den Major. Die unerwartete Erklärung aber, man kann dieses Mittel auch bei nicht-eigenen Töchtern anwenden, relativiert die väterliche ‚Last‘, verlängert sie zu einer sozialen Passion und generiert Lachen.

Im Gegensatz zu der humoristischen Erfassung dieser Frage reflektiert Klein im Feuilleton *Reisende Mütter* (1906)⁴⁷² mit mehr Mitgefühl auf die Anstrengung der Mütter, die Töchter in einer finanziell vorteilhaften Ehe zu verheiraten. Empathisch erläutert er, wie die Mädchen dazu angehalten werden, an das Schicksal der Liebe in der Sommerfrische zu glauben: „Das Töchterchen träumt indessen vom Brunnenflirt, von

⁴⁷² FW: Reisende Mütter. In: NPJ, 24.06.1906, S. 1–3.

Bade- und Lawntennis-Kostümen, von Mondscheinpartien und Bergsteigern, von allen Elementen, aus denen sich ein anständiger Eheroman zusammensetzt.“ (FW 1906 2) Eigentlich geht es doch nur um die Erfüllung der sozialen Pflicht, einen wohlhabenden Ehemann zu finden und das Elternhaus zu verlassen. Im folgenden Zitat trifft der Ich-Erzähler „in einer fashionablen Waldwirtschaft“ (ebd.) auf eine bekannte Familie und beobachtet die Dynamik zwischen Mutter und Tochter. Er kommentiert die Machenschaften mit Abneigung:

Nachdem sich Mama mit zwei Butter, Käse, Salami ausgiebig gestärkt und zwei Krügel Bier zur Abkühlung getrunken, begann auch sie zu seufzen. Und dann erklärte sie, sie litte so sehr an Magenschmerzen und müßte heuer unbedingt nach Karlsbad reisen. Während sie den ganzen Fall ausführlich darlegte, streiften ihre Blicke immer wieder die heiratsfähige Tochter. Ich begriff. Die liebe Kleine sollte auf den großen Heirathsmarkt gebracht werden, den die großen Badeorte dieser Welt im Sommer bilden. (FW 1906 2)

Im Rahmen des Gesprächs enthüllt sich die wahre Intention der Mutter eben durch ihr trügerisches Benehmen. Der Autor schildert beispielhaft, wie Gesagtes und Getanes in Kontrast zueinander stehen: Die Mutter nimmt reiches Essen zu sich und beschwert sich gleichzeitig wegen Magenschmerzen. Den Widerspruch erklärt ihr Blick, der ihre wahren Absichten verrät. Gesundheitliche Schwächen sind ein charakteristischer Vorwand der Mütter, elegant und subtil vorzugehen: Lieber geben sie vor, „an Verdauungsstörungen [zu] leiden, um die Tochter auf der Alten Wiese spazieren führen zu können“, als dass sie sich offen zu ihrem Vorhaben bekennen. Der Feuilletonist kommentiert die Aussichten, indem er den Spieß umkehrt. Die gute Mama bekommt es in seiner Auslegung mit anderen Beschwerden zu tun:

Es ist möglich, daß noch einige Badereisen nothwendig werden, bevor die Magenschmerzen der armen Mama kurirt werden – meistens aber hat sie sich, bis das Mädcl verlobt ist, den Magen von den Wässern der verschiedenen Brunnen so gründlich ruinirt, daß er gar nicht mehr zu kuriren ist. (FW 1906 2)

Klein betont zwar, dass die Tradition der systematischen Ehejagd zum „alten System“ gehöre, weist aber auch darauf hin, dass in der Gegenwart Verlobungen aus tatsächlicher Liebe oft inakzeptabel sind und tragisch enden. Die zum Schluss formulierte Hoffnung einer zukünftig „weniger strengen, weniger prüden Gesellschaft“ (FW 1906 3) bleibt fragwürdig. Denn in der Gegenwart sieht er keine Möglichkeit zur Änderung der sozialen Gewohnheit, die Töchter auf Heiratsmärkte zu bringen. Es lässt sich feststellen,

dass die gesellschaftliche Ungerechtigkeit gegenüber den ledigen Frauen von Klein aufmerksam beobachtet und explizit problematisiert wird:

Der Heirathsmarkt aber muß aufgesucht werden. Wer seine Ware nicht auf den Markt bringt, der riskirt, daß sie ihm auf dem Lager bleibt, und wäre sie noch so fein. Die holden Jungfrauen sind wie die Butter. Sie muß frisch genossen werden. (FW 1906 3)

Während die Figur der heiratsfähigen Tochter in anderen Feuilletons als übliche Akteurin der Badegesellschaft erwähnt wird, behandelt Klein das Phänomen sozialkritisch. Er berührt Fragen der Unterdrückung der Frau, mit Hinweis auf die gängige Auffassung der Frau als Gegenstand oder Ware. In dem Sinne bietet das Feuilleton wertvolle Informationen zur Diskussion der zeitgenössischen Frauenbewegung.

8.3 Die Sommermode

Typisch für den Aufenthalt an einem Kurort mit Quellwasser war die morgendliche Versammlung der Kurgäste um den Brunnen herum. Dieses Ritual verschaffte eine Bühne für die neuesten Modeerscheinungen. Im Gegensatz zur Kurpromenade, wo die Gäste aneinander vorbei spazierten, befand sich hier die ganze Kurgesellschaft vor Ort, man konnte sich umsehen und sich gleichzeitig sehen lassen, was als wichtiger Konstituent des (groß-)bürgerlichen Lebensstils galt. Im untersuchten Korpus gehören Ida Barber und Hugo Klein zu den Berichterstatern der sommerlichen Modewelt.

In den mondänen Orten wie Marienbad oder Karlsbad errichtete man moderne Establishments um den Brunnen herum. Diese Atmosphäre animierte die Gäste dazu, sogar in den frühesten Stunden des Tages ihre exklusivste Seite zu zeigen, wie Ida Barber 1895 im Feuilleton *Marienbadener Modeplaudereien*⁴⁷³ der Leserschaft des *Pester Lloyds* berichtet:

Marienbad hat seit Jahren keine so belebte Saison gehabt, wie heuer; Früh um 6 Uhr am Kreuzbrunnen schon die großartigste Modeausstellung. Man muss jetzt netto 30 Minuten warten, bis man zur Quelle gelangen kann. In drei großen Kolonnen stehen die Männlein und Weiblein, Schritt für Schritt vordringend, sich die Zeit, bis endlich die Hebe das Gesundheit spendende Naß in die Becher fließen läßt, mit allerhand Betrachtungen kürzend. Die Damen haben selbstverständlich das Hauptinteresse für das, was Diese und Jene, die sich bereits als Pschutteuse legitimiert, heute „anhaben“. [...] Eigentliche leger sitzende Brunnen-Toiletten, wie sie in früheren Jahren üblich waren, sieht man selten. Schon in aller Gottesfrüh der größte Putz, der den wirklich Leidenden den Kuraufenthalt thatsächlich verleidet. (IB 1895 3)

Barber verortet den Übergriff der Mode in Marienbad auf der Schnittstelle zweier entgegengesetzter Tendenzen: Die Mode fungiert einerseits als Zeichen der Etablierung des Kurortes und als moderne touristische Attraktion. Andererseits benachteiligt sie die eigentliche Kur und bringt Unbehaglichkeit für die tatsächlich Kurbedürftigen mit sich. Die Autorin würdigt die Relevanz von Marienbad als Kurort, charakterisiert aber die gesellschaftliche Bedeutung dieses sozialen Raumes treffend. Erwähnenswert ist die Langeweile während des langen Wartens, die, wie die Autorin bemerkt, eine neuartige Erscheinung sei. Die ungewöhnliche Wartezeit belegt die Konjunktur des Marienbadener Tourismus, ist aber auch Zeichen für die zunehmende Präsenz der Modedamen, die Marienbad weniger für die Kur, als für die Attraktion dieses Phänomens besuchen.

⁴⁷³ Barber, Ida: Marienbader Modeplauderei. In: PL, 19.07.1895, S. 3. Im Weiteren mit der Sigle „IB“.

Anhand der folgenden zwei Feuilletons thematisiert Barber die durch die Mode vergegenwärtigte soziale Ordnung der Geschlechter. Im Feuilleton *Mode* (1906)⁴⁷⁴ verkehrt die Beobachterin in Franzensbad und berichtet ihrer Leserinnen über die Extravaganzen der weiblichen Modewelt:

In Marienbad, Karlsbad und anderen Kurorten, die vielleicht mehr Kurgäste als Franzensbad aufweisen, vertheilt sich das Publikum in den verschiedenen Cafés und Restaurants, in Franzensbad konzentriert sich Alles im Kurpark, dem großen Präsentirteller, der eine so wunderbare Anziehungskraft ausübt, das selbst Hunderte von Damen aus Eger, Marienbad, Karlsbad Sonntags herüberkommen, um zu sehen und gesehen zu werden.

Erwarten Sie nicht, geehrte Leserin, daß ich Ihnen eine genaue Momentaufnahme dessen, was ich gesehen, gebe: man wird thatsächlich farbenblind, sieht Hüte von ganz unglaublichen Formen mit sezessionistischem Putz, Toiletten, die eher in einem Ballsaal gehören, kostbare Paletots aus Irish-Guipure mit kirschengroßen Brillantknöpfen geschlossen, viel seidene, mit großem Raffinement gearbeitete Kleider, fast mehr Eleganz als in Marienbad und Karlsbad; zum Mindesten erscheint all das, was die schlanken, oft ätherisch dünnen Franzensbaderinnen tragen eleganter, denn ihre graziöse Figur läßt jede Toilette zur besseren Geltung kommen. (IB 1906 9)

Das Zitat ist charakteristisch für Barbers berichterstattenden Stil. Die Autorin beschreibt das Gesehene, verleiht diesem aber den ästhetischen Mehrwert der Unfassbarkeit, die nur subjektiv kommentiert werden kann. Während die renommierten Kurorte wie Marienbad und Karlsbad einen städtischen Charakter aufweisen (die Kurgesellschaft frequentiert Cafés und Restaurants), fungiert der Franzensbadener Kurpark 1906 noch als eine an ausgewählten Wochentagen besuchte Bühne der exklusiven Kurgäste. Barber distanziert sich höflich von der Aufgabe, diese bunte Parade detailgetreu, fotografisch zu erfassen, und bietet stattdessen ein Panorama des Luxus. Die Eindrücke rücken die Kleidungen und den Schmuck in den Vordergrund, die Frauen selbst erscheinen als Mannequins der Mode. Das Feuilleton *Herrenmode* (1892)⁴⁷⁵ präsentiert dagegen den von den Frauen abweichenden Status der Männer im gesellschaftlichem Verkehr.

Thatsache ist, daß beim Mann der Anzug weit weniger ins Gewicht fällt, als bei der Frau. Ob ein Mann „du dernier goût“ gekleidet ist oder einen vorjährigen Rock trägt, fällt den Damen in dem seltensten Fall auf; ausschlaggebend ist, ob er Geist, Witz, Laune und – last not least – Charakter und gesellschaftliche Stellung besitzt. (IB 1892 5)

⁴⁷⁴ IB: *Mode*. In: PL, 01.07.1906, S. 9.

⁴⁷⁵ IB: *Herrenmoden*. In: PL, 03.08.1892, S. 5.

Diese geschlechtsspezifische Annäherung an die Mode verweist auf die zeitgenössische Differenz zwischen dem geistvollen, unterhaltsamen Mann und der schönen, begehrten Frau. Zu modisch gekleidete Männer werden als oberflächlich, als „Dandy“, „Salonheld“ oder „Sonntagsreiter“ (ebd.) stigmatisiert. Die Herrenmode soll solid sein, so Barber, währenddessen die weibliche Mode sezessionistisch überspannt sein muss. Die extreme Entwicklung der Kurmode zu einer fast barocken Übertreibung der Toilette und die in Bedeutungslosigkeit verschwindende Persönlichkeit der Frau scheint etwas Normales zu sein, jedenfalls äußert Barber wenig Kritik an den unnatürlichen Kleidern und konzentriert sich in ihren Modefeuilletons stets nur auf die Beschreibung der aktuellen Trends. Es soll weiterhin auch darauf hingewiesen werden, dass Ida Barber in ihren Feuilletons die Mode trotz ihrer gesundheitsschädlichen Formen oft neutral und objektiv beschreibt, eingehend auf die kleinsten Details der Korsetts und der Spitzen.⁴⁷⁶

Hugo Klein präsentiert die Badegesellschaft am Brunnen in Karlsbad aus einer psychologisierenden Perspektive. Auch hier wird das Moment des langweiligen Wartens erwähnt, auch die Gewohnheit, die Umgebung zu beäugen. Im Rahmen dessen schlüpft der Feuilletonist selbst in die Rolle des Beobachters, der das unterhaltsame ‚Panoramabild‘ der Badegäste betrachtet, welches ihm Anlass zum Fantasieren gibt:

In der Queue am Karlsbader Mühlbrunnen stehen die Leute paarweise, und es dauert gewöhnlich eine halbe Stunde, bis man an die Reihe kommt und der Brunnen-Nymphe den Becher reichen kann, den man sofort gefüllt wiedererhält. Was beginnt man in dieser halben Stunde, in der man langsam, in kleinen Schritten vorrückt, mit der Ansicht auf die gemeinhin wenig anregende Rückseite eines anderen männlichen oder weiblichen Kurgenossen? [...] [M]an sieht mechanisch die Leute an, die da an Einem vorübergehen. Diese Wandelbilder stellen sich mit der Zeit als viel interessanter heraus, als man anfangs zu hoffen wagte. Wie viele Geschichten sind da von den Gesichtern, den Kleidern, ja – eine Dame meiner Bekanntschaft ist es, die diese Psychologie aufstellte – auch nur von den Schuhen abzulesen!⁴⁷⁷

Das Spiel mit dem Spekulieren darüber, wer der eine oder andere unbekannte Gast sein könnte, bietet einen guten Zeitvertreib für die wartenden Gäste. Das Bewundern der reichen Gewänder geht bis ins kleinste Detail, worauf der Beobachter auch mit der

⁴⁷⁶ Weitere Modefeuilletons von Ida Barber: Marienbader Modeplaudereien. In: PL, 19.07.1895, S. 3; Ders.: Mode. In: PL, 08.06.1900, S. 2; Ders.: Mode. In: PL, 1.07.1906, S. 59; Ders.: Mode. In: PL, 12.07.1891, S. 6–7; Ders.: Mode. In: PL, 13.07.1897, S. 5; Ders.: Mode. In: PL, 16.08.1904, S.5; Ders.: Mode. In: PL, 21. 06. 1901, S. 5–6; Ders.: Mode. In: PL, 28.08.1891, S. 5–6; Ders.: Sommermoden. In: PL, 03.07.1898, S. 5; Ders.: Sommermoden. In: PL, 14.07.1905, S. 2; Ders.: Sommermoden. In: PL, 17.07.1899, S.5.; Ders.: Sommermoden. In: PL, 18.07.1892, S. 2.

⁴⁷⁷ D: Geschichten vom Brunnen. In: NPJ, 24.07.1902, S. 1–2, hier S. 1.

Anführung seiner Bekannten als Semibeobachter hinweist. Das beschriebene Phänomen zeigt, wie die Mode zum Werkzeug der bürgerlichen Repräsentation avancierte und als Statussymbol wichtiger als die Gesundheit war. Wie das frühe Trinken des heilenden Brunnenwassers und die erfrischenden Spaziergänge auf der Promenade, diente auch die Kleidung nur dazu, andere zum Staunen zu bringen bzw. selbst zu bewundern. Im Gegensatz zu Barber kritisiert Klein häufig die gefährlichen Trends⁴⁷⁸, obwohl er auch den ästhetischen Mehrwert der in Karlsbad oder in Bad Ischl gesehenen Kleider erkennt und aufmerksam für die Budapester Leser und Leserinnen des *Neuen Pester Journals* beschreibt. Oft verknüpft er allgemeine Phänomene der Mode mit eigenen Beobachtungen, er führt von der Verallgemeinerung hin zu konkreten Fällen. Grundsätzlich geht er von der Erkenntnis aus, dass im Sommer die raffinierte Mode nur in den Kurorten zu finden ist: Seine persönlichen Beobachtungen leiten ihn zu einer leicht erotisierenden Ästhetisierung der modernen Kleidung, ohne dabei an stilistischer Eleganz zu verlieren:

Sommer und Stadt, das sind zwei sich entgegenstehende Dinge, die richtigen Sommermoden darf man also hier nicht suchen. Dies umso weniger, als die Tausende und Tausende elegante Damen, die die Mode bestimmen und mitmachen, ganz sicher in der Stadt nicht zu finden sind. Also in den sommerlichen Centern der eleganten Welt ist es, an den Kurorten, in den Sommerfrischen, in den Seebädern, wo Einem die Fluth weißer Kleider entgegenwogt, die die weißen Leiber umfüllen. [...] Saß ich so an meinem Tischchen beim Kaffee im Grünen, hatte ich die schönste Augenweide der Welt – es war, als wären alle Marmorstatuen aller Museen der Welt lebendig geworden, nur um vor mir in plastischer Glorie vorüberzuwandeln.⁴⁷⁹

Nach dem Lob der schönen Ansicht führt der Erzähler seinen Gedankengang kritischer fort und wendet sich der Frage der finanziellen Hintergründe des Phänomens zu. Er erwähnt nicht nur den verschwenderischen Aufwand der Spitzenkleider, sondern auch die Kosten. Interessanterweise sollen „die Damen des reichen Bürgerthums den größten Toilettenaufwand machen“. Es gebe ja auch Damen der Aristokratie, die „großen Kleiderluxus treiben, diese seien aber sehr selten“ (ebd.). Klein stellt fest, dass die finanziellen Möglichkeiten der Adligen kaum die Summen erreichen, die die Großindustriellen, die Fabrikanten und die „glücklichen Erfinder“ (ebd.) zur

⁴⁷⁸ Weitere Modefeuilletons von Hugo Klein: FW: Die Damen in Weiß. In: NPJ, 05.08.1902, S. 1-2; FW: Damenhüte. In: NPJ 14.06.1908, S. 1-3; FW: Die Sommerdrindl. In: NPJ, 11.08.1912, S. 1-3; D: Damen am Strand. In: NPJ, 28.08.1904, S. 1-3.

⁴⁷⁹ FW: Die Damen in Weiß. In: NPJ, 05.08.1902, S. 1-2.

Kompensation ihrer gesellschaftlichen Stellung aufbringen. Angesichts dieser Feststellungen kann behauptet werden, dass um 1900 die Mode in erster Linie als Statussymbol fungiert, als „Zeugniß ihrer glücklichen Geschäftsführung“ (ebd.).

Die persönliche Meinung Kleins über die aktuelle Mode kommt auch im Feuilleton *Brunnendamen* (1912)⁴⁸⁰ vor. Der Text ist spöttisch, erfasst aber wichtige Momente im Leben der Weltdamen. Die im Titel genannten Brunnendamen gehören, so der Feuilletonist, zu der Gattung der Modedamen, die im Winter in die Rollen der „Jourdamen“, der „Premierentigerinnen“ und der „Wohlthätigkeitshyänen“ (ebd.) schlüpfen, und im Sommer als Brunnendamen und Strandnymphen auftauchen, je nachdem, an welchen saisonalen gesellschaftlichen Anlässen sie sich beteiligen (Jours, Erstaufführungen im Theater, Wohltätigkeitsbälle oder Kuren). Darüber hinaus kleiden sie sich „fünfmal im Tage um [...] und [erscheinen] fünfmal in anderen reichen Gewändern“ (ebd.). In leichtem unterhaltsamen Ton spricht der Feuilletonist seine Leserschaft an und rundet seine modekritische Auseinandersetzung mit den weiblichen Repräsentationsformen mittels eines Witzes über das Korsett, dieses um 1912 von progressiven Frauen schon längst verurteilte Kleidungsstück ab:

Wissen Sie, daß es Schnürleiber gibt, in denen man nur gehen und nicht sitzen kann? Die Unglücklichen, die sie tragen, müssen sich vorkommen wie eine Preßwurst. Wenn sie den Versuch machen wollten, sich in regelrechter Weise zu setzen, so würden sie sich der Gefahr aussetzen, daß das Wundermieder platzt und alle Gewänder, die darüber angelegt sind, in Stücke reißt. Denken Sie, welche Enthüllungen eine solche Katastrophe bringen könnte inmitten einer vornehmen Gesellschaft, piffpaff, wie man ihre höchste Blüte nennt! (FW 1912 3)

Die hier zitierten Modekommentare von Ida Barber und Hugo Klein eignen sich als informationsreiche, authentische Panoramabilder über die zeitgenössischen Modetendenzen sowohl des gesellschaftlichen Habitus als auch der Erscheinungsbilder der bürgerlichen Gäste. Die Feuilletonisten geben diese Elemente des bürgerlichen Luxus unterschiedlich wieder. Barber bietet ihren Leserinnen im *Pester Lloyd* elegante Beschreibungen über das Erlebte mit typisierenden Mustern, wobei sie gründliche Ausführungen zur Zusammensetzung der Kleidungsstücke, ihrer Tragweise und gesellschaftlicher Inszenierung im Ambiente des Kurorts anstrebt. Im Gegensatz dazu thematisieren Kleins Modefeuilletons aus dem *Neuen Pester Journal* sozialkritische Anmerkungen, wobei er, wie im Weiteren nachzuweisen

⁴⁸⁰ FW: Brunnendamen. In: NPJ, 28.07.1912, S. 1–3.

ist, oft über weite Detailkenntnisse über die Unbehaglichkeiten der Mode verfügt und diese ironisch unter Beweis stellt.

Im Rahmen der Analyse konnte festgestellt werden, dass im behandelten Kontext Themen wie Armut, schlechte Lebensumstände, urbane Massenmisere und soziale Ungleichheit kaum vorkommen. Berücksichtigt man die Forschungsprämisse und die untersuchte Periode, so lässt sich festlegen, dass die behandelten Feuilletons repräsentative Elemente umfassen, deren Ziel es war, das bürgerliche Kollektiv zum Teil der neuartigen, durch die Medien schnell verbreiteten, modernen Gewohnheiten und sommerlichen Freuden werden zu lassen – auch dann, wenn man es sich finanziell nicht leisten konnte. Dadurch erzeugt die Presse einen alternativen öffentlichen Raum, der hinter verschönernden Filtern auch die weniger erfreuliche Seite der Wirklichkeit vermittelt. Es ist wichtig hervorzuheben, dass die für Reportagen typischen, naturalistischen Züge kaum zu finden sind.

Die Kur- und Badeorte sowie die Sommerfrischen trugen für die Zeitgenossen gleichzeitig eine doppelte Konnotation: es waren sowohl Orte der Heilung als auch Orte der Unterhaltung. Wie auch mehrere Autoren im Rahmen ihrer Erlebnisberichte darstellten, fühlte man sich in einem guten Kurort sowohl zu Hause als auch in der Fremde. Dadurch, dass diese Feuilletons von dem zuhausegebliebenen Lesepublikum gelesen wurden, entstand ein breites Netzwerk, das sogar die exklusivsten Räume für fast jeden erreichbar machte.

8.4 Das Badeleben am Balaton

Die Rekonstruktion des Badelebens am Balaton lässt sich aufgrund der geringen Anzahl an Feuilletons nicht kontrastiv eruieren, besonders aus dem Grund nicht, weil die Feuilletonisten des *Pester Lloyd* die in den ersten zehn Jahren des neuen Jahrhunderts durchgeführten Modernisierungsprozesse der Region gar nicht behandeln. Nähert man sich der Frage nach der Ursache im Sinne von Todorow, so kann dieses Phänomen damit erklärt werden, dass das Thema den sozialen, ökonomischen und intellektuellen Ansprüchen der Leserschaft des *Pester Lloyd* im Allgemeinen nicht entsprach. Wie die Untersuchung zeigt, vermittelt das Blatt hauptsächlich Feuilletons über exklusivere binnenländische und ausländische Bade- und Kurorte. Wirft man einen Blick in die Balaton-Betrachtungen der Feuilletonisten des *Neuen Pester Journals*, so lässt sich eindeutig feststellen, dass die ungarischen Sommerorte der Region kaum den modernen Bedürfnissen der Großstädter entsprachen. Über die Vermittlungsfunktionen der Redaktionen kann angenommen werden, dass die Balaton-bezogenen Themen einer Selektionstätigkeit zum Opfer gefallen sind, die eben ihre Relevanz im Feuilleton des *Pester Lloyd* minimalisierte. Im Blatt beschäftigt sich nämlich Mitte der 1890er Jahren nur ein Feuilletonist mit den Anfängen der Badestation Siófok. Im Gegensatz dazu behandeln vier Feuilletons des *Neuen Pester Journals* die modernen Errungenschaften der Region nach 1900, wenngleich nicht ohne Kritik.

Angesichts der Feuilleton-Quellen der Untersuchung kann das zeitgenössische Bild des Badelebens am Balaton nur mosaikhafte rekonstruiert werden. Die einschlägigen Feuilletons kommen im Korpus sporadisch vor: im *Pester Lloyd* berichtet Dr. Adolf Silberstein 1893⁴⁸¹ und 1895⁴⁸² über die Entwicklung von Siófok; im *Neuen Pester Journal* illustriert Ignacz Peisner 1898⁴⁸³ und 1912⁴⁸⁴ anekdotenreich und einem Reiseführer ähnlich das örtliche Badeleben. Weitere Impressionen zum Badeleben in Siófok und Balatonfüred wurden 1903⁴⁸⁵ bzw. 1909⁴⁸⁶ publiziert. Im Allgemeinen werden die Naturschönheiten der Region gelobt und die angebotenen Dienstleistungen kritisiert, besonders, weil für die eigentlich kostspieligen

⁴⁸¹ AS: Vom jüngsten Seebad. In: PL, 15.07.1893, S. 5–6.

⁴⁸² AS: Ungarisches Badeleben. In: PL, 01. 09. 1895, S. 3–4.

⁴⁸³ IP: Plattensee–Idyllen. In: NPJ, 24.08.1898, S. 1–2.

⁴⁸⁴ IP: Balaton–Stationen. In: NPJ, 25.07.1912, S. 1–3. [IP–r.]

⁴⁸⁵ EG: Balatonidyll. In: NPJ, 17.07.1903, S. 1–2.

⁴⁸⁶ Prof. Palóczy, L.: Das ungarische Meer. In: NPJ, 08.07.1909, S. 1–3.

Kurtaxen kaum der gewünschte Komfort angeboten wird. Auffällig ist jedenfalls die zwar sehr kurze, jedoch angesichts des gesamten Korpus seltene Erwähnung der einheimischen, ärmeren Bevölkerung der Badeorte.

Im *Pester Lloyd* beschäftigt sich Dr. Adolf Silberstein mit den zeitgenössischen Initiativen, die Naturschönheiten des Balatons, die bislang „[d]urch Sage, Poesie und Malerei unzählige Male verherrlicht“⁴⁸⁷ wurden, auch dem internationalen Tourismus zugänglich zu machen. Der Feuilletonist erwähnt, dass in Ungarn „der Kultus der schönen Natur noch nicht zuhause [sic!]“⁴⁸⁸ sei, die Menschen würden die Natur nur als Nutzfläche für „Weizen und Wein“ betrachten und über keine „Schönheitsempfindung“ verfügen. Nur einige Budapester Geschäftsleute sind bereit in das neuerrichtete Seebad zu investieren. Im weiteren Verlauf des Feuilletons nimmt der Sprecher eine optimistische Einstellung ein, er bemüht sich, die positiven Aspekte des neuen Badeortes hervorzuheben:

Zwischen dem Dorf Siófok und dem angrenzenden Badeort Siófok ist ein Unterschied, wie zwischen der alten Postkutsche und einem Courierzug. So scharf kontrastierend [sic!] wird man Mittelalter und Neuzeit selten auf kleinem Raum zusammenstoßen sehen, wie an den beiden Ufern der Sió.“ (Ebd. 5)

Die Modernisierung der Region vergleicht der Feuilletonist mit einem für Zeitgenossen handgreifbaren Bild, das am deutlichsten die revolutionären Veränderungen der neuen Techniken im Bereich der Mobilität und der öffentlichen Beleuchtung darstellt. Weiterhin wird auch die bisherige Zurückgebliebenheit des südlicheren Ufers des Balatons angesprochen, wodurch die Errichtung des neuen Badeortes an Bedeutung gewinnt. Im Text ist die deutliche Beförderung der bürgerlichen Bestrebungen zu finden, die die Hinwendung zur Natur als Erholungsort im aufklärerisch-bürgerlichen Sinn befürwortet. Allerdings bemüht sich der Feuilletonist objektiv zu bleiben und verweist auch auf die wenigen positiven Aspekte des südlichen Kurortes. Es stellt sich heraus, dass die Infrastruktur von Siófok noch nicht den westlichen Bedingungen entspricht:

⁴⁸⁷ AS: Vom jüngsten Seebad, S. 5.

⁴⁸⁸ Ebd.

Es ist jedoch [...] Raum für die doppelte Anzahl von Pavillons, Raum für ein großes Kurhaus, Raum für einen großen, schattigen Park, der jetzt aufgeforstet wird. Denn alles hat seine Zeit. Ein schöner Park ist die Frucht langer Pflege und auch der Zukunft müssen ihre Aufgaben bleiben. (Ebd. 6)

Der Kurpark und das Kurhaus sind wichtige Komfort-Stationen des Badelebens: Man findet da einerseits schonenden Schatten vor den heißen Sonnenstrahlen, andererseits erfolgen im Kurhaus die verschiedenen balneologischen Kuren. Der Sprecher verschleiert mit der positiven Wiederholung die Mängel des Ortes: die Bedingungen sind gegeben, der Ausbau des Badeortes ist in Planung und bewertet den heterotopischen Aspekt des Erholungsortes:

Denn dreierlei ist der Segen in Siófok: die Schönheit des fortwährend farbenwechselnden Sees, die Staub- und Pilzfreiheit der mäßig bewegten Luft und die Heilkräfte des Wassers. Denn man kann von einer wirklichen Heilwirkung Siófoks, namentlich auf Neurastheniker und Nervenleidende sprechen. (Ebd.)

Im Vergleich zu dem urbanen Raum bietet der Seeort ein schönes Panorama, reine Luft und erfrischende Bademöglichkeiten – die grundlegenden Aspekte einer erholsamen Rekreation, die im urbanen Raum nicht existieren. Die typischen Redewendungen, die üblicherweise Kurorte mit komplexem medizinischen Kur- und Therapieangebot beschreiben, tragen dazu bei, auch Siófok als einen modischen Luftkurort zu illustrieren und für Betroffene der Modekrankheit Nervösität attraktiv zu machen. Zwei Jahre später stellt derselbe Feuilletonist fest, dass Siófok sich als Bade- und Kurort des Bürgertums, der Moderne und des Fortschritts auf dem Weg des Erfolgs befindet:

Das Budapester Bürgerthum wollte gewissermaßen dem als aristokratisch erschienenen Balaton-Füred ein Paroli bieten. Das strahlende Licht, welches allabendlich die Bogenlampen des Siófoker Ufers nach dem gerade gegenüberliegenden Balaton-Füred senden, ist wie ein Gruß einer neuen Zeit in die petroleumdurchflackerte Vergangenheit.⁴⁸⁹

Die Konkretisierung des Budapester Bürgertums lässt die Zugehörigkeit sowohl des Autors als auch der Leserschaft zu der Mentalität des aufstrebenden Bürgertums betonen. Diese kollektive Identität spiegelt sich in den modernen Ansprüchen nach elektrischer Beleuchtung sowie modernen Reisemöglichkeiten wieder. Wie im Text angedeutet wird, gibt es 1895 zwei Alternativen von Siófok nach Balatonfüred zu kommen. Entweder wählt man die mehrstündige

⁴⁸⁹ AS: Ungarisches Badeleben. In: PL, 01. 09. 1895, S. 3–4, hier S. 3.

Zugfahrt, wo mehrere Vinizialbahnen gewechselt werden müssen, oder man überquert den See mit einem alten Dampfschiff. Während in Siófok der unregelmäßige Dampfschiffverkehr als ein Zeichen der Rückständigkeit betrachtet wird, bedeutet die Ankunft jedes Schiffes für die Bewohner von Füred, der „Perle des Plattensees“ eines „der gefeierten Tageereignisse“(ebd.). Die Badedirektion des alten, über eine lange aristokratische Tradition verfügenden Balatonfüred zeigt keine Intention, Schritt mit der Zeit zu halten: Der Badeort „schlummert dahin“, in einer idyllischen Ruhe. Die Rückständigkeit wird auch mit anachronistischen Erscheinungen illustriert, wie die „Petroleumlampen neben einem Yachtclub“ oder das „zu Wohnhäusern umgestaltete Klostergebäude neben einem Hotel im modernsten Styl“ (ebd.). Erneut arbeitet der Autor mit der Kontrastierung des Alten und des Neuen, er stellt die aristokratische Tradition den bürgerlichen Innovationsbestrebungen gegenüber, ohne aber den Wert des einen oder des anderen explizit zu präferieren. Einem parteilosen Reiseführer ähnlich sieht der Feuilletonist in der Zurückgebliebenheit von Balatonfüred ein besonderes Reiseziel für diejenigen, die sich eine „romantische Idylle“ an einem namenhaften Seeort wünschen. Die Badegesellschaft selbst verbringt ihre Tage entweder auf der Promenade oder im Kaffeehaus. Die aus Politikern, Juristen und Schauspielerinnen bzw. ihren Verehrern und Begleitpersonen bestehende Gesellschaft, zeigt wenig Interesse für die balneologischen Vorteile des Badeortes.

Im *Neuen Pester Journal* kann man die Feuilletons von Ignacz Peisner als Vergleich zu den Schriften von Silberstein heranziehen. Zeitlich nah an Silberstein, 1898 lobt Peisner gleichfalls die Schönheit der natürlichen Gegebenheiten der Balaton-Region und betont die heilende, erholsame Wirkung des Seewassers. Die Altertümlichkeit von Balatonfüred wird auch hier bemerkt: „Ist es nicht ein himmelschreiender Anachronismus, daß z. B. Balaton-Füred noch immer keine Eisenbahnstation hat?“⁴⁹⁰ Entsprechend den mehr sozial orientierten Richtlinien des *Neuen Pester Journals* behandelt der Feuilletonist detailreicher die alltäglichen Momente der Badegesellschaft. Er bemerkt, dass die soziale Aufteilung an bestimmten Orten typische Unterschiede zeigt:

⁴⁹⁰ IP: Plattensee-Idyllen. In: NPJ, 24.08.1898, S. 1–2, hier S. 1.

Wer mit der eleganten Welt leben, seine modernsten Toiletten spazieren führen will, geht nach B.-Füred, Siófok, B.-Földvár oder Keszthely; wer seinen Beutel möglichst schonen und vornehmlich seine Gesundheit pflegen will, sucht Boglár, Fonyód oder gar Balaton-Berény auf, wo das Um und Auf der Damentoilette aus Schlafrock und Badekostüm besteht; wem es endlich mehr um die Romantik zu thun ist, der findet in den Bergen des Somogyer Ufers eine Reihe der schönsten, sagenumwobenen, von modernen Hyperkultur, freilich auch von modernen Komfort möglichst unbedeckte Sommerfrischen.“ (Ebd.)

Im Gegensatz zu dem touristisch-infrastrukturellen Fokus des *Pester Lloyd* wird für die Leserschaft des Journals der finanzielle Unterschied der elitären und gewöhnlicheren Badeorte beleuchtet. Aus dieser Hinsicht lässt sich feststellen, dass die nördliche Seite des Sees stets ihre prominente Rolle der High Society bewahrt, während auf der südlichen Uferseite immer mehr Badeorte gegründet werden, die für weniger wohlhabenden Badegäste erreichbar sind. Die positive Werbung des südlichen Ufers beinhaltet den Hinweis auf die Gegensätzlichkeit dieser Region. Nicht nur die kostspielige Mode wird entbehrt, sondern auch andere Aspekte der Kultur und des Komforts. Beispielsweise bemerkt der Sprecher bezüglich einer Bootsfahrt Folgendes: „Ein Seebad aber schadet auch dann nicht, wenn man zufällig die Kleider am Leibe hat. Wir städtische Leute sind allerdings etwas anderer Ansicht“ (Ebd. 1) Diese leicht ironische Bemerkung verweist auf die Konfrontation der zur Gemütlichkeit gewohnten Großstädter mit der Wahrscheinlichkeit des „ins Wasserfallen[s]“. Im Gegensatz zu den den Komfort genießenden Badegästen aus Füred befindet man sich im eher wildromantisch angelegten Siófok fast wortwörtlich in dem Schoß der Natur. In Siófok kommen die somit die erwünschten heterotopischen Charakteristika einer „anti-urbanen“ Welt zum Vorschein, man befindet sich tatsächlich in einem natürlichen Raum, wo es normal ist, wenn man naß wird oder gar in Alltagskleider ins Wasser fällt.

Im Gegensatz zu dem elitären Sozialbild aus Füred erwähnt Peisner zwei Phänomene, die für ein weniger anspruchsvolles Publikum von Interesse sein kann. Es werden zwei Typen von Scharlatanerie genannt: einerseits die „fliegende[n] Bazare“ (ebd. 2), andererseits eine besondere Art von Betteln, das sich in der Form unbekannter Briefkorrespondenzen an den städtischen Gästen manifestiert. Unter den fliegenden Jahrmärkten dagegen versteht der Verfasser die saisonalen, mobilen Jahrmärkte. Diese kommen auch in den ethnografischen Arbeiten von Kósa vor, gehören zum typischen Alltag des Badelebens und verzaubern sowohl die Gäste als auch die Einheimischen.

Erwähnenswert ist, dass diese Basare im untersuchten Korpus kaum vorkommen. Nur der Beobachter des vorliegenden Feuilletons positioniert seine Erlebnisse diesbezüglich in einem subjektiven Rahmen:

In Balaton-Berény schlug jüngst ein reisender Kaufmann seine Zelte auf, den Kurgästen die verschiedensten Waren: Badeartikel, Spielzeuge, Souvenirs u.a. zum Verkauf anbietend. Als er es sich ein wenig warm gemacht hatte – in der Augusthitze fiel ihm das nicht schwer –, veranstaltete er eine großartige Tombola, deren geschickt exponierte Gewinngegenstände die Dorfbewohner und die Kurgäste blendeten. Die Tombolakarten gingen reißend ab, aber die Tombola selbst wurde von einem Tag auf den anderen verschoben. Da brach plötzlich ein unverfälschtes Plattensee-Gewitter los; die Wellen schlugen mit einer Vehemenz empor und übereinander, daß man im See nicht aufrecht zu stehen vermochte, und ein Sturmwind fegte Alles mit unwiderstehlicher Gewalt vor sich hin. Er fegte unter Anderem auch unseren Bazar samt der Tombola hinweg.“ (Ebd. 2)

Anhand dieser Illustration lässt sich feststellen, dass der Basar Teil des Strandes ist und sich an einer gutfrequentierten Stelle befindet. Das Angebot lockt sowohl die Gäste als auch die Einheimischen, und die Teilnahme an das ungewöhnliche Glückspiel, an die immer wieder vertagte Tombola ist lebhaft. Der Kurzlebigkeit dieser Unterhaltung wird von einem Unwetter ein Ende gemacht. Der Beobachter stellt mit ironischen Übertreibungen dar, was für eine schicksalhafte Wirkung das Gewitter auf dem See hat und wie in dem verursachten Chaos auch der mysteriöse Basar verschwand. Positioniert man diese Art von Sommerunterhaltung im Gegensatz zu den beschriebenen Badeaktivitäten aus Füred, so kann man wiederum die eigentliche soziale Distanz vom urbanen Alltag erkennen. Während in Füred die aus der Hauptstadt mitgebrachten Gewohnheiten wie dezente Gespräche im Kaffeehaus oder auf der Promenade zum Badealltag gehören, beschreiben die Beobachter des südlichen Ufers weniger anspruchsvolle, aber spannende Erlebnisse. Darüber hinaus treffen die Gäste anstatt der exklusiven Mitgiftjäger und -jägerinnen auf gaunerhaften Händler und schamlose Briefe. Anders als die feineren Verführungsstrategien der Kavaliere und der reizenden Damen operieren diese Diebe mit einfacheren Mitteln, da sie ja auch eine sozial betrachtet einfachere Zielgruppe ins Visier nehmen.

Angesichts des gesellschaftlichen Bildes der Kurorte am Balaton kann festgestellt werden, dass vor 1900 eine Dichotomie zwischen Fortschritt und Rückständigkeit, neureichem und mittlerem Bürgertum bzw. Aristokratie beobachtet werden kann. Dem Feuilleton aus 1895 ist zu entnehmen, dass während die bürgerlichen Anleger Siófok zu

einem sehenswerten Zielort für das internationale Publikum gestalten wollen, die Gäste und die Badedirektion aus Balatonfüred sich fortschrittsfeindlich zeigen: „Unsere Großväter haben es auch nicht anders gehabt und waren doch glücklich; warum wollen wir es besser haben?“⁴⁹¹ In den späteren Jahren wird mehrmals eine nationalkonservative Meinung erwähnt im Sinne von „man sollte die heimischen Badeorte nicht für die ausländischen Gäste gestalten“. Zwar nehmen die Zeitungen selbst eine dominante Position in der Vermittlung der internationalen Meinungen ein, hinter der Vermittlung dieser Ansichtswiese kann jedoch ein sozialwirtschaftlicher Grund erahnt werden: Man sollte am Balaton nicht nach dem Niveau weltberühmter Kurorte streben, sondern wenigstens den minimalen Komfort für die ungarische Bevölkerung preiswert sichern. Die Feuilletons aus dem *Pester Lloyd* lassen sich im bürgerlichen Diskurs über Identität und Fortschritt positionieren. Thematisiert werden moderne bürgerliche Bestrebungen, einen betont bürgerlichen Badeort zu bauen, der mindestens über moderne Errungenschaften verfügt, wie die Elektrizität und die schnellen Kommunikationswege und dadurch auch die Entwicklung der umgebenden Region unterstützen. Peisner bemerkt auch im *Neuen Pester Journal* das Bedürfnis mehrerer Leser, anstatt ausländischer Sommerfrischen zu besuchen,

gerne im Lande [zu] bleiben und heimisches Wasser, heimische Luft [zu] genießen, fänden sie hier nur halbwegs die Bequemlichkeit, die ihnen im civilisirten Westen so reichlich geboten wird.“⁴⁹²

Zwar kann man mehrere modernen Villen und Hotels, in Siófok sogar eine Promenade aus Stein besichtigen und die einstigen „[e]lende[n] Dörfer, von denen früher nicht einmal der Name bekannt war, erhielten einige menschenwürdige Villenanlagen“ (ebd.), dieses Niveau sei aber für anspruchsvollere Gästen nicht akzeptabel.

Ergänzende Beiträge zum Badeleben am Balaton bieten zwei weitere Feuilletons aus dem *Neuen Pester Journal*. Sowohl 1903 als auch 1909 – fast 15 Jahre nach Silbersteins Beobachtungen – mangelt es in der Region stets an komfortablen Einrichtungen:

⁴⁹¹ AS: Ungarisches Badeleben S. 4.

⁴⁹² IP: Plattensee-Idyllen S. 2.

Aber, aber! Alles in Allem, offen herausgesagt, haben wir es bisher höchstens so weit gebracht, daß die Verhältnisse am Plattensee im Großen und Ganzen für europäischen Ansprüche nicht mehr „äußerst“ primitiv, sondern, mit verschwindenden Ausnahme, nur einfach „primitiv“ geworden sind.⁴⁹³

Der Feuilletonist verzichtet auf den touristisch-freundliche Wortschatz, er listet sämtliche Mängel wie die frischen Wälder oder die Ruhebänke im Schatten auf. Seine bis in empörte Unzufriedenheit gehenden Beobachtungen kulminieren in der Frage:

Wo finden wir in den Badeorten und Villeggiaturen längs des Balaton jene zwei Einrichtungen, ohne die heutzutage ein gebildeter Mensch nun einmal nicht mehr wissen möchte in seinem Sommeraufenthalt, nämlich: allgemeine Wasserleitung und Kanalisation? Und doch geht der Mangel dieser beiden nur auf Kosten der öffentlichen Gesundheit. Nicht einmal Siófok, Keszthely und Balatonfüred besitzen eine solche, von den vorsintflutlichen Bauerndörfern längst der Ufer ganz abgesehen, deren avitische Bewohner das schwere Geld von den „pesti urak“ wohl ein Jahr um das andere einheimen, ohne aber auch nur das Geringste ihrerseits für deren Wohl und Bequemlichkeit zu thun. (Ebd.)

Im Gegensatz zu den optimistischen Planbeschreibungen aus dem *Pester Lloyd* Mitte der 1890er Jahre wird hier ein stark negatives Bild der heimatlichen Badeorte vermittelt. Die Ursache der Rückständigkeit der Kurorte liegt, so der Feuilletonist, in der rudimentären Lebensweise und Mentalität die einheimischen Dorfbewohner. Die aus Budapest einfließende finanzielle Unterstützung wird nicht plangemäß verwendet. Der Feuilletonist schildert die Dorfbewohner aus einer sehr negativen Perspektive, präsentiert sie als fast unzivilisierte Gegner der großstädtischen Bürger. Überhaupt wird im *Neuen Pester Journal* das Bild der ungarischen Bauer verächtlich dargestellt.⁴⁹⁴ Diese Schicht der Gesellschaft kommt jedenfalls dann vor, wenn Sommerfrischen thematisiert werden, die viel billiger als die mondänen Kurorte sind, und dafür auch viel unbequemer, was ein betontes Element der Beschreibungen ausmacht. Erwähnenswert ist, dass im Untersuchungskontext über die Bauernschaft im *Pester Lloyd* kaum geschrieben wird.

Die Tatsache, dass zeitgenössische Intellektuelle über ein modernes Gesundheitsbewusstsein verfügen und bewusst entsprechende Anforderungen an Ausstattungen der Erholungsorte haben, lässt vielleicht erklären, warum man die heimischen Kurorte am Balaton nicht positiv bewertet. Als Gegenbeispiel dafür, was man in solchen primitiven Regionen erreichen kann, werden im weiteren Verlauf des

⁴⁹³ Prof. Palóczy, L.: Das ungarische Meer. In: NPJ, 08.07.1909, S. 1–3, hier S. 2.

⁴⁹⁴ Vgl. Molden, B.: Naturgenuß. In: NPJ, 24.08.1892, S. 1–2.

Feuilletons nämlich die akzeptablen Einrichtungen aus den norddeutschen Badeorten angeführt. Überhaupt, so der Text, soll man im Ausland bessere Qualität für einen besseren Preis finden als am Balaton. Die negative Meinung der Großstädter wird auch durch ein weiteres Beispiel illustriert:

Für den richtigen Budapester ist der Balaton so ziemlich identisch mit Siófok oder Balatonfüred. Man kommt am raschesten hin und entbehrt dort am wenigsten den häuslichen Komfort.⁴⁹⁵

Impliziert wird hier die eitle Identität des wohlhabenden, sich zeigen wollenden Großstädtlers, der sich gut in den Kurorten im Ausland auskennt und im Falle des ungarischen Kurggebietes nur Unzufriedenheit zeigen kann. Zwar degradiert er auch das aristokratische Balatonfüred, die Eindrücke des Feuilletonisten bewegen sich im Laufe seiner Meinungsäußerung aber nur in Bezug auf die südliche Seite. Er stellt fest, dass die Gäste, die Siófok und Umgebung aufsuchen, überhaupt nicht mit der Erwartung von Villeggiaturen ankommen, keine Kurmusik, Promenaden und fashionablen Orte suchen. Stattdessen begnügt man sich mit einem „murmelnden“ Balaton, romantischen Wellen und lebhafter Flora und Fauna. Eine besondere Art von Ruhe, die grundsätzlich in der einfachen Nähe zur Natur existiert. Es scheint, als ob sich innerhalb von zehn Jahren die Bedeutung von Ruhe und Erholung verändert hätte. Während die investitionslustigen Großbürger im *Pester Lloyd* über die idyllische Ruhe von Balatonfüred Anfang der 1890er Jahre fast lächelten und die Dynamik Siófoks priesen, suchen die weniger wohlhabenden Großstädter nach 1900 die natürliche Ruhe, die im Gegensatz zum industriellen Lärm des urbanen Raums steht. Der Feuilletonist belässt es nicht bei der positiven Bewertung der einfachen Erholungsart. Ironisch verweist er auch darauf, dass die Badedirektionen für diese Parameter eine gleich hohe Kurtaxe verlangen. Eine Feststellung, die auch von den früher zitierten Feuilletonisten angesprochen wurde:

Umsichtig sorgt sie [die Ortsverwandlung C.G.] dafür, die Postverbindungen auf das Allenötigste einzuschränken, ist unablässig darauf bedacht, die irritierende Lektüre von Zeitungen zu verhindern oder doch nur solchen Einlaß zu gewähren, deren Datum bereits historisch genannt werden kann; den gesundheitsschädlichen Besuch von Kaffeehäusern dadurch unmöglich zu machen, daß sie solche in ihrem Bereich nicht dulden, denjenigen, des nicht ganz zu umgehenden Gasthauses aber auf ein Minimum zu reduzieren, indem es ihr – zweifellos nur durch große Opfer – gelang, den Besitzer zu verpflichten, bei der Qualität des Verabreichten strengdarauf zu achten, keinerlei Völlereigelüste aufkommen zu lassen.[...] wird überdies in lebenswürdigster Weise Sorge dafür getragen, daß die Preise ausnahmslos die Illusion eines erstangigen Weltbades wecken. (Ebd. 2)

⁴⁹⁵ EG: Balatonidyll, S. 1.

Sprachlich grüßen hier die für die Kurorte typischen therapeutischen Ausdrücke wieder, die eine optimale, heilende Kurortsaufenthaltsmöglichkeit beschreiben, wobei die eingeschränkte Zeitungslektüre, der reduzierte Kaffeehausbesuch, Langeweile und einfache Kost der erfolgreichen Erholung dienen. Die Ironie besteht eben darin, dass die Versprechung einer Kur die eigentliche Wahrheit vertuscht. Dass die Badedirektionen ihren Gästen falsche Werbung liefern, scheint aber diejenigen, die die Orte besuchen, nicht zu stören. Jedenfalls verweist der Text darauf, dass den Einrichtungen auch die sozialen Ansprüche der Badegesellschaft entsprechen.

So weiß hier zum Beispiel ein junger Jurist aus der Provinz die Damen durch nichts Anderes zu fesseln, als dadurch, daß er es nie unterläßt, in jeden Satz, der er spricht, seine beiden Lieblingsausdrücke „Küß‘ d‘ Hand!“ und „Nur schnell ins Wasser!“ kunstvoll einzuflechten. Er erzielt mit diesen scheinbar so einfachen Mitteln Erfolge, die ihm manch verrufener Salonlöwen neiden dürfte. (Ebd. 2)

Im Gegensatz zu den eleganten Promenaden aus Karlsbad, kommen hier weniger Gäste von Status vor und auch das Flirten weist andere Gewohnheiten auf. In der Region von Siófok soll laut des Textes die Ungeniertheit und die Freiheit des Flirts viel lockerer sein, als in der Ära typisch war. In Anbetracht der vorliegenden Feuilletons kann festgestellt werden, dass am Balaton die weniger anspruchsvollen Schichten der Gesellschaft sich leicht unterhalten, ohne sich Sorgen um sozialen Status oder bürgerliche Repräsentation zu machen.

Die Feuilletonisten bemühen sich stets die Naturschönheiten der Region hervorzuheben und auch weitere Touristen als potenzielle Interessenten zu gewinnen, können es aber nicht umgehen, die negativen Aspekte der Erholungsstationen des Balatons zu nennen. Im Sinne von Todorows redaktioneller Vermittlungsrolle lässt sich feststellen, dass die zwei behandelten journalistischen Organe den weniger intellektuellen gesellschaftlichen Schichten nur wenig Raum gewähren und die vorhandenen Darstellungen eher negativ konnotiert sind. Auf der anderen Seite können diese sporadisch vorkommenden Darstellungen der bürgerlichen Unterhaltungsmöglichkeiten am Balaton als interessante Gegenargumente dafür interpretiert werden, was Jókai beispielsweise über die Budapester Bürger behauptet. Diejenigen weniger gutsituierten Hauptstädtler, die im Sommer nicht die modischen Kurorte besuchten, konnten sich für kurze Zeit am Balaton niederlassen und dabei auch die Befreiung von den sozialen Erwartungen genießen.

8.5 Exkurs: Hugo Kleins feuilletonistische Schreibweise

In den untersuchten Schriften thematisiert Klein oft die Phänomene des Badelebens in Karlsbad und in anderen mondänen Kurorten, wobei die gesellschaftlichen Interaktionen, Konflikte und weitere Allgemeinheiten impressionistisch dargestellt werden. Von den 53 publizierten Feuilletons von Klein wurden nur zwölf Feuilletons mit seinem realen Namen, 25 Texte unter dem Pseudonym F. Waldenser und sechzehn unter dem Namen Domino veröffentlicht. Es ist zu bemerken, dass die unter einem Pseudonym gedruckten Feuilletons generell Aspekte des Badelebens schildern und einen tendenziell sarkastischen Ton haben. Besonders als Domino publizierte Klein mehrere Feuilletons zum Thema Badeflirt, zur galanten Art und Weise der Unterhaltung zwischen den männlichen und weiblichen Badegästen.

Seine Feuilletons lassen sich als Framing-Prozesse zur bürgerlichen Selbstdarstellung deuten. Typischerweise beinhalten diese Schriften Beobachtungen des Ich-Erzählers, die entweder „gerade“ oder „gestern“ beim Kaffee, am Brunnen oder in der Gesellschaft einer Dame gemacht werden. Die Figur der zuhörenden Dame, die von dem männlichen Erzähler begleitet wird, steht für die allgegenwärtigen, neugierigen Gesprächspartnerinnen am Kurort:

Der Unterhaltungsstoff für die Damen am Brunnen und am Strand, in den Alpenhotels und auf den Waldwegen, für die Damen, die dankbar aufhorchen, wenn man von neuen Skandalen erzählt, geht, dem Himmel Dank, gar nicht mehr aus.⁴⁹⁶

Das Moment des gemeinsamen Erzählens erweckt im Leser den Eindruck, als wäre man auch selbst vor Ort. Ein Beispiel dieser Art von leichter, unmittelbarer Narration bietet das Feuilleton *Noble Spielaffairen* (1906). Der Erzähler berichtet über einen Gerichtsskandal aus München, bei dem es sich um einen Betrugsfall unter Offizieren handelte.⁴⁹⁷ Im Verlauf seiner Auseinandersetzungen wird er von seiner Begleitung mehrmals unterbrochen. Diese Zwischenkommentare werden im Feuilleton nicht versprochen, nur die Reaktionen des Erzählers. Die Interaktion zwischen Sprecher und

⁴⁹⁶ FW: *Noble Spielaffairen*. In: NPJ 26.08.1906, S. 1–3, hier S. 1.

⁴⁹⁷ Es handelt sich um „Die bayrische Spieleraffaire vor dem Kriegsgericht“: „Die heutige Kriegsgerichtsverhandlung in Landau (Pfalz) gegen den Lieutenant Kurt Mühe vom dritten bayrischen Chevauxlegers-Regiment wegen dienstlicher Falschmeldung und versuchten Betrug zum Schaden des Lieutenants Herzog Ludwig Wilhelm von Bayern endete mit der Verurteilung Mühes zu 15 Tagen Gefängnis und Dienstentlassung. Der Staatsanwalt hatte zwei Jahre und vier Monate Gefängnis beantragt.“ NFP, 18.08.1906, S. 10.

ZuhörerIn wird veranschaulicht, indem der Erzähler damit ansetzt, dass er sein großes Interesse für den Fall demonstriert. Als Auftakt beschreibt er die Teilnehmer des Skandals und fügt sogar einige persönliche Kommentare hinzu, muss sich aber kurz selbst unterbrechen, indem er das eigentliche Interesse der Dame zur Kenntnis nimmt und reflektiert:

[D]ie interessantesten Dinge waren wohl jene, die nicht zur Sprache kamen. Ach ja, meine Gnädige, ich will Ihnen ja Alles erzählen, aber hübsch nacheinander. Die Hauptsache ist ja doch die Kur. Füllen Sie also ruhig Ihren Becher und während Sie das köstliche Naß schlürfen, von dem man so herrlich abnimmt, beginne ich meine Geschichten. Sie beginnen sehr interessant, passen Sie auf: Es war einmal ein Lieutenant... (FW 1906 1)

Ein diesem Beispiel verwandtes Spiel von Mitteilung (Fallbericht) und Unterbrechung (über den Kuralltag), die Distanzierung zwischen Berichterstattung und eigentlichem Ereignis, kennzeichnet das Feuilleton in der Folge auch mehrmals. Die Trinkkur, die Badekur und das Streben nach Gewichtsverlust sind für die zuhörende Dame wichtige Momente des Kuraufenthaltes. Den folgenden Beispielen ist zu entnehmen, dass die Berichterstattung für die ZuhörerIn nur als Gelegenheit für Unterhaltung in entspannter Atmosphäre fungiert:

Lieutenant Mühe kann noch auf anderem Gebiete Carrière machen. Zeigte er sich doch bei der Verhandlung als verlässlicher, diskreter Mann, der es auch sorgsam vermied, gewisse Spielfaffären zur Sprache zu bringen. Es ist die Zeit für die Badestunde, meine Gnädige? So tauchen wir denn die heißen Glieder in die kühlen Wogen. Ihr neues Badekostüm steht Ihnen auch gar zu entzückend. Und in der ladenden Fluth kann ich Ihnen ja erzählen, was in dem Prozesse weise verschwiegen wurde. Das ist das Spannendste! (Ebd., S. 2)

Und doch ist dieser Wahnwitz Wahrheit, doch kommen solche Dinge vor, doch häufen sie sich zu Skandalen an, die ein Brandmal ganzer Stände, was sage ich, ganzer Länder bilden. Wollen wir uns gehörig entrüsten, meine Gnädige? Die Kur vor Allem, verehrte Freundin! Damit Sie zum Herbste in der alten, grazilen Schlankeheit vor allen Verehrern wiedererscheinen können! (Ebd., S. 3)

Der Verfasser inszeniert die Berichterstattung als ein fiktives Gespräch zwischen zwei Kurgästen. Die Unterbrechungen erfolgen anscheinend an wichtigen Gelenkstellen des Berichtes, aus welchem Grund der Erzähler sie wiederholen muss. Diese kurzen Sequenzen können einerseits als rhetorische Wiedergabe der Plauderei interpretiert werden, andererseits aber als Hinweise auf den Charakter der begleitenden Dame. Sie interessiert sich nur für die Trinkkur, die letzte Mode der Badekostüme und den Spaziergang – drei Aspekte eines

typischen Aufenthalts für Gäste mit Verdauungsproblemen oder Übergewicht. So wird es klar, dass für die Dame ihre Teilnahme am Kurortleben wichtiger ist, als der Gegenstand des Gesprächs. Um seine Frustration über die Unterbrechungen zu veranschaulichen, fügt der Erzähler deshalb indiskrete Kommentare über das Äußere der „Freundin“ hinzu. Indem er die Berichterstattung über den skandalösen Gerichtsfall mit der Routine des Kuralltags verbindet und dabei das eigentliche Desinteresse seiner Zuhörerinnen veranschaulicht, liefert Klein seiner Leserschaft komplexe Unterhaltung: Er ironisiert die übertriebene Wichtigkeit der Kur, präsentiert typische Momente des Kuraufenthalts und berichtet zugleich über einen Skandal.

Dieses Szenario zeigt, wie Hugo Klein in seiner eleganten Manier den Kuraufenthalt, die Kurgäste und die Gesprächsthemen der Badegesellschaft darstellt. Er bewegt sich oft auf der Schnittstelle zwischen Schilderung und Ironisierung, erscheint entweder als gutmütiger Beobachter oder als sympathischer Gesprächspartner vornehmer Damen, der kein Fremder in den höheren Kreisen ist und die Regeln und Umgangsformen des Kuralltags gut kennt. In den untersuchten Feuilletons operiert er sehr oft mit der Gegenüberstellung der Erlebnisse der gutsituierten Badegäste und Reisenden (typischerweise Mitglieder des Großbürgertums) und der charakteristischen Momente des Kurortalltags.

Oft thematisiert Klein skandalöse, amouröse Affären unter den Kurgästen oder negative Erlebnisse im Bad. Ein typisches Beispiel dafür bietet das Feuilleton *Es regnet...* (1910)⁴⁹⁸, publiziert unter dem Pseudonym F. Waldenser. Anhand dieses Textes lässt sich auch die feuilletonistische Schreibweise von Klein gut analysieren. Der Text besteht aus einer Reihe an Gedankenassoziationen über Konsequenzen der Regentage im Urlaub, mit besonderem Akzent auf die Reaktion der weiblichen Gäste.

Dass der Regen sämtliche Bereiche des Kurlebens beeinflusst, wird bereits durch den ersten Satz betont: „Sogar geistreiche Leute reden in diesem Sommer auf der Brunnenpromenade vom Wetter.“ (FW 1910 1) Vom Wetter zu sprechen gilt oft als eine Trivialität, im Sommer von 1910 aber scheint es ein seriöses Gesprächsthema zu sein. Im Verlauf des Feuilletons lässt vermittelt der Erzähler die Meinungen männlicher Kurgäste. Zu den allgemeinen Beschwerden gehört die Klage der Verreisten über die finanzielle Verschwendung eines misslungenen Kuraufenthalts im Sommer.

⁴⁹⁸ FW.: *Es regnet...* In: NPJ, 24.07.1910, S. 1–3.

Der Mensch, der Kurtaxe bezahlt, glaubt aber Anrecht auf schönes Wetter zu haben. Regen hat er auch zuhause, und zwar umsonst, dort hat er keinem Hoteldiener ein Trinkgeld dafür zu geben. Die Hoteliers fühlen sich aus Rücksicht für die Kurgäste verpflichtet, verzweifelte Mienen zu machen, aber im Uebrigen lachen sie sich ins Fäustchen. (FW 1910 1)

Im Zitat wird die Perspektive des zahlungsfähigen Kurgastes dargestellt, wobei einige Bemerkungen der unangenehmen Situation sarkastischen Reiz haben. Die Auszahlung der Kurtaxe – eine nicht geringe Summe, bedenkt man die Anzahl der Familienmitglieder sowie die Dauer des Aufenthalts, die im Allgemeinen sogar mehrere Wochen umfassen konnte – erweckt im Gast, also im zahlungsfähigen Mann, die falsche Vorstellung, als würde sein Geld auch schönes Wetter garantieren. Bei schlechtem Wetter versäumt man am Kurort nicht nur die üblichen Vorteile, sondern ist auch noch gezwungen, im Hotel zu bleiben und Extraosten (z. B. in Form von mehr Trinkgeld) auf sich zu nehmen. Der Gast fühlt sich folglich betrogen, da seine eigentliche Vorstellung des Urlaubs nicht realisiert wird. Die Anstrengungen des Personals, sich mitleidig zu zeigen, interpretiert der Erzähler als zynische Masken, denn eine traurige Einstellung unter solchen Umständen sei für die Hoteliers unlogisch, da sie eben mehr Gewinn aus dem Regen erzielen als bei gutem Wetter.

Zusätzlich zur finanziell motivierten Unzufriedenheit der männlichen Gäste wendet sich der Feuilletonist auch dem „unbeschreiblichen“, „wildem Groll“ der weiblichen Kurgäste zu. Der Ehemann, der „Urheber aller Gräuel“ (ebd.) wird von ihnen als der Schuldige abgestempelt, besonders wenn er seine Ehefrau auf die Kur begleitet.

Wahrhaftig, es fehlt nicht viel, und alle Frauen bringen ihre Männer um. Weil es regnet. Täglich in der Früh, wenn die finstere Umwölkung des Horizonts neues Unheil kündigt, richtet sie den vorwurfsvollen Blick nicht gegen Himmel, woher es droht. Sondern auf den Mann. [...] Er hat diesen Kurort gewählt, wo alle Wolken tropfen, alle Berge dampfen, alle Nebel ziehen, alle Gummi-Ueberschuhe ausverkauft sind. Er hat sie mit der rohen Gewalt des Mannes in einem Coupé erster Klasse hierherbefördert, ohne Rücksicht auf ihre weibliche Psyche, die eigentlich nach Italien lechzte. (FW 1910 1)

Das düstere, feuchtkalte Wetter wird dem Ehemann, dem Finanzier der Familie als ein schicksalhafter Fehler zugeschrieben, der durch indirekt aufgelistete weitere Unbequemlichkeiten vor Ort nur verschlimmert wird. Der Frust der Ehefrau wird erzählerisch durch wiederholte Beschuldigungen (er ist ..., er hat...) Satz für Satz erhöht. Zynisch wird die Stimme des Feuilletonisten, als er die Beschwerde der verwöhnten Frau imitiert, deren Ehemann doch nichts dafür kann, dass die Regenschuhe schon ausverkauft

sind, und sich umsonst bemüht hat, dem Komfort der Dame zu entsprechen, als er Fahrkarten erster Klasse kaufte. Die Gereiztheit der Dame kulminiert schließlich in dem Vorwurf, nicht in einen teuren, ausländischen Badeort nach Italien mitgenommen worden zu sein. Und die Liste der ausfallenden Aktivitäten wird noch länger: Spaziergänge, Sportmöglichkeiten, Ausflüge sowie das Promenieren in den neusten Toiletten und die Bewunderung fremder Verehrer – all das gerät zum Vorwurf dem Ehepartner gegenüber Denn im Idealfall sucht die Frau „in der schönen Natur, in den Kurstädten, in den Bergen, an der See nur andersgeartete Eindrücke, angenehme Empfindungen saisonmäßigen Charakters, wohlthätige Anregungen neues Milieus“ (FW 1910 2). Die nervöse Dame muss durch Naturnähe und eine angenehme, abwechslungsreiche Gesellschaft kuriert werden:

Die heilkräftigen Wässer trinkt man ja recht gerne, wenn man an ihren Quellen interessante Bekanntschaften machen, pikante Beziehungen eingehen kann, lustige Anekdoten und fesselnde Klatschgeschichten hört, wenn man Gelegenheit findet, sensationelle Toiletten zu bewundern oder bewundern zu lassen, sich im Glanze zu zeigen, alle Männer des Erdenrunds oder wenigstens ein paar davon verliebt zu machen, alle Frauen der Gegenwart oder wenigstens einige der nächsten Kurwochen mit Neid zu erfüllen. (FW 1910 2)

Wenn all das entfällt, so Kleins leicht mysogene Erläuterungen, wird nicht nur das Glück der Frau, sondern der familiäre Frieden gefährdet. Die zitierten Zeilen fassen nicht nur die erhoffte Vorstellung der weiblichen Kurgäste, sondern auch die eigentliche Essenz eines Kuraufenthalts geschickt zusammen. Einerseits wird die Trinkkur angesprochen, ein wichtiger Moment, wo sich die gesamte Gesellschaft um den Heilwasserbrunnen versammelt und gemeinsam, bei leichter Konversation das Mineralwasser aus den Kurbechern trinkt. Andererseits wird die Dynamik der Kurbekanntschaften mit saisonalem Charakter skizziert. Klein erweist, dass für die Kurgesellschaft die geschwätzige Unterhaltung und das Prinzip des ‚Sehens‘ und ‚Gesehen werdens‘ konstitutiv ist. Mit der übertriebenen Schilderung der weiblichen Eitelkeit, jeden Mann zu verführen und jede Frau neidisch machen zu wollen, macht der Verfasser die Frauen zu den Hauptdarstellerinnen des Kurortslebens. All diese Erwartungen und Träume werden aber durch den Regen vereitelt:

Wie wollen Sie aber diese erhabenen Gefühle im ständigen Platzregen auslösen? Wie soll sich Liebe entzünden, wenn Einen ewig fröstelt? Wie soll Einem warm um Herz werden, wenn alle Shawls die Wirkung versagen und die Beine vor rheumatischen Anfällen nicht schützen können? Wie soll eine arme Frau zur Geltung gelangen, wenn sie die allerschönsten Reize ständig in Ueberröcken, Mänteln und Pelzen verborgen halten muß? [...] Verpackt [sic!] brachte man die Reize nach dem Kurort, verpackt bringt man sie wieder nachhause. (FW 1910 2)

Das Thema der nicht verwirklichten Verführung, des ausfallenden Flirts wird interessanterweise stets im Gespräch mit dem Ehegatten fortgeführt. Der eitle Wunsch der Dame, Herzen fremder Männer zu reizen, wird als ein offenes Geheimnis der Eheleute behandelt. Man kann es auch als ein Zeichen der zeitgenössischen Doppelmoral interpretieren, dass der Flirt an einem mondänen Kurort nicht als ein verbotener Ehebruch verstanden wird, sondern als ein Bestandteil der Kur. Im letzten zitierten Satz werden die weiblichen Reize mit den Waren verglichen, die verpackt von einem Marktplatz zu den anderen transportiert werden, und ausgepackt von allen bewundert werden können. Ein Indiz, das um die Jahrhundertwende auch in Bezug auf die heiratsfähigen Töchter der Bürgerfamilien gedeutet werden kann. Das vorliegende Feuilleton behandelt zwar die Funktion der Kurorte als Heiratsmärkte nicht gezielt, der merkantilistische Vergleich lässt sich dennoch leicht damit identifizieren. Wie ein Verehrer die anspruchsvolle Dame beim Regen unterhalten kann, formuliert der Feuilletonist in einem unendlich langen Satz. Der junge Herr erkundet

für jeden Tag eine interessante Theater- oder Varieté-Vorstellung, ein Konzert oder eine Freilichkeit [sic!], besorgt er die Billets, stellt er seinen Wagen zur Verfügung, sammelt er für die gelangweilte Frauenseele die guten Witze und schnurrigen Anekdoten, weiß er sie gut vorzutragen und bei passender Gelegenheit, ist er immer mit frischen Rosen, Bonbonstüten und neuen Ansichtskarten zur Hand, kennt er jeden Menschen im Orte mit seiner ganzen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, kennt er auch die geheimsten Geschichten aus dem Leben aller anderen Damen, die Preise der Hermelinpelze und Brillantenddiademe in den Auslagen, die Konditoreien, in denen man das beste Eis, die Restaurants, in denen man den besten Kaviar erhält und die fernen Gastwirtschaften, wo so herrliche Forellen aufgetischt werden, daß es sich verlohnt, Tagespartien dahin zu veranstalten, liest er alle Zeitungen und kennt er alle Neuigkeiten, ist er auf dem Laufenden über alle Scheidungsprozesse, die angestrengt wurden oder eingeleitet werden – so kann er der ewigen Dankbarkeit der schwergeprüften Frauen in der Regenzeit sicher sein. (FW 1910 3)

Klein erfasst in dieser Auflistung pointiert die Voraussetzungen eines idealen Kavaliere. Wie die Bilder einer Filmrolle werden die kurzen Sequenzen, die Episoden aus dem Leben eines hingebungsvollen Kavaliere vor die Augen des Lesers geführt. Mit der Nennung sämtlicher Unterhaltungsmöglichkeiten einer feinen Dame beim schlechten Wetter macht er die extreme Mühe und mögliche Langeweile dieses Unternehmens spürbar und deutet implizit die eigentliche Rolle der Ehemänner an, die ihre Frauen nicht in Stich lassen dürfen. Denn die anspruchsvollen ledigen Herren werden immer seltener, da die Unterhaltung inzwischen mit einer „kurzgeschürzte[n] Schöne[n]“, „die mit ihnen raucht, trinkt und spielt“ (FW 1910 3), viel gemütlicher wurde – hier wird auf die leichteren Frauen, Schauspielerinnen, Verführerinnen und Abenteuerinnen, die Konkurrentinnen hingedeutet.

Im behandelten Feuilleton beleuchtet Klein die Gesellschaft eines mondänen Kurortes in einer unerwünschten und ungewöhnlichen Periode: Den Sommerurlaub bei Regenwetter zu verbringen führt zu Frustrationen, die sowohl bei den männlichen als auch bei den weiblichen Kurgästen „die Reizbarkeit der empfindsamen Nerven“ (ebd.) steigern. Im ‚Ausnahmestand‘ des schlechten Wetters ist die Ordnung des Heterotopos gestört und die sozialen Rollen gehen aus ihrer Bahn. Bemerkenswert ist dabei die detaillierte Auseinandersetzung mit den weiblichen Beschwerden. Überhaupt weisen die Feuilletons von Hugo Klein ein besonderes Interesse an weiblichen Themen auf. Er lässt oft verschiedene Damen als Redepartnerinnen auftreten, aber auch seine Beschäftigungen mit der weiblichen Mode, sowie die Wiedergabe von interessanten Anekdoten und Skandalgeschichten machen sein Interesse an der Damenwelt offenkundig. Es ist nicht ausgeschlossen, dass es in seiner Leserschaft viele Leserinnen gab, die sich keine Sommerreise leisten konnten und gezwungen waren, sich mit Kleins Feuilletons zu begnügen. Die mysogenen Momente mit eingerechnet durfte sich die weibliche Leserschaft an der Karikatur des glücklicheren Teils ihres Geschlechts schadlos halten.

Zum Schluss lohnt es sich Kleins Feuilletons neben den schon präsentierten Schriften von Ágai und Hevesi aus der Perspektive der Strategie der Selbstdarstellung zu beleuchten.

Bei Hevesi und Ágai wurde nachgewiesen, dass beide Autoren ihrer Erzählerstimme eine typische Pester Mentalität verleihen, wodurch sie die Subjektivität des Berichteten verstärken. So zum Beispiel trägt Ágai auf seiner Reise durch Hessen die Maske eines neugierigen, doch zynischen, modern eingestellten und doch manchmal altmodischen Budapester Reisenden. Hevesi kehrt nach langer Zeit wieder nach Budapest zurück, zwar nun als Fremder, und doch als alter Bekannter, und ist zum einen begeistert von den Neuerungen der Stadt, zum anderen versäumt er es nicht, nostalgisch über seine Jugendjahre nachzudenken. Dank dieser subjektivierenden Techniken kann man behaupten, dass es den Autoren gelungen ist die Sympathie der zeitgenössischen Leser zu gewinnen.

Demgegenüber entspricht Kleins Feuilleton-Persona dem gutsituierten europäischen Bürger im Sinne von Stefan Zweig: er identifiziert sich nicht mit einer gewissen Nationalität, er stellt typische weltbürgerliche Werte, wie das Interesse für Eleganz, Fortschritt, Gemütlichkeit und Moderne, in den Vordergrund.

8.6 Exkurs: sommerliche Impressionen von Julius von Ludassy

Ein weiteres Beispiel für die feuilletonistische Wahrnehmung bietet das Feuilleton *Sommerwesten* (1890)⁴⁹⁹ von Julius von Ludassy⁵⁰⁰. Es handelt sich um ein poetisches Feuilleton, das einen expliziten Ich-Erzähler hat und sowohl assoziative Gedankensplitter als auch narrative Techniken bietet, die in einem impressionistischen Stil miteinander verknüpft werden. Der Autor knüpft an ein Element der Mode an und verbindet es mit der Sommer-Thematik. Die Argumentation beschreibt einen spannenden Bogen, mitunter entfernt sie sich vom Mode- und Sommer-Stoff und geht auf essayistisch-fiktionale Weise in Kritik am Erziehungssystem über. Der spielerische Auftakt, in dem die Sommerweste als modisches Kleidungsstück vorgestellt wird, dient als Anlass für die nachfolgenden Gedanken, in denen der Ich-Erzähler das nämlich Kleidungsstück personifiziert. All das in konstant ironisierender Manier.

Die Sommerweste wird zuerst als ein märchenhafter, wandelbarer Gegenstand präsentiert, der seinem Besitzer nur Pech bringt. Dies kann in unterschiedlichen Formen geschehen: als ein modisches, unnötiges Kleidungsstück oder als ein zauberkräftiger Talisman:

Heureka! Ich habe es gefunden! Eine große, weltbeglückende Entdeckung verdankt mir die Menschheit! Vieles vermochte sie bisher: das pustende Dampfroß durchheilt die Welt; der flinke Funke sprüht durch den weithin gespannten Draht und bringt dem Einen das flüchtige Wort des Anderen aus der Ferne; [...] Nur Eines brachte der Mensch bisher nicht zuwege: er konnte Wind und Wetter nicht gebieten, den Regen nicht rufen [...] Das hat nun ein Ende. Ich besitze eine schöne gelbliche Sommerweste, die mit lieblichen blauen Tupfen versehen ist. Ich brauche sie bloß [sic] anzuziehen – und der Horizont verdüstert sich, die Dünste des Firmaments ballen sich zusammen und für die Landwirtschaft heilsame Niederschläge stellen sich alsbald ein. Und kaum entledige ich mich des wundersamen Kleidungsstückes, so lächelt schon die Sonne, die Lüfte klären sich, der Himmel blaut wieder und Alles athmet Heiterkeit und Frohsinn. (JvL 1890 1)

Zum Auftakt kündigt der Erzähler eine Entdeckung, mit der er selbstbewusst und leicht übertreibend zu prahlen anfängt. Er steigert die Neugier der Leser, um erst im nächsten Schritt mitzuteilen, dass es sich um ein schönes Kleidungsstück mit Zauberwirkung handelt. Indem Ludassy den Text auf solch spielerische Weise anfängt, reproduziert er

⁴⁹⁹ JvL: Sommerwesten. In: NPJ, A23.07.1890, S. 1–2.

⁵⁰⁰ Julius von Ludassy (1858–1922) war Autor, Dramatiker und Redakteur verschiedener *Wiener Zeitungen* (1885 beim *Neuen Wiener Tageblatt*, 1890 beim *Fremdenblatt*, 1902 bei der *Neuen Freien Presse* und ab 1894 Chefredakteur der *Wiener Allgemeinen Zeitung*. In seinen Feuilletons schildert er oft dramatische Skizzen, Episoden aus dem bürgerlichen Alltag. Vgl. Kreamer, Paula: Julius Gans Ludassy. Beiträge zu einer Monographie. Dissertation an der Universität Wien 1951.

die Situation des spontanen, freundlichen Plauderns mit einem Bekannten im Kaffeehaus oder während einer Promenade und richtet damit die Aufmerksamkeit des jeweiligen Lesers auf die Rolle der meinungsbetonten Schreibweise.

Die märchenhafte Geschichte über die besondere Fähigkeit der Weste mündet allerdings in die Ironie des Alltags. Wird die Sommerweste an einem sonnigen Tag angezogen, so kann man sicher sein, dass es früh regnen wird. Die eigentliche Situation wird übertreibend präsentiert, wodurch der Unterhaltungsfaktor erhöht wird. Denn es geht hier eigentlich nur um die Erfahrung, dass beim Tragen dieses speziellen sommerlichen Kleidungsstücks das Wetter sich fast automatisch verschlimmert.

Im Verlauf des Feuilletons entfernt sich der Erzähler von dem eigentlichen Gegenstand und überträgt die angebliche unglücksbringende Kraft des modischen Kleidungsstücks auf den Kontext der Ehe, des Ehebruchs und sogar des Selbstmordes. Dabei verwendet er eine für das Feuilleton typische Strategie: er wechselt willkürlich die Themen, die ihm gerade einfallen, und mit dem eigentlichen Gegenstand des Feuilletons assoziiert werden können: „Ich habe einmal von einem Manne gelesen, der gleich mir eine gar zauberkräftige Weste besaß.“ (JvL 1890 1) Es folgt ein kurzer Bericht über diesen Mann, der seine zukünftige Ehefrau mit der gleichen „zauberkräftigen Weste“ (ebd.) verführt, mit der er später auch seine Geliebte verzaubert. Ironischerweise teilt er einem Freunde alles mit und liefert sich dadurch selbst aus. Denn dieser Freund verführt schließlich die genannte Ehefrau, die sich auch leicht verzaubern lässt, selbst. Beachtenswert ist dabei der Kommentar des Ichs:

Wahrlich, ich würde mich dieser rührenden Geschichte nicht erinnern, bürge sie nicht, was man ihr auf den ersten Anblick gar nicht ansieht, bürge sie nicht einen wahrhaft sittlichen Kern, der leicht aus der frivolen Schale zu lösen ist. (JvL 1890 1)

Der leicht aus seiner Schale lösende Kern lässt sich als die Fragwürdigkeit der zeitgenössischen Moral interpretieren, die schnell suspendiert werden kann. Genauer betrachtet wird in diesem Fall die Zerbrechlichkeit des Ehegelöbnisses angesprochen. Keiner der Ehepartner versucht die Ehe zu retten, der Mann fällt sogar seinen eigenen Verführungskünsten zum Opfer. Hier ist wieder das Phänomen der doppelbödigen Moral in gewandelter Gestalt zu erkennen, das typisches Symptom der Zeit um 1900, das als

Kritik an die Sexualmoral der Zeit interpretiert werden kann.⁵⁰¹ Die Feststellung, dass diese Hemmungslosigkeit auf den ersten Blick gar nicht auffällig sei, verweist auf die zeitgenössische, extreme Diskretion und passive Behandlung dieses Phänomens, das aber in literarischen Texten und im Feuilleton oft als ein offenes Geheimnis thematisiert wird.

Von diesem Thema geht Ludassy mithilfe der Sommerweste als symbolischer Gegenstand zur nächsten sozialkritischen Erkenntnis über. Das Kleidungsstück bietet auch an die Selbstmord-Thematik Anschluss. Ludassy nämlich auf Goethes Briefroman *Die Leiden des jungen Werthers* (1774) und auf die darin vorkommende Weste:

Es ist statistisch nachgewiesen, daß Leute, die ihre Brust mit hellem Piquet verhüllen, nicht traurigen Gefühlen Raum gönnen, und man hat noch nie davon gehört, daß ein Selbstmörder sich mit einer solchen Weste erschossen hätte. (JvL 1890 2)

Die Aussage steht im radikalen Gegensatz zum eigentlichen Inhalt. Verkehrt wird hier auf das berühmte Werther-Fieber und die angeblich hohe Zahl der Selbstmorde unter den jungen Lesern hingewiesen. Die wiederholte Verneinung solcher Ereignisse fungiert als Element der Ironie. Denn im Gegensatz dazu zeigen die historischen Fakten, dass es unter Goethes Lesern viele emotionale und suizidale Männer gab, die im tragischen Moment eine besondere Weste trugen. Die widersprüchliche Anspielung auf Werther klärt sich aber auf, indem sich der Erzähler im nächsten Schritt auf Eduard Mörike beruft: „Der sinnige Mörike darf in einem der vorliegendem Thema gewidmeten Studie nicht übergangen werden.“ (JvL 1890 2.) Hier wird auf Mörikes Gedicht *An meinen Vetter* (1837)⁵⁰² angespielt, in dem der Dichter „gewisse frohmüthige Menschen schlechtweg Sommerwesten“ (ebd.) nennt. Wodurch man bei einem dem Werther-Typus strikt entgegengesetzten Habitus angekommen ist. Beamte und Handelsleute, also Mitglieder der bürgerlichen Klasse werden von Mörike als „freundliche Naturen“ (ebd.) bezeichnet. Ludassy bemerkt, dass Mörikes Sommerweste „eine sympathische Figur [ist], die in keinem Lustspiele fehlen sollte“ (JvL 1890 2.). Tatsächlich charakterisiert das Gedicht diese Figur als Typus jener fröhlichen, gut ernährten, im Handel und Finanzwesen tätigen jungen Männer schwäbischer Herkunft, die „etwas sonniges in ihrem Wesen“⁵⁰³ haben.

⁵⁰¹ Vgl. Catani, Stephanie: Das fiktive Geschlecht. Weiblichkeit in anthropologischen Entwürfen und literarischen Texten zwischen 1885 und 1925. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005; Schwarz, André: Lustvolles Verschweigen und Enthüllen. Eine Poetik der Darstellung sexuellen Handelns in der Literatur der Wiener Moderne. Marburg: Verlag LiteraturWissenschaft.de 2012.

⁵⁰² Mörike, Eduard: Sämtliche Werke in zwei Bänden. Band 1, München: Winkler Verlag, 1967, S. 846–847.

⁵⁰³ Ebd., S. 846.

Diese Sorglosigkeit und gute Laune wird auch von Ludassy in seiner Abhandlung über die Sommerweste als Person aufgenommen. Allerdings differenziert der Feuilletonist zwischen der „richtigen“ und der „falschen“ Sommerweste. Er ergänzt die positive Beschreibung von Mörike mit dem Bild des zeitgenössischen leichtsinnigen, jungen Mannes. Er ist ungefähr zwanzig Jahre alt, sportlich (gut im Reiten, Schießen, Schwimmen und Radfahren), modisch („trägt gelegentlich ein Monocle“, JvL 1890 2). Das Bild des sympathischen Tagediebes vervollständigt die Tatsache, dass er nie Geld hat, immer verliebt ist und „nie an die Vergangenheit, nicht an die Zukunft [denkt]“ (ebd.), stattdessen die Gegenwart genießt. Das Nichtstun beschreibt Ludassy auch als ein schlimmes Kennzeichen der „falschen Sommerwesten“. Der leicht erkennbare, ältere Tagedieb ist blasiert, gelangweilt, nachdenkend und er liebt es, „sich mit knieweichen Schritten vorwärtszuschieben“ (ebd.). Die Romantisierung der sportlichen Verführer und flanierenden Nachdenker trägt für die zeitgenössische Leserschaft eine besondere Art der Selbstironisierung in sich, die die Figur zum Gegenstand der Unterhaltung macht.

Einer besonderen Art der Selbst-Referenzialität begegnet man zum Schluss des Feuilletons. Ludassy veranschaulicht die Sommerweste als das Kind schlechthin, welches, aufgrund seiner Unschuld und Ehrlichkeit, von Freundlichkeit und Zuneigung der Außenwelt umgeben ist. Als Beispiel bringt der Text eine Anekdote von „vor einem Menschenalter“ aus Franzensbad, als sich die vornehme Kurgesellschaft um einen kleinen ungarischen Jungen kümmerte:

Man rottete sich um einen putzigen kleinen Magyaren zusammen, der damals der Sonnenhitze zu Trotz in einer Miniaturbunda über die Promenade zu stolziren pflegte. Kalpak, Czismen und Fokos vervollständigten sein Nationalkostüm. [...] Der winzige Held hatte einen Sporn verloren. Alles wetteiferte, ihm das lebhafteste Bedauern auszudrücken. Fürsten ließen den Jungen auf dem Schoße reiten, Komtessen fütterten ihn mit Bonbons, er war das Schoßhündchen der fashionablen Gesellschaft, kein Kreis war ihm verschlossen, Alt und Jung beschäftigte sich mit ihm, jede seiner Äußerungen wurde bewundert und beklatscht. (JvL 1890 2)

Die Geschichte hält einen Moment im berühmten Weltbad fest, als ein Kind ein Accessoire seines Kostüms verliert und durch seinen ehrlichen Kummer in den Mittelpunkt der Gesellschaft gerät. Alle Gäste sorgen sich um ihn, umgeben ihn mit Zuneigung und Liebe. In den darauffolgenden Zeilen beschreibt der Erzähler den mühevollen Werdegang dieses Kindes zu einem erfolgreichen Mann, der im Verlauf des

Erwachsenwerden den Verlust der Sympathie und Barmherzigkeit der Außenwelt erlebt. Als Erwachsener muss man zwanghaft für die Zuneigung der Anderen arbeiten, um Aufnahme in den höheren Kreisen zu gewinnen. Die Sorglosigkeit und Geborgenheit der Kindheit wird durch erzwungene Selbstständigkeit ersetzt. Der Weg, den der Erzähler über die Sommerwesten und die am Kurort getragenen besonderen Kleidungsstücke eingeschlagen hat, führt hier überraschenderweise zu Anmerkungen über die zeitgenössische Erziehungspolitik, zur „Thorheit der Erziehung“, zur „pädagogische[n] Kunst fragwürdiger Art“ (ebd.). Die Erziehung nehme, so Ludassy, Kindern die Hoffnung, die Naivität und sorglose Gutmütigkeit aufrechtzuerhalten, und mache aus ihnen einen melancholischen, sogar lebensüberdrüssigen Erwachsenen: „Das suicide Kind – das ist so recht ein Zeichen unserer Zeit“ (ebd.). Mag in diesem Gedankengang die scheinbare Willkür herrschen, er verweist jedenfalls zurück auf die vom flanierenden Feuilletonisten liegende Verbindung des Themas der Sommerweste mit Werther. Und der melancholische bis suizide junge Mann findet sich auch, indem der Erzähler auf sich selbst und „seine Zeit als Sommerweste“ (ebd.) verweist. Die letzten Zeilen entpuppen sich als nämlich eine pointierte Selbstreflexion des Feuilletonisten selbst. Diese betont Ludassy überraschenderweise damit, dass er auf die letzten Satzzeichen verzichtet und seine Unterschrift in den Text integriert. Dadurch löst er den fiktionalen Aspekt des Feuilletons und knüpft es einem autobiografischen Kontext an.

Und er [das erwachsene Kind, C. G.] kann es noch heute nicht begreifen, daß ihn Fürsten nicht mehr auf dem Schoße reiten lassen und Komtessen nicht mehr mit Bonbons füttern. Das ist nämlich das Seltsame an den Sommerwesten und sie machen Andere zu Ihresgleichen. Und apropos – der kleine Magyare, von dem ich erzählt habe ist

Julius v. Ludassy.
(JvL 1890 1)

Der lange Gang durch die vielen Themen ergibt doch einen Sinn, in dessen Zentrum die Figur des Feuilletonisten selbst erscheint. Unter den vielen „Sommerwesten“, an welchem Kurort auch immer, ist er es, der die Fäden in Händen hält. Mag das Sommerfeuilleton den Eindruck eines Genres erwecken, das fremden Interessen – dem Bericht, der Werbung, der sozialen Selbstrepräsentation – dient, man darf nie jene Figur vergessen, die dies ermöglicht. Ohne Feuilleton keine Nachricht aus der Sommerfrische, und ohne den Feuilletonisten kein Feuilleton. Insofern erweist sich Ludassys scheinbar willkürlicher Text als Metatext des Sommerfeuilletons überhaupt und darf in dieser Eigenschaft die vorliegende Untersuchung schließen.

IV Zusammenfassung und Ausblick

Im Fokus der vorliegenden Arbeit stand eine repräsentative literatur- und kulturwissenschaftliche Untersuchung von ausgewählten Feuilletons aus der Budapester Tageszeitung *Neues Pester Journal* und dem international anerkannten *Pester Lloyd*, wobei der sommerliche Alltag des Budapester ‚Kulturmenschen‘ veranschaulicht wurde. Die Untersuchung sollte erwiesen haben, dass die Feuilletons einen aufschlussreichen Einblick in die Alltagswelt der damaligen Leser und Leserinnen öffnen und dementsprechend der Frage nachzugehen erlauben, wie ‚unter dem Strich‘ über das Thema Sommer und die dazu gehörenden Topoi wie Reisen oder Erholung in den Kreisen der Großstädter ‚geplaudert‘ wird. Die „Sommerfeuilletons“ können als saisonale Schriften dem Bezugsrahmen des jeweiligen sommerlichen Alltags zugeschrieben werden. Sie berühren sowohl den Tourismus-Diskurs, als auch Themen der Zuhausegebliebenen.

Ziel der Untersuchung war, anhand des ausgewählten Korpus ein Segment der Alltagserfahrung der Budapester in den Sommermonaten zu erfassen. Es wurde erörtert, auf welche Art diese Texte ein besonderes Segment des Großstadtlebens um die Jahrhundertwende darstellen, wie da über die urbane Lebensart und dessen sommerliche Subdiskurse in den modernen Kur- und Badeorten sowie Sommerfrischen geschrieben wird. Die Beschäftigung mit dem bürgerlichen Sommer und der Selbstdarstellung des Budapester Bürgertums im zeitgenössischen deutschsprachigen Feuilleton verlangte eine komplexe Auseinandersetzung mit den historischen Umständen der untersuchten Periode und erfolgte deshalb mit Rücksicht auf historische und historiografische Fachtexte.

Angesichts der großen Bandbreite des untersuchten Korpus fokussierte sich die Analyse der Texte grundsätzlich auf die inhaltlich-thematische Ebene des Feuilletons und untersuchte diese anhand ihrer gattungsspezifischen Charakteristika. Kernmayers Feuilleton-Verständnis sowie die von ihr erfassten, typischen gattungspoetologischen Eigenschaften erwiesen sich als hilfreich bei der Betrachtung und Rekonstruktion der bürgerlichen Selbstdarstellung. Für die Interpretation von feuilletonistischen Texten ist das Verständnis der Dynamik der gleichzeitig wirkenden poetischen und journalistischen Eigenschaften sowie die typische (Selbst-)Referenzialität und Subjektivität wichtig, wozu auch die Kenntnisse zum kulturhistorischen Rahmen des behandelten Gegenstandes

wesentlich sind. Grundsätzlich wurde analysiert, wie die publizierten Sommerbriefe, Essays und Szenen die Perspektivierung des Mitgeteilten feuilletonistisch gestalten. Dabei stellte sich während der Analyse heraus, dass die Ironie als ein typisches Stilelement vorkommt und besonders in sozialkritischen Feuilletons zu finden ist.

Charakteristische Analysegegenstände des Feuilletons sind: der zwanglose, freundliche Plauderton des Erzähler-Ichs, das das augenblickliche Gefühl ästhetisiert; die Bewegung des Subjekts in Raum und Zeit (z. B. die Gedankenassoziationen beim Spazieren oder beim Kaffee), die die Illusion der Flüchtigkeit erwecken; die erzählerische Pendelbewegung zwischen dem Gegenwärtigen und dem Vergangenen als reflexiver Erinnerungsprozess. Die historischen Sommerfeuilletons verfügen über einen deutlichen anekdotischen Unterhaltungswert: Ein Beobachter der Badegesellschaft formuliert in einem zwanglosen, freundlichen Plauderton, ein Erzähler-Ich versucht den Augenblick einer halb-fiktionalen Szene zu ästhetisieren, ein touristischer Reporter teilt die Fakten unterhaltsam mit. Diese leichtfüßigen Berichterstattungen behandeln oft den Alltag im Bade, die gesellschaftlichen Interaktionen, die täglichen Routinen. Dabei kommt es oft vor, dass der Erzähler im Zeichen des Feuilletons sich vom Subjekt entfernt und allgemeine philosophische Themen oder Nachrichten behandelt. Typische gesellschaftliche Probleme sind in pointiert abgerundeten Texten zu entdecken.

Das grundlegende Novum der vorliegenden Arbeit ist die interdisziplinär angelegte textanalytische Annäherung an die ausgewählten historischen Feuilletons im Hinblick auf eine spezifische, für die Zeitgenossen prominente Alltagserfahrung. Dazu gehört auch die Initiative, den journalistischen Kontext anhand von literarischen Texten zu rekonstruieren.

Ein weiteres, gewinnbringendes Resultat der Arbeit besteht einerseits in der Erschließung des Feuilletons im *Neuen Pester Journal*. Wirft man einen näheren Blick auf die publizierten Feuilletons zwischen 1890 und 1914, so lässt sich feststellen, dass die Texte im Allgemeinen von damals anerkannten Autoren stammten. Julius von Ludassy, Balduin Groller oder Marco Brociner sind Namen, die auch in den Wiener Zeitungen vorkamen. Die Recherche zu dem produktivsten Feuilletonisten dieser untersuchten Periode, Hugo Klein, ist ein besonderer Gewinn der Arbeit. Anhand seiner Schriften konnte ein gewisser Grad der Einheitlichkeit in der Rekonstruktion des damaligen Gesellschaftsbildes erreicht werden. Ein weiterer Ertrag der Beschäftigung mit dem *Neuen Pester Journal* bedeuten die aufgefundenen Badekataloge, die

als aufschlussreiche Zusatzinformationen über die Geschichte der Badekultur Ungarns betrachtet werden können.

Im Spiegel der behandelten Feuilletons lässt sich feststellen, dass sich die Autoren oft sozialkritisch äußern und die Aspekte der doppelten Moral ironisierend kommentieren. Typisch ist das Berichten des feuilletonistischen Ichs, das das Geschehen als Selbst-Erlebtes darstellt, oft in anekdotischer Form und abschließend mit einer amüsanten Pointe präsentiert. Mithilfe der Texte lässt sich die Prominenz des Badeaufenthalts im Sommer untersuchen: die Kultur der Reiseziele die allgemeine Notwendigkeit der bürgerlichen Sommertätigkeit. Die Räume des Sommers, die Bade- und Kurorte sowie die Sommerfrischen fungierten gleichzeitig als Schauplätze der Genesung und der Unterhaltung, als Wahlfahrtsorte für Heilung Suchende und als schicksalhafte Heiratsmärkte des Bürgertums. Die Gäste waren nur teilweise tatsächliche Patienten; häufig kommen die Figuren der heiratsfähigen Töchter, flirtenden, allein reisenden Damen sowie der Mitgiftjäger und Mitgiftjägerinnen in den Texten vor.

Bemerkenswert ist, dass sich die thematische Aufteilung der untersuchten Feuilletons in den zwei Organen unterschiedlich manifestierte. Die Texte des *Neuen Pester Journals* bewegen sich häufig im Kontext der gesellschaftlichen Gegebenheiten und weisen einen dominant anekdotischen Charakter auf, was sich im Falle der Sommerfeuilletons auch konsequent zeigt. Im Gegensatz zu der an bulvar orientierten Thematik des Journals erwiesen sich die Feuilletons des *Pester Lloyd* als gründlichere Reiseberichte und detaillierte Ausführungen von Sehenswürdigkeiten und Kurinformationen, als nützliche Informationen für die wohlhabenden Leser und Leserinnen, die sich aufgrund dieser verdeckten Werbungen und Erfahrungsberichte ihre nächste Reise organisieren konnten. Aufgrund der Tatsache, dass der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit auf der Rekonstruktion des bürgerlichen Selbstbildes lag, rückten die Feuilletons des *Neues Pester Journals* mehr ins Licht der Untersuchung. Diese eher unterhaltsamen Texte wurden für die zuhausegebliebene Leserschaft verfasst, und können als Ersatz der Reiseerlebnisse interpretiert werden.

Es erscheint als lohnend, der vorliegenden Fragestellung in einem breiteren Umfeld nachzugehen, zu untersuchen, wie sich die bürgerlichen Sommertraditionen in den letzten Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg im internationalen, europaweiten Kontext entfalten. Eine ausführliche, kritische Behandlung der soziokulturellen, mentalitätsgeschichtlichen

Aspekte der medizinischen und körpererzieherischen Diskurse der Zeit zu recherchieren, stellt eine lohnenswerte Aufgabe für zukünftige Publikationen dar.

Insgesamt kann anhand der vorgelegten Überlegungen zum „Sommerfeuilleton“ behauptet werden, dass diese spezielle Thematik, die Plauderei über den sommerlichen Alltag als ein aufschlussreiches Segment betrachtet werden kann, welches die heterogene flaneurhafte Natur des Feuilletons durchaus bestätigt. Sommerfeuilletons liefern Informationen über ein Segment des Großstadtlebens, fungieren als kritische Instanz urbaner Lebensart und bauen einen Subdiskurs auf, dessen Spannung in der Konfrontation des Aufenthalts in der bzw. außerhalb der Stadt besteht. Sie entwerfen das Porträt des Großstädtlers an fremden Orten und erweisen die Urlaubsorte wiederum als solche, die urbanisiert, d. h. zur Großstadterfahrung in Beziehung bzw. als deren Gegenstück in Szene gesetzt werden. Darüber hinaus bieten die abwechslungsreichen narrativen Techniken und Elemente eine interessante Herausforderung für die Analyse der feuilletonistischen Textstruktur.

Anhang

Verzeichnis der Siglen

I. Periodika

A Abendblatt

AU Az Újság

B Beilage

BBB Badener Bezirks-Blatt

BN Budapesti Negyed

FB Fremden-Blatt

FoL Fővárosi Lapok

FuL Fürdői Lapok

H A Hét

I Irodalomtörténet

Ii Irodalomismeret

IK Illustrierte Kronenzeitung

IM Irodalomismeret: Irodalmi művészeti és muzeológiai folyóirat

ItK Irodalomtörténeti Közlemények

Ka Korall

K Korunk

KA Kaleidoscope

KK Karlsbader Kurliste

M Mittagsblatt

MK Magyar Könyvszemle

MOK Magyar Orvosi Könyvtárak

NFP Neue Freie Presse

NPJ Neues Pester Journal

NWJ Neues Wiener Journal

NWT Neues Wiener Tageblatt

OH Orvosi Hetilap

PL Pester Lloyd

PT Pannon Tükör

R Rubicon

SuL Sprache und Literatur
SSz Statisztikai szemle
SchV Schweizerisches Archiv für Volkskunde
Sz Századok
TGY Tudományos Gyűjtemény
TL Turisták Lapja
TSz Történelmi Szemle
U Uránia
V Városunk – Budapesti Honismereti Híradó
WZ Wiener Zeitung
ZfG Zeitschrift für Germanistik

II. Namen

A Alpha
AS Dr. Adolf Silberstein
ASch Dr. Arthur Schwarz
BG Balduin Groller
BvS Bertha von Suttner
D Domino
EA Edmund Alkalay
EE Eduard Engels
FvKE F. v. Kapff-Essenther
FW F. Waldenser
HG Hugo Ganz
HK Hugo Klein
IB Ida Barber
IP Peisner Ignacz
JvL Julius von Ludassy
KM Klara Mautner
KvF Koloman v. Fest
LH Ludwig Hevesi
O Omikron
P Porzó
WM W. Mohr

III. Feuilletons

P 1899a Sommerbriefe. Vadány-Füred

P 1899b Sommerbriefe. Um den Brunnen herum

P 1899c Sommerbriefe. Im Fluge.

P 1899d Sommerbriefe. Aus einer sehr heißen Stadt.

P 1899e Sommerbriefe. Schlendern durch Wiesbaden.

P 1899f Sommerbriefe. Nauheim.

D 1901a Strohwitwers Klage

D 1901b Verdachtsmomente

IV. Kataloge

B 1891 Baedeker: Süd-Deutschland und Österreich, Ungarn, Dalmatien, Bosnien

B 1900 Baedeker: Austria, including Hungary, Transylvania, Dalmatia and Bosnia

B 1913 Baedeker: Österreich-Ungarn, nebst Cetinje, Belgrad, Bukarest

Tabelle: Thematische Kategorisierung der Feuilletons nach den jährlichen Saisons

Jahr	Eo.	Thema	Titel	Autor
1890	NPJ	Budapest	Budapester Spaziergänge	Spectator:
	NPJ	Badegesellschaft, Zuhausegebliebene	Den Nicht-Reisenden	B.A
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Sommerwesten	Julius v. Ludassy
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Heimkehr	Paul v. Schönthan
1891	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Ueber Nostalgie	Heinrich Littrow
	NPJ	Zug, Reisen	Aus dem Coupéfenster	Hugo Ganz
	NPJ	Flirt	Regen in der Sommerfrische	B. Molden
	NPJ	Zug, Reisen	Den Zug versäumt	B. Molden
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Der Ausflug	F. v. Kapff-Essenther
	PL	Reiseziele der Monarchie	„Li“	Porzó
	PL	Badegesellschaft	Jener Engländer	L. H-i.
	PL	Sommer im Allgemeinen	Blumen	Marie Schramm-Macdonald
	PL	Mode	Mode	Ida Barber
	PL	Mode	Mode	Ida Barber
PL	Reiseziele der Monarchie	Aus der Ober-Engandin	L. H-i.	
1892	NPJ	Zug, Reisen	Nur nicht verzweifeln	B. Molden
	NPJ	Budapest	Budapest im Sommer	Alpha
	NPJ	Sommerfrische, Flirt	Eine Geschichte aus der Sommerfrische	F. v. Kapff-Essenther
	NPJ	Sommerfrische	Naturgenuß	B. Molden
	PL	Mode	Sommermoden	Ida Barber
	PL	Mode	Herrenmoden	Ida Barber
	PL	Sommer im Allgemeinen	Meine Empfehlungsbriefe	Fr. St.
1893	NPJ	Reiseziele Ausland	Ein Ausflug nach Corsica	Koloman v. Fest
	NPJ	Budapest	Die Großstadt Budapest	Hugo Ganz
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Mein Mittel gegen Hitze	Manuel Schnitzer
	NPJ	Kur- und Badeorte	Unsere Kurorte	J.P.
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Der Regenschirm	Sch-r
	NPJ	Budapest	Städtekolorit	H.G
	NPJ	Sommerfrische	Bade-Geschichten	Hugo Klein
	PL	Reiseziele der Monarchie	Nach unserem Süden	Porzó
	PL	Reiseziele der Monarchie	Aus Gleichenberg	Dr. Adolf Silberstein
	PL	Reiseziele der Monarchie	Von der Adria	Porzó
	PL	Reiseziele der Monarchie	Vom jüngsten Seebad	Dr. Adolf Silberstein

1894	NPJ	Reiseziele Ausland	Seefahrt	Koloman v. Fest
	NPJ	Regen	Regenwetter	Manuel Schnitzer
	NPJ	Strohwitwer	Vom Urlaub	Omikron
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Blumen und Düfte	Hugo Klein
	NPJ	Far niente	Far niente	Hugo Klein
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Ferien	Z.
	PL	Reiseziele der Monarchie	Wieder in Gleichenberg	Dr. Adolf Silberstein
	PL	Reiseziele Ausland	Heidegänge	L. H-i.
1895	NPJ	Reiseziele der Monarchie	Berghexerei	Ignacz Peisner
	NPJ	Frauendarstellung	Junge Witwe	F. Waldenser
	NPJ	Sommerfrische, Flirt	Am Rande	F. v. Kapff-Essenther
	NPJ	Badegesellschaft	Der Hochstapler	Hugo Ganz
	NPJ	Reiseziele der Monarchie	Bergzauber	Ignacz Peisner
	NPJ	Badegesellschaft	Ein Paradies	A. V. Falstein
	NPJ	Reiseziele der Monarchie	Aus der Hohen Tatra	Ignacz Peisner
	NPJ	Zug, Reisen	Heimkehr	Hugo Klein
	PL	Mode	Marienbader Modeplauderei	Ida Barber
	PL	Frauendarstellung	Blumencorso	Hedwig Abel
	PL	Badegesellschaft	Ungarisches Badeleben	Dr. Adolf Silberstein
1896	NPJ	1896	Eine Milleniumsfahrt	Emerich Farkas
	NPJ	Paris	Dieppe	Joseph Siklós
	NPJ	Reiseziele Ausland	Am Wörthersee	Ignacz Peisner
	NPJ	1896	Frohe Feste	Lupulus
	NPJ	1896	Ein Tag in Pannonhalma	Emerich Farkas
	NPJ	1896	Das Premieren-Fieber	Marco Brociner
	NPJ	Budapest	Der Normal-Budapester	Ignacz Peisner
1897	NPJ	Sommerfrische	Die Reise zum Ozon	Domino
	NPJ	Krankheit	Sommerruhe	Koloman v. Fest
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Der durchleuchtete Koffer	Domino
	NPJ	Reiseziele der Monarchie	Die Sommerfrischen von Tatra	Ignacz Peisner
	NPJ	Frauendarstellung	Das Sommermädchen	Marco Brociner
	PL	Mode	Mode	Ida Barber
1898	NPJ	Budapest	Budapester Villeggiaturen	Prof. L. Palóczy
	NPJ	Essays von Hugo Klein	Bicycle Geschichten	Domino
	NPJ	Zug, Reisen	Warum reist man?	Ottokar Tann-Bergler
	NPJ	Badeorte, Sommerfrische	Unsere Bäder und Sommerfrischen	Ignacz Peisner
	NPJ	Zug, Reisen	Im Nebel	Hugo Klein
	NPJ	Reiseziele der Monarchie	Plattensee-Idyllen	Ignacz Peisner
	NPJ	Reiseziele Ausland	Von der deutschen Riviera	Prof. L. Palóczy
	PL	Mode	Sommermoden	Ida Barber
	PL	Reiseziele der Monarchie	Von der Adria	Max Rothauser
	PL	Badegesellschaft	Aus Karlsbad	A.M

1899	NPJ	Budapest	Budapester Cirkusleben	Florestan
	NPJ	Badegesellschaft	Gekrönte Kurgäste	Florestan
	NPJ	Strohwitwer	Der Strohwitwer	Marco Brociner
	NPJ	Zug, Reisen	Umsteigen!	F. v. Kapff-Essenther
	NPJ	Krankheit	Landfrieden	J. Friedmann
	NPJ	Paris	Biarritz im Sommer	Joseph Siklósy
	PL	Kurgesellschaft	Sommerbriefe	Porzó
	PL	Kurgesellschaft	Sommerbriefe	Porzó
	PL	Sommer im Allgemeinen	Reisegeschenke	Marie Schramm-Macdonald
	PL	Kurgesellschaft	Sommerbriefe	Porzó
	PL	Mode	Sommermoden	Ida Barber
	PL	Sommer im Allgemeinen	Gegend	Ludwig Hevesi
	PL	Sommer im Allgemeinen	Kunst im Sommer	Ludwig Hevesi
	PL	Kurgesellschaft	Sommerbriefe	Porzó
	PL	Kurgesellschaft	Sommerbriefe	Porzó
PL	Kurgesellschaft	Sommerbriefe	Porzó	
1900	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Zum Saisonschluß	y.
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Zum Saisonschluß im Nationaltheater	y.
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Die Zweimillionen Halsband	F. Waldenser
	NPJ	Flirt, Badegesellschaft	Abgebrannt	Domino
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Sommertraum	Balduin Groller
	NPJ	Kur- und Badeorte	Seebäder	Koloman v. Fest
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Ein Brief	Irma v. Troll-Borostyányi
	NPJ	Fraendarstellung	Eine moderne Frau	Marco Brociner
	NPJ	Strohwitwer	Die Legende vom Strohwitwer	Balduin Groller
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Bon-Officers	F. Fuhrmann
	NPJ	Essays von Hugo Klein	Der verwandelte Baum	Domino
	NPJ	Budapest	Budapester Neubauten	Prof. L. Palóczy
	NPJ	Fraendarstellung	Ein heikles Thema	e.
	NPJ	Budapest	Budapester Neubauten	Prof. L. Palóczy
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Herbstgedanken	Marco Brociner
	PL	Badegesellschaft	Gmunden	***
	PL	Reiseziele Ausland	Im Cottage	Wilhelm Goldbaum
	PL	Mode	Mode	Ida Barber
	PL	Reiseziele Ausland	Im Cottage	Wilhelm Goldbaum
	PL	Reiseziele Ausland	Die Erholung im Gebirge	Leo Gilbert
PL	Kurgesellschaft	Nr. 86.	Porzó	
PL	Kurgesellschaft	Nr. 86.	Porzó	
1901	NPJ	Zug, Reisen	Vor der Abreise	R. Franceschini
	NPJ	Reiseziele der Monarchie	Gödöllö	Prof. L. Palóczy
	NPJ	Budapest	Die Wunderschöne	senex
	NPJ	Flirt	Die Sünden des Sommers	Domino

	NPJ	Reisen, Frauendarstellung	Reisende Damen	Domino
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Zur Ästhetik des Urlaubs	Balduin Grollier
	NPJ	Flirt	Die Saison–Liebe	F. Waldenser
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Sonne	Marte Renate Fischer
	NPJ	Strohwitwer	Strohwitwers Klage	Domino
	NPJ	Sommerfrische	Die Flucht ans Meer	F. Waldenser
	NPJ	Reiseziele Ausland	Der Tod in den Alpen	Balduin Grollier
	NPJ	Strohwitwer	Verdachtsmomente	Domino
	NPJ	Flirt, Krankheit	Allerlei Badekuren	F. Waldenser
	NPJ	Zug, Reisen	Urlaubsende	Juste
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Der Lumpensammler	Domino
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Ein Vielseitige	Balduin Grollier
	PL	Sommer im Allgemeinen	Sommeranfang im Walde	Albert Jäger
	PL	Mode	Mode	Ida Barber
	PL	Badegesellschaft	Beobachtungen in einem Strandorte	Ferdinand Borostyány
	PL	Badegesellschaft	Seebilder	Ferdinand Borostyány
	PL	Badegesellschaft	Eine Strandgeschichte	Ferdinand Borostyány
1902	NPJ	Sommerfrische	Nach Süden	Balduin Grollier
	NPJ	Paris	Über Seekrankheit	Joseph Siklósy
	NPJ	Zug, Reisen	Reisen	Edmund Alkalay
	NPJ	Flirt	Der Liebesbeweis	F. Waldenser
	NPJ	Paris	Nachtmahl im Freien	Joseph Siklósy
	NPJ	Sommerfrische, Flirt	Geschichten vom Brunnen	Domino
	NPJ	Reiseziele der Monarchie	Im Reiche der Slowaken	Ignacz Peisner
	NPJ	Flirt	Der Kur–Flirt	Domino
	NPJ	Mode, Frauendarstellung	Die Damen in Weiß	F. Waldenser
	NPJ	Paris	Der Mustersommer	Joseph Siklósy
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Die Sünde, die nicht vergehen wird	Balduin Grollier
	NPJ	Flirt	Kur–Abenteuer	Domino
	NPJ	Reiseziele Ausland	Sommerfahrten	J. Fuhrmann
	PL	Reiseziele der Monarchie	Aus Kärnten	Seraphine Freiin v. Blangy–Lebzeltern
	PL	Krankheit	Gesundheit und Krankheit	Eugen Holzner
	PL	Sommer im Allgemeinen	Die Idylle im Walde	Stefan Bársony
	PL	Reiseziele Ausland	An der holländischen Seeküste	Eduard Engels
	PL	Reiseziele Ausland	Rheinfahrt	Eduard Engels
	PL	Reiseziele Ausland	Reisebriefe	Dr. Gábor v. Térey
	PL	Reiseziele der Monarchie	Gegenden und Leute	Max Rothauser
	PL	Badegesellschaft	Auf Sylt	Dr. Theodor Friedrich
	PL	Reiseziele der Monarchie	Aus der Tátra	Porzó
PL	Krankheit	Der Einfluß der Hochluft	L. Gilbert	

1903	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Sommerwonne	Marco Brociner
	NPJ	Reiseziele der Monarchie	Ein Tag und eine Nacht in Jassy	Porzó
	NPJ	Paris	Pariser Futter	Joseph Siklósy
	NPJ	Reiseziele der Monarchie	Balatonidyll	Ernst Góth
	NPJ	Strohwitwer	Kleine Sünden	Julius v. Ludassy
	NPJ	Budapest	Budapest im Sommer	Porzó
	NPJ	Flirt	Die Wasserprobe	Julius v. Ludassy
	NPJ	Budapest	Ein Sommerspaziergang	Porzó
	PL	Reiseziele Ausland	Epidauros	Ludwig Hevesi
	PL	Reiseziele Ausland	Athenische Sommerabende	Ludwig Hevesi
	PL	Reiseziele Ausland	Nord–Nordwest	Max Rothauser
	PL	Zug, Reise	Ferienbummel	Max Rothauser
1904	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Reisegeschichten	F. Waldenser
	NPJ	Budapest	Im „kühlen Tal“	Prof. L. Palóczy
	NPJ	Paris	Sommernächte der Pariserin	Joseph Siklósy
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Sommer	Nemo
	NPJ	Reiseziele Ausland	Zwischen Hermes und Mäander	Bernhard Stern
	NPJ	Reiseziele Ausland	Badewesen in Japan	–rd.
	NPJ	Flirt	Wie kommt man weg?	Domino
	NPJ	Essays von Hugo Klein	Die Entfremdung	F. Waldenser
	NPJ	Badegesellschaft	Der Schlangenschmied	Julius v. Ludassy
	NPJ	Paris	Paris und die Seebäder	Joseph Siklósy
	NPJ	Sommerfrische	Das Sanatorium	Domino
	NPJ	Sommerfrische, Flirt	Sommeridylle	n.n.
	NPJ	Baden, Frauendarstellung	Damen am Strand	Domino
	PL	Reiseziele Ausland	Von der portugiesischen Riviera	D. v. Ungern–Sternberg
	PL	Reiseziele Ausland	Allerlei von der Nordsee	Max Rothauser
	PL	Zug, Reise	Fremdenverkehr	A. St.
	PL	Mode	Mode	Ida Barber
PL	Sommer im Allgemeinen	Gesüht	Else Hertzka	
PL	Zug, Reise	Der Reisende	Dr. Oskar Bendiener	
PL	Sommer im Allgemeinen	Gartenstädte	Isidor von Máday	
1905	NPJ	Budapest	Budapester Sommerfrischen	Prof. L. Palóczy
	NPJ	Reiseziele Ausland	Port–Said	J. Fuhrmann
	NPJ	Budapest	Die neue Königsburg	Prof. L. Palóczy
	NPJ	Strohwitwer	Weißgewaschen	Balduin Groller
	NPJ	Paris	Pariser Sommerfreuden	Joseph Siklósy
	NPJ	Flirt	Glück in der Liebe	Balduin Groller
	NPJ	Mode	Die Begleiter	F. Waldenser
	NPJ	Badeort in Frankreich	Das Seebad für alle	Joseph Siklósy
	NPJ	Paris	Todte Saison	Joseph Siklósy
	NPJ	Badegesellschaft	Vornehme Gäste	F. Waldenser
	PL	Mode	Sommermoden	Ida Barber
	PL	Badegesellschaft	Der alte Bandy	L. H–i.
	PL	Sommer im Allgemeinen	Sonnenlicht und Schatten	Felix Greber
1906	NPJ	Flirt	Flirt	Balduin Groller
	NPJ	Reisen, Frauendarstellung	Reisende Mütter	F. Waldenser
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Erntepoesie	Quidam
	NPJ	Paris	Pariser Sommerbilder	Joseph Siklósy

	NPJ	Badegesellschaft	Sommerschicksale	F. Waldenser
	NPJ	Kur- und Badeorte	Kurorte und Kurgäste	Ignacz Peisner
	NPJ	Paris	Todte Saison	Joseph Siklósy
	NPJ	Essays von Hugo Klein	Noble Spielaffären	F. Waldenser
	PL	Reiseziele Ausland	Gegenden und Leute	Max Ruttkay–Rothauser
	PL	Mode	Mode	Ida Barber
	PL	Badegesellschaft	Mit Goethe in Franzensbad	Dr. Gustav Karpeled
	PL	Budapest	Die Rauchplage in Budapest	Stefan v. Fodor
	PL	Sommer im Allgemeinen	Die Thränen unserer Sonne	Felix Erber
	PL	Reiseziele Ausland	Mailänder Brief	Thu
	PL	Reiseziele Ausland	Scheveningen	H. Osten
	PL	Reiseziele der Monarchie	Japan in der Tátra	R.
	PL	Reiseziele Ausland	Reisebilder aus Norwegen	Otto Dóri
	PL	Sommer im Allgemeinen	Ein Argument	Ella Stern
PL	Badegesellschaft	Wilhelm Meister in Marienbad	L. H–i.	
1907	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Ein Großvater	Balduin Grolller
	NPJ	Strohwitwer, Krankheit	Sommerwanderung	Koloman v. Fest
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Notizen	Ludwig Dóczy
	PL	Sommer im Allgemeinen	Maireise	L. H–i.
	PL	Flirt	Der Schüchterne	A. Latzko
	PL	Reiseziele Ausland	Il ventre di Napoli	Paolo Zembrini
	PL	Flirt	Das kuriose Ehehinderniß	Julius von Ludassy
	PL	Flirt	Das verdammte Grüßen	Julius von Ludassy
	PL	Reiseziele Ausland	Arabische Oasenreiche	Karl v. Vincenti
	PL	Flirt	Von der Ehe	Claude Anet
	PL	Flirt	Zärtliche Streber	Julius von Ludassy
	PL	Flirt	Sommerfest	Carl Conte Sapinelli
	PL	Flirt	Ich werde dich lieben...	Max Messer
	PL	Flirt	Knosperndes ud Erblühtes	Julie Irsai
	PL	Sommer im Allgemeinen	Snob	Ludwig Hevesi
	PL	Körpererziehung	Der Kampf um die Nacktheit	Oskar Jászi
	PL	Zug, Reise	Das Gegenteil	Ludwig Hevesi
	PL	Sommer im Allgemeinen	Die Schwarzen kommen	Stefan Bársony
	PL	Far Niente	Das Gesetz des Überdrusses	Julius von Ludassy
	PL	Reiseziele Ausland	Aus der Cappana	L. H–i.
PL	Sommer im Allgemeinen	Der Schwiegermörder	Julius von Ludassy	
PL	Sommer im Allgemeinen	Die Schönheit der Magyarin	Julius von Ludassy	
PL	Reiseziele Ausland	Im Golf von Spezia	Josefine von Széchy	
1908	NPJ	Mode	Damenhüte	F. Waldenser
	NPJ	Essays von Hugo Klein	Mutter Grün	Hugo Klein
	NPJ	Budapest	Der Schwabenberg	Prof. L. Palóczy
	NPJ	Flirt, Badegesellschaft	Badebekanntschaften	W. Mohr
	NPJ	Reiseziele Ausland	Im ungarischen Seebad Italiens	Ottokar Tann–Bergler
	NPJ	Strohwitwer	Ihre Männer	F. Waldenser
	PL	Sommer im Allgemeinen	Juniabend	Stefan Bársony
	PL	Reiseziele Ausland	Reiseabenteuer	Syp
	PL	Reiseziele Ausland	Reisetagebuch	Dr. Ludwig Bauer
	PL	Reiseziele Ausland	Der Augenblick des höchsten Glückes	Julius Ludassy
	PL	Reiseziele Ausland	Die Stadt der Fassade	Rudolf Lothar
	PL	Reiseziele Ausland	Die unterbliebene Dauerfahrt	Rudolf Martin
	PL	Budapest	Budapester Masken	Franz Molnár
	PL	Kurorte	Karlsbader Betrachtungen	Dr. Arthur Schwarz
	PL	Reiseziele Ausland	Die Stadt in Todesangst	Ludwig Biró
	PL	Reiseziele Ausland	Petersburger Sommer	E. v. Ungern–Sternberg
PL	Reiseziele der Monarchie	Die Frauen–Insel	Edith v. Térey	

	PL	Budapest	Aus dem Ofner Gebirge	Ludwig Hevesi
1909	NPJ	Strohvitwer, Flirt	Badereisen	Koloman v. Fest
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Der Satyr	Leo Szemere
	NPJ	Zug, Reisen	Reisefieber	Klara Mautner
	NPJ	Zug, Reisen	Die ideale Eisenbahn	Dr. H. Lenster
	NPJ	Reiseziele der Monarchie	Das ungarische Meer	Prof. L. Palóczy
	NPJ	Mode	Verirrte Schmetterlinge	F. Waldenser
	NPJ	Strohvitwer, Zuhausegebliebene	Die in der Stadt	F. Waldenser
	NPJ	Far niente	Lob des Müßigganges	Edmund Alkalay
	NPJ	Sommerfrische, Kurort	Der Luftkurort	Edmund Alkalay
	NPJ	Flirt	Das schönste Paar	Franz Molnár
	PL	Mode	Launen der Mode	Elisabeth Mezei
	PL	Sommer im Allgemeinen	Ein richtiger Sonntagsjäger	Stefan Bársony
	PL	Sommer im Allgemeinen	Die Eröffnung der Tauernbahn	Ludwig Bauer
	PL	Sommer im Allgemeinen	Allein	Stefan Bársony
	PL	Zug, Reise	Reiseärger	Bertha von Suttner
	PL	Sommer im Allgemeinen	Lilienthal	Dr. M. Darvai
	PL	Reiseziele Ausland	Gletscherdämmerung	A. Latzko
	PL	Reiseziele Ausland	Neapel	Hermann Frasch
	PL	Sommer im Allgemeinen	Spitzbuben	Julius Ludassy
	PL	Badegesellschaft	Baden–Badener Eindrücke	S. Mz.
1910	NPJ	Budapest	Unser Zoo	Dr. Adolf Lendl
	NPJ	Flirt	Es regnet...	F. Waldenser
	NPJ	Paris	Sommerfrische Wanderung durch Paris	Joseph Siklósy
	NPJ	Badegesellschaft	Allerlei Sommervögel	Hugo Klein
	NPJ	Frauendarstellung	Schlanke Damen	N. N.
	NPJ	Sommerfrische	Sonnenbäder	K. v. Fest
	PL	Flirt	Der Kuß der Zukunft	Julius Ludassy
	PL	Sommer im Allgemeinen	Die Zeitungen als Geschichtsquelle	Dr. Heinrich Bloch
	PL	Far Niente	Allenstein	Ludwig Bauer
	PL	Sommer im Allgemeinen	Federzeichnungen aus einer Krankenstube	Olga von Szende–Dárday
	PL	Sommer im Allgemeinen	Wolkenbruch	Otto Alscher
	PL	Paris	Auf dem Boulevard	Eugen Mohácsi
	PL	Reiseziele der Monarchie	An der österreichischen Riviera	Baronin E. C. Orczy
	PL	Paris	Die Moral des Luxus	Max Nordau
	PL	Reiseziele Ausland	Auf Kreta	Sigmund Mänz
	PL	Sommer im Allgemeinen	Auf Reisen	F. Normand
	PL	Reiseziele Ausland	Scheveninger Strandbilder	Truth
	PL	Reiseziele Ausland	Kunst–Städte und Städte–Kunst	Dr. Ludwig W. Abels
	PL	Reiseziele der Monarchie	Ansichtskarten aus Salzburg	Felix Salten
	PL	Mode	Die Frauen und die Mode	A. Latzko
PL	Reiseziele Ausland	Eine Spazierfahrt nach Westgrönland	Alice Schalek	

	PL	Zug, Reise	Zwei Anblicke	Max Nordau
	PL	Sommer im Allgemeinen	Der große Unbekannte	Julius Ludassy
	PL	Reiseziele Ausland	Unter märkischen Bauern	Dr. Ludwig W. Abels
1911	NPJ	Budapest	Budapester Neubauten	Prof. L. Palóczy
	NPJ	Badegesellschaft	Allerlei Aerzte	F. Waldenser
	NPJ	Badegesellschaft	Appetitkranke	F. Waldenser
	NPJ	Reiseziele Ausland	Von der Sonnenküste	J. Fuhrmann
	NPJ	Paris	Pariser Sommerfreuden	Joseph Siklósy
	NPJ	Badegesellschaft	Geheimnisse des Salons	F. Waldenser
	NPJ	Paris	Ein Restchen aus vergangener Zeit	Joseph Siklósy
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Ueber den Umgang mit Kellnern	Klara Mautner
	NPJ	Flirt	Wenn man Pech hat	Balduin Groller
	PL	Sommer im Allgemeinen	Reiseausstellung	Rudolf Lothar
	PL	Reiseziele Ausland	Bilder aus Ragusa	Dora Münch
	PL	Sommer im Allgemeinen	Sternschnuppen	Carla Novellis
	PL	Frauendarstellung	Das Persönchen	Felix Salten
	PL	Reiseziele der Monarchie	Ein Spaziergang durch Kecskemét	Ernst Goth
	PL	Körpererziehung	Verkehrshygiene	Dr. Karl Oetker
	PL	Sommerfrische	Sommerwohnung	Julius Bab
	PL	Sommerfrische	Die Hitze	Dr. Arthur Schwarz
	PL	Reiseziele Ausland	Im Herzen Dalmatiens	Dora Münch
	PL	Körpererziehung	Bei Luft, Gras und Wasser	Olga von Szende-Dárday
	PL	Reiseziele Ausland	Aus den römischen Bergen	Lothar Graf von Voltolini
PL	Zug, Reise	Ungarn auf Reisen	A. Latzko	
1912	NPJ	Kur- und Badeorte	In Weltbädern	Hugo Klein
	NPJ	Krankheit	Das Problem der Gesundheit	Edmund Alkalay
	NPJ	Reiseziele der Monarchie	Balaton-Stationen	J.P. -r.
	NPJ	Badegesellschaft	Brunnendamen	F. Waldenser
	NPJ	Mode	Die Sommerdrindl	F. Waldenser
	NPJ	Sommerfrische	Das Kurkasino	Hugo Klein
	PL	Sommer im Allgemeinen	Seltene Angst	Otto Alscher
	PL	Zug, Reise	Das Eisenbahnkursbuch	Dr. Max Graf
	PL	Sommer im Allgemeinen	Reisetage	Felix Salten
	PL	Sommer im Allgemeinen	Von der Gegend und vom Reisen	Max Prels
	PL	Reiseziele Ausland	Frankreich und der Fremdenverkehr	N. N.
	PL	Reiseziele Ausland	Momentbilder aus Tunis	Desider Freystadt
	PL	Zug, Reisen	Budapest-Wien mit dem Schnellzug	A. Osten
	PL	Sommerfrische	Der Londoner in der Sommerfrische	Sidney Low
	PL	Reiseziele der Monarchie	Sagen und Sitten in Südtirol	Jenny Linburg

1913	NPJ	Zug, Reisen	Im Speißewagen	Hugo Klein
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Sommer-Café	Milo.
	NPJ	Far niente	Allerlei Nichtstuer	Hugo Klein
	NPJ	Budapest	Budapester Bauten	Béla Lajta
	NPJ	Reiseziele der Monarchie	Sara	Abel v. Barabás
	NPJ	Mode	Überflüssigkeiten	F. Waldenser
	NPJ	Reiseziele der Monarchie	Nischni-Nowgorod	Bernhard Stern
	NPJ	Mode	Modeteufeleien	Hugo Klein
	NPJ	Far niente	Dolce far niente	Max Viola
	PL	Sommer im Allgemeinen	Sonnenstrahlen	Dr. Arthur Schwarz
	PL	Sommer im Allgemeinen	Reisekunst	Eduard Engels
	PL	Kur- und Badeorte	Ein Sommernachmittag in der Adriaausflug	Dora Münch
	PL	Reiseziele Ausland	Berliner Sommergänge	Ernst Goth
	PL	Sommer im Allgemeinen	Im Wirbel	Max Nordau
	PL	Sommer im Allgemeinen	Divina Comedia	Stefan Bársony
	PL	Sommer im Allgemeinen	Vom Reisen	Ernst Goth
PL	Reiseziele Ausland	Eine Mittelmeerfahrt	Elisa Ischenhäuser	
1914	NPJ	Reiseziele Ausland	Eine artige Stadt	Edmund Gerö
	NPJ	Frauendarstellung	Die interessante Frau	Balduin Groller
	NPJ	Sommer im Allgemeinen	Das Stahlbad	Marco Brociner
	NPJ	Budapest	Ausflüge	Anton Váradi
	NPJ	Sommerfrische, Gesundheit	Frischlufte Bewegung	Wilh. F. Brandl
	PL	Budapest	Budapester Leute	Ludwig Biró
	PL	Reiseziele Ausland	Schweizerbummel	Olga von Szende-Dárday
	PL	Budapest	Budapester Leute	Ludwig Biró
	PL	Zug, Reise	Traumfahrt	Zoltán Somlyó
	PL	Paris	Pariser Ansichtskarten	Ernst Goth
	PL	Budapest	Budapester Leute	Ludwig Biró
	PL	Budapest	Budapester Leute	Ludwig Biró
	PL	Budapest	Das Volk von Budapest	Ernst Lorsy

Bibliografie

1.1 Feuilletons aus dem Neuen Pester Journal, Zeitraum 1890–1914

- rd.: Badewesen in Japan. In: NPJ, 20.07.1904, S. 1–2.
- A. V. Falstein: Ein Paradies. In: NPJ, 15.08.1895, S. 1–3.
- Alkalay, Edmund: Das Problem der Gesundheit. In: NPJ, 20.07.1912, S. 1–3.
- Alkalay, Edmund: Der Luftkurort. In: NPJ, 17.08.1909, S. 1–2.
- Alkalay, Edmund: Lob des Müßigganges. In: NPJ, 31.07.1909, S. 1–2.
- Alkalay, Edmund: Reisen. In: NPJ, 27.06.1902, S. 1–2.
- Alpha: Budapest im Sommer. In: NPJ, 05.08.1892, S. 1–2.
- B.A: Den Nicht–Reisenden. In: NPJ, 12.06.1890, S. 1–2.
- Barabás, Abel v.: Sara. In: NPJ, 26.07.1913, S. 1–2.
- Brandl, Wilh. F.: Frischluft Bewegung. In: NPJ, 22.07.1914, S. 1–2.
- Brociner, Marco: Das Premieren–Fieber. In: NPJ, 30.08.1896, S. 1–2.
- Brociner, Marco: Das Sommermädchen. In: NPJ, 08.08.1897, S. 1–2.
- Brociner, Marco: Das Stahlbad. In: NPJ, 18.06.1914, S. 1–3.
- Brociner, Marco: Der Strohwitwer. In: NPJ, 09.08.1899, S. 1–2.
- Brociner, Marco: Eine moderne Frau. In: NPJ, 12.08.1900, S. 1–2.
- Brociner, Marco: Herbstgedanken. In: NPJ, 30. 09. 1900, S. 1–2.
- Brociner, Marco: Sommerwonne. In: NPJ, 11.06.1903, S. 1–2.
- Dóczi, Ludwig: Notizen. In: NPJ, 11.08.1907, S. 1–2.
- Domino: Abgebrannt. In: NPJ, 22.07.1900, S. 1–2.
- Domino: Bicycle Geschichten. In: NPJ, 08.07.1898, S. 1–4.
- Domino: Damen am Strand. In: NPJ, 28.08.1904, S. 1–3.
- Domino: Das Sanatorium. In: NPJ, 23.08.1904, S. 1–3.
- Domino: Der durchleuchtete Koffer. In: NPJ, 18.07.1897, S. 1–2.
- Domino: Der Kur–Flirt. In: NPJ, 27.07.1902, S. 1–3.
- Domino: Der Lumpensammler. In: NPJ, 25.08.1901, S. 1–3.
- Domino: Der verwandelte Baum. In: NPJ, 08.09.1900, S. 2–3.
- Domino: Die Reise zum Ozon. In: NPJ, 20.06.1897, S. 1–3.
- Domino: Die Sünden des Sommers. In: NPJ, 30.06.1901, S. 1–3.
- Domino: Geschichten vom Brunnen. In: NPJ, 24.07.1902, S. 1–2.

Domino: Kur–Abenteuer. In: NPJ, 24.08.1902, S. 1–3.

Domino: Reisende Damen. In: NPJ, 14.07.1901, S. 1–3.

Domino: Strohwitwers Klage. In: NPJ, 31.07.1901, S. 1–2.

Domino: Verdachtsmomente. In: NPJ, 11.08.1901, S. 1–3.

Domino: Wie kommt man weg? In: NPJ, 23.07.1904, S. 1–3.

Dr. Lendl, Adolf: Unser Zoo. In: NPJ, 09.07.1910, S. 1–2.

Dr. Lenster, H.: Die ideale Eisenbahn. In: NPJ, 07.07.1909, S. 1–3.

e: Ein heikles Thema. In: NPJ, 16.09.1900, S. 1–2.

Farkas, Emerich: Ein Tag in Pannonhalma. In: NPJ, 28.08.1896, S. 1–2.

Farkas, Emerich: Eine Milleniumsfahrt. In: NPJ, 22.07.1896, S. 1–3.

Fest, K. v.: Sonnenbäder. In: NPJ, 30.08.1910, S. 1–2.

Fest, Koloman v.: Badereisen. In: NPJ, 23.06.1909, S. 1–2.

Fest, Koloman v.: Ein Ausflug nach Corsica. In: NPJ, 28.06.1893, S. 1–3.

Fest, Koloman v.: Seebäder. In: NPJ, 09.08.1900, S. 1–3.

Fest, Koloman v.: Seefahrt. In: NPJ, 11.07.1894, S. 1–3.

Fest, Koloman v.: Sommerruhe. In: NPJ, 17.07.1897, S. 1–2.

Fest, Koloman v.: Sommerwanderung. In: NPJ, 01.08.1907, S. 1–3.

Fischer, Marte Renate: Sonne. In: NPJ, 30.07.1901, S. 1–2.

Florestan: Budapester Cirkusleben. In: NPJ, 28.06.1899, S. 1–3.

Florestan: Gekrönte Kurgäste. In: NPJ, 02.07.1899, S. 1–2.

Franceschini, R.: Vor der Abreise. In: NPJ, 07. 05. 1901, S. 1–2.

Friedmann, J.: Landfrieden. In: NPJ, 12.08.1899, S. 1–3.

Fuhrmann, F.: Bon–Officers. In: NPJ, 05.09.1900, S. 1–3.

Fuhrmann, J.: Port–Said. In: NPJ, 09.06.1905, S. 1–3.

Fuhrmann, J.: Sommerfahrten. In: NPJ, 26.08.1902, S. 1–3.

Fuhrmann, J.: Von der Sonnenküste. In: NPJ, 08.07.1911, S. 1–3.

Ganz, Hugo: Aus dem Coupefenster. In: NPJ, 07.06.1891, S. 1–3.

Ganz, Hugo: Der Hochstapler. In: NPJ, 28.07.1895, S. 1–3.

Ganz, Hugo: Die Großstadt Budapest. In: NPJ, 02.07.1893, S. 1–4.

Gerö, Edmund: Eine artige Stadt. In: NPJ, 06.06.1914, S. 1–3.

Goth, Ernst: Balatonidyll. In: NPJ, 17.07.1903, S. 1–2.

Groller, Balduin: Der Tod in den Alpen. In: NPJ, 10.08.1901, S. 1–3.

- Groller, Balduin: Die interessante Frau. In: NPJ, 14.06.1914, S. 1–4.
- Groller, Balduin: Die Legende vom Strohwitwer. In: NPJ, 26.08.1900, S. 1–3.
- Groller, Balduin: Die Sünde, die nicht vergehen wird. In: NPJ, 20.08.1902, S. 1–4.
- Groller, Balduin: Ein Großvater. In: NPJ, 16.07.1907, S. 1–2.
- Groller, Balduin: Ein Vielseitiger. In: NPJ, 27.08.1901, S. 1–3.
- Groller, Balduin: Flirt. In: NPJ, 14.06.1906, 1–3.
- Groller, Balduin: Glück in der Liebe. In: NPJ, 05.08.1905, S. 1–4.
- Groller, Balduin: Nach Süden. In: NPJ, 25.05.1902, S. 1–2.
- Groller, Balduin: Sommertraum. In: NPJ, 04.08.1900, S. 1–3.
- Groller, Balduin: Weißgewaschen. In: NPJ, 12.07.1905, S. 1–3.
- Groller, Balduin: Wenn man Pech hat. In: NPJ, 20.08.1911, S. 1–6.
- Groller, Balduin: Zur Ästhetik des Urlaubs. In: NPJ, 21.07.1901, S. 1–3.
- H.G.: Städtekolorit. In: NPJ, 27.08.1893, S. 1–2.
- Juste: Urlaubsende. In: NPJ, 20.08.1901, Jg. 30, S. 1–2.
- Kapff–Essenther, F. v.: Am Rande. In: NPJ, 27.07.1895, S. 1–2.
- Kapff–Essenther, F. v.: Der Ausflug. In: NPJ, 23.08.1891, S. 1–3.
- Kapff–Essenther, F. v.: Eine Geschichte aus der Sommerfrische. In: NPJ, 17.08.1892, S. 1–3.
- Kapff–Essenther, F. v.: Umsteigen! In: NPJ, 11.08.1899, S. 1–2.
- Klein, Hugo: Allerlei Nichtstuer. In: NPJ, 16.07.1913, S. 1–3.
- Klein, Hugo: Allerlei Sommervögel. In: NPJ, 23.08.1910, S. 1–3.
- Klein, Hugo: Bade–Geschichten. In: NPJ, 02.09.1893, S. 1–3.
- Klein, Hugo: Blumen und Düfte. In: NPJ, 29.07.1894, S. 1–3.
- Klein, Hugo: Das Kurkasino. In: NPJ, 25.08.1912, S. 1–3.
- Klein, Hugo: Far niente. In: NPJ, 05.08.1894, S. 1–3.
- Klein, Hugo: Heimkehr. In: NPJ, 03.09.1895, S. 1–3.
- Klein, Hugo: Im Nebel. In: NPJ, 17.08.1898, S. 1–3.
- Klein, Hugo: Im Speißewagen. In: NPJ, 25.06.1913, S. 1–3.
- Klein, Hugo: In Weltbädern. In: NPJ, 04.07.1912, S. 1–3.
- Klein, Hugo: Modeteufeleien. In: NPJ, 08.17.1913, S. 1–3.
- Klein, Hugo: Mutter Grün. In: NPJ, 08.07.1908, S. 1–2.
- Lajta, Béla: Budapester Bauten. In: NPJ, 25.07.1913, S. 1–3.

- Littrow, Heinrich: Ueber Nostalgie. In: NPJ, 05.06.1891, S. 1–3.
- Ludassy, Julius v.: Der Schlangenschmied. In: NPJ, 03.08.1904, S. 1–3.
- Ludassy, Julius v.: Die Wasserprobe. In: NPJ, 08.08.1903, S. 1–3.
- Ludassy, Julius v.: Kleine Sünden. In: NPJ, 19.07.1903, S. 1–3.
- Ludassy, Julius v.: Sommerwesten. In: NPJ, 23.07.1890, S. 1–2.
- Lupulus: Frohe Feste. In: NPJ, 17.08.1896, S. 1–2.
- Mautner, Klara: Reisefieber. In: NPJ, 03.07.1909, S. 1–3.
- Mautner, Klara: Ueber den Umgang mit Kellnern. In: NPJ, 19.08.1911, S. 1–4.
- Milo.: Sommer–Café. In: NPJ, 08.07.1913, S. 1–2.
- Mohr, W.: Badebekanntschaften. In: NPJ, 17.07.1908, S. 1–2.
- Molnár, Franz: Das schönste Paar. In: NPJ, 29.08.1909, S. 1–3.
- N.N.: Schlanke Damen. In: NPJ, 26.08.1910, S. 1–2.
- n.n.: Sommeridylle. In: NPJ, 26.08.1904, S. 1–3.
- Nemo: Sommer. In: NPJ, 29.06.1904, S. 1–2.
- Omikron.: Vom Urlaub. In: NPJ, 22.07.1894, S. 1–3.
- Peisner, I.: Am Wörthersee. In: NPJ, 14.08.1896, S. 1–2.
- Peisner, I.: Aus der Hohen Tatra. In: NPJ, 22.08.1895, S. 1–3. [IP]
- Peisner, I.: Balaton–Stationen. In: NPJ, 25.07.1912, S. 1–3. [IP–r.]
- Peisner, I.: Berghexerei. In: NPJ, 01.06.1895, S. 1–2.
- Peisner, I.: Bergzauber. In: NPJ, 08.08.1895, S. 1–3. [IP]
- Peisner, I.: Der Normal–Budapester. In: NPJ, 04.09.1896, S. 1–2.
- Peisner, I.: Die Sommerfrischen von Tatra. In: NPJ, 04.08.1897, S. 1–2.
- Peisner, I.: Im Reiche der Slowaken. In: NPJ, 25.07.1902, S. 1–2. [IP]
- Peisner, I.: Kurorte und Kurgäste. In: NPJ, 03.08.1906, S. 1–2. [IP]
- Peisner, I.: Plattensee–Idyllen. In: NPJ, 24.08.1898, S. 1–2.
- Peisner, I.: Unsere Bäder und Sommerfrischen. In: NPJ, 22.07.1898, S. 1–2. [IP]
- Peisner, I.: Unsere Kurorte. In: NPJ, 21.07.1893, S. 1–2. [IP]
- Porzó: Budapest im Sommer. In: NPJ, 05.08.1903, S. 1–3.
- Porzó: Ein Sommerspaziergang. In: NPJ, 20.08.1903, S.2–4.
- Porzó: Ein Tag und eine Nacht in Jassy. In: NPJ, 01.07.1903, S. 1–4.
- Prof. Palóczy, L.: Budapester Neubauten. In: NPJ, 02.06.1911, S. 1–3.
- Prof. Palóczy, L.: Budapester Neubauten. In: NPJ, 12. 09. 1900, S. 1–3.

- Prof. Palóczy, L.: Budapester Neubauten. In: NPJ, 26. 09. 1900, S. 1–2.
- Prof. Palóczy, L.: Budapester Sommerfrischen. In: NPJ, 27. 05. 1905, S. 1–3.
- Prof. Palóczy, L.: Budapester Villeggiaturen. In: NPJ, 09.06.1898, S. 1–3.
- Prof. Palóczy, L.: Das ungarische Meer. In: NPJ, 08.07.1909, S. 1–3.
- Prof. Palóczy, L.: Der Schwabenberg. In: NPJ, 15.07.1908, S. 1–3.
- Prof. Palóczy, L.: Die neue Königsburg. In: NPJ, 28.06.1905, S. 1–3.
- Prof. Palóczy, L.: Gödöllö. In: NPJ, 18. 05. 1901, Jg. 30, S. 1–3.
- Prof. Palóczy, L.: Im „kühlen Tal“. In: NPJ, 11.06.1904, S. 1–2.
- Prof. Palóczy, L.: Von der deutschen Riviera. In: NPJ, 27.08.1898, S. 1–3.
- Quidam: Erntepoesie. In: NPJ, 29.06.1906, S. 1–2.
- Sch–r: Der Regenschirm. In: NPJ, 27.07.1893, S. 1–3.
- Schnitzer, Manuel: Mein Mittel gegen Hitze. In: NPJ, 05.07.1893, S. 1–2.
- Schnitzer, Manuel: Regenwetter. In: NPJ, 21.07.1894, S. 1–3.
- Schönthan, Paul v.: Heimkehr. In: NPJ, 14. 09. 1890, S. 1–2.
- senex: Die Wunderschöne. In: NPJ, 26. 05. 1901, S. 1–3.
- Siklósy, Joseph: Biarritz im Sommer. In: NPJ, 17.08.1899, S. 1–3.
- Siklósy, Joseph: Das Seebad für alle. In: NPJ, 12.08.1905, S. 1–3.
- Siklósy, Joseph: Der Mustersommer. In: NPJ, 13.08.1902, S. 1–2.
- Siklósy, Joseph: Dieppe. In: NPJ, 05.08.1896, Nr. 214. S, 1–3.
- Siklósy, Joseph: Ein Restchen aus vergangener Zeit. In: NPJ, 05.08.1911, S. 1–3.
- Siklósy, Joseph: Nachtmahl im Freien. In: NPJ, 17.07.1902, S. 1–3.
- Siklósy, Joseph: Paris und die Seebäder. In: NPJ, 18.08.1904, S. 1–2.
- Siklósy, Joseph: Pariser Futter. In: NPJ, 16.07.1903, S. 1–3.
- Siklósy, Joseph: Pariser Sommerbilder. In: NPJ, 05.07.1906, S. 1–3.
- Siklósy, Joseph: Pariser Sommerfreuden. In: NPJ, 11.07.1911, S. 1–3.
- Siklósy, Joseph: Pariser Sommerfreuden. In: NPJ, 18.07.1905, S. 1–3.
- Siklósy, Joseph: Sommerfrische Wanderung durch Paris. In: NPJ, 02.08.1910, S. 1–3.
- Siklósy, Joseph: Sommernächte der Pariserin. In: NPJ, 16.06.1904, S. 1–3.
- Siklósy, Joseph: Todte Saison. In: NPJ, 09.08.1906, S. 1–3.
- Siklósy, Joseph: Todte Saison. In: NPJ, 22.08.1905, S. 1–3.
- Siklósy, Joseph: Über Seekrankheit. In: NPJ, 26.06.1902, S. 1–2.
- Spectator: Budapster Spaziergänge. In: NPJ, 01.06.1890, S. 1–3.

Stern, Bernhard: Nischni–Nowgorod. In: NPJ, 09.08.1913, S. 1–2.

Stern, Bernhard: Zwischen Hermes und Mäander. In: NPJ, 15.07.1904, S. 1–3.

Szemere, Leo: Der Satyr. In: NPJ, 26.06.1909, S. 1–3.

Tann–Bergler, Ottokar: Im ungarischen Seebad Italiens. In: NPJ, 11.08.1908, S. 1–3.

Tann–Bergler, Ottokar: Warum reist man? In: NPJ, 09.07.1898, S. 1–3.

Troll–Borostyányi, Irma von: Ein Brief. In: NPJ, 10.08.1900, S. 1–2.

Váradi, Anton: Ausflüge. In: NPJ, 18.07.1914, S. 1–3.

Viola, Max: Dolce far niente. In: NPJ, 02. 09. 1913, S. 1–3.

Waldenser, F.: Allerlei Aerzte. In: NPJ, 18.06.1911, S. 1–3.

Waldenser, F.: Allerlei Badekuren. In: NPJ, 17.08.1901, S. 1–2.

Waldenser, F.: Appetitkranke. In: NPJ, 02.07.1911, S. 1–3.

Waldenser, F.: Brunnendamen. In: NPJ, 28.07.1912, S. 1–3.

Waldenser, F.: Damenhüte. In: NPJ, 14.06.1908, S. 1–3.

Waldenser, F.: Der Liebesbeweis. In: NPJ, 01.07.1902, S. 1–3.

Waldenser, F.: Die Begleiter. In: NPJ, 06.08.1905, S. 1–3.

Waldenser, F.: Die Damen in Weiß. In: NPJ, 05.08.1902, S. 1–2.

Waldenser, F.: Die Entfremdung. In: NPJ, 31.07.1904, S. 1–3.

Waldenser, F.: Die Flucht ans Meer. In: NPJ, 04.08.1901, S. 1–2.

Waldenser, F.: Die in der Stadt. In: NPJ, 25.07.1909, S. 1–3.

Waldenser, F.: Die Saison–Liebe. In: NPJ, 24.07.1901, S. 1–4.

Waldenser, F.: Die Sommerdrindl. In: NPJ, 11.08.1912, S. 1–3.

Waldenser, F.: Die Zweimillionen Halsband. In: NPJ, 11.07.1900, S. 1–3.

Waldenser, F.: Es regnet.... In: NPJ, 24.07.1910, S. 1–3.

Waldenser, F.: Geheimnisse des Salons. In: NPJ, 16.07.1911, S. 1–3.

Waldenser, F.: Ihre Männer. In: NPJ, 16.08.1908, S. 1–3.

Waldenser, F.: Junge Witwe. In: NPJ, 13.06.1895, S. 1–2.

Waldenser, F.: Noble Spielfaffären. In: NPJ, 26.08.1906, S. 1–3.

Waldenser, F.: Reisegeschichten. In: NPJ, 05.06.1904, S. 1–3.

Waldenser, F.: Reisende Mütter. In: NPJ, 24.06.1906, S. 1–3.

Waldenser, F.: Sommerschicksale. In: NPJ, 15.07.1906, S. 1–3.

Waldenser, F.: Überflüssigkeiten. In: NPJ, 27.07.1913, S. 1–3.

Waldenser, F.: Verirrte Schmetterlinge. In: NPJ, 11.07.1909, S. 1–3.

Waldenser, F.: Vornehme Gäste. In: NPJ, 27.08.1905, S. 1–3.
 Molden, B.: Den Zug versäumt. In: NPJ, 19.07.1891, S. 1–3.
 Molden, B.: Naturgenuß. In: NPJ, 24.08.1892, S. 1–2.
 Molden, B.: Nur nicht verzweifeln. In: NPJ, 31.07.1892, S. 1–5.
 Molden, B.: Regen in der Sommerfrische. In: NPJ, 11.07.1891, S. 1–3.
 y.: Zum Saisonschluß im Nationaltheater. In: NPJ, 16.06.1900, S. 1–2.
 y.: Zum Saisonschluß in der Oper. In: NPJ, 09.06.1900, S. 1–2.
 Z: Ferien. In: NPJ, 09.08.1894, S. 1–3.

1.2 Feuilletons aus dem Pester Lloyd, Zeitraum 1890–1914

A. St.: Fremdenverkehr. In: PL, 12.08.1904, S. 2.
 A.M.: Aus Karlsbad. In: PL, 26.08.1898, S. 2–3.
 Abel, Hedwig: Blumencorso. In: PL, 21.07.1895, S. 3–4.
 Alscher, Otto: Seltsame Angst. In: PL, 04.06.1912, S. 1–2.
 Alscher, Otto: Wolkenbruch. In: PL, 20.06.1910, S. 1–2.
 Anet, Claude: Von der Ehe. In: PL, 16.07.1907, S. 1–2.
 Bab, Julius: Sommerwohnung. In: PL, 18.07.1911, S. 1–3.
 Barber, Ida: Herrenmoden. In: PL, 03.08.1892, S.5.
 Barber, Ida: Marienbader Modeplauderei. In: PL, 19.07.1895, S. 3.
 Barber, Ida: Mode. In: PL, 08.06.1900, S. 2.
 Barber, Ida: Mode. In: PL, 01.07.1906, S. 9.
 Barber, Ida: Mode. In: PL, 12.07.1891, S. 6–7.
 Barber, Ida: Mode. In: PL, 13.07.1897, S. 5.
 Barber, Ida: Mode. In: PL, 16.08.1904, S.5.
 Barber, Ida: Mode. In: PL, 21. 06. 1901, S. 5–6.
 Barber, Ida: Mode. In: PL, 28.08.1891, S. 5–6.
 Barber, Ida: Sommermoden. In: PL, 03.07.1898, S. 5.
 Barber, Ida: Sommermoden. In: PL, 14.07.1905, S. 2.
 Barber, Ida: Sommermoden. In: PL, 24.06.1900, S. 5.
 Barber, Ida: Sommermoden. In: PL, 18.07.1892, S. 2.
 Bársony, Stefan: Allein. In: PL, 22.07.1909, S. 1–2.
 Bársony, Stefan: Die Idylle im Walde. In: PL, 08.07.1902, S. 2–3.

- Bársony, Stefan: Die Schwarzen kommen. In: PL, 06.08.1907, S. 1–2.
- Bársony, Stefan: Divina Comedia. In: PL, 23.08.1913, S. 1–2.
- Bársony, Stefan: Ein richtiger Sonntagsjäger. In: PL, 03.07.1909, S. 1–2.
- Bársony, Stefan: Juniabend. In: PL, 18.06.1908, S. 1–3.
- Bauer, Ludwig: Allenstein. In: PL, 12.06.1910, S. 1–2.
- Bauer, Ludwig: Die Eröffnung der Tauernbahn. In: PL, 08.07.1909, S. 1–2.
- Biró, Ludwig: Budapester Leute. In: PL, 12.07.1914, S. 1–3.
- Biró, Ludwig: Budapester Leute. In: PL, 14.06.1914, S. 1–3.
- Biró, Ludwig: Budapester Leute. In: PL, 26.07.1914, S. 2–5.
- Biró, Ludwig: Budapester Leute. In: PL, 28.06.1914, S. 1–3.
- Biró, Ludwig: Die Stadt in Todesangst. In: PL, 01.08.1908, S. 1–3.
- Blangy–Lebzelter, Seraphine Freiin v.: Aus Kärnten. In: PL, 18.06.1902, S. 2.
- Borostyány, Ferdinand: Beobachtungen in einem Strandorte. In: PL, 28. 07. 1901, S. 3.
- Borostyány, Ferdinand: Eine Strandgeschichte. In: PL, 27. 08. 1901, S. 2.
- Borostyány, Ferdinand: Seebilder. In: PL, 03. 08. 1901, S. 3–5.
- Dóri, Otto: Reisebilder aus Norwegen. In: PL, 11.08.1906, S. 2–3.
- Dr. Abels, Ludwig W.: Unter märkischen Bauern. In: PL, 26.08.1910, S. 1–2.
- Dr. Bauer, Ludwig: Reisetagebuch. In: PL, 30.06.1908, S. 1–2.
- Dr. Bendiener, Oskar: Der Reisende. In: PL, 25.08.1904, S. 2.
- Dr. Bloch, Heinrich: Die Zeitungen als Geschichtsquelle. In: PL, 10.06.1910, S. 1–2.
- Dr. Darvai, M.: Lilienthal. In: PL, 12.08.1909, S. 1–3.
- Dr. Friedrich, Theodor: Auf Sylt. In: PL, 19.08.1902, S. 2.
- Dr. Graf, Max: Das Eisenbahnkursbuch. In: PL, 21.06.1912, S. 1–2.
- Dr. Karpeled, Gustav: Mit Goethe in Franzensbad. In: PL, 12.07.1906, S. 2–3.
- Dr. Oetker, Karl: Verkehrshygiene. In: PL, 17.07.1911, S. 1–2.
- Dr. Schwarz, Arthur: Die Hitze. In: PL, 26.07.1911, S. 1–2.
- Dr. Schwarz, Arthur: Karlsbader Betrachtungen. In: PL, 30.07.1908, S. 1–3.
- Dr. Schwarz, Arthur: Sonnenstrahlen. In: PL, 14.06.1913, S. 1–3.
- Dr. Silberstein, Adolf: Aus Gleichenberg. In: PL, 27.06.1893, S. 5–6.
- Dr. Silberstein, Adolf: Ungarisches Badeleben. In: PL, 01. 09. 1895, S. 3–4.
- Dr. Silberstein, Adolf: Vom jüngsten Seebad. In: PL, 15.07.1893, S. 5–6.
- Dr. Silberstein, Adolf: Wieder in Gleichenberg. In: PL, 01.07.1894, S. 5.

Dr. Térey, Gábor von: Reisebriefe. In: PL, 05.08.1902, S. 2–3.

Dr. W. Abels, Ludwig: Kunst–Städte und Städte–Kunst. In: PL, 02.08.1910, S. 1–4.

Engels, Eduard: An der holländische Seeküste. In: PL, 19.07.1902, S. 2.

Engels, Eduard: Reisekunst. In: PL, 01.07.1913, S. 1–2.

Engels, Eduard: Rheinfahrt. In: PL, 01.08.1902, S. 2–3.

Erber, Felix: Die Thränen unserer Sonne. In: PL, 19.07.1906, S. 2.

Fodor, Stefan von: Die Rauchplage in Budapest. In: PL, 13.07.1906, S. 2.

Fr. St.: Meine Empfehlungsbriefe. In: PL, 11.08.1892, S. 5–6.

Frasch, Hermann: Neapel. In: PL, 31.08.1909, S. 1–2.

Freystadt, Desider: Momentbilder aus Tunis. In: PL, 30.07.1912, S. 1–3.

Gilbert, Leo: Der Einfluß der Hochluft. In: PL, 30.08.1902, S. 2.

Gilbert, Leo: Die Erholung im Gebirge. In: PL, 12.07.1900, S. 2.

Goldbaum, Wilhelm: Im Cottage. In: PL, 01.07.1900, S. 2.

Goldbaum, Wilhelm: Im Cottage. In: PL, 07.06.1900, S. 2.

Goth, Ernst: Berliner Sommergänge. In: PL, 12.08.1913, S. 1–3.

Goth, Ernst: Ein Spaziergang durch Kecskemét. In: PL, 14.07.1911, S. 1–3.

Goth, Ernst: Pariser Ansichtskarten. In: PL, 07.07.1914, S. 1–3.

Goth, Ernst: Vom Reisen. In: PL, 24.08.1913, S. 1–3.

Greber, Felix: Sonnenlicht und Schatten. In: PL, 26.08.1905, S. 2–3.

Hertzka, Else: Gesühnt. In: PL, 24.08.1904, S. 2.

Hevesi, Ludwig: Aus dem Ofner Gebirge. In: PL, 30.08.1908, S. 1–3.

Hevesi, Ludwig: Aus der Cappana. In: PL, 11.08.1907, S. 1–2. [L.H–i.]

Hevesi, Ludwig: Aus der Ober–Engandin. In: PL, 30.08.1891, S. 9. [L.H–i.]

Hevesi, Ludwig: Das Gegenteil. In: PL, 04.08.1907, S. 1–2.

Hevesi, Ludwig: Der alte Bandy. In: PL, 13.08.1905, S. 2–3. [L.H–i.]

Hevesi, Ludwig: Epidauros. In: PL, 11.06.1903, S. 2–3. [L.H–i.]

Hevesi, Ludwig: Gegend. In: PL, 06.08.1899, S. 2–3. [L.H–i.]

Hevesi, Ludwig: Heidegänge auf Sylt. In: PL, 05.08.1894, S. 3. [L.H–i.]

Hevesi, Ludwig: Jener Engländer. In: PL, 19.07.1891, S. 5. [L.H–i.]

Hevesi, Ludwig: Kunst im Sommer. In: PL, 13.08.1899, S. 2–3. [L.H–i.]

Hevesi, Ludwig: Maireise. In: PL, 30. 05. 1907, S. 1–3. [L.H–i.]

Hevesi, Ludwig: Porzós neues Buch. In: PL, 16.01.1908, S. 1–2.

Hevesi, Ludwig: Snob. In: PL, 28.07.1907, S. 1–2.

Hevesi, Ludwig: Wilhelm Meister in Marienbad. In: PL, 14. 10. 1906, S. 2–3. [L.H–i.]

Hevesi, Ludwig.: Athenische Sommerabende. In: PL, 21.06.1903, S. 2–3. L.H–i.]

Holzner, Eugen: Gesundheit und Krankheit. In: PL, 05.07.1902, S. 2–3.

Irsai, Julie: Knosperndes und Erblühtes. In: PL, 27.07.1907, S. 1–2.

Ischenhäuser, Elisa: Eine Mittelmeerfahrt. In: PL, 30.08.1913, S. 1–3.

Jäger, Albert: Sommeranfang im Walde. In: PL, 21. 06. 1901, S. 5.

Jászi, Oskar: Der Kampf um die Nacktheit. In: PL, 31.07.1907, S. 1–2.

Latzko, Andreas: Der Schüchterne. In: PL, 05.06.1907, S. 1.

Latzko, Andreas: Die Frauen und die Mode. In: PL, 13.08.1910, S. 1–2.

Latzko, Andreas: Gletscherdämmerung. In: PL, 25.08.1909, S. 1–2.

Latzko, Andreas: Ungarn auf Reisen. In: PL, 26.08.1911, S. 1–2.

Linburg, Jenny: Sagen und Sitten in Südtirol. In: PL, 17.08.1912, S. 1–4.

Lorsy, Ernst: Das Volk von Budapest. In: PL, 02.08.1914, S. 1–3.

Lothar Graf von Voltolini: Aus dem römischen Bergen. In: PL, 25.08.1911, S. 1–3.

Lothar, Rudolf: Die Stadt der Fassade. In: PL, 11.07.1908, S. 1–2.

Lothar, Rudolf: Reiseausstellung. In: PL, 27. 05. 1911, S. 1–2.

Low, Sidney: Der Londoner in der Sommerfrische. In: PL, 15.08.1912, S. 1–4.

Ludassy, Julius von: Das Gesetz des Überdrusses. In: PL, 07.08.1907, S. 1–2.

Ludassy, Julius von: Das kuriose Ehehinderniß. In: PL, 18.06.1907, S. 1–2.

Ludassy, Julius von: Das verdammte Grüßen. In: PL, 25.06.1907, S. 1–2.

Ludassy, Julius von: Der Augenblick des höchsten Glückes. In: PL, 07.07.1908, S. 1–2.

Ludassy, Julius von: Der große Unbekannte. In: PL, 24.08.1910, S. 1–3.

Ludassy, Julius von: Der Kuß der Zukunft. In: PL, 08.06.1910, S. 1–3.

Ludassy, Julius von: Der Schwiegermörder. In: PL, 15.08.1907, S. 1–2.

Ludassy, Julius von: Die Schönheit der Magyarin. In: PL, 20.08.1907, S. 1–2.

Ludassy, Julius von: Spitzbuben. In: PL, 01. 09. 1909, S. 1–3.

Ludassy, Julius von: Zärtliche Streber. In: PL, 21.07.1907, S. 1–3.

Máday, Isidor von: Gartenstädte. In: PL, 24.06.1904, S. 2.

Mänz, Sigmund: Auf Kreta. In: PL, 28.07.1910, S. 1–2.

Martin, Rudolf: Die unterbliebene Dauerfahrt. In: PL, 20.07.1908, S. 1–2.

Messer, Max: Ich werde dich lieben... . In: PL, 26.07.1907, S. 1–2.

Mezei, Elisabeth: Launen der Mode. In: PL, 26.06.1909, S. 1–2.

Mohácsi, Eugen: Auf dem Boulevard. In: PL, 21.06.1910, S. 1–2.

Molnár, Franz: Budapester Masken. In: PL, 29.07.1908, S. 1–2.

Münch, Dora: Bilder aus Ragusa. In: PL, 27.06.1911, S. 1–3.

Münch, Dora: Ein Sommernachmittag in der Adriaausflug. In: PL, 29.07.1913, S. 1–2.

Münch, Dora: Im Herzen Dalmatiens. In: PL, 03.08.1911, S. 1–3.

N.N.: Frankreich und der Fremdenverkehr. In: PL, 29.07.1912, S. 1.

N.N.: Gmunden. In: PL, 01.06.1900, S. 2.

Nordau, Max: Die Moral des Luxus. In: PL, 26.06.1910, S. 1–3.

Nordau, Max: Im Wirbel. In: PL, 17.08.1913, S. 1–3.

Nordau, Max: Zwei Anblicke. In: PL, 20.08.1910, S. 1–3.

Normand, F.: Auf Reisen. In: PL, 29.07.1910, S. 1–3.

Novellis, Carla: Sternschnuppen. In: PL, 30.06.1911, S. 1–2.

Orczy, Baronin E. C.: An der österreichischen Riviera. In: PL, 24.06.1910, S. 1–2.

Osten, A.: Budapest–Wien mit dem Schnellzug. In: PL, 03.08.1912, S. 1–3.

Osten, A.: Scheveningen. In: PL, 27.07.1906, S. 2.

Porzó: „Li“. In: PL, 05.06.1891, S. 5–6.

Porzó: Aus der Tátra. In: PL, 26.08.1902 S. 2–3.

Porzó: Nach unserem Süden. In: PL, 11.06.1893, S. 5.

Porzó: Nr. 86. In: PL, 11.08.1900, S. 2.

Porzó: Nr. 86. In: PL, 12.08.1900, S. 2.

Porzó: Sommerbriefe. Vadány-Füred. In: PL, 10.06.1899, S. 2–3. [P 1899a]

Porzó: Sommer-briefe. Um den Brunnen herum. In: PL, 27.06.1899, S. 2–3. [P 1899b]

Porzó: Sommerbriefe. Im Fluge. In: PL, 16.07.1899, S. 5–6. [P 1899c]

Porzó: Sommerbriefe. Aus einer sehr heißen Stadt. In: PL, 25.08.1899, S. 2–3. [P 1899d]

Porzó: Sommerbriefe. Schlendern durch Wiesbaden. In: PL, 31.08.1899, S. 2–3. [P 1899e]

Porzó: Sommerbriefe. Nauheim. In: PL, 10.09.1899, S. 5–6. [P 1899f]

Porzó: Von der Adria. In: PL, 29.06.1893, S. 5–6.

Prels, Max: Von der Gegend und vom Reisen. In: PL, 24.07.1912, S. 1–2.

R.: Japan in der Tátra. In: PL, 05.08.1906, S. 2.

Rothausser, Max: Allerlei von der Nordsee. In: PL, 30.07.1904, S. 2.

Rothauser, Max: Ferienbummerl. In: PL, 15.08.1903, S. 2.

Rothauser, Max: Gegenden und Leute. In: PL, 09.08.1902, S. 2–3.

Rothauser, Max: Nord–Nordwest. In: PL, 25.07.1903, S. 2–3.

Rothauser, Max: Von der Adria. In: PL, 18.08.1898, S. 2–3.

Ruttkay–Rothauser, Max: Gegenden und Leute. In: PL, 14.06.1906, S. 5.

S. Mz.: Baden–Badener Eindrücke. In: PL, 14. 09. 1909, S. 1–2.

Salten, Felix: Ansichtskarten aus Salzburg. In: PL, 07.08.1910, S. 1–2.

Salten, Felix: Das Persönchen. In: PL, 09.07.1911, S. 1–2.

Salten, Felix: Reisetage. In: PL, 23.06.1912, S. 1–3.

Sapinelli, Carl Conte: Sommerfest. In: PL, 24.07.1907, S. 1.

Schalek, Alice: Eine Spazierfahrt nach Westgrönland. In: PL, 19.08.1910, S. 1–2.

Schramm–Macdonald, Marie: Blumen. In: PL, 12.08.1891, S. 5–6.

Schramm–Macdonald, Marie: Reisegeschenke. In: PL, 29.06.1899, S. 2.

Somlyó, Zoltán: Traumfahrt. In: PL, 04.07.1914, S. 1–2.

Stern, Ella: Ein Argument. In: PL, 31.08.1906, S. 2–3.

Suttner, Bertha von: Reiseärger. In: PL, 28.07.1909, S. 1–2.

Syp: Reiseabenteuer. In: PL, 24.06.1908, S. 1–2.

Széchy, Josefine v.: Im Golf von Spezia. In: PL, 27.08.1907, S. 1–2.

Szende–Dárday, Olga von: Bei Luft, Gras und Wasser. In: PL, 17.08.1911, S. 1–3.

Szende–Dárday, Olga von: Federzeichnungen aus einer Krankenstube. In: PL, 14.06.1910, S. 1–3.

Szende–Dárday, Olga von: Schweizerbummel. In: PL, 23.06.1914, S. 1–3.

Térey, Edith v.: Die Frauen–Insel. In: PL, 21.08.1908, S. 1–2.

Thu.: Mailänder Brief. In: PL, 20.07.1906, S. 2–3.

Truth: Scheveninger Strandbilder. In: PL, 01.08.1910, S. 1.

Ungern–Sternberg, D. v.: Von der portugiesischen Riviera. In: PL, 03.07.1904, S. 2.

Ungern–Sternberg, E. v.: Petersburger Sommer. In: PL, 19.08.1908, S. 1–2.

Vincenti, Karl v.: Arabische Oasenreiche. In: PL, 13.07.1907, S. 1–2.

Zembrini, Paolo: Il ventre di Napoli. In: PL, 15.06.1907, S. 1–2.

2. Literatur

2.1 Historische und literarische Quellen

- Ágai Adolf: Utazás Pestről – Budapestre 1843–1907. Rajzok és emlékek a magyar főváros utolsó 65 esztendejéből. [Reise von Pest nach Budapest 1843–1907. Bilder und Erinnerungen aus den letzten 65 Jahren der ungarischen Hauptstadt]. Budapest: Pallas Irodalmi és Nyomdai Rt. 1908.
- Anzeigen. In: NPJ, 10.05.1896, S. 36.
- Anzeigen. In: NPJ, 14.05.1896, S. 8.
- Anzeigen. In: NPJ, 25.05.1890, S.22–27.
- Ärzte-Kongress-Beilage des „Neuen Pester Journals“ In: NPJ, 29.08.1909, S. 33–52.
- Bäder- Kurorte Sanatorien Hotels. In: NPJ (B) 04.06.1911, S. 33–41.
- Bäder- Kurorte Sanatorien Hotels. In: NPJ (B) 11.05.1913, S.36.
- Bäder- Kurorte Sanatorien Hotels. In: NPJ (B) 19.05.1912, S. 53–71.
- Bäder, Kurorte und Sommerfrischen In: NPJ, 16.05.1912, S. 22.
- Bäder, Kurorte und Sommerfrischen In: NPJ, 19.05.1912, S. 34–40.
- Bäder, Kurorte und Sommerfrischen. In: NPJ, 17.05.1914, S. 22–24.
- Baedeker, Karl: Austria, including Hungary, Transylvania, Dalmatia and Bosnia [Österreich nebst Ungarn, Transylvanien, Dalmatien und Bosnien]. Leipzig: Baedeker 1900. <https://archive.org/details/01703017.5423.emory.edu> [02.02.2021].
- Baedeker, Karl: Austria-Hungary including Dalmatia and Bosnia [Österreich-Ungarn, inklusive Dalmatien und Bosnien]. Leipzig: Baedeker 1905. <https://archive.org/details/austriahungaryi00firgoog> [02.02.2021].
- Baedeker, Karl: Österreich-Ungarn, nebst Cetinje, Belgrad, Bukarest. Leipzig: Baedeker 1913. <https://archive.org/details/sterreichungar00karl> [02.02.2021].
- Baedeker, Karl: Süd-Deutschland und Österreich, Ungarn, Dalmatien, Bosnien. Leipzig: Baedeker 1891. <https://archive.org/details/01028235.5298.emory.edu> [02.02.2021].
- Borsodi: Ösmérd a' vizet 's annak erejét. [Erkenne das Wasser und dessen Kraft] In: TGY 1837/3 S. 88–101.
- Bródy, Sándor: A Nap lovagja [Der Sonnenritter]. Budapest: Franklin Társulat 1906. <https://mek.oszk.hu/05400/05465/05465.htm#14> [02.02.2021].
- Dr. Barta, Mór: Idegen eredetű szólásmódok és kifejezések. In: Uránia - Népszerű tudományos folyóirat 1914/3, S. 119.
- Die fünfzigjährige Entwicklung Budapests 1873–1923. Mit 12 grafischen Tafeln. Publication des Statistischen Amtes der Haupt- und Residenzstadt Budapest. Nr. 53. Tabelle: Stand der Bevölkerung 1925., S. 297/9.

- Eisenberg, Ludwig: Das geistige Wien. Mittheilungen über die in Wien lebenden Architekten, Bildhauern, Bühnenkünstlern, Graphiker, Journalisten, Maler, Musiker und Schriftsteller. Wien: 1889. https://archive.org/details/bub_gb_mt0yAQAAMAAJ/page/n113 [02.02.2021].
- Eötvös, Károly: Utazás a Balaton körül [Reise um den Balaton]. Budapest: Révai Testvérek 1900.
- Erdős József: Magyar Fürdő-Kalauz [Ungarischer Badeführer]. Reprint: Budapest: Állami Könyvterjesztő Vállalat, 1911/1984.
- Erzherzog Rudolf (Hg.): Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild. Ungarn (3). 12 Band. Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei, Alfred von Hölder 1893.
- Fárnek, Dávid: A' Magyarországi nevezetesebb Fördők. [Die nennenswerteren Bäder Ungarns]. In: TGY 1830/5 S. 101–111.
- Fay, András: Parád leírása több tekintetből. [Die Beschreibung von Parád aus mehreren Hinsichten]. In: TGY 1819/6 S. 6–25.
- Fontane, Theodor: Modernes Reisen. Eine Plauderei. In: Von Vor und nach der Reise: Plaudereien und kleine Geschichten. Berlin: F. Fontane & Co. 1894.
- Gracza, György: A nevető Magyarország [Das lachende Ungarn]. Budapest: Lampel 1901.
- Heltai Jenő: A masamód. Elfelejtett drámák. Budapest: Európa 2001.
- Hermann Hesse: Das Glasperlenspiel. Berlin: Suhrkamp Verlag 1931/1975.
- Hevesi, Ludwig: Die Althofleute. Ein Sommerroman. Stuttgart: Verlag von Adolf Bonz & Comp. 1897.
- Hevesi, Ludwig: Karcképek az ország városából [Skizzen aus der Landeshauptstadt]. Budapest: Franklin 1876. Reprint: Budapest: Kortárs Kiadó 2015.
- Hornyánszky Viktor: Budapest. Mehrsprachiger Stadtführer und Bilderkatalog. Ungarisch, Deutsch, Englisch, Französisch. Budapest: Császári és Királyi udvari Könyvnyomdász 1910.
- Hotel-Anzeiger des „Neues Pester Journal“ Bestempfohlene Hotels und Pensionen der Städte und Kurorte. In: NPJ, 22.05.1910, S. 18–19.
- Ilosvay, Ludwig: Die Mineralwässer und Bäder von Budapest. In: Erzherzog Rudolf (Hg.): Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild, S. 497–512.
- Jókai, Maurus: Budapester Leben. In: Erzherzog Rudolf (Hg.): Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild. Ungarn (3). 12 Band. Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei, Alfred von Hölder 1893, S. 119-168.
- Karlsbad der Weltkurort. Karlsbad: Verlag der Stadtgemeinde Karlsbad 1911.
- Karlsbader Kurliste 05.06.1914, S. 2.
- Karlsbader Kurliste 07.07.1908, S. 1.
- Karlsbader Kurliste 07.07.1910, S. 2.
- Karlsbader Kurliste 08.07.1909, S. 2.

- Karlsbader Kurliste 09.07.1912, S. 2.
- Karlsbader Kurliste 13.06.1915, S. 2.
- Karlsbader Kurliste 14.06.1902, S. 2.
- Karlsbader Kurliste 14.06.1912, S. 1.
- Karlsbader Kurliste 23.06.1904, S. 2.
- Karlsbader Kurliste 25.06.1903, S. 2.
- Karlsbader Kurliste 30.06.1907, S. 2.
- Kóbor, Tamás: Budapest a kávéházban [Budapest im Kaffeehaus]. Ersterscheiung der Feuilleton-Reihe in H zwischen 25.12.1892 und 7.5.1893. Reprint: BN 1996/2–3. <https://epa.oszk.hu/00000/00003/00018/bpn2305.htm> [02.02.2021].
- Kóbor, Tamás: Budapest. Budapest: Légrády Testvérek 1901. Reprint: Budapest: Pesti Szalon Könyvek 1993.
- Kőrösi József: Az 1886. évi július hó 1-jén tartott népszéírás eredményei [Die Ergebnisse der Bevölkerungszählung vom 1. Juli 1886]. Budapesti Statisztikai Közlemények 21. Budapest: Publication des Statistischen Amtes der Haupt- und Residenzstadt 1887, S. 34–48.
- Kosztolányi, Dezső: Budapest, a kávéváros [Budapest, die Kaffeestadt] 1914. Reprint in: BN 1996/2–3. <http://epa.oszk.hu/00000/00003/00011/kave.htm> [02.02.2021]
- Kraus, Karl: Heine und die Folgen. München: Langen 1910.
- Krúdy, Gyula: „Balatoni szívalászat“. (Nyári romantika) [„Balatones Herzfischen“. (Sommerliche Romantik)]. In: Ders.: Irodalmi kalendárium. Írói arcképek [Literarischer Kalender. Autorenporträts]. Budapest: Szépirodalmi könyvkiadó 1998/1931. <https://www.arcanum.hu/hu/online-kiadvanyok/Krudy-krudy-gyula-munkai-1/irodalmi-kalendarium-iroi-arckeppek-12314/vorosmarty-mihaly-12377/balatoni-szivhalaszat-nyari-romantika-12378/> [12.02.2021].
- Magyarország. Különös tekintettel a fővárosra Budapestre [Ungarn. Mit besonderem Blick auf die Hauptstadt Budapest]. Budapest: Singer és Wolfner 1896.
- Mikszáth, Kálmán: Két választás Magyarországon. Budapest 1949(1910) Deutsche Übersetzung: Koloman Mikszáth: Melchior Katánghy. Übersetzt von Josephine Kaufmann. Leipzig: Reclam 1912. <https://www.projekt-gutenberg.org/mikszath/katanghy/chap003.html> [02.02.2021].
- Mikszáth, Kálmán: Fürdőre kell menni! [Man muss ins Bad!]. In: Bisztray, Gyula/Király, István (Hg.): Mikszáth Kálmán összes művei. Elbeszélések VII. 1881–1882. Band III. Budapest: Akadémiai 1969, S. 121–124.
- Mindszenty, Dániel: Toldalék a’M. Országai Fördőkhöz. [Nachtrag zu den Bädern Ungarns.] In: TGY 1831/1 S. 91–96.
- Mörrike, Eduard: Sämtliche Werke in zwei Bänden. Band 1, München 1967.
- N.N.: [Todesfall.] In: NWT (A) 30.06.1915, S.4.
- N.N.: * Hugo Klein. In: NPJ, 01.07.1915, S. 10.

- N.N.: Aus dem Gerichtssaale, In: NFP, 18.08.1906, S. 10.
- N.N.: Badener Lokal Chronik. * Notable Curgäste [...] „Herr Hugo Klein, Redakteur der Wiener Allgem. Zeitung aus Wien.“ In: BBB, 09.07.1887, S. 2.
- N.N.: Fűred' ásványos vizeit, és a' Balaton. [Mineralwässer von Fűred und das Balaton] In: TGY 1837/7 S. 3.–50.
- N.N.: Hírek – Klein Hugó halála [Nachrichten – Der Tod von Hugo Klein]. In: AU 01.07.1915, S. 14.
- N.N.: Hof- und Personalnachrichten. (Hugo Klein gestorben). In: FB (A) 30.06.1915, S. 1.
- N.N.: Kleine Chronik. (Hugo Klein). In: NFP (A) 30.06.1915, S. 1.
- N.N.: Kleine Chronik. (Todesfall). In: WZ (B) (A) 30.06.1915, S. 6.
- N.N.: Sommer-Mode 1912. In: NPJ (B), 12.05.1912, S. 57–60.
- N.N.: Tagesneuigkeiten (Hugo Klein gestorben). In: PL (A) 30.06.1915, S. 3.
- N.N.: Tagesneuigkeiten. (Schriftsteller Hugo Klein gestorben). In: NWJ (M), 30.06.1915, S. 2.
- N.N.: Új operette [Neue Operette]. In: FoL 12.08.1891, S. 1634.
- Polgar, Alfred: Die kleine Form (quasi ein Vorwort). Reprint in: Kernmayer, Hildegard/Schűtz, Erhard: Die Eleganz des Feuilletons. Literarische Kleinode. Berlin: Transit Verlag 2017.
- Porzolt, Kálmán: Fűrdői emlékek [Erinnerungen aus dem Bad]. Budapest: Légrády Testvérek 1887.
- Preysz, Kornél: A Balaton fűrdői. Azok hatása és használata [Bäder des Balatons. Ihre Wirkung und Anwendung]. Budapest: Eggenberger 1894.
- Roth, Joseph: Radetzkymarsch. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2015.
- Singer, Isidore/ Haneman, Frederick T. (Hg.): Klein, Hugo. In: Jewish Encyclopedia. <http://www.jewishencyclopedia.com/articles/9375-klein-hugo> [02.02.2021].
- Szinnyei, József: Magyar írók élete és munkái. 1891–1914. Band VI. Budapest: Hornyánszky Viktor 1899.
- Szomaházy, István: Az Újság. A hírlapírás műhelyéből [Die Zeitung. Aus der Werkstatt des Zeitungsschreibens]. Budapest: Pesti Napló 1893.
- Szomaházy, István: Kártyavár. Egy újságvállalat története [Kartenburg. Die Geschichte eines Zeitungsunternehmens]. Budapest: Magyar Kereskedelmi Közlöny Hírlap és Könyvkiadó Vállalat 1910.
- Szomaházy, István: Képzelt betegek [Die Hypochonder]. In: Ders. A krakélerek alkonya [Die Dämmerung der Ramscher]. Budapest: Athenaeum 1911, S. 39–42.
- Szomaházy, István: A szalmaözvegy kiskatéja [Das Kleinkatechet des Strohwitwers]. In: Ders. Mindennapi problémák. [Alltägliche Probleme]. Budapest: Grill Károly Könyvkiadó 1909. <https://mek.oszk.hu/08800/08821/08821.htm#26> [02.02.2021].

- Thirring Gusztáv: Budapest környéke. Gyakorlati Kalauz kirándulók, turisták és a természet kedvelői részére [Die Umgebung von Budapest. Praktischer Führer für Wanderer, Touristen und Naturliebhaber]. Budapest: A Magyar Turista-Egyesület Budapesti osztálya, 1900.
- Thirring, Gustav: Die Umgebung Budapests. Erzherzog Rudolf (Hg.): Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild. Ungarn (3). 12 Band. Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei, Alfred von Hölder 1893, S. 512–562.
- Todesnachricht der Journalisten und Schriftstellerverein „Concordia“. In: NWT06.07.1915, S. 7.
- Virágh, J.: Védő vagy elemi gyógyszerképi használatáról a' hideg viznek a' betegségekre alkalmazva. [Schützende oder elementare pharmakologische Verwendung von „kaltem Wasser“ bei Krankheiten]. In: TGY 1840/6 S. 46–67.
- Vörösmarty, Mihály: A füredi szívhalászat [Das Herzfischen aus Füred]. In: Athenaeum 1837/1, S. 22–24.
- Zweig, Stefan: Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1941/2017.

2.2 Forschungsliteratur

- Amann, Wilhelm/Dembeck, Till/Heimböckel, Dieter/Mein, Georg/Schiewer, Gesine Lenore/Sieburg, Heinz (Hg.): Das Meer als Raum transkultureller Erinnerungen. Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 2020/2.
- Bachleitner, Norbert: „Littérature industrielle“: Bericht über Untersuchungen zum deutschen und französischen Feuilletonroman im 19. Jahrhundert. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 1994/6, S. 159–223.
- Bachleitner, Norbert: Fiktive Nachrichten: Die Anfänge des europäischen Feuilletonromans. Würzburg: Königshausen & Neumann 2012.
- Bácskai, Vera: Széchenyi terve Pest-Buda felemelésére és szépítésére. [Széchenyis Pläne zur Erhebung und Verschönerung von Pest-Buda] In: Budapesti Negyed 1993/2. <http://epa.oszk.hu/00000/00003/00002/bacsikai.htm> [02.02.2021].
- Bauer, Franz J.: Das „lange“ 19. Jahrhundert (1789–1917). Profil einer Epoche. Stuttgart: Reclam 2017.
- Benczúr, Gyula: Hydro- és Thermo-therapia [Hydro- und Thermo-therapie]. Budapest: Mai Henrik és fia kiadása 1914.
- Berczik, Árpád: Lovrich Gizella: A tárca a magyar irodalomban [Lovrich Gizella: Das Feuilleton in der ungarischen Literatur]. In: Irodalomtörténeti Közlemények 1938/XLVIII S. 200–201.
- Berg, Gunhild: Chronotopisch magaziniertes Wissen. Zeitschriften als statisch-dynamische „Vorrathskammern des menschlichen Verstandes“ In: Sprache und Literatur: Zeitschrift als Archiv 2014/2, S. 5–24.

- Bódyné Márkus, Rozália: *Literaturrezeption und Literaturvermittlung in den Beiblättern von Pest-Ofener und Pressburger deutschsprachigen Zeitungen von 1810 bis 1847*. München: IKGS Verlag 2010.
- Bognár, Zsuzsa: *Irodalomkritikai gondolkodás a Pester Lloydban 1900–1914* [Literaturkritisches Denken im *Pester Lloyd* 1900–1914]. Budapest: Universitas 2001.
- Bognár, Zsuzsa: „Als Mischprodukt verrufen.“ *Der literarische Essay der Moderne*. Wien: Praesens 2017.
- Bognár, Zsuzsa/Soproni, Zsuzsa: Vorwort. In: Ders. (Hg.): *Verschränkte Kulturen. Polnisch-deutsche und ungarisch-deutsche Literatur- und Kunstbeziehungen*. Berlin: Frank&Timme GmbH 2018.
- Bognár, Zsuzsa: *Moderne-Debatten auf der Grundlage des kulturellen Transfers im Pester Lloyd der 1900er Jahre*. In: *Hungarian Studies* 33. Budapest 2019, S. 27–38.
- Boleman, István: *A Fürdőtan kézikönyve* [Handbuch der Badelehre]. Igló 1884.
- Borowka-Clausberg, Beate: *An den Quellen des Hochgefühls*. In: Eidloth, Volker (Hg.): *Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart: WBG 2012, S. 217–230.
- Brändli, Sabina: „Sie rauchen wie ein Mann, Madame“. *Zur Ikonographie der rauchenden Frau im 19. und 20. Jahrhundert*. In: Hengartner/Thomas, Merki/Christoph Maria (Hg.): *Tabakfragen. Rauchen aus kulturwissenschaftlicher Sicht*. Zürich: Chronos Verlag 1996, S. 83–109.
- Buchinger, Günther: *Villenarchitektur am Semmering*. Wien/Köln: Böhlau Verlag 2006.
- Budapesti Negyed 1996/2–3. <http://epa.oszk.hu/00000/00003/00011/> [02.02.2021].
- Búza, Péter (2006): *Fürdőző Budapest* [Badende Budapest]. Budapest: Holnap 2006.
- Buzinkay, Géza: *A magyar sajtó és újságírás története a kezdetektől a rendszerváltásig* [Die ungarische Presse und Geschichte des Zeitungswesens von den Anfängen bis zur Wende]. Budapest: Wolters Kluwer 2016.
- Buzinkay, Géza: *Kis Magyar Sajtótörténet* [Kleine ungarische Pressegeschichte]. Budapest: Haza és Haladás Alapítvány 1993. <http://vmek.oszk.hu/03100/03157/03157.htm> [02.02.2021].
- Catani, Stephanie: *Das fiktive Geschlecht. Weiblichkeit in anthropologischen Entwürfen und literarischen Texten zwischen 1885 und 1925*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005.
- Csáky, Moritz: *Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag 2010.
- Csáky, Moritz: *Urbane Milieus in Zentraleuropa in der Moderne*. In: *Kulturparks – Tagungen*. St. Pölten 2001, S. 15–21.
- Csapó, Katalin: *Fürdőhelyek Magyarországon* [Badeorte in Ungarn]. In: Kiss, Imre (Hg.): *Fürdők – Fürdőhelyek. Magyarország fürdői*. [Bäder – Badeorte. Die Bäder Ungarns] Balatonfüzfő: Tradeorg Nyomda Kft. 2008, S. 5–6.

- Csiffáry Gabriella (2004): Régi magyar fürdővilág [Alte ungarische Badewelt]. Helikon, Budapest.
- Dezső, Krisztina/Gergely, Zsuzsanna/Molnár, Dávid: „Jöjjön e forráshoz, egészséget lel itt.” Gyógyító vizek és fürdőkultúra [„Kommen Sie zur Quelle, hier finden Sie Heilung.” Heilende Gewässer und Badekultur]. Pécs: Pécsi Tudományegyetem Egyetemi Könyvtár és Tudásközpont 2016.
- Dobrossy, István: Mikrotörténelem: vívmányok és korlátok: a Hajnal István Kör - Társadalomtörténeti Egyesület 1999. évi miskolci konferenciájának előadásai. [Mikrogeschichte: Errungenschaften und Grenzen.] Rendi társadalom – polgári társadalom 12. Miskolc: Hajnal István Kör - Társadalomtörténeti Egyesület; Borsod-Abaúj-Zemplén Megyei Levéltár 2003.
- Dovifat, Emil: Zeitungslehre. Band. II., Berlin/New York: de Gruyter 1976.
- Eckstein, Ernst: Beiträge zur Geschichte des Feuilletons. Leipzig: Hartknoch 1876.
- Ehrenpreis, Petronilla: Die „reichsweite“ Presse in der Habsburgermonarchie. In: Rumpler, Helmut/Urbanitsch, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Band VIII. Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. 2. Teilband: Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung. Wien: VÖAW 2010, S. 1715–1818.
- Eickenrodt, Sabine: Maßloses Stilgefühl. Zur Ethik des Essays in Robert Walsers Prosaskizzen der Berner Zeit. In: Zeitschrift für Germanistik 2012/3, S. 558–580.
- Faragó, Tamás: A múlt és a számok. Pest-Buda és környéke népessége és társadalma a 18–20. században [Die Vergangenheit und die Zahlen. Die Bevölkerung und die Gesellschaft von Pest-Ofen und Umgebung im 18.–20. Jahrhundert]. Budapest: Budapest Főváros Levéltára 2008.
- Farkas, Károly / Frank, Miklós / Schulhof, Ödön / Székely, Miklós: Magyarország gyógyfürdői, gyógyhelyei és üdülöhelyei [Heilbäder, Heilorte und Sommerfrischen Ungarns]. Budapest: Medicina 1962.
- Farkas, Reinhard: „Lebensreform” als Antwort auf den sozialen Wandel. In: Rumpler, Helmut/ Urbanitsch, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918 Band IX/2. Soziale Strukturen. Von der feudal-agrarischen zur bürgerlich-industriellen Gesellschaft. Teilband 1/2: Von der Stände- zur Klassengesellschaft. Wien: VÖAW 2010, S. 1349–1369.
- Fassmann, Heinz: Die Bevölkerungsentwicklung 1850–1910. In: Rumpler, Helmut/ Urbanitsch, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918 Band IX/1. Soziale Strukturen. Von der Feudal-Agrarischen zur Bürgerlich-industriellen Gesellschaft Teilband 1/1: Lebens- und Arbeitswelten in der industriellen Revolution. Wien: VÖAW 2010, S. 160–183.
- Faulstich, Werner: Medienwandel im Industrie- und Massenzeitalter (1830–1900). Göttingen: Vadenhoeck & Ruprecht Verlag 2004.
- Fejős, Sándor: A fürdőkultúra elterjedése a dualizmus kori Magyarországon [Die Verbreitung der Badekultur in Magyarországon in der Zeit des Dualismus]. In: Döbör, András/Forró, Lajos/Zakar, Péter (Hg.): Fejezetek a Délvidék múltjából [Kapitel aus der Vergangenheit der Vojvodina]. Szeged: Fiatalok a Dél-alföldi Média Alapítvány 2018, S. 49–80.

- Förderer, Andreas: Charakteristika des Typus „Kurstadt“. Vergleichsstudie „Playgrounds Europe“: Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts. Baden-Baden 2010. https://www.baden-baden.de/mam/files/stadt/kulturerbe/klein_101027_vergleichsstudiedruckfreigabe.pdf [02.02.2021].
- Foucault, Michel: Andere Räume. In: Barck, Karlheinz u.a. (Hg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Leipzig: Reclam 1992, S. 34–46.
- Frank, Gustav/Scherer, Stefan: Zeit–Texte. Zur Funktionsgeschichte und zum generischen Ort des Feuilletons. In: Zeitschrift für Germanistik 2012/3, S. 524–539.
- Frank, Gustav/Scherer, Stefan: Zeit–Texte. Zur Funktionsgeschichte und zum generischen Ort des Feuilletons. In: Zeitschrift für Germanistik 2012/3, S. 524–539.
- Fried, István: A magyarországi német nyelvű sajtó kutatásának kérdései [Fragen der Erforschung des deutschsprachigen Pressenwesens in Ungarn]. Magyar Könyvszemle 1983/1, S. 89–101.
- Fried, István: Funktion und Möglichkeiten einer deutschsprachigen Zeitschrift in Ungarn. Die Zeitschrift von und für Ungern. In: Ders./Lemberg, Hans/Rosenstrauch-Königsberg, Edith: Zeitschriften und Zeitungen des 18. und 19. Jahrhunderts in Mittel- und Osteuropa. Essen: Reimar Hobbing Verlag 1987, S. 139–158.
- Fried, István: Írók, művek, irányok. Kalandozások a világ irodalmainak labirintusában [Autoren, Werke, Richtungen. Streifzüge durch das Labyrinth der Weltliteratur]. Szeged: Tiszatáj Alapítvány 2002.
- Fried, István: Megjegyzések egy fontos bibliográfia ürügyén [Bemerkungen anlässlich einer wichtigen Bibliografie]. In: Magyar Könyvszemle. 2002/3, S. 337–341.
- Frisnyák, Zsuzsa: Budapest Európa közlekedési és kommunikációs térszervezetében a 19. század végén [Budapest in der infrastrukturellen und kommunikativen Raumorganisation Europas am Ende des 19. Jahrhunderts]. 8. In: Barta György/Keresztély Krisztina/ Sipos András (Hg.): A „világváros“ Budapest két századfordulón [Die „Weltstadt“ Budapest um die zwei Jahrhundertwenden] Budapest: Napvilág Kiadó 2010, S. 169–207.
- Fuhs, Burkhard: Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft. Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700–1900. Hildesheim: Olms 1992.
- Gaál, Zsuzsanna: A Dzsenti születése. A Tolna megyei reformkori középbirtokos nemesség átalakulása a neoabszolutizmus és a dualizmus korában [Die Geburt der Gentry. Die Umwandlung des mittleren Adels aus dem Komitat Tolna der Reformzeit in der Zeit des Neoabsolutismus und Dualismus]. Szekszárd: Kerényi Nyomdaipari és Kereskedelmi Kft 2009.
- Gargler, Christian/Lachmayer, Herbert: Das Bad – kulturgeschichtliche Figur eines zivilisatorischen Fortschrittes. In: Mattl-Wurm, Sylvia (Hg.): Das Bad: Körperkultur und Hygiene im 19. und 20. Jahrhundert. Wien: Eigenverlag der Museen der Stadt Wien 1991, S. 11–18.

- Gazda, István: Magyar Közegészségügyi kronológia 1867–1896 [Die Chronologie des ungarischen Gesundheitswesens 1867–1896]. Budapest: Magyar Tudománytörténeti és Egészségtudományi Intézet 2017. http://real.mtak.hu/55785/1/kozeu_kronologia_1867_1896.pdf [02.02.2021].
- Geisthövel, Alexa: Promenadenmischungen. Raum und Kommunikation in Hydropolen, 1830–1880. In: Geppert, Alexander C.T./Jensen, Uffa/Weinhold, Jörn(Hg.): Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert. Bielefeld: Transcript Verlag 2005, S. 203–230.
- Geisthövel, Alexa/ Knoch, Habbo (Hg.): Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Campus Verlag 2005.
- Giebisch, Hans/ Gugitz, Gustav (Hg.): Bibliographisches Literaturlexikon Österreichs. 1815–1950, III Band 1964, S. 380.http://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_K/Klein_Hugo_1853_1915.xml [02.02.2021].
- Gömör, Béla: A magyar balneológia aranykora. Az egyesület első ötven éve [Das goldene Zeitalter der ungarischen Balneologie. Die ersten fünfzig Jahren des Vereins]. Budapest: GMR Reklámügynökség Bt. 2006.
- Gömör, Béla: A balneoterápia története. [Die Geschichte der Balneotherapie] In: Bender, Tamás (Hg.): Balneoterápia és hidroterápia [Balneotherapie und Hydroterapie]. Budapest: Medicina Könyvkiadó 2014, S. 11–25.
- Göttisch, Silke: „Sommerfrische“: zur Etablierung einer Gegenwelt am Ende des 19. Jahrhunderts. Schweizerisches Archiv für Volkskunde Vol. 98. 2002, S. 9–15.
- Gretz, Daniela/ Pethes, Nicolas (Hg.): Archiv/Fiktion. Verfahren des Archivierens in Literatur und Kultur des langen 19. Jahrhunderts. Freiburg: Rombach Verlag 2016.
- Gyáni, Gábor: Modernität, Modernismus und Identitätskrise: Budapest des Fin de siècle. In: Csúri, Károly/Fónagy, Zoltán/Munz, Volker (Hg.): Kulturtransfer und kulturelle Identität. Budapest und Wien zwischen Historismus und Avantgarde. Wien: Praesens Verlag 2008, S. 11–28.
- Gyáni, Gábor: Az elveszített múlt. A tapasztalat mint emlékezet és történelem [Die verlierbare Vergangenheit. Die Erfahrung als Erinnerung und Geschichte]. Budapest: Nyitott Könyvműhely 2010.
- Gyáni, Gábor: Az utca és a szalon. A társadalmi térhasználat Budapesten (1870–1940) [Die Straße und der Salon. Die gesellschaftliche Raumverwendung in Budapest (1870–1940)]. Budapest: Új Mandátum Könyvkiadó 1999.
- Gyáni, Gábor: Hétköznapi Budapest [Alltägliches Budapest]. Budapest: Városháza 1995.
- Haacke, Wilmont: Handbuch des Feuilletons. 2 Bände. Emsdetten: Lechte 1952.
- Haas, Hanns: Die Sommerfrische – Ort der Bürgerlichkeit. In: Stekl, Hannes/Urbanitsch, Peter/Bruckmüller, Ernst/Heiss, Hans (Hg.): Bürgertum in der Habsburgermonarchie, Wien/Köln: Böhlau 1990, S. 364–378.
- Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Berlin: Luchterhand 1971.

- Hainschek, Beate: *Ans Meer! Al mare! Na Morje! Südbahn und Tourismus in der Reiseliteratur am Weg ins und im österreichischen Küstenland (1857 bis 1914)*. Masterarbeit. Universität Graz 2011.
- Hanák, Péter: *Ungarn in der Donaumonarchie: Probleme der bürgerlichen Umgestaltung eines Vielvölkerstaates*. Budapest: Akadémiai kiadó 1984.
- Hansági, Ágnes: *Tárca – regény – nyilvánosság: Jókai Mór és a magyar tárcaregény kezdetei [Feuilleton – Roman –Öffentlichkeit. Mór Jókai und die Anfänge des ungarischen Feuilletonsromans]* Budapest: Ráció 2014.
- Hansági, Ágnes: *Einsprachigkeit (Monolingualität) oder Sprachlosigkeit der Weltliteratur: Die Feuilletonroman-Epidemie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. In: *Acta Philologica*. Warszawa 2020, S. 35–43.
- Hárs, Endre: *Reisen mit Ungarn. Nationale Ferne und Nähe in Károly Eötvös' Reisemonographien*. In: Ders./Müller-Funk, Wolfgang/Reber, Ursula/Ruthner, Clemens (Hg.): *Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn*. Tübingen; Basel: Francke 2006, S. 207–218.
- Hárs, Endre: *Balaton-Literatur? Annäherungen an ein heterogenes Textkorpus*. In: Csire, Márta u.a. (Hg.): *Ein Land mit Eigenschaften: Sprache, Literatur und Kultur in Ungarn in transnationalen Kontexten: Zentraleuropäische Studien für Andrea Seidler*. Wien: Praesens 2015, 325–334.
- Hárs, Endre: *Der mediale Fußabdruck. Zum Werk des Wiener Feuilletonisten Ludwig Hevesi (1843–1910)*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2020.
- Hárs, Endre/Kókai, Károly/Orosz, Magdolna (Hg.): *Ringstraßen: kulturwissenschaftliche Annäherungen an die Stadtarchitektur von Wien, Budapest und Szeged*. Wien: Praesens Verlag 2016.
- Herzog, Mirko/Pensold, Wolfgang: *Die Anfänge des modernen Kommunikations- und Medienwesens*. In: Rumpler, Helmut/ Urbanitsch, Peter (Hg.): *Die Habsburgermonarchie 1848–1918 Band IX Soziale Strukturen. Von der Feudal-Agrarischen zur Bürgerlich-industriellen Gesellschaft Teilband 1/1: Lebens- und Arbeitswelten in der industriellen Revolution*. Wien: VÖAW 2010, S. 109–157.
- Höller, Christina Maria: *„Alltagsgeschichte im Diskurs“*. Masterarbeit. Universität Wien 2012. <http://othes.univie.ac.at/23420/> [02.02.2021].
- Horváth, Szilvia/Tóth, Mária (Hg.): *A Fürdőélet és egészségturizmus a Dunántúlon az ókortól napjainkig című konferencia tanulmánykötete*. [Konferenzband der Tagung „Das Badeleben und der Gesundheitstourismus in Transdanubien von der Antike bis heute“]. Kaposvár: Rippl-Rónai Megyei Hatókörű Városi Múzeum 2015.
- Horváth, Zsolt K.: *Das Erlebnis des Budapester Csikágó. Der urbane Raum und seine Umarbeitungen in der Feld- und Traumarbeit von Ferenc Mérei*. In: Fenyves, Miklós/ Kerekes, Amália/ Kovács, Bálint/ Orosz, Magdolna (Hg.): *Habsburg bewegt: Topografien der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (Budapester Studien zur Literaturwissenschaft, Band 17)*. Wien: Peter Lang 2013, S. 67–97.
- Hye, Hans Peter: *Technologie und sozialer Wandel*. In: Rumpler, Helmut/ Urbanitsch, Peter (Hg.): *Die Habsburgermonarchie 1848–1918 Band IX/1. Soziale Strukturen. Von der Feudal-Agrarischen zur Bürgerlich-industriellen Gesellschaft Teilband 1/1:*

- Lebens- und Arbeitswelten in der industriellen Revolution. Wien: VÖAW 2010, S. 15–65.
- Jäger, Georg: Das Zeitungsfeuilleton als literaturwissenschaftliche Quelle. Probleme und Perspektiven seiner Erschließung. In: Bibliographische Probleme im Zeichen eines erweiterten Literaturbegriffs. Zweites Kolloquium zur bibliographischen Lage in der germanistischen Literaturwissenschaft, veranstaltet von der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 23. bis 25. September 1985. Mitteilung IV der Kommission für Germanistische Forschung. Im Auftrag der Ständigen Arbeitsgruppe für Germanistische Bibliographie herausgegeben in Verbindung mit Georg Jäger, Wolfgang Harms und Paul Raabe von Wolfgang Martens. Acta Humaniorum. Weinheim 1988, S. 53 – 72.
- Jancsikity, Erzsébet: Olvasáskultúra a Monarchia-beli fürdőhelyeken [Lesekultur in den Badeorten der Monarchie] In: Kaleidoscope 2016/12, S. 178–218.
- János, Eszter Szidónia: Kultur- und Literaturvermittlung in der Temesvarer Zeitung (1871–1882). Dissertation an der Universität Debrecen 2017.
- Jobst, Ágnes: Fürdői lapok – a balneológia szolgálatában [Blätter aus dem Bad – im Dienst der Balneologie]. In: Orvosi Hetilap 1995/38, S. 18–24.
- Kabak, Nevin/Wacha, Mareike/Wochinger, Gabrielle Wochinger: Sommerfrische. Bedeutungen und Dimensionen eines kulturellen Phänomens. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): Sommer_frische: Bilder. Orte. Praktiken. Wien: Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie 2014, S. 47–86.
- Kaposi, Zoltán (2015): Fürdők és fürdőélet Magyarországon a dualizmus korában. [Badeorte und Badeleben in Ungarn in der Zeit des Dualismus] In: Horváth, Szilvia/ Tóth, Mária (Hg.): A fürdőélet és egészségturizmus a Dunántúlon az ókortól napjainkig című konferencia tanulmánykötete [Band der Konferenz: Badeleben und Gesundheitstourismus in Transdanubien von der Antike bis zur Gegenwart]. Kaposvár: Rippl-Rónai Megyei Hatóköri Városi Múzeum 2010, S. 69–80.
- Katona, Csaba: A magyar beau monde - Esszék és tanulmányok Balatonfüred múltjáról. [Das ungarische beau monde – Essays und Studien über die Vergangenheit von Balatonfüred.] Balatonfüred 2016.
- Katona, Csaba: Adatok Balatonfüred 1860-as évekbeli fejlődéséhez [Angaben zu der Entwicklung von Balatonfüred in den 1860er Jahren]. In: Századok 2002/136, S. 1423–1454.
- Katona, Csaba: Füred és vendégei, egy fürdőhely társadalma [Füred und seine Gäste, die Gesellschaft eines Badeortes]. In: Korall 2002/7–8, S. 56–77.
- Katona, Csaba: „...szép magyar hazánknak tündérvideke...” Emlékek, dokumentumok Füred múltjából 1796–1913. [„... schöne ungarische Feegegend...” Erinnerungen und Dokumente aus der Vergangenheit von Füred 1796–1913.] Balatonfüred, 1997.
- Kauffmann, Kai: Narren der modernen Kultur. Zur Entwicklung der Wochenplauderei im Wiener Feuilleton 1848–1890. In: Aman, Klaus/Lengauer, Hubert/Wagner, Karl (Hg.): Literarisches Leben in Österreich 1848–1890. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag 2000, S. 343–359.

- Kaufmann, Kai: Zur derzeitigen Situation der Feuilleton-Forschung. In: Ders./Schütz, Erhard (Hg.): Die lange Geschichte der Kleinen Form. Berlin: Weidler Buchverlag 2000, S. 10–25.
- Kerekes, Amália/Teller Katalin: Vergnügungsstädte: Wiener und Budapester Stadtmarketing um 1900. In: Fenyves, Miklós/ Kerekes, Amália /Kovács, Bálint/ Orosz, Magdolna (Hg.): Utak és kalauzok. Változatok az Osztrák-Magyar Monarchia topográfiájára [Habsburg bewegt: Topografien der Österreichisch-Ungarischen Monarchie]. [MŰ-HELYEK 10] Budapest: Gondolat Kiadó 2012, S. 39–54.
- Kéri, Katalin: Hölgyek napernyővel. Nők a dualizmus kori Magyarországon 1867–1914 [Damen mit Sonnenschirmen. Frauen in Ungarn in der Zeit des Dualismus 1867–1914]. Pécs: Pannónia Kiadó 2008.
- Kernmayer, Hildegard: Zur Frage: Was ist ein Feuilleton? In: Kernmayer, Hildegard/Jung, Simone: Feuilleton. Schreiben an der Schnittstelle zwischen Journalismus und Literatur. Bielefeld: Transcript Verlag 2017, S. 51–66.
- Kernmayer, Hildegard: Sprachspiel nach besonderen Regeln. Zur Gattungspoetik des Feuilletons. In: Zeitschrift für Germanistik 2012/3, S. 509–523.
- Kernmayer, Hildegard et.al.: Perspektiven der Feuilletonforschung. Vorwort. In: Zeitschrift für Germanistik 2012/3, S. 494–508.
- Kernmayer, Hildegard: Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne. Tübingen: Niemeyer 1998.
- Kernmayer, Hildegard/Jung, Simone: Feuilleton. Schreiben an der Schnittstelle zwischen Journalismus und Literatur. Bielefeld: Transcript Verlag 2017.
- Kiss, Lajos: Földrajzi nevek etimológiai szótára I. (A–K). Budapest: Akadémiai Kiadó 1988.
- Köhler, Astrid: Zur Topografie urbaner Geselligkeit: Badeorte, Salons, Zeitschriften. In: Ananieva, Anna (Hg.): Begleitpublikation zur Ausstellung „Zirkulation von Nachrichten und Waren: Medien und Praktiken der eleganten Welt des langen 19. Jahrhunderts“. Tübingen: Verlag der Universitätsbibliothek Tübingen 2016, S. 25–30.
- Kókay, György (Hg.): A magyar sajtó története I. 1705–1848 [Die Geschichte der ungarischen Presse I (1705–1848)]. Budapest: Akadémiai Kiadó 1979.
- Kókay, György/Buzinkay, Géza/Murányi, Gábor (Hg.): A magyar sajtó története [Die Geschichte der ungarischen Presse]. Budapest: Sajtókönyvtár 1994.
- Komoróczy, Géza: A zsidók története Magyarországon II. Kötet 1849-től a Jelenkorig. Pozsony: Kalligram 2010.
- Kósa, László: Badeleben und Kurorte in Österreich-Ungarn. Budapest: Holnap Verlag 1999.
- Kosáry, Domokos/Németh, G. Béla (Hg.): A magyar sajtó története [Die Geschichte der ungarischen Presse] II/1. und II/2. (1867–1892) [Die Geschichte der ungarischen Presse II/1. und II/2.]. Budapest: Akadémiai Kiadó 1985.

- Kovács, Emőke: A 19. századi Balaton világa [Die Welt des Balatons im 19. Jahrhundert]. Budapest: Széphalom Könyvműhely 2007.
- Kovács, Krisztina: The flaneur in Hungarian Literature: Budapest and Szeged in Classic and Contemporary Literary Modernism. [Der Flaneur in der ungarischen Literatur: Budapest und Szeged in der klassischen und zeitgenössischen Moderne]. In: Hárs, Endre/Kókai, Károly/Orosz, Magdolna (Hg.): Ringstraßen: kulturwissenschaftliche Annäherungen an die Stadtarchitektur von Wien, Budapest und Szeged. Wien: Praesens Verlag 2016, S. 249–258.
- Kovács, Krisztina: A tér alakzatai (Hunyady Sándor Szűrve, habbal és Nagy Lajos Budapest Nagykávéház című regényében) [Raumgestaltungen. (In den Werken von Sándor Hunyady *Szűrve, habbal* und von Lajos Nagy *Kaffeehaus Budapest*)]. In: Forrás 2007/10, S. 103–109, hier S. 103.
- Kovács, Szilvia: Budapest a századfordulón – A modern nagyváros narratívái [Budapest um die Jahrhundertwende – Die Narrativen der modernen Großstadt]. Dissertation. Universität Debrecen 2010.
- Kremsner, Paula: Julius Gans Ludassy. Beiträge zu einer Monographie. Dissertation Universität Wien. Wien 1951.
- Krízek, Vladimír: Kulturgeschichte des Heilbades, Leipzig: W. Kohlhammer GmbH 1990.
- Liber, Endre: Budapest fürdőváros kialakulása, különös tekintettel a székesfőváros községi fürdőpolitikájára 1–3. [Die Entwicklung von Budapest zur Badestadt, mit besonderer Berücksichtigung der Gemeindebadepolitik der Hauptstadt]. Budapest: Főváros Statisztikai Hivatala. 1934. https://adtplus.arcanum.hu/en/view/BpStatKozlemanyek_074_1/?pg=4&layout=s [02.02.2021].
- Lindner, Gerhard (Hg.): Sommerfrische: zum kulturellen Phänomen der Erholungslandschaft. Niederösterreich, Kulturabteilung Wien; Das Bad: Körperkultur und Hygiene im 19. und 20. Jahrhundert. 142. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Hermesvilla, Lainzer Tiergarten, 23. März 1991 bis 8. März 1992. Wien: Eigenverlag der Museen der Stadt Wien 1991.
- Lippmann, Hans-Christian: Sommerfrische als Symbol- und Erlebnisraum bürgerlichen Lebensstils. Zur gesellschaftlichen Konstruktion touristischer ländlicher Räume. Dissertation. Berlin: Technische Universität 2016. https://depositonce.tu-berlin.de/bitstream/11303/5952/4/lippmann_hans_christian.pdf [02.02.2021].
- Lipták, Dorottya: Újságok és újságolvasók Ferenc József korában [Zeitungen und Zeitungsleser in der Epoche von Franz Joseph]. Budapest: L'Harmattan 2002.
- Lorenz, Reinhold: Bäderkultur und Kulturgeschichte. Forschungen über den Sozialcharakter der österreichischen Heilquellenorte. Wien: Rohrer 1949.
- Lovrich, Gizella: A tárca a magyar irodalomban [Das Feuilleton in der ungarischen Literatur]. Budapest: "Pátria" irodalmi vállalat és nyomdai részvénytársaság 1937.
- Löwei-Kalmán, Katalin: A fürdőkéltúra történelmi aspektusai Magyarországon, különös tekintettel a középkorra [Die Aspekte der Badekultur in Ungarn, im Hinblick auf das Mittelalter]. Nortia (Ungvár) 2018/2, S. 14–24.

- Lüdtke, Alfred: Einleitung: Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte? In: Ders. (Hg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen. Frankfurt am Main/ New York: Campus Verlag 1989, S. 9–47.
- Lukacs, John: Ungarn in Europa. Budapest um die Jahrhundertwende. Berlin: Siedler Verlag 1990
- Mai, Andreas: Die Erfindung und Einrichtung der Sommerfrische. Zur Konstituierung touristischer Räume in Deutschland im 19. Jahrhundert. Dissertation. Universität Leipzig 2004.
- Mándy, Iván: Az Andrassy út [Die Andrassy-Straße]. Budapest: Terézvárosi Önkormányzat Kulturális Bizottsága 1993.
- Meleghy, Péter: Budapest fürdői [Die Bäder von Budapest]. Budapest: Corvina 2012.
- Melischek, Gabriele: Krisenkommunikation am Vorabend des Ersten Weltkriegs. In: Szendi, Zoltán (Hg.): Medialisierung des Zerfalls der Doppelmonarchie in deutschsprachigen Regionalperiodika zwischen 1880 und 1917. Wien: Lit Verlag 2014, S. 13–24.
- Melischek, Gabriele/ Seethaler, Josef: Entwicklung und literarische Vermittlungsfunktion der Tagespresse in der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn. In: Bachleitner, Norbert/Seidler, Andrea (Hg.): Zur Medialisierung gesellschaftlicher Kommunikation in Österreich und Ungarn. Studien zur Presse im 18. und 19. Jahrhundert. Wien/Berlin: LIT Verlag 2007 (=Finno-Ugrian Studies in Austria 4), S. 235–265.
- Melischek, Gabriele/Seethaler, Josef: Presse und Modernisierung in der Habsburgermonarchie. In: Rumpler, Helmut/Urbanitsch, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Band VIII. Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. 2. Teilband: Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung. Wien: VÖAW 2010, S. 1537–1714.
- Meunier, Ernst/ Jessen, Hans: Das deutsche Feuilleton. Ein Beitrag zur Zeitungskunde. Berlin: Duncker 1931.
- Mühlbrecht, Otto: Bädeler. In: Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Allgemeine Deutsche Biographie. Band 1. Leipzig: Duncker & Humblot 1875, S. 759–760.
- Németh, Szandra/Saly, Noémi: Vendéget látni, vendégnek lenni. [Den Gast bedienen, Gast sein]. Budapest: Pauker Holding Kft. 2016.
- Neuschäfer, Hans-Jörg/Fritz-el Ahmad, Dorothee/Walter, Klaus-Peter (Hg.): Der französische Feuilletonroman. Die Entstehung der Serienliteratur im Medium der Tageszeitung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1986.
- Novotnyé Pletscher, Hedvig: Budapest városfejlődése az egyesüléstől napjainkig [Die Stadtentwicklung von Budapest von der Vereinigung bis heute]. In: Statisztikai szemle. 1998/9, S. 755–776.
- Oesterle, Günter: Unter dem Strich. Skizze einer Kulturpoetik des Feuilletons im 19. Jahrhundert. In: Barkhoff, Jüger u.a. (Hg.): Das schwierige neunzehnte

- Jahrhundert. Tagung zum 65. Geburtstag von Eda Sagarra. Tübingen: Niemeyer 2000, S. 229–250.
- Öhlschläger, Claudia: Das punctum der Moderne. Feuilletonistische und fotografische Städtebilder der späten 1920er und frühen 1930er Jahre: Benjamin, Kracauer, von Bucovich, Moi Ver. In: Zeitschrift für Germanistik 2012/3, S. 540–557.
- Olechowski, Thomas: Das Preßrecht in der Habsburgermonarchie. In: Rumpler, Helmut/Urbanitsch, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Band VIII. Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. 2. Teilband: Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung. Wien: VÖAW 2010, S. 1493–1533.
- Oltmer, Jochen: Migration vom 19. bis zum 21. Jahrhundert. Enzyklopädie deutscher Geschichte Band 86. Berlin/Boston: De Gruyter 2016.
- Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München: C. H. Beck 2016.
- Osztern, Rózsa: Zsidó újságírók és szépírók a magyarországi német nyelvű időszaki sajtóban a Pester Lloyd megalapításáig 1854-ig [Jüdische Journalisten und Schriftsteller in deutschsprachigen Periodika in Ungarn bis zur Gründung des Pester Lloyd, bis 1854]. Budapest: Pfeiffer Ferdinand 1930.
- Pete, Zsigmond: Fürdői életrend vagyis minő szabályokat kövessen a fürdővendég, hogy az ásványvizeket, savót s a fürdöket sikerrel használhassa [Regeln im Bad, oder welche Regeln der Badegast befolgen soll, damit er das Mineralwasser, die Molke und die Bäder erfolgreich benutzen kann]. Pest: Kocsi Sándor 1866.
- Petercsák, Tivadar: A képes levelezőlap története [Die Geschichte der bebilderten Postkarte]. Miskolc: Debreceni Dózsa SE Nyomdaüzem 1994.
- Pethes, Nicolas: Zeitschriftenwissen. Diskursive, printmediale und digitale Archive im 19. Jahrhundert – und heute. In: Sprache und Literatur. Zeitschrift als Archiv 2014/2, S. 109–118.
- Petneki, Áron: Fremdenverkehr und Gastgewerbe der ungarischen Heilbäder am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. In: Borza, Tibor (Hg.): A Magyar Kereskedelmi és Vendéglátóipari Múzeum évkönyve [Das Jahresbuch des Ungarischen Museums für Handel und Gastgewerbe]. Budapest: Magyar Kereskedelmi és Vendéglátóipari Múzeum 1982, S. 146–161.
- Pilinyi, Péter: Pest fürdője, a klasszicista stílusú Diana-fürdőház [Das Pester Bad, das klassizistische Diana Badehaus]. In: Városunk – Budapesti Honismereti Híradó. Jg. 6. Nr. 3. 2003. <https://www.bpht.hu/wp-content/uploads/6.3.pdf> [02.02.2021].
- Pintér, Tamás K.: Budapest Architectura 1900. Budapest: Alma Grafikai Stúdió és Kiadó 1998.
- Plath, Jörg (Hg.): Sommerfrische: ein literarisches Lesebuch. München: Wien: Dt. Taschenbuch Verlag 1991/1999.
- Pogányné, Rózsa Gabriella: A magyarországi gyógyfürdők bibliotékái 1885-ben [Die Bibliotheken der ungarischen Heilorte im Jahre 1885]. MOK 2019/ 3, S. 52–65.
- Porombka, Stephan: Feuilleton. In: Lamping, Dieter (Hg.): Handbuch der literarischen Gattungen. Stuttgart: Kröner 2009, S. 264.

- Pozdena-Tomberger, Angelika: Die historische Entwicklung des Fremdenverkehrs im allgemein und die Entwicklung einzelner Fremdenverkehrsorte im ehemaligen österreichischen Küstenland. In: Rosner, Willibald (Hg.): Sommerfrische, Aspekte eines Phänomens: Vorträge des 13. Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde; Reichenau an der Rax, 5.–8. Juli 1993. Wien: Selbstverlag der NÖ Institut für Landeskunde 1994, S. 29–52.
- Praznovszky, Mihály: Fördőre kell menni! (Mikszáth kúrái) [Man muss ins Bad! (Mikszáths Kuren)]. In: Pannon Tükör 1998/3, S. 41–43.
- Preisendanz, Wolfgang: Heinrich Heine. Werkstrukturen und Epochenbezüge. München: Fink 1973.
- Prignitz, Horst: Wasserkur und Badelust. Eine Badereise in die Vergangenheit. Leipzig: Koehler und Amelang 1986.
- Pukánszky, Béla: Német polgárság magyar földön [Deutsches Ungarntum auf ungarischem Boden]. Budapest: Lucidus 2000/1940.
- Radnai, Dániel Szabolcs: Schleicher Vera: Kultúrfürdő. Kulturális kölcsönhatások a Balaton térségében 1821–1960 között [Vera Schleicher: Kulturbad. Kulturelle Wechselwirkungen im Balaton-Raum zwischen 1822 und 1960]. Irodalomismeret: Irodalmi művészeti és muzeológiai folyóirat. 2019/1, S. 115–120.
- Radnai, Dániel Szabolcs: Turizmus és nemzetépítés összefüggései Eötvös Károly balatoni utazásaiban [Die Zusammenhänge des Tourismus und der Nationbildung in den Balaton Reisen von Károly Eötvös]. In: Irodalomismeret 2018/3, S. 53–74.
- Rosner, Willibald (Hg.): Sommerfrische, Aspekte eines Phänomens: Vorträge des 13. Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde; Reichenau an der Rax, 5.–8. Juli 1993. Wien: Selbstverl. d. NÖ Inst. für Landeskunde 1994.
- Rózsa, Mária: Deutschsprachige Presse in Ungarn 1850–1920, 1. Teil: Zeitschriften und Fachblätter. In: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Band 9. München 2001, S. 7–198.
- Rózsa, Mária: Deutschsprachige Presse in Ungarn 1850–1920. 2. Teil: Zeitungen. In: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Band 11 München: R. Oldenbourg Verlag 2003, S. 59–141.
- Rózsa, Mária: Deutschsprachige Presse in Ungarn. – Magyarországi német nyelvű sajtó. 1921–2000, Budapest: Gondolat 2006.
- Rózsa, Mária: Pesti német nyelvű lapok a kultúraközvetítés szolgálatában a reformkorban és az 1850-es években [Pester deutschsprachige Blätter im Dienst der Kulturvermittlung in der Reformzeit und in den 1850er Jahren], Budapest: Argumentum 2013.
- Rubovszky, András/Szigeti, Andor/Walkó, Miklós: A magyar vendéglátás és turizmus újkori története [Die Geschichte der ungarischen Gastgewerbe und des Tourismus in der Neuzeit]. Budapest: Szaktudás kiadó ház 2009.

- Rumpler, Helmut: Einleitung: Das Problem der „sozialen und personalen Integration in heterogenen Gesellschaften“. In: Rumpler, Helmut/ Urbanitsch, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918 Band IX/1. Soziale Strukturen. Von der Feudal-Agrarischen zur Bürgerlich-industriellen Gesellschaft Teilband 1/1: Lebens- und Arbeitswelten in der industriellen Revolution. Wien: VÖAW, 2010, S. 1–13.
- Rumpler, Helmut/Urbanitsch, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. IX/1: Soziale Strukturen: Von der feudal-agrarischen zur bürgerlich-industriellen Gesellschaft, Bd. IX/2: Soziale Strukturen: Die Gesellschaft der Habsburgermonarchie im Kartenbild. Verwaltungs-, Sozial- und Infrastrukturen. Nach dem Zensus von 1910. Wien: VÖAW.
- Saly, Noémi: Törzskávéházamból zenés kávéházba. Séta a budapesti körutakon [Aus meinem Stammkaffee ins musikalische Kaffeehaus. Spaziergang auf den Budapester Ringstraßen. Budapest: Osiris kiadó 2019.
- Schalle, Albert: A vízgyógyászat ABC-je. Kneipp Sebestyén természetes és eredményes gyógymódja. [Das ABC der Wasserheilkunde. Das natürliche und erfolgreiche Heilverfahren von Sebastian Kneipp] Budapest: Arkánium 1990.
- Schivelbusch, Wolfgang: A vasúti utazás története. A tér és az idő iparosodása a 19. században. Budapest: Napvilág kiadó 2008.
- Schivelbusch, Wolfgang: Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert. Fischer Taschenbuchverlag: Frankfurt am Main 2007.
- Schleicher, Vera: Kultúrfürdő: kulturális kölesönhatások a Balaton térségében 1822–1960 között [Kulturbad: kulturelle Wechselwirkungen im Balaton-Raum zwischen 1822–1960]. Budapest: L'Harmattan 2018.
- Schönfels, Brigitte v.: „Das Erlebte ist immer das Selbsterlebte“. Das Reisefeuilleton in deutschen Zeitungen zwischen der Revolution von 1848 und der Reichseinigung. Bremen: edition lumière 2005.
- Schwarz, André: Lustvolles Verschweigen und Enthüllen. Eine Poetik der Darstellung sexuellen Handelns in der Literatur der Wiener Moderne. Marburg: Verlag LiteraturWissenschaft.de 2012.
- Sebők, László: Zsidók Budapesten. In: Rubricon. http://www.rubicon.hu/magyar/oldalak/zsidok_budapesten/ [02.02.2021].
- Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben. In: Kramme, Rüdiger/Rammstedt, Angela/Rammstedt, Otthein (Hg.): Georg Simmel. Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908. Band I., Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1995.
- Singer, Isidore/Haneman, Frederick T.: Klein, Hugo. In: Jewish Encyclopedia. <http://www.jewishencyclopedia.com/articles/9375-klein-hugo> [02.02.2021].
- Soós, Péter/Balogh, Éva/Fluck, István: Budapest fürdőváros [Budapest, die Badestadt]. Budapest: Fővárosi Fürdőigazgatóság 1996.
- Sudár, Balázs: Török fürdők a hódoltságban [Türkische Bäder in der Zeit der Türkenherrschaft]. In: Történelmi Szemle, 2003/3-4, S. 213–263.

- Szabó, János: Satirische Feuilletons aus der untergehenden österreichisch–ungarischen Monarchie, in: Zeitschrift für Germanistik 1983/4, S. 179–183.
- Szabóné, Nogáll Janka/Bexheft, Ármin: Szórakozás, nyaralás, sport [Unterhaltung, Ferien, Sport]. In: Bexheft, Ármin (Hg.): A magyar család aranykönyve [Goldenes Buch der ungarischen Familie] II. Budapest: Athenaeum 1910, S. 616–618.
- Szajbély, Mihály: Csáth Géza, a fürdőorvos. [Géza Csáth, der Badearzt] In: PANNON TŰKÖR 3/3 1998, S. 38-40.
- Szajbély, Mihály: Csáth Géza élete és munkái – Régimódi monográfia [Géza Csáth's Leben und Arbeit – Eine altmodische Monografie]. Budapest: Magvető 2019.
- Szemző, Piroska: Német írók és pesti kiadók a XIX. században (1812–1878) [Deutsche Schriftsteller und ihre Pester Verleger im XIX. Jahrhundert (1812–1878)]. Budapest: Pfeiffer Ferdinand 1931.
- Szinnyei, József: Magyar írók élete és munkái. 1891–1914 [Leben und Werk ungarischer Autoren. 1891–1914]. Band VI. Budapest: Hornyánszky Viktor 1899. https://adtplus.arcanum.hu/hu/view/SzinnyeiMagyarIrok_06/?pg=251&layout=s [02.02.2021].
- Tamás, Ágnes: Nemzetiségi sztereotípiák – összehasonlító perspektívában [Nationale Stereotypen – aus komparatistischer Perspektive]. Dissertation. Universität Szeged 2012.
- Teuteberg, Hans Jürgen: Die Explosion der Städte im 19. Jahrhundert und ihre Folgen. In: Die Stadt als Kultur- und Lebensraum, Vorträge im Wintersemester 1990/91, Studium Generale der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1991, S. 67–82.
- Todorow, Almut: Das Feuilleton der „Frankfurter Zeitung“ in der Weimarer Republik. Zur Grundlegung einer rhetorischen Medienforschung. Tübingen: Niemeyer 1996.
- Thomka, Beáta: A pillanat formái. [Die Formen des Augenblicks] Újvidék: Fórum 1986.
- Történelmi fürdőhelyek Erdélyben [Historische Badeorte in Transylvanien]. In: Korunk 2009/12–13. <http://epa.oszk.hu/00400/00458/00152/> [02.02.2021].
- Tóth, Adrienn Vera: „Andere Räume” der Genesung und der Rekreation. Die eigenartige Kultur der Badeorte in Mitteleuropa des 19. Jahrhunderts. In: Fenyves, Miklós/Kerekes, Amália /Kovács, Bálint/ Orosz, Magdolna (Hg.): Habsburg bewegt: Topografien der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag 2013, S. 101–118.
- Tóth, Benedek: Alte und neue Städte: Bauprojekte in Wien und Budapest im Feuilleton des 19. Jahrhunderts. In: Hárs, Endre/Kókai, Károly/Orosz Magdolna (Hg.): Ringstraßen: Kulturwissenschaftliche Annäherungen an die Stadtarchitektur von Wien, Budapest und Szeged. Wien: Praesens Verlag 2016, S. 150–164.
- Treitz, Péterné (1909): A ruházatkodás [Die Bekleidung]. In: Bexheft, Ármin (Hg.): A magyar család aranykönyve I [Goldenes Buch der ungarischen Familie I]. Budapest: Athenaeum.
- Tworek, Elisabeth: Literarische Sommerfrische. Künstler und Schriftsteller im Alpenvorland. Ein Lesebuch. München: Allitera Verlag 2011.

- Ujvári, Hedvig: Das Neue Pester Journal. Die Geschichte des Blattes von den Anfängen bis 1878. Magyar Könyvszemle 2003/2, S. 241–252.
- Ujvári, Hedvig: Deutschsprachige Presse in der östlichen Hälfte der Habsburgermonarchie. Deutschsprachige Medien und ihre Rolle als Literaturvermittler in Ungarn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Herne: Schäfer 2012.
- Ujvári, Hedvig: Die Verknüpfung von Literatur und Journalismus im deutschsprachigen Pressewesen Ungarns vom Ausgleich (1867) bis zur Jahrhundertwende. In: János Szabolcs (Hg.): Germanistik ohne Grenzen. Klausenburg-Großwardein: Siebenbürgischer Museum-Verein u. Partium Verlag 2007, S. 349–361.
- Ujvári, Hedvig: Mehr als ein Blatt: Der Pester Lloyd (1854–1945) Die Geschichte des Blattes im Überblick In: Anna, Ananieva (Hg.): Zirkulation von Nachrichten und Waren: Stadtleben, Medien und Konsum im 19. Jahrhundert. Tübingen: Verlag der Universitätsbibliothek Tübingen 2016, S. 111–117.
- Ujvári, Hedvig: Több mint interdiszciplina? A magyarországi német nyelvű sajtó kutatásáról [Mehr als Interdisziplin? Über die Forschungen der deutschsprachigen Presse in Ungarn]. In: Magyar Könyvszemle 2015/1, S. 15–23.
- Ujvári, Hedvig: Zwischen Bazar und Weltpolitik: die Wiener Weltausstellung 1873 in Feuilletons von Max Nordau im Pester Lloyd. Berlin: Frank & Timme 2011.
- Ujvári, Péter (Hg.): Magyar Zsidó Lexikon [Ungarisches Jüdisches Lexikon]. Budapest: Magyar Zsidó Lexikon kiadása 1929. <https://web.archive.org/web/20131224101034/http://www.mek.sk/04000/04093/html/szocikk/11189.htm> [02.02.2021].
- V. Busa, Margit: Magyar sajtóbibliográfia 1705–1849 [Ungarische Pressebibliografie 1705–1849]. Budapest: OSZK 1986. http://www.mek.oszk.hu/03500/03545/html/busa1_1.htm [02.02.2021]
- Van Gennep, Arnold: Übergangsriten (Les rites de passage). Frankfurt am Main: Campus Verlag 2005.
- Véber, Károly: Mikszáth Kálmán: Két választás Magyarországon [Kálmán Mikszáth: Melchior Katángy]. In: Irodalomtörténet 1951. 39. Jg., S. 246–255.
- Voigt, Vilmos: Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild. In: Csúri, Károly/ Fónagy, Zoltán/ Munz, Volker: Kulturtransfer und kulturelle Identität. Budapest und Wien zwischen Historismus und Avantgarde. Wien: Praesens Verlag 2008, S. 89–100.
- Vörös, Károly: Városépítészeti modell Kelet-Európában [Stadtbaumodell in Ost-Europa] In: Az Andrássy út. BN 1. Jg. 1. Nr. 1993, S. 35–44.
- Wirth, István: Fürdőkultúra. [Badekultur] Szent István Egyetem. Gödöllő 2011.
- Zádory, István: Heine a tárcaíró és hatása az Osztrák–Magyar–tárcairodalom kezdetére [Heine der Feuilletonist und seine Wirkung auf die Anfänge der österreichischen–ungarischen Feuilletonliteratur]. Budapest: [Selbstverlag] Sárkány nyomda 1935.

Zuber, Marianne: A hazai német nyelvű folyóiratok története 1810-ig [Die Geschichte der deutschsprachigen Zeitschriften in Ungarn bis 1810]. Budapest: Pfeiffer Ferdinand 1915.

2.3 Online Quellen

19. századi Könyv- és Sajtótörténeti Műhely [Buch- und pressehistorische Werkstatt zum 19. Jahrhundert]. <http://www.fragmenta.oszk.hu/xixcent.htm> [02.02.2021].

ANNO – Austrian Newspapers Online. <http://anno.onb.ac.at/>; [02.02.2021].

Arcanum Reference Library. <https://www.arcanum.hu/en/online-kiadvanyok/> [02.02.2021].

DFG- Forschergruppe Journalliteratur. <https://journalliteratur.blogs.ruhr-uni-bochum.de/> [02.02.2021]

Hugo Klein. In: Nemzeti névtár. <http://abcd.hu/szemelyi-nevter/?id=338916&date=2019-05-11> [19.04.2021].

Hungaricana. Közgyűjteményi portál [Portal für dasie ungarische Kulturerbe] https://library.hungaricana.hu/hu/view/MEGY_BAZE_Sk_1994_Kepes/ [02.02.2021].

Lebensgeschichte von Annelise Bach. In: Der Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus. <https://www.nationalfonds.org/annelise-bach.html> [02.02.2021].

Magyar Irodalmi Emlékházak [Erinnerungshäuser der ungarischen Literatur]. <http://mire.hu/hu/museums/7> [02.02.2021].

Nemzeti névtár. <http://abcd.hu/szemelyi-nevter/?id=338916&date=2019-05-11> [02.02.2021].

Projekt: The european spa as a transnational public space and social metaphor (2019–2022) [Die europäische Kur als ein transnationaler öffentlicher Raum und eine soziale Metapher] (2019–2022). <https://www.theeuropeanspa.eu/project/index.html> [02.02.2021]

Wolters Kluwer (Hg.): Ezer év törvényei [Gesetze von tausend Jahren] <https://net.jogtar.hu/ezer-ev-torvenyei> [02.02.2021].